MAX DAUTHENDEY

GESAMMELTE WERKE

Max Dauthendeys Werke

Band 6

Ein Verzeichnis
der Einzelwerke von
Max Dauthendey
findet sich am Schluß
dieses Bandes

Max Dauthendey

Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Sechster Band:

Dramen

Albert Langen / München

Gun

Drama in zwei Teilen

Personenverzeichnis

Pfahlbauzeit. Das Drama geht vor an einem Junitag, am Spätnachmittag, endet am nächsten Morgen.

Erster Teil in einer Pfahlbauhütte am Seeufer.
Zweiter Teil im Urwald.

*

Sun, ein Skalde
Uppert, Klau } zwei seiner Brüder
Bete, eine junge Dirne
Marmel, ihr Vater
Ein Mönch
Die Sippe
Wellen des Sees, Holunderduft, Abendröte } Stimmen im ersten Teil
Stimme des Vaters, Stimme des Mönches, Mondnachtwolken, Drosselruf, Morgensonne, Urwaldrauschen } Stimmen im zweiten Teil

(Die „Stimmen“ werden teils von Männern, teils von Frauen hinter der Szene in wiegendem Klang gesprochen.)

Erster Teil

Halle einer Pfahlbauhütte

Halle einer Pfahlbauhütte. Der halbe Hintergrund und fast die ganze rechte Seite sind wandfrei. Ein Altan läuft hier draußen um die Hütte, mit Brüstung und Holzpfeilern. Nicht sichtbare Stufen führen hinunter zum See. Das tiefgelegene Wasser ebenfalls nicht sichtbar. Nur Ausblick auf den Himmel und auf ferne Uferberge der anderen Seeseite.

Ein plumper großer Herd, an der linken Wandseite, füllt ein Drittel der Halle. Daneben an derselben Seite eine niedere Tür in die Innenräume der Hütte.

Braune Rohrmatten, Widderschädel, ausgespannte Fischnetze, Steinbeile an Wänden und Pfosten. An der Decke an Schnüren aufgereihte gedörrte Fische.

Ein weißes geschnitztes Kreuz über der niederen Tür. Holzblöcke, Schemel um den Herd. Das Holzwerk, die Pfosten und Stützbalken rauchschwarz und feuchtgrün an der Wetterseite.

*

Spätnachmittag im Juni. Die Halle ist leer. Scharfe Sonne draußen, fern der Himmel hagelfahl. Weit vom See tönt eine Flötenmelodie.

Ein weißblühender Holunderbaum biegt sich über die Altanbrüstung herein. Frisches Schilf liegt, halb zu Pfeifen geschnitzt, am Herd.

Gelber dunkelt der Himmel.

Wellen knirschen draußen um die Hütte.

Sonnenschein verlöscht.

Wind pfeift, jagt durch das Haus.

Knatternd bricht Hagel nieder.

Uppert und Klau schreien sich draußen auf dem See zu.

Ungestört tönt fern die Flötenmelodie weiter.

Ein Windstoß reißt Netze und Schnüre mit Fischen von der Decke. Das kleine Kreuz über der Tür stürzt polternd nieder. Ruderschläge, Stimmen kommen näher.

Uppert springt die Stufen vom See herauf auf den Altan. Nach ihm Klau.

Uppert schleicht in die Halle, reißt eine Schleuder von der Wand und eine Ledertasche voll Steine.

Klau knotet das Seil des Bootes an einen Pfosten.

Klau

Den triffst du nicht. Er ist gefeit.

Uppert

(füllt die Schleuder, knirscht)

Der hat uns das Wetter auf den Hals gebrannt.

Klau

Er spürt den Hagel nicht. Er liegt im Boot und flötet immer weiter.

Uppert

(immer knirschend, schwingt die Schleuder, wirft mehrmals hinaus auf den See)

Der hat uns den Hagel geschickt.
Der hat uns den Hagel geschickt.

Klau

Der Stein sticht immer falsch.
Du triffst den nicht, der flötet ruhig weiter.
Der Windmann und der Seeputz sind seine Freunde. Laß es sein. Es ist nicht gut. Wir warten. Der Mönch kommt bald, der Mönch hilft uns besser, gegen den Mönch ist er nicht gefeit.

(Uppert knurrt, wirft die Schleuder fort, steigt in das Boot hinunter. Der Hagel hat nachgelassen. Uppert reicht Klau Fischeimer herauf.

Klau schleppt die Eimer einige Schritte in die Halle, plötzlich sieht er die Verheerung des Windes. Stellt die Eimer verblüfft nieder, schleicht hinaus, winkt Uppert dummpfiffig, kommt mit ihm gruselig erregt herein, zischelt.)

Klau

Uppert! — du — du — dort hat er das Kreuz heruntergerissen — dort. Und Pfeifen, das Schilf — da hat er mit seinen Kobolden am Herd Pfeifen geschnitten. Und schau, die Fische haben sie lebendig gemacht, schau, sie sind alle heruntergesprungen, und die Netze, die Netze auch!

Uppert

(stiert eine Weile schwerfällig, dann derb)

Klau, du bist dumm. Das war der Wind.

Klau (pfiffig)

Nee — nee, nicht der Wind.

Uppert (will das Kreuz aufheben)

Klau

Laß liegen. 's ist Zauberei damit. Du kannst behext werden.

(Uppert stößt mit dem Fuß das Schilf zusammen)

Klau

(späht hinaus. Der Himmel klärt sich, Sonne kommt wieder)

Er behext auch das Wasser mit seinen Augen. Er kann stundenlang in den See starren. Den ganzen Nachmittag schon, heute. Jede Welle wirft ihm Fische ins Boot.

Uppert

(hebt die Fische von der Diele auf, knurrt)

Heute Nacht lag er wieder draußen auf dem Altan.

Klau

Hat er wieder mit den Sternen geredet?

Uppert
(stampft unwirsch mit dem Fuß)

Er gehört nicht zu uns. Er ist besessen. Ein Teufel oder ein Gott steckt in ihm.

Klau (zischelt)

Er kann mehr sehen als die Sonne. Er sieht im Wasser grüne und blaue Wunderländer, sagt er. Er sieht sonderbare Dinge.

Uppert
(spuckt aus)

Hexen und Teufel sieht er.

Klau

Ja — aber nur schöne Hexen und schöne Teufel. Wenn er singt und erzählt, was er sieht, es waren dann immer schöne seltsame Dinge — unheimlich aber — prrrr — ich möchte das doch nicht sehen.

Uppert
(sieht hinaus)

Er nimmt jetzt die Ruder.

Klau

Er wendet. Er kommt heim.

Uppert (verschmitzt)

Wenn er alle Dinge sieht, weiß er auch, daß die Sippe jetzt den Mönch holt.

Klau (unruhig)

Ja, Sun weiß das. Sun sieht alles. Ich will nicht hier bleiben. Wir sollten der Sippe entgegenfahren, vor Sonnenuntergang kommen sie nicht heim, wir wollen entgegenfahren.

Uppert
(spuckt und schlägt nach den Mücken)

Ich fürchte mich nicht vor Sun, und nicht vor dem Teufel.

Klau (ungeduldig)

Vor dem Teufel fürchte ich mich auch nicht. Aber vielleicht ist Sun von einem Gott besessen. Dann fürchte ich mich, das ist schlimmer.

Uppert
(plump, nachdenklich)

Wenn der Mönch sagt, Sun hat den Teufel, dann müssen wir Sun totschlagen.

(Klau nickt ebenso nachdenklich)

Uppert

Und wenn ein Gott in Sun steckt ...

Klau (tiefsinnig)

Ja, wenn ein Gott in Sun steckt?

Uppert (derb)

Dann ist es des Mönchs Sache, dann muß der Mönch Sun totschlagen.

Klau

Muß das der Mönch?

Uppert

Das muß der Mönch. Es gibt nur unsern großen Christengott. Die Mönche müssen alle andern kleineren Götter totschlagen.

Klau
(sieht unruhig hinaus)

Sun ist schon drüben an der Bucht. Sieh nicht in seine Augen. Wir fahren gleich fort. Wir tun, als ob wir wieder zum Fischen hinausfahren.

(Sie lösen das Bootseil und steigen hinunter. Einen Augenblick bleibt die Halle leer. Ruderschläge kommen näher, leise beginnt von Stimmen der Wellen ein murmelndes wiegendes Sprechen. Sun steigt die Stufen herauf, bindet sein Boot an, spricht die Worte der Wellen nach)

Die Wellen

Heiß zuckt Goldblut der Sonne.
Hochauf und geduckt gaukeln weißfeurige Blumen.
Gläserne Tale schaukeln im Reigen,
Smaragdgrün im Reigen,
Fahl steigen die Länder der Tiefe.
Fahl steigen die Länder der Tiefe.

(Sun tritt in die Halle, Waldfarren und Seerosen in seiner Hand. Die Wellen hinter ihm murmeln leiser.

Der Holunderduft in der Halle beginnt mit feinen dünnen Stimmen zu sprechen, in wiegenden Worten)

Holunderduft

Kleine leise Falter,
Zarte weiße Vögelein
Wehen blaue Wärme
In die Blütenbronnen,
Sonnensüß kocht der Honigwein.

Mondenschwül bleichen Sommernächte,
Schmale weiße Mägdelein
Schleichen zu den Bronnen,
Schütten ihre Tränen
Scharf und kühl in den süßen Wein.

(Sun spricht die Worte des Duftes nach, streichelt im Vorübergehen die Blütenzweige des Holunders am Altan. Schreitet dann langsam umher, hebt das Kreuz vom Boden, hängt es über die Tür und schmückt es mit seinen Farren und Seerosen. Immer sprechen um ihn die Duftstimmen. Er tritt zum Altan, hält die Hand gegen die blendende Sonne über die Augen, blickt auf den See. Lichtscheine vom Wasser unten flackern über sein Gesicht. Die Duftstimmen schweigen; die Stimmen der Wellen vom See beginnen wieder. Dabei taucht Bete mit rotem, verweintem Gesicht hinter der Altanbrüstung auf. Lauscht. Sun wendet ihr den Rücken, sieht sie nicht.)

Die Wellen

Fahl steigen die Länder.
Düster grauen verschlossene Haine,
Leuchtblaue glühende Frauen
Lagern auf silbernem Vließ,
Achatbraune Knaben der Sonne
Gleißen ums dunkle Verließ.
Die Augen der Frauen — kristallscharfe Dolche,
Die heißen Knaben sterben im Schauen.

(Sun sitzt auf der Altanbrüstung immer mit dem Rücken gegen Bete. Sun zieht seine Flöte aus dem Gürtel, versucht einige Töne. Aber mit Betes Erscheinen wurden die Stimmen der Wellen leiser, schweigen endlich ganz. Sun wird durch das plötzliche Schweigen geweckt und sieht sich um, bemerkt Bete. Betrachtet sie. Bete errötet, bedeckt rasch ihr Gesicht mit dem Arm.)

Sun

Willst du zu mir?
Birgst du das Gesicht
Weil deine Wangen tränenwund?
Dein Herz spricht rot aus dir,
Weshalb zaudert dein Mund?

Bete

(stottert, sieht langsam auf, spricht einfach)
Ich fürchte mich nicht ...
Doch deine Augen leuchten mich an,
Und ich bin nicht mehr ich ...
Meine Sprache ist nicht mehr mein,
Ich spreche in deinen Lauten.

(Sie schweigen.
Bete kommt langsam herein. Lehnt sich an einen Pfosten, und sieht scheu zu Sun.
Sun sieht wieder sinnend hinaus auf den See)

Bete

Reine Stille zog klingend um dich,
Ringend preßt ich den Atem,

Doch mein Herzklopfen hat dich gestört,
Hörte dein Herz das meine?

(Sun schweigt, sieht sie an, schweigt und sieht wieder hinaus auf den See.)

Bete (befangen)

Sun, — du bist uns allen so fremd.
Kannst du Menschen lieben?
Können dir Menschen gefallen?

Sun

(spricht zu sich selbst)

Ich liebe die Menschen.
Ich liebe vom All das kleinste Glied.
Jedes Leben tauscht seinen Schall mit meinem Herzen.
Jedes Leben dringt in mich,
Rauscht mir sein Lied.

Bete

(schüttelt den Kopf)

Lieben ist, wenn das Herz
Nur an einem Herzen zerspringt. —

Sun

(steht auf, spricht kräftig)

Ein Herz soll mir nur klingen?

Das Leben ist so voll, so weit,
Ich höre tausend Herzen,
Ich will mit tausend Herzen
In Tag und Nacht zerspringen.

Ein Herz soll mir nur klingen?
Ich höre tausend Herzen in Lust und Streit,
Ich höre keines rein mit meinem Schlage schwingen.

Kommt je ein Mensch,
Und will er in mir weilen,
So muß er erst verstehn,
Die tausend Welten
Tief mit mir zu sehn,
Und tausend Welten
Tief mit mir zu teilen.

(Roter Abendschein leuchtet herein. Bete lehnt an der Altanbrüstung, zittert und streichelt flüsternd die Blüten.)

Bete

Mondenschwül bleichen Sommernächte.
Schmale weiße Mägdelein
Schleichen zu den Bronnen,
Schütten ihre Tränen,
Scharf und kühl, in den süßen Wein.

Sun

(steht auf, sieht erstaunt zu Bete)

Bete, wer hat dich den Sang gelehrt?

Bete

Vorhin, als ich in die Halle schlich,
Zog reine klingende Stille um dich.
Wohin deine Augen schauten,
Blauten Laute über den Dingen.
Des Holunders zitternde Düfte,
Die Wellen vom See
Hörte ich singen.

Sun

(legt seinen Arm um Bete. Führt sie nach der Seite, wo die Sonne untergeht)

Komm, hier.
Willst du die Abendstille behorchen,
Kannst du die Worte verstehen,
Die aus dem scharlachnen Äther wehen?

(Sie sehen beide rotbeschienen zum Himmel.
Bete scheu, bestürzt und verwirrt, weil Sun sie im Arm hält.
Stimmen der Abendröte sprechen aus der Höhe volle anschwellende Worte.
Bete spricht die Worte zögernd mit.)

Abendröte

Von sterbenden Schwänen zerfließende Klagen
Tragen Blut über dunkelnde Felde.

Rote Rosse mit schäumenden Mähnen,
Hoch an die Sterne gebunden,
Schleifen an feurigen Schweifen
Einen gebrochenen Leib,
Schlagen in bäumendem Jagen
Gellende Wunden.

(Sun legt Betes Kopf an seine Brust. Der Abendschein leuchtet goldener, die Stimmen sprechen ruhiger.)

Abendröte

Uber breitem güldenem Strome
Spreiten äthertrunkene Aare
Ihre Schwingen,
Dringen steil in schroffem Ringen
Zu dem stummen Purpurdome,
Zu den stummen roten Welten,
Tief im Toten
Nachtet die vergeßne herbe Erde.

(Sun küßt Bete leidenschaftlich. Die Abendröte erlöscht. Bete schließt die Augen und murmelt)

Bete

Sterbe, Sonne, Sonne, sterbe.

(Nach einer Weile sieht Bete zu Sun auf, und sagt einfach)

Ich bin bei dir, aber nur durch dich,
Ich höre deiner Gedanken ferne Choräle,
Ich lerne die Rhythmen der Leben
Durch deine Nähe erkennen,
Deine Wärme macht mir das Tote erglimmen,
Deine Stimme lehrt mich Niegenanntes zu nennen.

(Sun läßt Bete langsam los, kämpft um Selbstbeherrschung.)

Sun

Bete, ich will dich befragen,
Will . . . . . .

(Ein Muschelhorn schmettert draußen vom See. Bete

erschrickt. Echos dröhnen in den Bergen. Sun bleibt ruhig, sagt ohne hinauszublicken)

Die Boote kommen von den Inseln heim.

Bete

(getraut sich nicht, sich zu bewegen. Suns ruhiger Blick fesselt sie, sie stottert hastig)

Beim Mönch waren Boote.
Sun, — mich erschrickt,
Ein Teil der Boote war abgeschickt, den Mönch zu holen.
Der Mönch — — — du sollst — —
Sie wollen dich jagen von Heim und Herd.

Sun

(blickt flüchtig hinaus. Bleibt unbeweglich stehen und spricht ruhig)

Der Skalde hat keinen Herd,
Die freie Erd' ist mein Heim.

Sun

(leidenschaftlich)

Bete, ich will dich fragen,
Kannst du die Unrast mit mir tragen,
Magst du mein Wandergeselle sein.

Wir haben uns hier im Schweigen gefunden,
In den sanftesten Stunden, im zerschmelzenden Abendschein.
Aber kannst du die Wirklichkeit mit mir durchschreiten,
Im Streiten der schneidenden Klüfte und Schluchten?

Sie kommen nun, sie werden klagen.
Alle, die gleiches Blut mit mir tragen,
Werden in Stacheln erstarren und wider mich gehen.
Massenstreichen kann ich nicht wehren,
Nur wehren durch Vergeben und Weichen.

(Hornrufe wiederholen sich lauter und näher)

Bete, du sollst ihre Klagen hören,
Willst du gegen die Deinen mir folgen,

2*

Willst du mit den Deinen mich meiden,
Wähle — hüte dich zu betören.

Frevelnde Töne, die sie jetzt hier gegen mich stoßen,
Müssen sich später in dir blutig begatten,
Nächte gebären,
Aus ihren Schoßen brechen die Zweifel,
Und späte Zweifel können ein Herz erstechen.

Höre die Klagen der Deinen,
Fühlst du dich zagen,
Fühlst du dich unfrei,
Dann laß mich fremd an dir vorbei.

(Sun wendet sich erregt ab. Blickt hinaus. Schreitet zum Herd. Setzt sich. Vermeidet Bete anzusehen. Starrt in die Asche.

Bete scheu, schleicht zum Hintergrund. Blickt zwischen den Fischnetzen unruhig hinaus. Lehnt dann in einem Winkel, bedeckt das Gesicht mit den Händen.

Draußen ist es fast dunkel.

Die breite weiße Mondsichel leuchtet herein.

Roter Fackelschein kommt näher. Ruderschläge und murmelnde Menschenstimmen.

Boote legen an. Gestalten springen auf den Altan.

Klau mit einer Fackel leuchtet herein, schleicht zurück.

Menschen füllen den Altan. Auch Frauen und Kinder darunter. Gesichter sehen scheu herein.

Die Menge teilt sich am Eingang. Beklommene Stille.

Der Mönch schreitet herein.

Uppert nimmt die Fackel, folgt nur zwei Schritte, bleibt bei den Leuten am Eingang stehen, hebt die Fackel hoch.

Der Mönch unbefangen, geht zu Sun, reicht ihm die Hand.

Die Menge draußen atemlos)

Mönch

Du bist Sun?

Sun
(erhebt sich langsam)

Ich bin Sun.

Mönch

Deine Sippe hat mich hergerufen.

Dein Denken sei gut oder böse, du sollst auf Fragen, die ich richten werde, nach bestem Wissen Antwort nennen.

(Sun nickt, lehnt sich an einen Holzpfeiler.)

Mönch

Du liegst im Mondlicht oft am Altan draußen. Man sieht dich regungslos zum Himmel starren am Tag, im Wald, im Boot, zur Mittagszeit im Schilf. Für Stunden sagt man, rückt dein Blick nicht von der Wassertiefe. Und das Geschaute raunen deine Lippen in fremden Worten, nie gehörten.

Sag' mir, was sehen deine Wunderaugen im Mond, im Mittaghimmel, im Schilf, im See, in all den toten leeren Dingen?

Sun
(lächelt ruhig)

Was ich in all den toten leeren Dingen sehe?
Ich sehe keine toten leeren Dinge,
Wenn ich ins Leben spähe.
Ich sehe Leben, Leben rings in ewigem Reigen,
Ich fühle Leben aus allen Blütendüften,
Aus allen Wellenstimmen,
Aus allen Himmelsfarben steigen.
Ein jeder Tropfen, ist er noch so fein,
Und jede Muschel, jeder schlichte Stein
Schließt für mich Welten,
Warme Welten ein.

Mönch

(hat ihm grübelnd zugehört. Nach einer Pause deutet er auf das Kreuz über der Tür, dran Suns Blumen hängen, fragt vorsichtig)

Kannst du mir sagen, Sun,
Welch Leben dein Auge jetzt

Im Schweigen jener Blumen,
Am Kreuz dort schaut.

Sun

(schüttelt den Kopf)

Nicht jetzt. Und auch nie dir.
Nie vertrauen sich mir die Lebensbilder der Dinge,
Wenn ich sie zwingen will.
Nur wenn ich einsam, still am Schweigen sauge
Und tief allein all meine Sinne lauschen,
Dann öffnen blühend sich
Der Farben, der Düfte, der Töne Stimmen,
Und ihre Bildermeere rauschen durch mein Auge.

Nur Menschen, die wie ich das Leben leben,
Die können neben mir im Schweigen weilen,
Mit ihnen kann ich meine Wunder teilen.

Mönch

(streckt rasch abwehrend die Hände aus, schnell und scharf)

Gebilde, die das Auge der Menge scheuen, sind unholde Dinge!

Du lebst im Verkehr mit lichtbangen Mächten!

Verirrter Tor! Dich betören unlautere Kräfte. Unglück lauert, wo dein Fühlen weilt. Du siehst nicht die Fallen, die Satan der Gefallne dir stellt. Du redest schon seine Sprache, die Sprache unseliger Wesen, dein eigenstes Blut wird dir fremd, Spukgestalten berücken dein Auge bei Tag, bei Nacht, — bald stehst du allein, ausgestoßen von aller Welt, dich werden Höllen verzehren — Höllen verzehren! (Der Mönch hebt in Ekstase sein Kreuz hoch) Sun! Sun! Im Namen des Höchsten komme zurück, komme zu ihm, der mit gebreiteten Armen dich kommen heißt.

Sun

(schüttelt den Kopf. Richtet sich zum Gehen, deutet auf das Kreuz)

Ich bin nicht gegen ihn,
Ich bin nicht gegen euch.

Ihr könnt mich niemals begreifen, —
Vielleicht erst diese, die Kinder dort,
Wenn diese zu neuem Geschlechte reifen.

(Sun deutet auf die Kinder, die zwischen den Frauen am Halleneingang stehen)

Mönch

Deine Augen sind nicht mehr deine Augen.
Dich blendet ein Unstern verrufener Lande.
Geh, Einsamer, deine einsame Straße,
Wenn dich der Himmel begnadet,
Kehrst du kniend zurück.

Sun

(nickt zu der Menge)

Lebt wohl!
Sollte euch einst der Himmel begnaden,
Kehre ich leuchtend zurück.

(Sun sieht sich um. Sucht Bete. Die Leute weichen scheu zurück.)

Mönch

Seht ihn nicht an,
Seine Augen verderben euch.

(Sun erblickt Bete im Winkel im Hintergrunde, alleinstehend. Sie sehen sich an. Er geht schweigend hinaus)

Mönch

Seht ihn nicht an.
Seht ihm nicht nach.

(Die Leute weichen knurrend zur Seite.
Sun geht in sein Boot hinunter.
Der Mönch schreitet durch die Halle, segnet die Wände.
Einige greise Männer schleichen geduckt herein, folgen ihm ehrfurchtsvoll. Verbeugen sich mit ihm vor den Wänden. Unter diesen Männern ist auch Betes Vater.
Bete steht im Winkel, horchend. Sie hört die Ruderschläge Suns. Sie stürzt lautlos hinaus.)

Die Leute
(draußen schreien auf)
Wer ist das? Wer?
Wer ist ihm nach??

Andere
Bete, Bete, Marmels Bete.
Ins Wasser! Sie schwimmt ihm nach!
Schwimmt ihm nach!

Leute
(stürzen in die Halle.)
Vater Marmel, — Bete —
Er hat Bete behext.
Bete ist ihm nachgesprungen,
Sie schwimmt durch den See.

Leute (draußen)
Sie ist am Boot!
Er nimmt sie mit!
Er nimmt sie mit!
Der Teufel! Die Hexe!

Andere Leute
Nach, nach, nehmt Boote!

Vater Marmel
(humpelt hinaus auf den Altan.)
Laßt, ruhig, ich rufe.
Sie kommt, wenn ich rufe.

Bete!! Bete!!
Zurück! zurü—ck!
Bleib hier! Zurück!

(Das Echo der Berge rollt: „Zurück! Zurück!")

Leute (furchtsam)
Die Berge rufen.

Andere
Sie achtet's nicht.

Andere

Sie fahren weiter.
Sie rudert selbst.

Vater Marmel

(in Wut ausbrechend)

Galle und Nesseln über dich!
Fahre dich selber zur Hölle!!
Verrenkte Dirne! Du Schandfleisch!
Du buhlst um den Teufel.
Du kommst! Du kommst zurück!!
Oder Fluch auf dich!
Alle Gifte in deinen Leib!
Gebier Kröten! Gebier Wölfe!

Ich verfluche dir jeden Zahn, jedes Glied, jede Stunde, bis du zurückkommst.

Aber du kommst noch zurück!

(Der Mönch und Männer halten den rasenden Alten.
Das Echo der Berge rollt: „Zurück! zurück!")

Vorhang

Zweiter Teil

Sommernacht im schweren Urwald.

Mondlicht glüht im Eichlaub auf und nieder.

Eulen schreien. Laub zischt im Nachtwinde.

Schwarze gigantische Blöcke stehen wildaufgerichtet.

Phosphorgrün ziehen Scharen von Leuchtkäfern verwirrend durch die Büsche, hängen in Massen grünglühend in und unter den Bäumen.

Eine Felswand im Hintergrunde. Davor eine verdorrte kahle Rieseneiche. Der schwarze Rumpf ist aufgeschlitzt, aus der Baumhöhle klafft bleiches, glühendes Faulholz.

Bete kauert im Gras. Reglos. Leuchtkäfer hängen in ihrem Haar.

Sun

(steht hoch oben auf der verdorrten Eiche. Hält Umschau. Ruft zu Bete herunter)

Nirgend ist Grauen, Bete!
Nirgend Gefahr.
Nur Nachtleben quillt aus den Auen,
Die mondblauen Eichen murmeln,
Einsame Eulen birschen,
Käuzchen streichen über die Sterne,
Ein schwarzer Riesenast stößt in die Ferne
Aus dem Urwaldmeer,
Umher rieseln metallweiße Blätter.
Der See glüht verlassen schwarzsteinern,
In taugrauen Bergen.
Wolke um Wolke blüht schneeige Auen
Mattgolden, über den Mond.
Milchheller Lichte, aschiger Schatten
Lautloses Wandern.
Fühlst du der klaren und dunklen Wolken
Wechselnde Strahlen?
Gekrampfte Trübe,
Schmelzende Helle,
In Wechselqualen.

(Sun blickt reglos in den Mond. Der Mond wird hell und dunkel. Die Chöre der Mondnachtwolken sprechen aus der Höhe)

Mondnachtwolken

Kühle schwanenweiße Dünen,
Fahle Feuerlilien steigen,
Fühlen mit den linden Kelchen,
Nach den daunenweichen Winden.
Kelche lachen, Kelche bleichen,
Schwären im Schoße das Grauen,
Gären im Schoße das Glück.

(Die feinen Stimmen verhallen und brechen plötzlich ab.)

Bete

(ist unruhig aufgestanden, tritt in das Mondlicht, sieht zur Eiche hinauf, ruft unruhig)

Komme vom Baum.
Komm, die Nacht macht so bang.
Ich hörte den Sang der Wolken kaum,
Der Sang war so fern,
Drang kaum in mein Herz,
Mein Herz ist so leer,
Der Wald so schwarz,
Der Wald ist so schwer.

(Bete lehnt an einem Baum, weiß vom Mond bestrahlt. Sie ist erschöpft.)

Sun

(oben von der Eiche)

Ich sehe dein Gesicht
Lichtweiß im Mond,
Fürchte dich nicht, ich komme, ich komme.

(Sun kommt von der Eiche.)

Bete, ich sah von der Eiche
Über das mondweite Land,
Fand nirgend Fährnis und Grauen.

(Sun bleibt überrascht einige Schritte vor Bete stehen.)

Bleib — bleibe, Weib —
Weißglühend blendet dein Fleisch aus der Nacht,
Bleich wie Wachs glimmt dein Leib,
Blausilber entfacht auf Wange und Nacken,
Grüne Leuchtkäfer verfangen im schattigen Haar,
Wie sanft geschlossene flaumigweiße Anemonen
Thronen die Kugeln der Brüste.
Die Hüftenrunde, die Wellen der Arme,
Die bebenden Rhythmen vom Knie zum Schoße,
Dies zage daunige Schwellen,
Nur Düfte weben solch lautlos melodisches Leben,

Maiglocken in blendender Kühle,
Birkenduft lispelt darein,
Goldharze in lüsterner Schwüle,
Brandluft von Münze und Rosmarein . . . .

(Sun legt seinen Arm um Bete. Bete weicht zurück, sieht sich scheu nach den Büschen um.)

Sun

(spricht in Pausen heiß und innig)

Nicht Angst, mein Lieb,
Nur Uhu huschen tief in den Buchen,
Sie sehen uns zu. Wir und das Glück sind allein.
Komm, wir wollen das Hochzeitsbett suchen.

(Sun tastet über den Moosboden.)

Komm hier, wir lagern uns hier,
Wo die Käfer irren mit feurigen Netzen.

Mooserde strömt noch Wärme
Vom gestrigen Sonnenschein,
Rauchgras und Ysop singen
Taumelnde Schlummermelodein,
Vom feuchten Eichenstamm das Glühen
Wird uns das Lager bleich beleuchten,
Wir ruhen hier, komm, Lieb,
Komm hier — —

(Sun kommt zu Bete, will sie führen)

Bete

(flüstert unruhiger)

Du sagst, niemand sei hier?
Doch, doch, es sind Menschen im Wald.
Es sind Menschen bei mir.
Sie kreisen um mich.
Ich fühle ihr Blut.
Dort, sieh, — tausend Augen gluten mich an.
Lautlos — sie schleichen fort,
Sie kommen heran . . .

(Bete preßt sich in Angst an den Baumstamm.)

Sun

Nein, Bete, nein, bloß Käfer,
Leuchtkäfer sprühen und glühen
Mit wirrem Ziehen
Durchs Kraut, durchs Laub.

Ist dir so bang — du bist bei mir.
Du zitterst stark,
Es geht schon scharf ein Morgenhauch,
Weht streng vom Gras,
Komm, komm mit mir, —
Im weichen feinen Bärenmoos
Dort unter jenem Birkenstrauch
Ruht sich's so gut.
Komm, komm zu mir,
Wärme dein Herz an meinem Blut.

Bete
(in Angst und Leidenschaft)

Ja, ja, ich bin umstrickt von dir,
Küsse mich, küsse mich,
Nimm mich von mir,
In mir liegt es so schwer und taub.
Stumm lauernd ein Schrei,
Er ringt, er ringt,
Ich fühle es wild, wenn der Schrei zerspringt,
Bin ich nicht mehr dein, —
Der Schrei, wenn der Schrei zerspringt,
Bin ich sein Raub.

Sun (beruhigend)

Sieh dich nicht um.
Denk nicht zurück.
Wir sind allein,
Wir und das Glück.

(Sun führt Bete in die dunkeln Büsche. Bei jedem Schritt vorwärts steigert sich ein Murmeln grollender Stimmen aus allen Büschen. Des Vaters Stimme bricht plötzlich aus den drohenden Stimmen hervor)

Des Vaters Stimme

Zurück! Zurück!
Fluch auf dich — Fluch!
Du buhlst den Teufel,
Du buhlst den Teufel!

(Bete schreit auf. Stürzt hervor. Kriecht auf den Händen. Springt auf. Springt zwischen den Bäumen kreuz und quer. Stürzt nieder.)

Sun

(kommt ihr nachgesprungen.)

Reißt du dich frei?

Bete

(in Hast)

Dort, dort, laß mich los,
Laß mich vorbei, dort — dort,
Wir sind nicht allein.
Der Vater steht dort,
Der Vater rief.

Sun

Nein, Bete, nein,
Nur Falken schrein,
Nur an die Rinde der Stämme
Rieben Äste im Winde.

Bete (atemlos)

Deine Arme griffen um meinen Leib.
Deine Lippen drängten in mich,
Da schollen Rufe,
Des Vaters Stimme
Quoll mit tausend Stimmen
Über mein Herz,
Riß mich von dir,
Stieß wilde Worte:
Fluch, Fluch!
Du buhlst den Teufel,
Du buhlst den Teufel!

Sun

(nach einer Weile, tief ernst)

Ich wußte es wohl.
So mußte es kommen.
Die Zweifel schwellen,
Die Gifte gellen,

Gift, das die Menge nach mir geschnellt,
Schreck und Verblendung der Menge
Wollen deine Liebe verblenden.

Bete

Mir ist so bang,
Diese Stimmen so rauh,
Bald sind sie hier,
Vielleicht — du hast recht,
Mir ist, als wich
Mit des Vaters Fluch,
Mit des Mönches Verdammung
Mein Blut von dir.

Sun

O laß deinen klaren Glauben an mich
Nicht rauben.
Nicht von der Menge,
Nicht von dem Mönch,
Nicht von dem Fluch.
Ich will dir helfen,
Lausche mit mir,
Dort oben die bleichenden Sterne singen,
Lausche, vielleicht kann ihr Wort
Deine Zweifel bezwingen.

(Sie lauschen. Aber alles schweigt. Plötzlich drohen die Stimmen aus den Büschen wieder und zischen)

Des Mönchs Stimme

Du lebst im Verkehr mit unholden Mächten.
Dich betören unlautere Kräfte,
Du siehst nicht die Fallen,
Die Satan, der Gefallne, dir stellt.

Des Vaters Stimme

Zurück! Zurück!

(Bete stürzt fort nach der andern Seite des Waldplatzes. Gleitet an einem Baum nieder. Hält sich die Ohren zu. Sun eilt ihr nach. Bete stößt ihn fort.)

Bete

Es war nur Lug, es war nur Lug . . .
Ich höre nichts mehr von deiner Welt,
Ich spreche nicht mehr deine Sprache,
Wie ein Raubtier hängt mir am Nacken der Fluch!

Sun (ratlos)

Du bist erschöpft.
Die Wallung, die der Tag entfacht,
Zehrt wild in dieser Nacht dein Blut.
Nicht bange, Lieb,
Ich berühre dich nicht.
Ruh' du dich hier.
Ich weiter fort, dort unter der Buche.
Ich bin so traurig um dich, um mich.
Versuche mit Kraft die schreckenden Stimmen
Niederzustrecken.
Liege im Licht,
Daß mein Auge wache
Auf deinem Gesicht.

(Sun legt sich unter einen andern Baum.)

Sun

Gute Nacht, gute Nacht.
Schlafe weich, träume weich.
Morgen, laß hoffen,
Erwacht röter das Glück.
Gute Nacht.

Die Käfer glühen hier grün, dicht.
Und weiße Dolden der Königskerzen
Berühren lind mein Gesicht.
Doch bleich, so bleich
Wie das Weh unserer Herzen.
Schau nicht zurück,
Denk nicht zurück,
Morgen erwacht uns röter das Glück.

(Eine Weile Stille. Dann die drohenden Stimmen wieder lauter und lauter)

Des Vaters Stimme

Zurück, zurück.

Des Mönchs Stimme

Seht ihn nicht an.
Seine Augen verderben euch.

Des Vaters Stimme

Du kommst zurück,
Ich verfluche dir jedes Glied, jede Stunde.

Stimme des Mönchs (drohender)

Bald stehst du allein,
Ausgestoßen von aller Welt,
Dich werden Höllen verzehren!
Höllen verzehren!

Stimme des Vaters (wild)

Fluch auf dich, Fluch!
Fahre dich selber zur Hölle!
Du kommst zurück, zurück!

Bete

(windet sich in Pein. Schleicht, rutscht von Baum zu Baum, von den Stimmen getrieben. Springt auf. Schreit hochaufgerichtet)

Sun, nein, nein, ich war niemals dein.
Warum sahst du mich an,
Als der Mönch dich vertrieb?
Deine Augen zogen mich nach.
Deine Augen logen mir Wunder.
Sieh mich nicht an, nicht an,
Deine Augen verderben mich . . .

(Sun tritt rasch aus dem Gebüsch. Faßt Bete. Aber sie läßt ihn nicht sprechen.)

Bete (wild)

Reiße Fluch, Verdammung von dir, von mir,
Du warst hoch fern ein Stern, —
Deine Wunder versanken,
Alles vorbei — Trug, Trug . . .

(Die Stimmen in den Büschen: Fluch, Fluch! Bete will fliehen. Sun ringt mit ihr.)

Sun

Bete, bleib, bleib, du bist nicht nur Genosse meiner Gedanken,
Sei mein Weib, mein Weib.
Zerreiße uns nicht.
Mein Blut stürmt nach deinem Leib.
Jede Pore hungert....
. . . .
. . . .
Bete . . . .

(Des Mönches und des Vaters Stimme: Fahre dich selber zur Hölle! Zurück, zurück!)

Bete

Nenne mich nicht.
Dich — du — dich — kenne ich nicht,
Laß mich los, laß mich vorbei,
Dein Atem brennt,
Die Hölle! Die Hölle!
Vater, rette mich!
Ich komme — Vater, ich komme!

(Bete reißt sich los. Stürzt mit zugehaltenen Ohren in den Wald hinein.

Die Stimmen in den Büschen verrollen. Bleierne Stille.

Sun stürzt einige Schritte nach. Stockt. Sieht ein, es ist vergeblich, sie zurückzuhalten. Schlägt sich mit der Faust an die Stirn. Wirft sich auf einen Felsblock.)

Sun

Weib, Weib!
Mein Mark knirscht,
Mein Mark schreit . .
Du entwurzelst mein Herz . . .
Meine Adern klammern
An deinem Leib,
Bleib, bleib! . . .

(Sun wühlt sich in das Moos. Morgenröte scheint durch die Eichen. Nach einer Weile sieht sich Sun finster in der Stille um.)

Sun

Ich wußte es nicht,
Du hast recht,
Schlecht kannt' ich die Liebe.
Tausend Welten sind stumm,
Wenn Liebe gellt.
Du hast recht,
Ein Herz zerschellt nur
An einem Herzen.

(Sun betastet behutsam das Moos.)

Sun
(in gesteigerter Sehnsucht)

Die Halme sind warm noch.
Deine Wärme.
Anemonen, die blassen,
Geknickt von deinem Schritt.
Deine Spur läuft noch dunkel
Im nassen, graufunkelnden Gras.
Ich atme noch deinen Atem.
Ich höre dein Herz . . . .
Rehe streichen durch die Bucht,
Sie schwimmen über den Weiher.
Du hast sie erschreckt,
Du birgst dich beim Reiher im Rohr.
Erschrecke mich.
Erschrecke mich doch.
Komm, ich will dich mit Küssen bedecken.

(Sun lauscht wild in den Wald. Schwere Stille. Sun stöhnt)

Stumpf, schwer, Einsamkeit,
Einsamkeit dumpf,
Einsamkeit leer.

(Sun vergräbt das Gesicht in die Hände. Sein Leib zuckt. Stummes Schluchzen schüttelt seinen Körper. Morgenrot glüht röter. Die helle Stimme einer Drossel ruft aus der Höhe fröhlich)

Drosselruf

Bleiche Silenen ermatten.
Grünende Lichte dehnen den Wald.

3*

Finster in klüftiges Reich
Stürzen die Schatten.

(Die goldpurpurne Scheibe der Morgensonne steigt in den Zweigen auf. Die Sonne ruft mit kräftig jauchzender Stimme)

Morgensonne

Singend steigt ein Knabe
Von der Sonnenscheibe.
Golden blüht sein Blut
Aus dem goldnen Leibe.

Schallend lacht sein Lachen
In die herben Tiefen.
Bleiche Echos, die dort schliefen,
Lallen und erwachen.

(Sun springt gereizt auf)

Sun

Ich hasse dich, Drosselsang,
Ich hasse dich, Morgenlicht,
Herz, zersplittere, zerbrich . . .
Menschen, Menschen,
Meine Lieder habt ihr verhöhnt,
Unversöhnt mich verstoßen,
Ein Herz, das mein war, verwirrt,
Zerrissen,
Mein Auge irrt,
Mein Auge stöhnt —
Die Drossel höhnt —
Die Sonne höhnt —
Ich werf' es euch zu,
Mein zerschlissen Herz!
Weidet euch, weidet euch,
Rot grinst mein Schmerz!

(Sun reißt sich das Hemd an der Brust auf. Die Sonne scheint rot auf seine Brust. Im Wald ein rollendes Rauschen. Morgenwinde brausen durch die Eichen. Urwaldrauschen, mit mächtigen Stimmen, spricht aus den Baumkronen)

Urwaldrauschen

Zischende Herden geklüfteter Wolken,
Knirschend geworfene Donner,
Brechen die Erde mit eisernen Pranken,
Dröhnend wanken die Felsensitze.
Höhnend spielen die Blitze.

(Sun sieht horchend vor sich nieder)

Schrankenfrei schreiten Titanen,
Mahnen mit rollenden Rufen:
Kniet an den Stufen der Himmel,
Lauscht zu den Sonnen.

(Sun blickt hinauf in die Bäume, spricht mit verbissenen Zähnen)

Sun

Urwaldeichen,
Ihr grimmen markigen Stimmen . . . . .

Urwaldrauschen

Skalde, durchziehe ehern den Tag, die Nacht.
Glutentfacht ein Gott, ein Mensch zugleich.
Wandle einsam mit Göttern unter den Menschen.
Wandle durch Himmel und Erden.

Sun

(spricht herb entschlossen die Worte nach)

Ehern will ich ziehen
Durch Tag und Nacht.
Glutentfacht ein Gott, ein Mensch zugleich,
Einsam wandeln mit Göttern unter den Menschen,
Wandeln durch Himmel und Erden.

Sehnsucht

Drama

Personenverzeichnis

Gesang der Sehnsucht
Gesang der Sinne
Gesang der Meertiefe
Gesang der Perlen
Gesang der Wüste
Gesang des Sandes
Gesang des Gletschers
Gesang der Eiskristalle
Gesang der Frühlingsnacht

Der Bühnenraum stellt das Gehirn des Menschen dar.
Lilafahle Dämpfe wühlend gewälzt um einen granitgrauen Wolkenkern.
Schütterndes Leuchten grüngolden, violettgolden weht in trüben Wolkengrüften.
Zuckende Flöten und Violinlaute.
Die grauen Wolken ringen.
Sonnenweiß zerspringt das Gewölk. Weiß, silberlila, silberrosig, blütenrauschend das Bild eines Frühlingsgartens. Weiß üppig leuchtend aus dem graufahlen Kranz der Wolken.
Brausend der Gesang der Sinne.

Gesang der Sinne

Lautweiße Brandung loht,
Weiße Blütenlawinen,
Blank dampfen die Gärten.
In weißen Flocken versank Schlehengedorn,
Schwank licht in Kaskaden Kirschblütenschaum,
Vom Pfirsichbaum rosige Quellen.
Zitronengolden, in hellen Güssen,
Goldregen schwer,
Bleich Akazienдolden,
Bleich Syringentrauben,
Im Irismeer gleißen die Düfte.
Heiße kochende Bienenschwärme,
Purpurpochende Apfellauben,
Schallende Drosselsänge strählen
Silbern die wallenden Blütengänge,
Lallende Wärme der jungen Erde,
Laufeuchte Schatten matt niedergesunken,
Trunken in den weißen Blütenjuwelen
Wühlen brandblau die Himmelfunken.
(Schwermütig windet sich aus dem Schmettern der Sinne der blendende Sang der Sehnsucht)

Gesang der Sehnsucht

Mitten im heißen Maienblau,
Mitten im weißen Frühlingsmeer
Stehen in harter Sonderheit
Steinerne Auen blütenleer.

(Der weiße Frühlingsgarten sprüht schärfer.)

Strahlen, Knospen, Lüfte singen,
Schwingen in friedelinden Akkorden,
Mitten im goldenharmonischen Liede
Stehen wir Menschen allein.
Allein in eigen kreisender Welt,
Mit unseren eigen steigenden Sonnen,
Mit unseren eigen schweigenden Nächten.

(Das weiße Frühlingsbild noch schärfer, kalt silbern.)

Draußen grüne Erde, blaue Wolken, weiße Sternenräume,
Blühen in ätherkühlem Geträume,
Nie schatten dort wühlende Mühen und Sorgen,
Nur in uns Menschen ein ruhloses Glühen,
Nur du Mensch abseits im nackten Allein.

(Der weiße Frühlingsgarten blendet stechend eisweiß.)

Dies „Allein" zu durchbrechen,
Glühst du Pulse in Pulse,
Saugst dich mit Lippen, Augen, Adern
Zur tiefsten Welle des fremden Herzens.
Dringst du ein? Wirst du eins?
Jeder dein Pulsschlag kündet:
— Du bliebst allein! —
O, die Sinne schließen,

(Jäh dunkel verlöscht das weiße Frühlingsbild. Finster gekrämpft das Gehirn.)

Nicht die Narben sehen,
Nicht der Enttäuschung eiterndes Fließen,
Nicht das Wüten der Sehnsuchtheere.

(Schwerschwarze Stille. Sacht, allmählich schluchzen linde Harfen. Die hartfinstern Wolkentiefen lösen sich samten graurot.)

Gesang der Sehnsucht

O, blutlos durch daunende Träume gehen.
Spurlos ein Leben der Perlen leben.
Im raunenden Schein, im Grunde der Meere,
Wo niemals herbe Stimmen gellen,
Schwellen im Silbermunde der Muschel,
Milchblaß im Rot der Korallenzweige,
Schweben im Schweigen der Tiefe.

(Matt olivgrün zur Höhe, hyazinthrot zum Grunde das Vorstellungsbild der Meerestiefe klärt sich aus dem Wolkenkern des Gehirns. Dunkle Pflanzen ragen hoch im grün und violetten Wasser. Dumpf wogen Muschelhornlaute, rollend kreist der Gesang der Meerestiefe.)

Gesang der Meerestiefe

Schwergebrochen brüten gellend tiefe Schluchten.
Stumme rotversteinte Wälder.
Violette Nächte kochen.
Feuerblau, feuergolden, Feuergräser wallen
Durch den starren weißen Irrhain der Korallen.
Bleich auf rotem Byssusrasen
Glasen schwül Gallertenkreise,
Phosphorgrün Medusen,
Leise blau Maneten.

(Blaßgoldene Sonnenstrahlen. Glühen plötzlich zarthell in die Meerdämmerung. Golden irisieren weiße Perlenschalen auf dem Grunde, auf Felsen, auf Pflanzen.
Der dunkle Gesang schlägt in fröhlich schaukelnde Rhythmen über)

Blanke Muscheln im Purpurmoose,
Blanke Muscheln am nachtblauen Stein
Geöffnet im grünenden Silberschein.
Klingende Perlen drängen zur Höhe,
Steigen im schwingenden Lichte.

Gesang der Perlen

(fröhlich aufrauschend im goldenen Lichtschiller)

Hoch über den stumpfen Nächten der Tiefe
Blüht in klingenden Ätherfluten
In brausendem Golde die Sonne.

Blau entzündete Himmelmeere,
Blanke wallende Wolkenheere,
Umbäumt von lohendem Silber.
Auf dunkelm Erdgrund
Schäumt grünes Glühen,
Lila Granit, blauende Föhren,
Weiß und mohnrote Wiesen sprühen,
Umfunkelt vom Goldschlund der Sonne.

(Die Sonnenstrahlen welken. Lilatrübe dunkelt die Meertiefe. Lilatrübe dunkeln die Perlenschalen. Die trüben Perlen singen wehmütig)

Gesang der Perlen

Schwüle Höhlen, brandige Winde,
Kühl bleichen Wolken, die Himmel blinden,
Über den seidenschleichenden Heiden
Brüten düster hemmende Lüfte,
Ringende Düfte, brechende Blüten.
Weißen Faltern ermatten die Schwingen,
Sterben mit den sterbenden Sängen.

(Das Bild der Meerestiefe zittert und löscht. Der Gesang der Sehnsucht singt gereizter.)

Gesang der Sehnsucht

Kein Friedensschweigen.
Auch in die Meerestiefen steigen
Die todblassen Keime der Sehnsucht.

(Trauernd weinen Harfenlaute ....
Dann sacht, wachsblasse Schimmer wehen durch die Wolken, strenge Geigen glätten das Weh, schärfer flehender singt die Sehnsucht)

Gesang der Sehnsucht

O, in steinernen Ödeneien,
In der härtesten Ruhe der herben Wüste
Ein Sandkorn sein.

Unter barem Himmel ruhen,
In strenger strahlender Einsamkeit,
Weit verloren in weißen Strecken der Wüstensand,
Nirgend drängendes Blühen,

Kein wehes Welken,
Hart Glühen ineinander
Steinerner Himmel, steinernes Land.

(Das Vorstellungsbild der Wüste tritt hell aus dem Kern des Gehirns, umwankt von dunklen Wolken. Weißgelb, violettgetönt weite kahle Steinzüge. Schwerblau gesenkt der Himmel darüber. Heiße Posaunen in glühenden Tönen. Die Wüste singt schroff ehern)

Gesang der Wüste

Starr gehemmt,
Unter steilgestemmter Sonne,
Unter hartgegossenem Blau,
Bleichen Dünen
Gelb zum aschengrauen Erdrand,
Stocken stumpfe Felsskelette,
Brauner Quarzstein, Hornsteinmassen, Feuerstein,
Jähe blanke Felsenfelder.

Überm kalkhell grellen Land
Brüllt die Luft in geiler Lohe.
Stumm gekrümmt
Gruft an Gruft,
Fein in Wirbeln
Flackert der erregte Sand.

(Eine Fatamorgana, ein dunkelvioletter Schattengarten, zittert langgestreckt am silbernen Horizont. Der Sand hebt sich in kleinen Kreisen, wogend gekühlt vom Oasenwinde, und singt in vibrierender Sehnsucht)

Gesang des kreisenden Sandes

Nachtblau sprühen Zedernschatten.
Unter kühlen Sykomoren und Mimosen
Tauen amethystne Matten.
Dunkle Musastauden schwären,
Goldenhelle Honigfrüchte
In den Amarantgebüschen.
Kleine schwefelgelbe Vögel
Flüchten zu den roten Ähren.

Knisternde Kiesel,
Milchblasse Quellen,
Winde rieseln silbern im Grase,
Laue Wellen der Kokosöle
Schwellen die blaue Oase.

(Langsam zerschmilzt die Fatamorgana, der Sand liegt still und singt hart)

Gesang des stillen Sandes

Leerschwarz in Schlacken zerfallen die Palmen,
Trübweiße Aschen auf Kelchen und Halmen,
Nackt krallt die Sonne um Stein und Sand,
Dunkel über verkohlten Keimen
Spannt sich der Tod durch das tote Land.

(Dunkelheit wühlt in den Wolken des Gehirns, das Wüstenbild zerstäubt. Die Sehnsucht singt bitter und müde)

Gesang der Sehnsucht

Kein Friedensschweigen.
Nicht eisern leer ziehen die Wüsten.
Das erhitzte steinerne Meer
Durchfliehen lüstewеckende Wellen.

(Schroff bricht der Gesang ab.
Gärende Stille.
Kalt grünweiß ein jähes Leuchten im Kern des Gehirns.
Scharf entschlossen fällt der Gesang der Sehnsucht wieder ein)

Gesang der Sehnsucht

Hart in die Himmel
In blankem Schweigen
Steigen eisigdröhnend die Firne.

O, im ewigen Schnee, im Gletscherfall
Auf weißstillen ätherspröden Gefilden,
Ein Eisfunke sein,
Reglos genietet Kristall in Kristall.

(Weiß stößt ein Gletscherbild aus dem grauen Wolkenrahmen im Gehirn. Der Gletscher singt hastig, zerbrochen, zerklüftet)

Gesang des Gletschers

Wild geblockt,
Pfauengrün, pfauenblau
Schnee und Eis,
Brennend stockt schnellend weiß
Marmorgischt.
Schnaubend taut,
Stier gestaut,
Blank der Strom.
Spitz sticht Luft,
Sonne bricht
Gellend Narben, blaue Narben
Kluft an Kluft.
Irissilber, Irisgrün,
Rotgranat, Onyxnacht,
Grell entfacht,
Schrillt die weißdemantne Flut.

(Das Gletscherbild löscht jäh verscheucht von dem unruhigen Gesang der Sehnsucht.)

Gesang der Sehnsucht

Im wühlenden Sonnenschall
Reißt sich Kristall von Kristall,
Die ehernen Gletscher
Ringen in scharfem Blühen,
In lauem Welken.

(Die Sehnsucht klagt)

Nirgend, nirgend harmonischer Friede,
Nirgend harmonisches Schweigen,
Durch alle Leben fallen und steigen
Sonnen und Nächte.

(Dunkle grübelnde Stille.

Allmählich dämmert fern zartrauschendes Singen der Sinne.

Die Frühlingsnacht draußen malt sich im Gehirn. Dunkle Erde. Der Vollmond groß gelbrot liegt auf

der Erde in den dunkeln Halmen. Heliotropblau der Himmel. Am Horizont die dunkle Linie eines Sees.
Flötende Laute des Pirols. Die Sinne singen üppig, nachtleise, gedämpft)

Gesang der Sinne

Rauchblau schweben Nelkenfelder,
Wehe dunkle Irisnelken.
Dunkle Blätter streut die junge Nacht,
Warme Blätter in das herbe Grau.

Dunkel erzblau tönen Wasserscheiben,
Bleich gegossen die Fjorde,
Kupferrote Knospen streut der schwere Mond,
Wollustrote Knospen in den strengen Tau.

(In die sanfte Frühlingsnacht schwingt plötzlich ernst der Gesang der Sehnsucht)

Gesang der Sehnsucht

Weißwachend perlen Dolden
Aus schneeblauen Dämmerungen,
Mondgolden vom Lichte umsungen,
Zerschmelzen Schatten und Stein.

Weißwachend perlt ein Erkennen:

In Erde, in Wolken,
Im Grün, im Blauen
Wallen, streiten, steigen, fallen
Ebben und Fluten.

Nicht einsam, du Mensch,
Meertiefe, Schnee, Gestein,
Ringen jeder im Sonderkampf,
Nicht du nur in Wunden,
In weiten Runden schluchzen Welten,
Und du mit allen im wehen Verein.

Deinem Sehnen
Linderung trinke
An fremden Tränen,
Erwärmt am Leide des Alls,
Zerschmilzt dein Allein.

(Leise zerfließen die brausenden Harfen und Flöten. Das Gehirn sinkt in dunkle Ruhe.)

Das Kind

Drama in zwei Teilen

Personen

Dora Melin
Alfred Raphael, Assistenzarzt, ihr Bräutigam
Charlotte Melin, ihre Schwester
Emma Plotho, ihre Kusine
Joseph Brandt, Assistenzarzt, Raphaels Freund
Lone, Dienstmädchen

In der Villa Melin in Würzburg, von abends neun Uhr bis morgens neun Uhr.

Ein weiter Mansardenkorridor in einem alten Hause. Wände, Decke mit verstaubten Stuckranken und reichen Blumengewinden und zerbröckelten Arabesken der Rokokozeit. Alles von flachem, grauem Mehlweiß. In Schulterhöhe Holzverkleidung, ehemals weiß lackiert, jetzt vergilbt.

Im Hintergrunde links ein großes ovales Fenster (oeil de boeuf). Rechts im Hintergrunde einige Stufen hoch eine Glastüre. Türe und Fenster mit kleinen schmalen, eckigen Scheiben in Blei gefaßt; das Glas bald rosig, bald bläulich violett.

Auf der Seite links vorn eine kleine Wandtüre ohne Fassung. Führt zum Dachboden hinauf. Mit einer grünen Stufenetagere verstellt. Darauf Blumenstöcke, Blattpflanzen, die im Winter im Hause aufbewahrt werden. Neben dieser Türe eine Wasserleitung. Ein Messinghahn, darunter ein schwarzeisernes Becken.

Auf derselben Seite die breite Treppe in die unteren Stockwerke. Ihr plumpes, massiges Eichengeländer zieht sich noch einige Schritte in den Korridor. Auf dem einen Pfeiler der Brüstung eine steife, träggeschnitzte Holzvase, auf dem andern fehlt sie, nur noch der kahle Sockelstumpf.

Von der Treppe läuft ein schmaler Kokosteppich zur Türe der gegenüberliegenden Wand. Diese Wand trifft den Hintergrund im stumpfen Winkel, knickt in der Mitte in einem Knie ein, in diesem Winkel die hohe Flügeltüre zu Doras Zimmer. Vorn bei der Türe ein goldener Tisch und goldener zersprungener Spiegel, die Goldung teilweise abgeblättert und grün. Daneben ein paar moderne Rohrstühle.

Eine scharlachrote, zusammenklappbare spanische Wand, senkrecht gegen den Hintergrund, zwischen Balkontüre und Ovalfenster, bildet mit der Balkon-

türe (Glastüre) und der gegenüberliegenden rechten Wand bis zur Schlafzimmertüre einen Atelierraum, einen Arbeitswinkel.

In der Nähe der Glastüre, auf dreifüßigem, bespritztem Holzständer, eine noch feuchte dunkelgraue Büste, teilweise in Tücher gewickelt. Daneben ein Lederschemel. Ein Strohsessel. Auf einem Tisch und auf Kisten Tonklumpen, Gefäße mit Pinseln, Sticheln, in feuchte Lappen gewickelte Tonfiguren, Masken, Gipsentwürfe, auf Brettern, auf Regalen, an die Wand gelehnt.

Der Fußboden weißlich von eingetretenem Tonstaub. An den Wänden feuchte Flecken. In dem Winkel große brennende Mohnblumen, grelle Sonnenblumen, weiße Blütenrispen. Nur an diesem Arbeitsplatz kräftige junge Farben zusammengedrängt. Sonst im weiten Raum überall schmächtige Öde.

Erster Teil

Es ist Abend, neun Uhr.

Auf dem Tisch an der Schlafzimmertüre eine brennende Kerze. Weichblauer Schimmer des elektrischen Lichtes, weit weg, unten am Bahnhof, lehnt an den Scheiben der Glastüre und des Ovalfensters. Das bräunliche Licht mischt sich mit dem bläulichen an den Stuckranken der Decke und der Wände.

Hie und da von draußen das Pfeifen von fernen Lokomotiven und Zischen von Dampf.

*

Emma steht in der Mitte des Korridors auf dem Kokosläufer. Zappelnd erregt. Bald nach der Schlafzimmertüre, bald nach der Treppe lauschend.

Emma eine Fünfzigerin. Grauer, flachgescheitelter kleiner Kopf. Unregelmäßiges Gesicht. Spitze zwinkernde Augen. — Sie trägt ein dunkles unmodernes Hauskleid, ziemlich geschmacklos. Um den Kropf zu

verbergen, ein breites schwarzes Seidentuch um den Hals, unterm Kinn in breiter flacher Schleife. — Sie ist meist ohne Beherrschung. Ungeduldig. Störrisch.

Charakteristische Bewegungen: Sie hält die steifen gestreckten Finger oft vor den Mund, um das feuchtsprühende Stottern zu hemmen. Beim Sprechen sticht sie eifrig mit dem Zeigefinger in die Luft. Schlägt mit den Händen auf und nieder. Sie kann nie still stehen, wenn sie jemandem zuhört, immer tickt eine Fußspitze auf, nieder. Ihr ganzes Wesen ist Unzufriedenheit und Gereiztheit.

Emma

(erst eine Weile unschlüssig. Horcht nach rechts, links. Läuft zum Treppengeländer. Ruft halblaut hinunter)

Charlotte — Charlotte! (Sie hüstelt) Ehäm! (Dann rasch zum Tisch. Holt das Licht. Leuchtet hinunter. Von unten Schritte.) Charlotte!

Charlotte (unten)

Ja! — Bist du oben?!

Emma

Ja, ja. Komm man.

Charlotte
(kommt herauf)

Charlotte sechsunddreißig Jahre alt. Ein volles Gesicht mit eigenwilligen Zügen, starken Augen und den vollen Formen der Überreife.

Sie ist eine stolze, unbefriedigte Natur, die sich vom Schicksal vernachlässigt glaubt. Und es ist da ein nervöser Splitter in ihrem Blick, eine ganz feine, zerkritzelte, argwöhnische Unruhe. Sie wittert überall neue Stiche, neue Demütigungen.

Ihre Kleidung von beherrschtem, wählerischem Geschmack.

Charakteristische Bewegungen: Sie kaut meist nachdenklich an der Unterlippe. Pflückt mit Zeigefinger und Daumen die Haut von den Lippen. In Erregung schiebt sie den Zeigefinger unter die Armbänder und

lockert diese. Sie spielt sehr gern mit ihren schönen Händen, dreht an den Ringen und spreizt dabei leicht den kleinen Finger. — Ihre Haltung aufrecht. Der Gang übertrieben senkrecht. Der Kopf etwas elegisch zur Seite geneigt.

Ihr Wesen wechselt zwischen herrischem Selbstbewußtsein und einer weichen graziösen Liebenswürdigkeit, die sich ganz leise mit Affektierung schminkt.

Charlotte

(kommt in einem sandfarbenen Abendmantel, einen zartblauen Seidenschal um den Kopf, sehr echauffiert herauf. Mit lauter Stimme, wie man so unbefangen spricht, wenn man von der Straße kommt und die Stille im Hause noch nicht fühlt)

Ist sie da? (Emma nickt eifrig. Charlotte aufatmend) Nun endlich! — Schon lange? —

Emma

(geheimnisvoll erregt)

Pscht. Nicht so laut. Sie ist drin. Aber du kannst nicht hinein. Raphael ist bei ihr. — Gott, die macht schöne Geschichten.

Charlotte

Raphael ist da drin?!

Emma

(angstgetroffen und noch im Schreckfieber)

Na, denk nur an. Was sagst de. Wie ich vor 'ne Weile heraufkomme, liegt sie dort ohnmächtig auf dem Stuhle. Rührt sich nich, und Raphael macht hier an der Wasserleitung sein Taschentuch naß. Erst sah ich sie noch gar nich mal. Krieg ich doch 'nen Schrecken, wie der große Mensch dasteht. Wer denkt denn auch gleich, daß der auch in der Nacht da mit heraufkommt. Und dann beide im Stockdunkeln. Ich hatte sie nich mal kommen hören.

Charlotte

Hatten sie denn kein Licht?

Emma

I freilich. Das sah ich aber nicht gleich. Das stand drinnen. Ich denke doch, es hat sich wer eingeschlichen.

Charlotte

Und Dora?

Emma

Ja — höre nur man bloß. Erst denke ich, es ist gar nichts weiter, so wie sie 's immer hat. Raphael legte ihr Wasser auf die Stirn. Und dann kam sie auch wieder zu sich, und dann wollte ich sie zu Bette bringen. Aber was denkst du, du hättest sie nur mal sehen sollen, als ob ich ein Mörder wäre, so schrie sie und zitterte am ganzen Leibe und ließ sich absolut nicht anrühren. Wie ich nur rankam, gleich fing sie wieder an. Nein, du hättest sie nur man sehen sollen — mir wurde ganz angst und bange. Er brachte sie dann hinein. Nun ist er bei ihr und beruhigt sie.

(Charlotte schüttelt den Kopf und beißt die Zähne zusammen)

Emma

Du kannst dich darauf verlassen, es ist nichts weiter als der Abschied. Du brauchst dir gar keine Gedanken zu machen. Kannst dich drauf verlassen. Sie war ja schon die ganzen letzten Tage so. Hab' ich's nicht immer gesagt, wie rein verpockert ist sie ja, seit sie weiß, daß er geht. Den ganzen Tag sich da heraufsetzen und mit keinem Menschen ein Wort reden, wer tut denn das, das tut doch kein vernünftiger Mensch.

Charlotte

Hm. Hm. Aber es muß jemand hinein zu ihr — ich — man muß es nochmal versuchen, ich werde mal — — —

Emma

Nöö, nö, warte lieber. Er wollte herauskommen und mit dir erst sprechen, wenn du kommst.

(Charlotte beginnt die Handschuhe auszuziehen)

Du bist wohl auch schön in der Stadt herumgerannt. Du siehst noch ganz puterrot aus. Ich überlegte gerade, als du kamst, wie ich's dir wissen lassen sollte, daß sie hier sind. Die Leute werden sich nicht schlecht gewundert haben, wenn du überall nach Dora fragtest — was sagten denn Friedrichs, die machten wohl erstaunte Gesichter?

(Charlotte nimmt langsam den Schal vom Kopf. Ihre Stimme in kaltem Ernst von Gedanken zurückgepreßt)

Charlotte

Ich weiß nicht. Lone ging hinauf. Ich wartete immer unten.

Emma

Lone muß das Gerenne auch gerade heute, wo wir Wäsche haben, in die Quere kommen. Die ganze Abwäsche steht noch von Mittag da. Bei uns muß doch alle Tage was andres los sein. Wenn nur einmal Frieden bliebe. Aber nee, das gibt's in dem Hause nich. Dein Vater tut mir nur leid. Der arme Mann. Er hat so jetzt den Kopf voll, wenn nu noch was dazukommt, ist's gleich gar nicht mehr mit ihm auszuhalten.

Charlotte

(zieht ihren Mantel aus.)

Ist Papa schon gekommen?

Emma

I bewahre, der Zug kommt erst gegen zwölf. Wenn sie nur bis dahin ruhig ist, sonst wird dein Vater ein schönes Gesicht machen.

Charlotte

Ja, mein Gott, das geht nun mal nicht anders. Für uns ist es doch auch nicht gerade angenehm.

Emma

Ja, glaub woll; du hast schön reden. Wo geht's denn immer hin, wenn dein Vater verdrießlich ist.

An mir bleibt doch alles hängen. Ich muß dann immer die Schockschwerenot aushalten.

(Charlotte will ihren Mantel über das Treppengeländer legen.)

Emma

Na, hier wirst de deine Sachen gut beschmieren. Ä! Wie's hier aussieht! Der Staub liegt knüppeldicke, überall. Der reine Saustall. Wo man hinfaßt. Ä! Fui! — Nicht fünf Minuten könnt' ich hier sitzen in so 'n Drecknest. —

(Charlotte hat das Geländer leicht mit dem Taschentuch abgestreift, nun geht sie behutsam zur Schlafzimmertüre, horcht und klopft an.)

Dora (drinnen)

Alfred! Bleib! Alfred!

Emma

Du! Nich! Was machst du denn! Du wirst sie wieder erschrecken! Siehst du woll!

Charlotte

(immer noch horchend)

Er kann doch nicht immer bei ihr bleiben. Es muß doch endlich jemand zu ihr hinein.

Emma

Ja, ich weiß nicht. Na, ich denke doch, sie wird sich nachgerade zufriedengeben. 's ist überhaupt recht peinlich, find' ich. Das paßt sich doch gar nich, daß er in der Nacht da drinnen sitzt. Was würden bloß die Leute sagen, wenn eins das hörte.

Charlotte

(versucht behutsam zu öffnen)

Er hat zugeschlossen. Begreife dich auch gar nicht. Du hättest auf alle Fälle mit dabei bleiben müssen.

Emma

Na, ich sage dir's ja. Ich wollte ja. Hat sie mich

denn gelassen? Du hättest sie nur mal s-s-s-sehen sollen, wie sie sich anstellte.

Charlotte

(klopft wieder.)

Scht! (Sie horchen beide.) Sind sie denn schon lange da?

Emma

Du hörst ja, keine fünf Minuten. Ich hatte — — (Sie horcht) — — keine Ahnung hatte ich. Ich wollte nur mal nachsehen, ob — —

(Charlotte winkt ihr, still zu sein)

Im Zimmer Alfreds Stimme näher zur Tür, beschwichtigend zu Dora

Gleich, nur einen Augenblick. Nicht wahr? — Gleich komme ich wieder.

(Alfred öffnet leise die Türe, kommt und schließt hinter sich vorsichtig.)

Alfred

28 Jahre alt. Eine ziemlich große Figur. Gesicht blaß, mager, weiße Haut, schwarzes Haar, starke Brauen und schwarzen Spitzbart.

Es liegt eine große sinnende Ruhe über ihm. Aber in diesem Ernst eine behaglich sich sonnende Heiterkeit.

Er ist mit dem steten Zergliedern von Eindrücken beschäftigt. Deshalb schwerfällig im Ausdruck. Spricht immer stoßweise, aber dann rasch und ziemlich leise. Charakteristische Bewegungen: Er knetet immer etwas zwischen den Fingern, einen Bleistift, einen Knopf, einen Papierstreifen oder er kaut am Daumennagel und an den Barthaaren. Er sieht beim Sprechen selten auf, meist auf den Gegenstand, mit dem er spielt, oder im Zimmer umher. In größter Erregung pfeift er leise vor sich hin. Er geht gebeugt. Seine Kleidung einfach ohne jede Eitelkeit.

Sein ganzes Wesen ist Selbstvergessenheit, ein freundliches, träumendes, horchendes Grübeln.

Alfred
(reicht Charlotte freundlich die Hand, in der andern hält er einen Umschlag.)

Guten Abend —

Charlotte
(in ihren Bewegungen jetzt gemessener, ihre Stimme in stockendem Groll. Sie ärgert sich über Alfred und läßt es ihn fühlen.)

Nun? — Ist sie jetzt ruhig. Kann ich hinein?

Alfred
Nu — denke, sie wird sich bald beruhigen. Einstweilen — man kann noch nichts Entscheidendes sagen.

Charlotte (gereizter)
Aber ich kann doch hinein?!

Alfred
Das möchte ich noch nicht mal raten.

Charlotte
Aber endlich muß man doch hinein können. Es kann doch nicht die ganze Nacht so fortgehen. Wie ist sie denn? Ist es denn was Schlimmes?

Alfred
Nu, nicht schlimm, aber jedenfalls ist sie sehr erregt.

Charlotte
Aber dann muß etwas getan werden.

Emma
Ja. Sie können doch nicht, Herr Raphael, die ganze Nacht hier bleiben. Und dann, wenn Sie f-f--f-f-fort sind, muß doch auch jemand bei ihr bleiben. Geben Sie man, ich will es naß machen.

(Sie nimmt ihm den Umschlag aus der Hand.)

Charlotte
Nein. Das geht so nicht länger. Sie muß sich beherrschen lernen. Sie ist doch kein Kind. Man

muß nur endlich mal energisch zu ihr sein. Ich werde hineingehen. Sie muß sich beherrschen können.

(Sie wartet auf den Umschlag. Emma ringt ihn an der Wasserleitung aus.)

Emma

Das Mädchen hat wohl noch kein frisch Wasser ins Zimmer gestellt?

Alfred

Versuchen können wir's ja — aber — du wirst dann selbst sehen —

Emma

(kommt zurück von der Wasserleitung.)

Herr Raphael, ist schon frisch Wasser im Zimmer?

Alfred

Hm — (dann rasch) nein, frisch Wasser, nein, ich glaube nicht. Es ist ziemlich lau.

Charlotte

Gib mir mal den Umschlag.

Emma

(reicht ihn ihr, hat ihn oberflächlich faltig zusammengelegt; zu Charlotte)

Wenn kein Wasser drinnen ist, gib doch mal den Krug heraus. Sonst habt ihr ja ein ewiges Gerenne nach der Leitung. — (Sie wischt sich mit dem Taschentuch das Kleid.) Das Zeug bekleckert man sich dabei, von oben bis unten pitschenaß. (Es klingelt unten im Hause.) Da — da — da klingelt's — ah — na — das wird Herr Brandt sein. Was sagt man ihm denn nu, soll er warten?

Alfred

Vielleicht kommt er einen Augenblick herauf?

Charlotte

Brandt? Seit wann ist denn Brandt wieder hier?

Emma

Gott, weißt du denn nicht? Heute morgen kam er an. Ich sagte dir doch noch, daß er gleich zu uns kam, weil er Raphael zu Hause nicht getroffen hatte und ihn noch vor der Abreise sehen wollte?

Charlotte

Nein. Kein Wort sagtest du mir. Keine Ahnung.

Emma

Na, so was. Du hast's wohl gar nicht gehört, beim Essen erzählt ich dir's noch in langem und breitem. Ich hatte ihn eingeladen, noch ein Stündchen heute abend bei uns zu sein. Nur ein Glück, daß er's nicht angenommen, sonst hätten wir jetzt schöne dagesessen. Das konnte auch wahrhaftigen Gott keine Seele voraussehen, daß Dore sich noch so beim Abschied haben wird. Was sagt man ihm denn jetzt? Er wollte Sie doch nu abholen? Er möchte Sie wahrscheinlich auch noch mal gerne sehen. Hier rauf kann ich ihn aber doch nicht gut führen in der Nacht?

Charlotte

Vor Brandt brauchen wir uns nicht im geringsten zu genieren. Du kannst ihn ruhig hier rauf führen. Man sagt ihm einfach, daß Dora etwas vom Abschied erregt ist. Das wird er übrigens ganz selbstverständlich finden. Er kennt ja Dora. Deshalb wollte er auch wahrscheinlich schon nicht kommen. Das wird er sich so halb und halb gedacht haben, daß Dora heute abend gern allein ist. Nein, führe ihn nur ruhig herauf.

Alfred

Hm. Ich möchte ihn auch ganz gerne noch mal sprechen.

Emma

(geheuchelte Gleichgültigkeit)

Na, von meinetwegen, mich stört er nich.

(Sie geht hinunter.)

Charlotte

Dann werde ich mal inzwischen zu Dora gehen.

Alfred

Nu — ich denke, du wartest vielleicht noch einen Augenblick. Ich gehe dann mit. Erst möchte ich noch rasch Brandt sprechen.

Charlotte

(bleibt. Sie breitet den Umschlag nochmals aus und legt ihn sorgfältiger zusammen. Dabei, ohne Alfred anzusehen, nach einer kleinen Pause)

Dora hat dir wohl erzählt von heute morgen. Es ging nicht anders. Einer mußte es ihr endlich mal sagen. Das war ja schon zu rücksichtslos, wie sie sich in letzter Zeit gegen uns hier benahm. Gar nicht mehr anzusehen war das. Immer und ewig nur in Träumen, in phantastischen Ideen. Sie kam ja gar nicht mehr heraus aus diesem Brüten. Den ganzen Tag mauert sie sich hier oben ein. Gerade nur eben zu den Mahlzeiten kriegten wir sie zu sehen. Und da sprach sie keine Sterbenssilbe. Rein als ob wir alle Luft für sie wären. Wir wissen alle gar nicht, was in das Mädchen gefahren ist. Erst seit acht Tagen ist sie so. Dieses ewige immerwährende Hocken und Grübeln, immer nur in Träumen, in Phantastereien, das muß ja den Menschen auf die Dauer ganz erschlaffen. Ja. Und ich bin sicher die letzte, die ihr Talent absprechen möchte. Aber Gott, alles zu seiner Zeit. Alles hat doch seine Zeit. Man hat doch auch noch andere Pflichten. Man lebt doch nicht allein auf der Welt. Und es war höchste Zeit, daß ihr mal einer das ernstlich sagte. Höchste Zeit! — Und ich weiß gar nicht, sie war früher nie so hartnäckig in ihrem Willen. Viel unselbständiger, viel zu sehr Kind. Nimm mir's nicht übel, ich glaube, du bist zu nachgiebig zu ihr. Ich habe Dore erzogen, ich kenne ihren Charakter ganz genau. Man darf ihr nie zu viel nachgeben. Sie ist ein herzensgutes Mädchen, aber schwach, und immer diese lässige, unschlüssige Art. Bei einem Mädchen ist mir das das Gefährlichste, was ich mir denken kann. Wenn sie es nur mal ein-

sehen wollte. Aber sie läßt sich ja nichts sagen. Sie glaubt immer, sie habe ganz alleine recht, und sonst kein anderer Mensch. Und das war doch keine Art, wie ich's ihr heute morgen sage, gleich davonzulaufen. Ich habe es doch nur gut gemeint, es ist wahrhaftig kein Vergnügen, immer auf ein großes Mädchen einreden zu müssen.

Alfred

(geht schlendernd umher.)

's scheint, du hast dich diesmal doch geirrt. Dora hat in den letzten acht Tagen gar nicht Ideen ausgearbeitet. Soviel ich beobachtet habe, ist sie erst so schweigsam geworden, seit sie weiß, daß ich bestimmt abreisen muß.

Charlotte

Das meinst du. Soll sie sich schon acht Tage nur mit Abschiedsgedanken beschäftigt haben? Na ja, wenn es das war, dann freilich, dann verstehe ich auch, warum sie mich nicht anhören wollte. Das hätte sie aber doch ruhig sagen können. Komisches Mädchen. Warum hat sie uns das nur nicht gesagt. Sie ist manchmal recht unverständlich. Dann hätte ich ihr doch keine Vorwürfe gemacht. Nun, dann ist das auch mit der Erregung nicht schlimm jetzt, das muß sich ja alles geben, wenn du dann fort bist.

Alfred

Freilich. Denk' ich auch.

Dora (drinnen)

Alfred — Alfred!

Alfred

(geht rasch zur Tür.)

Ja, Dora, im Augenblick komme ich, sofort komme ich.

(Brandt und Emma kommen herauf.)

Brandt ist sechsundzwanzig Jahre alt. Kleine, gedrungene Figur. Scharfe Augen in klarer Spannung. Trägt goldenes Pincenez. Ein energisches, rücksichts-

5*

loses Denken beherrscht ihn. Meist in kalter, höhnisch gepreßter Ruhe. Nur manchmal jagt die unterdrückte Nervosität gereizt auf. Seine Stimme scharf wie in Glas gekritzelt. Ein leises ironisches Schmunzeln in den Mundwinkeln. Seine Haltung, da er klein, etwas gezwungen, gesteift. Die rechte Schulter gehoben.

Charakteristische Bewegungen: In allem knapp, kantig, gehackt. Meist die Daumen in Beinkleid- oder Jackettasche, die Arme steif wie Henkel. Zieht öfters in Erregung das Taschentuch, reibt sich die Hände und putzt sein Glas. Steckt das Tuch in die Brusttasche, wobei er stets den Zipfel herauszieht.

In allem eine beklommene Ruhe, unterwühlt von nervöser Ungeduld. Seine Kleidung einfach, aber sorgfältiger als Alfred.

Brandt begrüßt Charlotte und Alfred. Sie reichen sich die Hände. Alfred umarmt ihn.

Charlotte

(aufrichtig herzlich)

Das ist hübsch, daß man Sie wieder sieht. Leider ist's heute bei uns etwas gestört. Meine Kusine wird's Ihnen schon gesagt haben.

Brandt

(zu Alfred)

Ja, ja! Wie geht es denn jetzt?

Alfred

(zuckt die Schultern.)

Müssen mal abwarten.

Charlotte

Nun, schlimm ist es ja nicht weiter, — es sind eben nur die Abschiedsgedanken.

Emma

(hat das Licht, das rauchte, etwas geputzt. Sie horchte dabei ängstlich neugierig nach Doras Zimmer. Dann zu Charlotte)

Du, wenn du aber hinein willst, dann geh lieber. Sie wird euch sonst noch mal unruhig.

Charlotte

Alfred, dann will ich's mal versuchen jetzt.

Alfred

Hm.

Emma (zu Brandt)

Na, soll mich mal wundern, ob Dora ruhig bleibt. Bis jetzt durfte nur ihr Bräutigam bei ihr sein. Mich, ich durfte vorhin nich an sie rankommen.

(Sie sehen gespannt Charlotte und Alfred nach. Charlotte geht aufrecht mit affektierter gleichgültiger Rücksichtslosigkeit zur Türe. Alfred folgt auf den Zehenspitzen.)

Charlotte
(wehrt ihn zurück.)

Nein, bleib nur, ich gehe ganz alleine.

(Alfred bleibt zögernd stehen. Charlotte öffnet langsam und weit die Türe.)

Nun, Kind? Was machst du denn? Guten Abend —

(Drinnen ein Dolchschrei. Ein keuchendes, wildes Umsichschlagen der Stimme.)

Dora

Du — — du — — ich will nicht — du — Alfred!! — — Alfred!! komm! Alf-red! Laß mich! Du sollst nicht —! Geh — geh doch! Ich will dich nicht — du sollst mich lassen! — — Alfred! Nimm sie fort — tu sie doch fort — oh, Alfred — hilf, hilf mir doch — — ich bin nicht ehrlos, ich bin nicht — sie sagt, ich bin ehrlos — — nein — nein — nicht —

(Einen Augenblick Stille. Man hört nur Doras keuchenden Atem. Charlotte war ganz eingetreten, Alfred kommt ihr nun nach und bedeutet ihr, lieber wieder hinauszugehen. Brandt hat sich langsam der Türe genähert. Die Daumen in den Taschen. Mit scharfem Beobachten sucht er über Charlottes Schulter Dora zu sehen. Emma hält die Hand an die Wange, in blödem geduckten Entsetzen.)

Charlotte

(verblüfft, bittend)

Kind, Dora, was hast du denn nur? — —

Dora

(in neuem Ausbruch)

Geh, geh! Du sollst mich nicht anrühren — nein — ich bin nicht ehrlos, ich bin nicht — — — oah!! mein Kopf! — mein Kopf! — — — — Alfred! —

(Die Stimme bricht geborsten zusammen.)

(Alfred drängt Charlotte hinaus. Charlotte geht langsam mit einem Gesicht, an das der Schreck prallte, bleich und reglos.)

Dora

(in gekrampftem Schluchzen und jähen, steilen Rufen)

Ich bin nicht ehrlos! Nein, nein, nein — — — nicht! — Alfred! Ist sie fort, Alfred?!! — ja?! Sie soll nicht kommen.

Alfred

(bei ihr)

Ja — ja — Kind. Niemand kommt. Sei nur ruhig. Es kommt niemand.

Dora

Doch — doch — sie kommt wieder. Sie kommen — draußen — sie sind alle draußen — —

Alfred

Ich will die Tür schließen. Dann kommt niemand mehr.

(Kommt zur Türe, ruft Brandt, flüstert ihm etwas zu, schließt dann.)

Emma

(neugierig)

Was meint er?

Brandt

(reibt sich etwas erregt mit dem Taschentuch die Hände.)

Wir möchten leise sein.

(Charlotte ist langsam nachdenklich, sie macht sich Vorwürfe. Sie steht am Tisch und spielt mit einem Schwefelholz.)

Emma

(schüttelt den Kopf, sie kann es gar nicht begreifen. Sie hebt langsam ausholend an und rasselt dann immer eifriger die Worte, zuletzt fast gekitzelt lachend vor gruseliger Erregung.)

Nö. Nö. — Das ist ja entsetzlich. — Geradezu schrecklich ist ja das. — So was habe ich ja, wahrhaftigen Gott in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. — So was von Erregung. — Was ist denn das man bloß?! — Das ist doch nicht menschenmöglich, daß ihr das so zu Herzen gegangen ist, das von heute morgen. (Zu Brandt) Meine Kusine hat ihr nur heute morgen vorgehalten, daß sie doch mehr aus sich aufwachen sollte. Sie sitzt ja nun tagelang hier oben eingebohrt in ihre Gedanken. Mit keinem sprach sie mehr. Keinen sah sie an. Das ging doch nich. Das mußte ihr doch mal wer sagen. Ist denn das was Schlimmes? Das konnte sie doch weiß Gott nicht so außer Rand und Band bringen. Ich versteh' das nicht. Absolut nicht. (Zu Charlotte) Kannst du dir 'n Vers drauf machen? —

Charlotte

(schüttelt den Kopf, zu Brandt)

Ich bin vielleicht zu heftig geworden, heftiger, als ich wollte. Aber das durfte sie doch nicht so nehmen.

Emma

Nu freilich nich. Freilich, sie kennt dich doch. Sie weiß doch, wer du bist. Du bist doch die Schwester. Von der leiblichen Schwester läßt man sich das doch nicht so nah gehn. Man sagt doch manchmal ein Wort in der Raasche. Das ist doch nicht so gemeint.

Sie war auch sonst gar nicht so!? Nicht? Sonst war sie doch nicht so?

Charlotte

Ja, ihr Benehmen ist ganz abnorm.

Brandt

Ja, hat sich denn Fräulein Dora vielleicht überanstrengt in der letzten Zeit?

Charlotte

Das sagte ich auch. Aber Alfred meint, nein, es seien nur Abschiedsgedanken. Aber nun glaub' ich doch, sie hat sich wieder zuviel eingewühlt in ihre Ideen. Glauben Sie, daß der Abschied einen Menschen so angreifen kann? Ich kann mir's nicht denken. Es ist nur dieses übermäßige Denken. Das muß ja die stärksten Naturen hinrichten.

Emma

Ich denke mir, es ist nur der Abschied. Nichts weiter. Denn sieh doch mal an, so viel hat sie doch nicht in der letzten Zeit gearbeitet.

Charlotte

Aber gedacht Emma, gedacht, liebe Emma. Das ist noch viel schlimmer als Handearbeit.

Brandt

(nickt ernst.)

Ja, ja.

(Er stimmt zu, aber er denkt etwas anderes.)

Emma

(sich schüttelnd)

Nee, das kann ich mir nicht denken. 's ist der Abschied. Darauf wollt' ich Gift nehmen. Kannst dich drauf verlassen, 's ist nichts weiter als der Abschied.

Charlotte

Ja, ja. Das auch. Der Abschied dazu, aber vor allem dies Hocken und Grübeln.

Emma

Aber 's Denken nich alleine. Nee. Nee. So viel denkt der Mensch nich.

Charlotte
(spöttisch lächelnd)

Du — du natürlich nicht.

Emma
(burschikos gleichgültig)

Nee, Gott sei Dank, auf so viel Denken lass' ich mich nich ein. Das Denken ist mir was zu Unreelles.

Charlotte
(ernst zu Brandt)

Aber so bleiben kann es unmöglich. Es muß was Energisches dagegen getan werden. Und gleich, meine ich, eh' es zu spät wird. Meinen Sie nicht? Man müßte doch mal zu einem Spezialarzt für Nervenleiden schicken. Es ist ja unverantwortlich, wenn wir hier noch zögerten.

Brandt

Ja, ja. Wenn der Arzt nur hier etwas helfen kann.

Charlotte

Versuchen muß man es wenigstens. Alfred hätte das schon längst tun müssen.

Brandt

Er wird es nicht für nötig gehalten haben. Aber tun kann man's ja schließlich, zu Ihrer Beruhigung.

Emma

Ich stehe schon tausend Ängste aus. Was soll man nur Onkel sagen, wenn er jetzt kommt.

Charlotte

Ja, auch Papas wegen. Schon um den alten Mann zu beruhigen. Wissen Sie einen, Herr Brandt?

Emma

Wenn sie nur einen Arzt reinläßt.

Charlotte

Das muß gehen.

Brandt

Ja, — warten Sie mal, vielleicht Doktor Hähnle, von der psychiatrischen Klinik.

Emma

Läßt denn so einer sich noch so spät in der Nacht rufen?

Charlotte

Natürlich. Man muß es eben recht dringend machen.

Emma
(zu Brandt)

Die Klinik ist ja da draußen an der Rotkreuzstraße. Na, das ist 'n schönes Ende.

Charlotte

Das ist doch in dem Falle ganz gleich.

Emma

Na, dir. Glaub woll. Aber Lone nich! Die hat sich heute schon bald die Beine abgelaufen.

Charlotte

Ach, Emma, laß doch. Da ist doch kein Wort zu verlieren. Es muß eben sein. Am liebsten wäre mir überhaupt, Sie gingen, Herr Brandt. Dann ist's sicherer, daß er kommt.

Brandt

Ja — ja.

Emma

Jetzt sollen Sie noch mal im Stockfinstern den Weg laufen.

Charlotte

Ach, das tut ja Herr Brandt gerne. Nicht wahr, Herr Brandt?

Brandt
(lebhaft freundlich)

O jaa. Recht gern.

(Alfred kommt mit dem Umschlag heraus, sieht Brandt nach der Treppe umwenden. Wie er die Tür öffnet, wenden sich alle fragend nach ihm. Er nickt beruhigend.)

Alfred

Sie scheint ruhig zu bleiben jetzt. (Zu Brandt) Du willst schon gehen?

Charlotte und Brandt

Ja, wir — —

Charlotte

Ich bin der Meinung, Herr Brandt soll einen Spezialarzt holen. Wir dürfen das nicht so anstehen lassen.

Alfred

Hm. Fürchte nur, es hat wenig Zweck. Es wird Dora von neuem erregen.

Charlotte

Ja, aber man muß doch etwas tun.

Emma

Und wenn Onkel kommt? Was soll man ihm denn sagen, was Dora fehlt?

Brandt

Ja. Ich meinte auch.

Alfred

Hm. — Nu für nötig halte ich es einstweilen noch nicht.

Charlotte

Nötig? Freilich ist es nötig. Du kannst ihr doch nicht helfen.

Alfred

(ist zur Wasserleitung gegangen, feuchtet den Umschlag an.)

Jetzt ist sie bedeutend ruhiger. In kurzer Zeit, denk' ich, wird sich die Aufregung ganz gelegt haben. Man muß sie nur nicht erst wieder aufregen. Wenn ich noch eine Weile bei ihr bleibe —

Charlotte

Aber du kannst doch nicht ewig bei ihr bleiben.

Emma

Nun eben.

Charlotte

Wenigstens müßte man darauf dringen, daß Emma bei ihr bleibt, wenn sie mich nicht haben will. Du mußt doch morgen sowieso abreisen. Besser, sie gewöhnt sich so rasch wie möglich wieder an uns. Gegen Emma hat sie doch nichts.

Emma

Na, Gott, Herr Raphael wird's doch am besten wissen. Laß ihn doch man, wenn er noch gerne bleibt. Nu Sie so lange da waren, kommt's auf 'n Endchen länger auch nich an. Besser, als daß wir sie wieder aufregen. Ich muß auch gleich hinunter. Wenn dein Vater kommt, muß doch wer da sein.

Charlotte

Ich kann auch unten sein, wenn Vater kommt. Das kommt nicht weiter in Betracht. Wenn kein Arzt kommen soll, muß wenigstens einer von uns zu ihr. Ich bin überhaupt dafür, Alfred, du gehst so bald wie möglich. Du hast noch nicht mal gepackt? Nicht? Sag ihr das doch. Dann wird sie dich auch fortlassen. Das muß sie doch einsehen. Du mußt's ihr natürlich etwas strenger sagen. Strenger, als sonst deine Art ist.

Alfred

Hm. Ja. Man kann's mal versuchen.

Brandt

Ja — wieso denn? Hast du denn noch vor, morgen abzureisen?

Alfred

Ja. Denke, ich kann morgen reisen.

Charlotte

Das wäre noch schöner, wenn Alfred sich dadurch

abhalten ließe — nein, im Gegenteil, wenn er nur erst mal fort ist, wird sich Dora auch beruhigen.

Brandt

Ja, ja, wenn er fort ist. Aber der Abschied, das ist so eine Sache. Ob das nicht Fräulein Dora zu stark erregen wird.

Charlotte

Ja, freilich. Vor dem Abschied morgen ist mir auch bange. Aber es muß mal sein.

Emma (unkend)

Na, ich habe allen Respekt, wie das noch enden wird. Wenn der Abschied morgen gut abgeht, dann will ich froh sein. Ich glaub's nicht.

Charlotte
(zu Alfred)

Willst du nicht hineingehen und ihr jetzt sagen, daß Emma zu ihr kommt?

Alfred

(nickt träumend. Streicht und knetet den Umschlag.)

Nu ja.

(Er geht langsam zur Türe.
Die anderen bleiben in wartenden Stellungen, die sie selten wechseln. Alle dieselbe vom Nachdenken versteinerte Haltung.)

Charlotte
(spielt mit ihren Armbändern.)

Er ist ein recht guter Mensch Alfred, aber furchtbar schwerfällig. Nein, bis der sich zu etwas entschließt.

Emma

Ja, ja, das habe ich mich oft gefragt, Dora doch so leidenschaftlich, — wie die zwei Menschen sich verloben konnten, ist mir 'n Rätsel, zu wunderbar!

Brandt

Soo? Na, so wunderbar ist das schließlich nicht, sie lieben sich eben.

(Charlotte und Emma lachen.)

Charlotte

(sieht auf die Uhr.)

Wann kommt Papa? Es ist halb elf Uhr.

Emma

Dann dauert's doch noch 'n Stündchen.

Brandt

Herr Melin ist zur Jagd?

Emma

Ja, zur Jagd. Ja, wenn er nur mal diese olle Jagd aufstecken würde.

Charlotte

Ein aufgeregter Mensch wie Papa muß Abwechslung haben.

Emma

Na, danke für so 'ne Abwechslung. Jedesmal bringt er 'n Schnupfen oder sonst was Schönes von der Jagd nach Hause.

(Charlotte und Brandt lächeln.)

Charlotte

Du bist köstlich.

Emma

Nu, is doch wahr. Was bringt er denn andres mit. Und unsereins hat immer den Ärger noch drei Tage danach auszuhalten.

Charlotte

Aber wir stehen hier alle an der Treppe. Wir können uns ebensogut setzen.

(Sie geht nach einem Stuhle.)

Emma

Ich danke bestens. Nee, hier starrt mir's doch zu

sehr von Schmutz. Dies Tonzeug staubt wie Mehl. Wo man hinfaßt, liegt's gleich faustdicke.

(Charlotte hat mit einem Tuch einen Stuhl abgestaubt.)

Charlotte

Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Brandt.

(Emma betrachtet sich von oben bis unten.)

Emma

Das ganze Zeug macht man sich hier noch zunichte. Äh — so 'ne vermaledeite Schmiererei.

(Sie reibt am Kleidsaum. Brandt will sich setzen. Raphael kommt wieder.)

Alfred

's ist ruhig. Denke, Fräulein Plotho könnte jetzt zu ihr.

Charlotte

Das ist ja sehr schön.

Emma

Na, Gott Lob und Dank. Wenn's nur anhält.

Brandt

Ja, sag' mal, hatte sie eigentlich Fieber dabei?

Emma

(richtet sich komisch fröhlich auf.)

Na, dann mal rinn.
Will mich mal recht interessant machen.

Charlotte

(in Freude übermütig)

Ja, sei mal zur Feier des Tages die Liebenswürdige.

Emma

Nee, Gott, Kinder, wir wollen uns nich versündigen an dem Wurm.

Charlotte

Na. Geh, tu dein möglichstes.

Emma
(zu Alfred)

Kommen Sie mit?

Alfred (nickt.)

Hm.

Emma
(vor der Türe komisch hustend)

Ehäm!

(Sie treten vorsichtig ein. Die andern sehen gespannt nach. Bleiben horchend stehen. Die Türe wird geschlossen. Lotte horcht am Schlüsselloch.)

Brandt

Hört man etwas?

Charlotte

Nur leises Sprechen. — — — Gott, ich wäre selig, wenn sich's wieder machte — — — Emma spricht aber auch — seh' schon, sie wird sie wieder aufregen mit ihrem endlosen Gequaßle.

Brandt

Na, Raphael könnt's ihr doch sagen.

Charlotte

Das find' ich auch. — — — Er kommt schon.

Alfred
(kommt behutsam, ziemlich vergnügt)

Nun, es geht ja.

Charlotte

Ja, wenn nur Emma nicht zu viel spricht.
(Alfred schüttelt den Kopf.)

Brandt

Sag', hatte sie eigentlich Fieber?

Alfred

Gar nicht. Ganz wunderbar. Der Puls ging ziemlich langsam. (Zu Charlotte) — — Vielleicht bringst du ihr etwas zu essen. Kalten Braten. Etwas Leichtes.

Charlotte

Aber du gehst doch jetzt nicht mehr zu ihr?

Alfred

Nu — gesagt habe ich's ihr noch nicht, daß ich gehen wollte.

Charlotte

Das ist ganz egal. Ich bin dafür, du gehst jetzt nach Hause und zögerst nicht länger.

Alfred

Fürchte nur, sie wird nach einer Weile wieder nach mir fragen.

Charlotte

Das werden wir schon machen. Du mußt doch endlich packen. Nun ist Nachsicht nicht mehr am Platze. Sie ist ruhig. Jetzt verdirb nicht durch Zögern wieder alles.

Alfred

Ich überlegte gerade — — —

Charlotte (ungeduldiger)

Herrgott, jetzt überlegt er wieder.

Alfred

Im schlimmsten Falle könnt ihr mich ja rufen.

Charlotte

Das wird hoffentlich nicht nötig sein.

Alfred

(zu Brandt)

Sulfonal hätte ich ihr noch gerne für die Nacht gegeben.

Brandt

Ja. Das wird gut sein, meine auch. Hast du welches? Sonst könnte ich ja holen.

Alfred

Hm.

Charlotte
(immer knapper und zur Eile drängend)

Gut. Dann geht jetzt zusammen. Und wenn Herr Brandt das Pulver gebracht hat, kann er dir ja noch mal Nachricht bringen, ob Dora ruhig ist.

Alfred

Hm. Machen wir.

Charlotte

Ich komme mit hinunter. Werde gleich etwas Essen holen.

(Charlotte holt das Licht vom Tisch, leuchtet voran. Beide folgen ihr. Alfred sieht sich nochmals horchend nach der Türe um. Er geht scheinbar lebhaft, aber doch zögernd.)

Charlotte

Hoffentlich geht es morgen mit dem Abschied auch so gut. 's ist mir ein wahrer Stein vom Herzen. Wenn sie nur so ruhig bleibt. — — Na, kommt. — (Sie hebt komisch das Licht übertrieben feierlich und geht zur Treppe voraus.) Die reine Prozession!

(Die Herren lachen etwas erregt laut.)

(Im Zimmer) Dora (flehend)

Alfred!

(Charlotte hält erschrocken die Hand vor den Mund. Sie horchen alle einen Augenblick. Es bleibt still.)

Charlotte (flüsternd)

Na, diesmal aber. Es ist noch gut abgegangen. Jetzt aber rasch. Leise. Leise.

(Sie gehen vorsichtig die Treppe hinunter.
Eine Weile bleibt der Korridor leer.
Dann öffnet sich die Türe leise; Emma reicht eine Wasserkanne heraus. Sie schiebt nur den Arm mit der Kanne durch die Türspalte.)

Emma (drinnen)

Charlotte — hol doch mal rasch Wasser — ja? — Charlotte! (Streckt nun den Kopf heraus.) Wo sind

denn die nu alle hin? — Na, nu so was!! Nich mal 'n Licht!

Dora
(drinnen klagend)

Alfred soll kommen.

Emma (zurückrufend)

Ja, Kind. Gleich. (Sie öffnet die Türe etwas weiter, um herauszutreten, wendet sich noch mal um zu Dora.) Willst du noch ein Momentchen ruhig bleiben. Ich komme gleich wieder.

Dora
(plötzlich erregt)

Alfred ist fort — — — es ist dunkel draußen — Alfred!! — — — Alfred!!! —

Emma
(rasch wieder ins Zimmer, die Türe bleibt offen.)

Sei doch man still — sei doch man still — er kommt ja gleich — —

Dora
(gellender, wilder)

Rufe ihn doch. Du sollst ihn rufen. Er ist fort. Er ist fort. O Alfred, Alfred! — Dich will ich nicht. Alfred! Ruf ihn! Ach, Emma — liebe Emma, hole ihn doch — ja — ja, hole ihn doch — Alfred — ihr habt ihn genommen, er wollte bleiben.

Emma

Ja doch. Ja. Aber Dora, er kommt doch wieder. Bleibe — ja — mußt nicht aufstehen. Bleibe doch nur liegen, Kind, bleib — — —

Dora

Ich will nicht. Ich will zu ihm. — — Ich will nicht — — laß mich auf — ich will fort — — So laß mich doch — Alfred! Alfred!

Emma (widerstandsloser)

Nun ja. Warte nur. Ich werde ihn rufen. Aber du bleibst liegen. Bleib, bleib dann aber auch — —

6*

(Sie kommt hastig heraus. Läuft im Dunkeln mit vorgestreckten Händen zum Treppengeländer.)

Emma
(ruft halblaut hinten)

Charlotte —! — — Charlotte!

Dora (drinnen)

Ich will nicht Charlotte — nicht — Alfred! — —

Emma (gereizt)

Ja doch, Kind, ich rufe ihn ja schon. — — (Noch leiser) Charlotte! — Herrgott. (Ungeduldig) So 'ne Mache, fortzulaufen. So 'n Blödsinn von den Menschen.

Dora

Alfred! — —

Emma

Ja doch. Sei doch man still. — — Charlotte! — —

Doras (Stimme näher zur Türe)

Ich will Alfred — Alfred!!

(Die Tür schlägt zu. Der Riegel klappt vor)

Emma
(verblüfft, stürzt zur Türe. Drückt am Schloß. Stemmt sich dagegen.)

Aber Kind — Kind — was machst du denn? Mach doch auf. Laß mich doch hinein. (Immer aufgeregter) Mach doch auf, Dora — hörst du denn nicht? — Dora?!! (Drinnen klirrt ein Fenster. Emma stöhnt. Sie fürchtet Schreckliches. Sie fleht zärtlich, befehlend, bittend, ungeduldig) — Allmächtiger! — — — Dora, höre doch — laß mich doch hinein, — Dora — ach, hörst du denn nicht?! Mach auf, — mach doch mal auf!

Dora (drinnen)

Alfred! Alfred!

Emma

Ja doch — ich will ihn ja rufen. Mach doch mal erst auf! — Dora, wenn du nicht aufmachst, kann

Alfred ja nicht kommen — — so höre doch man endlich — — (Das Fenster klirrt wieder.) Herrgott aber auch!

Emma

(stürzt kreischend zur Treppe.)

Chaa—rloo—tte!!!!

(Sie stampft wütend mit den Füßen, knirscht und weint fast.)

Charlotte

(von unten, ruft herauf)

Ja — ja — was denn — ich komme! — —

Emma

(schreit ihr entgegen)

Kommt denn mal endlich eins? — — Dora hat sich eingeschlossen! Ich kann nicht hinein! Sie läßt mich nicht! Was lauft ihr denn alle fort! Kein Mensch da! Ich schreie mir die Lunge aus dem Halse. Nu kannst de sehen, wie de hinein kommst. Das Fenster hat sie aufgerissen! Die stürzt noch!

Charlotte

(bestürzt, eilt zur Türe. Emma folgt ihr.)

Dora! — Willst du nicht aufmachen! Emma möchte hinein! Kind! Hörst du nicht? — Emma will zu dir.

Dora (wimmernd)

Alfred! Alfred!

Emma

Ich sagte dir ja. Sie hört nicht.

Charlotte

Warum bist du denn auch von ihr fort. Ich verstehe gar nicht.

Emma

Na, wenn kein Mensch hörte! Ich mußte doch rufen! Wärt ihr doch dageblieben. Ich rief bloß mal nach Wasser — da sah sie's, daß Alfred fort ist. Was ihr's nur so eilig mit dem Fortkommen hattet — —

Charlotte

(hört nicht auf sie, horcht immer an der Türe.)

Dorle — mach auf — ja? Laß Emma hinein — Du kannst doch nicht allein bleiben. — Sei doch vernünftig, Kind. Ja? Sei doch!?

(Ein Stuhl stürzt drinnen, und das Fenster klirrt lauter.)

Dora (klagend)

Alfred! O Alfred!

Charlotte (entsetzt)

O Gott — Geh mal schnell unten — auf den Hof — rufe hinauf, — Alfred kommt — nur, daß sie vom Fenster fortgeht — schnell — schnell — — —

(Emma stürzt sprachlos fort.)

Charlotte (stöhnt)

O Gott, das arme Kind.

Dora

(drinnen flehend)

Alfred!

Charlotte

Ja, Kind — Alfred kommt — er kommt wieder. Mach uns auf. — Sieh, ich ängstige mich so — — —

(Sie wischt sich die Tränen mit dem Taschentuch. Drinnen poltert wieder der Stuhl. Seufzen und röchelndes Stöhnen.)

Charlotte

O liebe, liebe Dora, mache doch auf — mach — laß mich hinein. Laß mich zu dir — komm — ja? — willst du nicht? —

(Es bleibt still. Charlotte kniet nieder und sucht unten durch die Türspalte zu schauen. Es ist immer noch dunkel im Korridor, nur durch die Türspalte unten schimmert ein heller Streif.)

Charlotte

Dora — bitte — mach auf.

(Auf der Treppe Schritte. Charlotte läuft zum Geländer.)

Herr Brandt?! Sind Sie's?

Brandt (unten)

Ja, Fräulein.

Charlotte

Ach, kommen Sie doch mal schnell, bitte — — (Auf den letzten Stufen ruft sie ihm halblaut entgegen) Dora hat sich eingeschlossen. — Ich bin ganz außer mir. Ja, meine Kusine hat's Ihnen schon gesagt? — Sie ist herausgegangen — und Dora schloß hinter ihr zu. Versuchen Sie es mal. — Vielleicht macht sie Ihnen auf. — Es ist unverantwortlich von Emma.

Brandt

(geht erregt zur Türe. Er klopft leicht an.)

Fräulein Dora — wollen Sie nicht aufmachen? —

Charlotte

(flüstert rasch)

Sagen Sie, Alfred sei da — Alfred ist da — Kind — mach auf.

Brandt

Fräulein Dora — Alfred möchte zu Ihnen — — —

Charlotte

Ich habe solche Angst wegen des Fensters. Es klirrte vorhin. Was machen wir nur?

Dora

(drinnen von neuem schluchzend und klagend)

Alfred! Alfred?

Charlotte

Kind, Alfred ist ja da. Mach doch auf. Er will ja zu dir.

Brandt

Ja, mir scheint, es nützt nichts. Wir werden Alfred doch holen müssen.

Charlotte (heftig)

Nein. Um keinen Preis. Sie darf nicht immer ihren Willen durchsetzen. Sie scheint überhaupt jetzt ruhiger zu sein — ich glaube, sie hat sich hingelegt.

Brandt

Aber — — —

(Drinnen stürzt ein Stuhl.)

Charlotte

(energischer, an der Türklinke rüttelnd und klopfend)

Nun mach aber doch auf, du mußt doch hören. Dora! Sei doch kein Kind!

Brandt

Sie kann sich aber Schaden tun.

(Dora stöhnt und schluchzt wieder.)

Charlotte

Hm. — Freilich. — Aber sie wird sich doch allmählich beruhigen.

Brandt

Das glaube ich nicht.

Charlotte (beharrlich)

Wenn du nicht aufmachst, geht Alfred wieder fort! — Soll er fortgehen? — (Es bleibt still.) So höre doch endlich. Dorle — höre doch — —

(Das Schluchzen wilder, das Fenster klirrt heftiger.)

Emmas Stimme

(unten im Hofe)

Dora — geh doch — lege dich — du wirst dich ja am Fenster erkälten — — Dora!

Charlotte

(verzweifelt schauernd)

Es ist schrecklich. Solch eine Nacht! —

Brandt

(erregt zitternd)

Wir wollen ihn lieber holen.

Charlotte

In Gottes Namen. Wenn's nicht anders geht. Lieb ist mir's nicht. Wie sie dann aber morgen den Abschied überstehen wird. — Wenn das nur mal erst vorbei wäre. — (Sie horcht plötzlich zur Treppe.) Wer kommt denn da? —

Brandt (ruhig)

Fräulein Plotho.

Charlotte (fröstelt)

Ach, Gott, ich bin schon so nervös.

Emma

(kommt mit einem Licht herauf.)

Hat sie noch nicht aufgemacht? (Sie atmet tief und erschöpft.) Sie ist jetzt weg vom Fenster. Aber du hättest sie bloß sehen sollen. So bog sie sich hinaus. (Sie beugt sich übertrieben vor.) Wahrhaftiger Gott, mir wurde ganz übel. Ein Ideechen, und sie konnte unten liegen. — Was machen wir denn nu, man kann doch nich in der Nacht 'n Schlosser 'raustrommeln.

Brandt

Ich will Raphael holen.

Emma

(stellt das Licht auf die Treppenbrüstung.)

Na, da hätte er man gleich dableiben können. Dann hätten wir die ganze Schererei nicht gehabt.

(Dora wird im Zimmer wieder unruhig.)

Charlotte (zu Brandt)

Dann gehen Sie lieber schnell. Wenn's doch mal sein muß.

Brandt

Ja, ich bringe ihn gleich mit.

(Emma wendet sich mit Brandt zur Treppe.)

Charlotte (zu Emma)

Du willst auch mit hinuntergehen?

Emma

Ja, es ist elf Uhr. Onkel kommt gleich.

Dora

(ruft wieder)

Alfred! — —

Charlotte

(spricht leiser und hastiger)

Bis dahin kannst du doch noch bleiben.

Emma

Nein, das geht nicht. Ich muß unten sein, wenn dein Vater kommt.

Charlotte

Aber jemand muß hier bei mir bleiben. Ich bin von dem Schrecken selbst ganz nervös geworden. Es ist zu unheimlich hier allein. Dann bleiben Sie noch, Herr Brandt. Das Mädchen geht dann zu Alfred. Sag's ihr, Emma.

Emma (knurrend)

Nu soll man die noch mal 'raustreiben. So'n Mädchen ist doch auch kein Unmensch. Die will doch auch ihr'n Schlaf haben.

(Sie geht geärgert hinunter.)

Charlotte

(ignoriert Emmas Ärger. Dora wird drinnen wieder unruhiger. Sie horchen an der Türe.)

Dora — sei ruhig, Kind — ja, sei ruhig, er kommt jetzt gleich. Emma läßt ihn holen. (Drinnen zuckendes Schluchzen. Ein Glas fällt polternd.) Komm, Kind, lege dich hübsch. Ja — leg dich, du tust dir sonst weh. (Zu Brandt) Wenn sie sich nur legen würde. — (Charlotte fröstelt. Sie holt ihren blauen Seidenschal und legt ihn um den Hals.) Hu — mich friert ganz vor Aufregung. Wenn nur diese Nacht gut vorüber wäre.

Brandt

(ist nachdenklich geworden und unaufmerksamer.)

Ja — aber morgen ist noch das Schlimmste — der Abschied.

Charlotte

Weiß Gott, wie das noch enden soll.

Brandt

Fräulein Dora ist doch erst so still und melancholisch geworden, seit sie weiß, daß Alfred bestimmt abreisen muß?

Charlotte

Ja, erst seit diesen acht Tagen. Seit die zusagende Antwort aus Berlin gekommen ist und Alfred die Assistentenstelle am Augustahospital erhalten hat. Von da ab war sie ganz anders. Ich weiß, sie hat im stillen, wenn sie's auch nicht sagte, aber gehofft hat sie doch, er bekommt die Stelle nicht und bleibt hier. Nun ist die Enttäuschung natürlich groß. Aber seine ganze Zukunft steht doch in Frage. Ihrethalben kann er doch nicht die Stelle aufgeben, so mir nichts dir nichts tut man das doch nicht.

Brandt

(überhört das meiste ihrer Rede und fährt in seinen Gedanken weiter)

Ja, ja. Aber neulich sagten Sie mir, Fräulein Dora sei schon seit der Verlobung ganz anders gegen Sie und die Familie geworden.

Charlotte

Das ist auch wahr. Ganz anders. Sonst war sie immer die Zärtliche und küßte mich und konnte gar nicht genug bekommen mit Küssen und Streicheln. Aber seit sie Alfred hat, ist das alles vorbei. (Es kommt etwas neidisch Höhnisches in ihre Stimme.) Jetzt sieht und hört sie nur ihn. Als ob wir gar nicht existierten. Na, Gott, mir ist's ja auch gleich. Mag sie doch. — Früher sah sie keinen Herrn an.

Sie machte sich aus keinem etwas. Alfred ist eigentlich der erste, mit dem sie näher bekannt wurde. Und wie behext ist sie jetzt von ihm. Sie sehen ja selbst, wie sie ihn nicht fortlassen will. Ein anderer Mensch sagt sich einfach, was mal nicht sein kann, kann mal nicht sein. Er geht doch auch nicht ans Weltende. Und sie ist so erregt!

Brandt

Ja, ja. Mir scheint, diese Erregung hat noch einen anderen Grund.

Charlotte

Außer dem Abschied?

Brandt

Ja, der Abschied und dann noch ein anderer Grund. Der ist aber durch den Abschied stärker geworden.

Charlotte

Meinen Sie, daß Dora sich unglücklich zu Hause fühlt? Weil sie sich so schwer verstanden glaubt? Weil nur Alfred sich für ihre phantastischen Ideen von Kunst begeistert und wir nicht?

Brandt

Nei—nein. Das ist vielleicht nur nebenbei ein Grund.

Charlotte

Nun, dann weiß ich nicht, was sie außer Trennungsschmerz noch erregen könnte.

Brandt

(lebhafter und etwas gereizt ironisch, jedes Wort mit nervös zitternder Betonung)

Jaha, Trennungsschmerz, der kann eben sehr verschieden sein. Will mal sagen, es trennten sich zwei Freunde, da wäre der Trennungsschmerz natürlich lange nicht so gesteigert. Aber wenn sich Mann und Frau trennen, kommen eben noch andere Gründe

hinzu — die's dann machen, daß das Entbehren bei der Trennung viel größer ist.

(Er wartet einen Augenblick. Charlotte sieht nachdenklich auf ihre Hände. Dann setzt er recht gleichgültig hinzu)

Diese Trennung steigert eben auch die Sehnsucht sinnlicher Verlangen.

(Charlotte sieht ihn langsam an. Schon ist sie halb überzeugt. Sie will ihn aber nicht verstehen. Ein Zugeständnis wäre eine Demütigung. Sie will recht behalten. Sie hat kurze Zeit an der Lippe gekaut, nun schüttelt sie energisch den Kopf.)

Charlotte

Nein, nein, Herr Brandt, ich will Ihnen sagen, was es ist. Bei Dora ist es nichts weiter, als der hartnäckigste Eigenwille. Der purste Eigenwille. Nichts weiter. Welcher Mensch stellt sich denn sonst so an! Nein, nein. Und wenn sie das nicht beizeiten ablegt, wird sie's noch schwer im Leben büßen müssen.

Brandt

(erregter mit dem Taschentuch sein Glas putzend, je erregter, desto mehr lächelnd)

Ja, passen Sie mal auf. Diesen Eigenwillen haben aber alle genialen Naturen — oder nicht? Deshalb gerade ist auch ihr sinnliches Empfinden viel stärker.

(Unten im Hausflur gehen Türen und Schritte und dabei Sprechen.)

Charlotte

(rasch, horchend)

Hören Sie mal. — Kann das schon Alfred sein?

(Sie gehen zum Treppengeländer.)

Charlotte

Nein, Papa kommt von der Jagd. Nun wird Emma in tausend Ängsten sein. — — Ja, was meinten Sie eben? Ich habe nicht zugehört.

Brandt

Sie sagten, es sei nur Eigenwille — Jetzt — — Ja, nun sage ich, geniale Naturen sind immer eigenwilliger. Fräulein Dora ist eine außergewöhnlich leidenschaftliche Natur. Sie muß also auch, wie bei allen anderen Empfindungen, auch in sinnlicher Beziehung stärker empfinden.

Charlotte

(schon ungeduldig zerstreut, schüttelt alles ab)

Wir wollen mal morgen wieder sprechen, wenn alles vorbei ist. Nach Ihrer Ansicht müßte sich Doras Zustand fortwährend verschlimmern. Die Trennung kann doch das, was Sie meinen, nur steigern.

Brandt

Ja. Ganz sicher.

Charlotte

(gereizt lachend)

Nun, wenn das noch schlimmer werden soll. Gnade uns Gott! — Nein, nein, Sie werden sehen, wenn nur erst mal diese Nacht vorbei ist und Alfred morgen abgereist ist und Dora ganz genau weiß, sie kann ihn nicht mehr zurückhalten, dann wird alles ganz von selbst ruhig werden. Warten Sie nur ab. Von andern Gründen kann gar nicht die Rede sein.

Brandt (ironisch)

Ja, das ist Ihre Meinung.

(Charlotte nimmt etwas verstimmt das Licht vom Treppengeländer und stellt es auf den Tisch an der gegenüberliegenden Wand.)

Brandt

(geht langsam gegen das ovale Fenster. Er versucht harmlos zu sein)

Ist heute Mond? So hell ist es draußen. — (Er lacht) A—hach, jetzt hielt ich das elektrische Licht für Mondschein.

Charlotte

(hat an Doras Türe gehorcht. Dann kommt sie näher zu Brandt.)

Sie schluchzt noch leise. Nur vor dem Abschied morgen ist mir bange.

Brandt

(nickt, dann deutet er zur Balkontüre.)

Ich wußte gar nicht, daß der Bahndamm so nahe ist. Ich sehe eben das elektrische Licht vom Bahnhof.

Charlotte

Ja, das ist die Strecke Oberndorf—Schweinfurt.

Brandt

So. Ja, fährt denn da nicht morgen Alfred auch vorbei?

Charlotte

Warten Sie mal. Kann sein. Ja, da können Sie recht haben. Ritschenhausen—Berlin geht hier über Oberndorf. — Auf den Bahnhof wollte Dora morgen auf keinen Fall. Ich kann's ihr nicht verdenken. Ein Abschied am Bahnhof ist das Ungemütlichste, was ich mir denken kann. — — Aber wenn Dora ruhig wäre, könnten wir dem Zug hier vom Balkon nachsehen.

(Dora fleht und schluchzt drinnen wieder von neuem.)

Charlotte (erschreckt)

Jetzt fängt sie wieder an. (Sie läuft zur Türe.) Dora — er kommt jetzt gleich. Nur noch ein Weilchen, Kind, dann kommt er. (Zu Brandt) Wo er auch bleibt?

(Im Zimmer wird es wieder stiller.)

Am Ende kann man ihn gar nicht aus seinem Bärenschlaf wecken.

Brandt

Nein. Das glaube ich nicht. Er war ja eben erst nach Hause gekommen.

Charlotte

Ich glaube auch nicht. Aber unmöglich wär's nicht. Schlafen ist seine schwache Seite.

Brandt

Seine starke!

(Sie lachen beide leise.)

Charlotte

(gähnt und setzt sich müde auf einen Schemel in dem kleinen Atelierwinkel zwischen die Büsten und Tonreliefs. Nach kleiner Pause)

Hören Sie mal! — Fühlen Sie, wie der Fußboden schüttert?

(Brandt horcht und nickt.)

Charlotte

Das sind die Hotelwagen vorn, von der Straße zum Bahnhof.

Brandt

(bückt sich und tastet über Tonbrocken und kleine Figuren.)

Was arbeitet Fräulein Dora eben?

Charlotte

Mit Alfreds Büste ist sie fertig. Dort steht sie — da — die in Tücher gewickelte. Sie müssen sie morgen mal ansehen. Sie ist recht gut geworden — — (Unterbrochen von Gähnen.)

Brandt (anerkennend)

So. Hmmm.

Charlotte

Ja, merkwürdig schnell war sie fertig. Jetzt will sie schon wieder malen. So etwas Überschwengliches —

(Charlotte ahmt mit übertriebener Handbewegung Doras Begeisterung nach.)

(Brand gähnt.)

Charlotte
(lacht und gähnt mit.)

Das Gähnen steckt an. — Ja, ich glaube einen Frühlingsgarten im Schneegestöber will sie malen. Und im Schnee sollen schwarze Lilien stehen und Bluttropfen auf dem Schnee. Eben recht überschwenglich muß alles bei ihr sein. Ja, und wenn sie's nur immer fertig machte! Aber keine Ausdauer hat das Mädchen, hundert angefangene Sachen stehen da herum.

Brandt (vergnügt)

Eine echte Künstlernatur.

Charlotte

Na, danke, wenn Ungeduld den Künstler ausmachen soll.

(Sie steht auf, unten hört man wieder Geräusch im Hause.)

Jetzt scheint Alfred zu kommen.

Brandt (horcht)

Ja. Ich glaube, Ihre Kusine ruft Sie unten.

Charlotte
(geht zur Treppe.)

Ja — was denn?

(Sie horcht flüsterndem Rufen zu, dann)

Gut, ich komme. (Zu Brandt) Einen Augenblick, Herr Brandt.

(Sie geht hinunter.)

Dora
(drinnen flehend)

O Alfred, Alfred!

Brandt
(zur Türe)

Ja, Fräulein Dora — er kommt eben — er ist schon auf der Treppe.

(Nach einigen Augenblicken kommt Alfred leise pfeifend die Treppe heraufgesprungen.)

Brandt

(ihm entgegen)

's gut, daß du kommst.

Alfred

(sehr heiß, erregt, abgejagt. Bemüht, die Aufregung zu verbergen)

Nu? Wie ist's? — Sie war sehr unruhig?

Brandt

Ja. Die Kusine hat — — —

Alfred

Hm — sie erzählte es eben unten. Nu, und jetzt?

Brandt

Ja, seit einer Weile ist sie ruhiger.

Alfred

Hm. Habe eben mit Charlotte gesprochen. Scheint, ich werde die Nacht doch wachen müssen. Sie läßt eben einen Schlafstuhl heraufbringen. Charlotte will mit dabei bleiben. Natürlich darf Dora nicht merken, daß außer mir noch jemand da ist.

Brandt

(sehr ernst und nachdenklich)

Ja, ja. Die Sache ist nur die — es wäre vielleicht besser, du bliebst mit deiner Braut allein.

Alfred

(leicht erstaunt)

Nu, das ginge doch nicht gut, daß ich hier in der Nacht allein bliebe.

Brandt (nervös)

Nei—nein, sonst natürlich nicht. Aber in solch einem Falle, warum denn nicht?

(Das Mädchen Lone kommt mit einem kleinen Tablett, darauf eine Flasche Tokaier und etwas Essen. Lone eine junge, starke Person. Derb und klotzig. Nach-

lässig, in blaugedrucktem Kleide, mit aufgestreiften Ärmeln.)

Lone

(will zum Tisch gehen. Sie ist mürrisch.)

Soll ich's daherstell'n?

Alfred

Nu — geben Sie mal. Ich nehme es gleich mit hinein.

(Lone geht wieder hinunter.)

Brandt

Wein? Tokaier?

Alfred

Hm.

Brandt

Wird sie das nicht noch mehr erregen?

Alfred

O nein! Nur ein paar Tropfen. — — Ja, bleibst du noch?

Brandt

Nein. Ich gehe jetzt, denk' ich.

Alfred

Nun dann, gute Nacht. Du hattest heute recht viel Mühe für mich.

Brandt

Ah — bah. Wenn du sie nur beruhigen könntest, daß morgen der Abschied gut abgeht.

Alfred

Na, hoffen wir. Auf Wiedersehen!

Brandt

Gute Nacht. Ich warte noch, bis du drin bist.

(Alfred geht zur Türe, klopft. Er stellt das Tablett auf den Stuhl an der Türe.)

7*

Alfred

(klopft wieder.)

Dora, ich bin's! — — Magst du nicht öffnen? — (Zu Brandt) Vielleicht ist sie ohnmächtig?

Brandt

Glaube nicht, sie rief noch eben.

Alfred (dringender)

Dora — mach auf?! — Kannst du nicht? — — — — (Zu Brandt) Sie kommt schon — — — aber ganz langsam — — sie muß sehr schwach sein — — — — jetzt. — — (Er nickt ihm zu. Sie öffnet vorsichtig.) Sooo. — Das ist schön, Kind. — — Guten Abend, Dora — — was machst du denn für Sachen? — — Nu, sei nur ruhig. —

(Man hört, wie er sie beschwichtigt, und Brandt geht auf den Zehenspitzen die Treppe hinunter. Dann schließt Alfred innen die Türe.)

(Lone kommt mit einem zusammengeklappten Schlafstuhl herauf. Sie sieht sich einen Augenblick mürrisch um, weiß nicht, wo sie ihn hinstellen soll. Dann klappt sie ihn ärgerlich, wo sie gerade steht, auseinander.)

Lone (knurrt)

Sakrament — — So e verflixtes Getu. — — Des Gerenn bei d'r Nacht brauch i grad. Nit emol sein Schloaf hat m'r. — — No — annersch mol mach' i nix m'r eur'n Narr'n. Steigt mr'n Buckel nauf. Wenn'r widder was in d'r Nacht wollt, könnt'rsch euch selber b'sorge. — So ä Macherei is m'r scho zu dumm. I hoab mei Knoche a nit g'stohle!

Charlotte

(kommt mit einigen Sofakissen, einer Schlummerrolle und einer Fußbank. Sie bleibt am Treppenende stehen und seufzt erschöpft. Sie ist in ein Tuch gewickelt.)

Ach, du Gott, die Treppen.

Lone

I hob'n da herg'stellt.

Charlotte

Es ist recht. Legen Sie sich mal. Sie werden auch froh sein, zu Bett zu kommen. Ist mein Schwager bei ihr?

Lone

I weiß nit. — I glaub scho.

(Lone geht hinunter. Charlotte schiebt den Schlafstuhl in die Nähe der Schlafzimmertüre. Hinter die spanische Wand zieht sie einen Strohsessel. Verteilt die Kissen und stellt die Fußbank nieder. Sie gähnt öfters und reibt sich die Augen.)

Alfred

(kommt, will das Tablett holen. Sieht Charlotte und schließt die Türe hinter sich.)

Sie ist ziemlich ruhig. Hoffentlich bleibt sie so. Ein Schlafpulver hat sie genommen. Es wird kaum nützen. Sie ist zu aufgeregt.

Charlotte

Wie ist es denn, soll ich vielleicht Emilie rufen? Es muß ihr doch eins beim Auskleiden helfen.

Alfred

Nu. Nein. Zu Bett will sie nicht. Sie fürchtet vielleicht, ich gehe doch fort.

Charlotte (gereizt)

Der Eigensinn! — Dann muß sie eben auf der Chaiselongue bleiben.

Alfred

Hm. Das will sie auch. Sie ist ganz glücklich, daß ich bleibe. Aber recht matt und schwach. Will ihr noch einen Schluck Tokaier geben.

Charlotte

(nickt und gähnt.)

Ich bin zum Umfallen müde. Ich setze mich einstweilen. Dort hinten sitze ich. Dein Stuhl steht hier. Hoffentlich eine gute Nacht.

(Sie reicht ihm die Hand.)

Alfred

Hoffentlich.

(Charlotte geht hinter die spanische Wand. Alfred nimmt Licht und Tablett, geht, sobald Charlotte still sitzt, in das Zimmer. Die Türe läßt er auf. Drinnen)

Alfred

Sooo. Ich bleibe ganz alleine bei dir, Mäuschen. Nun versuchst du auch hübsch zu schlafen. Nicht? — Noch einen Schluck Wein trinkst du vielleicht. — — Sooo. — — Ich wache an deiner Türe. — Wenn du etwas willst, rufe nur. — Und du bleibst hübsch ruhig. Ja, willst du? — Das ist recht. — — Ein Licht lass' ich brennen. (Er löscht eines davon aus.) Gute Nacht. — — Liegst du bequem? — Meine gute Dora. — — — — Also schlafe schön.

(Alfred kommt auf den Zehenspitzen in den dunkeln Korridor zurück. Er legt sich auf den Lehnstuhl. Deckt sich mit seinem Mantel zu.)

Alfred

Ich liege hier ganz dicht an deiner Türe. Wenn du etwas willst, rufe nur. — Nu — Gute Nacht! — — — —

(Eine Weile bleibt alles ruhig. Die Zimmertüre ist offen. Gelber Lichtschein streckt sich über die Schwelle. Sonst ist der Raum blaudunstig. Die Gegenstände wie Silhouetten. Der Schlafstuhl steht im Halbdunkel. Hotelwagen rasseln fern auf der Straße. Tuten und Signalrufe vom Bahnhof. Pfeifen, Zischen rangierender Züge. Das Zusammenstoßen der eisernen

Puffer. Alles deutlicher jetzt in dem durchsichtigen Schweigen.)

Dora
(erst leise, dann lauter)

Alfred — — — — Alfred!

Alfred

Ja. — Willst du etwas!?

Dora

Ich kann nicht schlafen, Alfred.

Alfred

Versuch es doch mal. Es wird schon gehen.

(Nach einer Weile. Doras Schatten schiebt sich in die Lichtlücke. Sie kommt auf die Schwelle. Tastet am Türpfosten.)

Sei nicht böse, Alfred. — — Mir wird allein so bang.

Alfred
(richtet sich auf.)

Aber Dora. Du mußt doch schlafen.

Dora
(kommt schwach wankend weiter heraus.)

Ich möchte lieber bei dir sitzen. Mir ist so bang.

Alfred (steht auf.)

Du hast den Schlaf so nötig.

Dora (bittet)

Ach, nur ein bißchen. Ich habe dich nur noch ein paar Stunden.

Alfred
(stützt sie im Gehen.)

Du wolltest doch nicht daran denken. Bin doch nur unter der Bedingung hiergeblieben, daß du schlafen sollst. Du sollst morgen wieder kräftig sein. So wirst du's nicht.

Dora

Doch, doch. Ich werd' es schon. Das Alleinsein — weißt du, das macht mich so aufgeregt. Ich muß immer an dich denken. Komm. Ja, darf ich mich hier zu dir setzen?

Alfred

Meintwegen. Lieber wäre mir, du könntest schlafen.

Dora

Später geh' ich wieder. Nur jetzt ein bißchen. Ich habe dir noch so viel zu sagen.

(Dora setzt sich auf den flachgestellten Schlafstuhl, Alfred an ihre Seite auf denselben Stuhl. Sie schmiegt sich an ihn.)

Dora ist eine kleine, zarte Gestalt. Zweiundzwanzig Jahre alt. Mit einer kindlichen Stimme, fast gebrechlich, biegsam im Bitten. Aber sie spricht rasch und dann in gesteigerter Erregung leidenschaftlich kräftig, und die Stimme reckt sich verblüffend wuchtig hoch. Es ist an ihr eine nervöse fächelnde Erregung, bald weinend, bald sorglos naiv, bald gehärtet ernst. Sie ist durch die Aufregung schwächlich. Ihre Stimme oft von Tränenwärme gedämpft.

Sie trägt ein einfaches dunkles Hauskleid. Auch das Haar einfach.

Dora

Ich habe dich so lieb. So lieb habe ich dich, mein Fredy — — — — Sag mir doch auch mal einen lieben Namen. — Ich höre so gern, wenn du Dorle sagst. — — — Auf die Nächte freue ich mich, wo ich immer von dir träumen werde. — — — — — — — — Du bist so still, als wenn du schon fort wärst. — Hast du mich nicht mehr lieb? Ja freilich, ist dumm, wenn ich so frage. Will's auch nicht mehr tun. (Er streichelt sie und küßt sie und sitzt still und sehr nachdenklich.) Ich weiß gar nicht mehr, wie ich dir's sagen soll, daß ich dich liebe. — — — — — (Alfred gähnt leicht.) Und weißt du, ich will dich auch nicht mehr necken mit dem langen Schlafen. Schlafe nur.

Ich habe es eingesehen, du bist deshalb so gar nicht nervös. So ruhig. Ach, wie ich diese Ruhe liebe. Du glaubst gar nicht. Heutzutage ist das eine so große Wohltat, die ruhigen Menschen. Keiner ist so ruhig wie du. Deshalb liebe ich dich auch so. Die andern sind gleich so heftig, so, sie stürzen immer übereinander. Aber heute bist du mir nicht böse, wenn ich dir den Schlaf nehme? Oder bist du doch?

Alfred

(ernst, zärtlich)

Nein. Mußt du nicht sagen. Nein. Nur für dich hätte ich gern, daß du dich ausruhtest. Du hast's so nötig.

Dora

Hm. — Aber ich freue mich so, dich noch zu haben. Du läßt mir die Freude noch. Nicht wahr? Wenn du fort bist, habe ich lange Zeit zum Ausruhen.

Alfred

Ja. Möchte nur nicht, daß es dir schadet.

Dora

Nein, nein, ich fühle es selbst am besten. Sieh, weißt du, du darfst nicht denken, daß meine Liebe krankhaft sei. Ach, nur das nicht. Ich wäre so unglücklich. Denk's nicht. Ich bin ganz gesund. Nur diese Menschen alle, mit ihrem Drängeln und Quälen, haben mich so nervös gemacht.

Alfred

Frierst du?

(Er deckt sie mit seinem Mantel zu.)

Dora

(reibt den Stoff an ihrer Wange.)

Ach, wie mich der Duft an unsere Spaziergänge erinnert. Wenn ich nur den Duft immer da hätte. Das ist wie ein Stück von dir. — —

Wie schön, daß es jetzt schon Frühling wird. —

Dann bald Sommer und dann wieder gleich Winter

und dann bist du wieder da. — — — (Ihre Stimme ist tränenschwer.) Nicht wahr, es ist nicht mehr lange bis Weihnachten? — —

Nein. Nur zwei, fünf, — Oktober — November — Dezember — acht Monate. — —

Schade, daß du in Berlin gar keinen Frühling erlebst. — —

Aber ich werde ihn dir schicken. Du sollst gar nichts vermissen. Weißt du — das Frühlingsbild werde ich dir malen. — Du sollst den Frühling gar nicht vermissen, ganz als ob du ihn mit mir erlebst. Ach, wie dumm ich bin — du lebst ihn ja auch mit mir. Wenn sich zwei so lieb haben wie wir, gibt es gar keine Trennung — nicht? Was ist denn das bißchen Ferne? Wenn die Gedanken so fest zusammenhängen, gibt es gar keine Ferne. Nicht wahr. Wir haben ja unsere Phantasie? —

(Ihre Stimme wird erschüttert von gestautem Weh. Er streichelt sie und küßt sie und legt seinen Arm um sie.)

Alfred

Selbstverständlich, Herz. Wir denken recht viel aneinander.

Dora

(plötzlich weitausholend mit trockner, ferner Stimme)

Aber vor einem fürcht' ich mich doch. Das ist so gräßlich, wenn man das voraussieht. Du nimmst dort neue Bilder, neue Gedanken auf, wenn du mir auch davon schreibst, ja, aber es ist doch nicht das.

Alfred

Hm.

Dora

Findest du nicht?

Alfred

Das ist nicht so schlimm. Das sieht jetzt schlimmer aus. Du erlebst ja auch dazwischen. Da merkst du's dann gar nicht.

Dora (ängstlicher)

Ja, ja. Du verstehst mich nicht. Das meine ich eben. Siehst du, es nehmen dich dort Gedanken gefangen und mich hier — wenn wir auch davon erfahren, — — und uns schreiben — — aber wenn der Brief kommt, dann ist das alles schon vergangen und sind wieder neue Gedanken und Fesseln um uns. Immer im Augenblick sollten wir wissen, wie es in jedem aussieht. Gar nichts sollte an uns fremd werden, der andere sollte es gleich mitfühlen.

Alfred

Ja Mäuschen, darein müssen wir uns eben finden. Das ist der Unterschied zwischen Zusammensein und Getrenntsein.

Dora

Freilich. Ich sehe es ja ein. Es kann nicht anders sein. Aber ich habe solche Angst, du könntest dich ändern. Und ich mich auch. Und das Bild, wie ich es heute von dir habe und liebe, kann doch nicht dasselbe bleiben. Das ist ganz unmöglich. Gerade, daß ich das so genau weiß, das quält mich so, gerade das — — und — — ich könnte womöglich dich nicht wiedererkennen. — (Sie erstickt in Schmerzen, aber sie kämpft dagegen.)

Alfred

Nein. Mußt du dir nicht einreden. Das ist eben unmöglich. Wir werden alles, was in uns vorgeht, schreiben.

Dora (lebhaft)

Ja, das ist noch ein Trost. Recht viel schreiben. Du tust es? Nicht wahr? Denk ein bißchen, wie ich mich sehne.

Alfred

Du zitterst so. Frierst du noch?

Dora

Nicht viel.

Alfred

Hm. Sag mal. Bist du nicht müde?

Dora (neckend)

Du willst mich wohl forthaben?

Alfred

Nein. Wäre ja nur selbstverständlich nach dem, was vorausgegangen. (Er zieht sie an sich.)

Dora

O, wenn ich nur allein bleiben dürfte. — Wenn die Menschen wieder alle kommen. — —

Alfred

Mußt dir das nicht so vorstellen. Jetzt werden sie vermeiden, dich zu quälen. Sie haben gesehen, wie es dich erregt hat. Meinst du nicht, Mäuschen?

Dora

Hm. (Sie schmiegt sich enger an ihn.) O Alfred — ich fürchte mich so.

Alfred

Liebes Mäuschen, gutes. Wenn die andern heftig sind oder dich nicht verstehen, achte gar nicht darauf. Kommt so am besten drüber weg.

Dora

Ach, das ist es auch gar nicht!

Alfred (zärtlich)

Sonst noch etwas? — Mußt mir alles sagen, solange ich noch bei dir bin. Quält dich noch etwas? — — Glaube, du frierst zu sehr. — Komm, so unter meinen Arm. Sooo — so besser? Hm? — Nu sag! Was hast du noch auf dem Herzen? — Ein Pfund Gänsefett? Was? — — Nein. Nein. War ein dummer Witz. Bist du böse? — (Er küßt sie.) Bin so glücklich, daß du jetzt wieder ruhig bist. Wäre doch recht schwer fortgegangen. Aber das mußt du noch sagen, was dir noch fehlt? — Du sprichst ja gar nicht mehr?

(Sie schluchzt leise.) Hm. (Er streichelt sie.) Möchte dir so gerne helfen, Dorle. Sag's mir doch. Kannst du mir's nicht sagen?

Dora
(leidenschaftlich klagend)

Ach, ich kann ja nicht, Alfred! Ich kann ja nicht!

Alfred

Hm. Mäuschen. Wenn ich dich aber recht bitte. Ja? — Dann könnte ich viel ruhiger fortgehen.

Dora
(stürmisch angstvoll)

Alfred! Alfred! Nimm mich mit. Nimm mich mit dir!

Alfred (bittend)

Mäuschen, ich tät's ja so gerne. Weißt du doch. Das geht aber doch nicht. Mach's uns nicht wieder schwer. Reg dich nicht auf. Sei gut. Du bist so hübsch ruhig gewesen.

Dora

O Gott — ich kann's ja nicht sagen, Alfred.

Alfred
(nachdenklicher)

Hm.

Dora
(heftig gegen sich selber sträubend)

Nein. Nein. Nein. — (Sie richtet sich in jagender Angst hoch.) Sieh, es ist da etwas in mir. Sie wissen es alle nicht. Ich kann dich nicht lassen. Ich kann nicht. — Ich weiß nicht, was das ist. Es ist schrecklich. (Er will sie zu sich niederziehen. Sie umklammert ihn. Er steht langsam auf.) Alfred, du mußt bleiben. Es ist unmöglich. Es geht nicht. Ich sehe es jetzt. — — Ich weiß nicht, was ich täte — — o Alfred! Alfred! bleib! bleib!

(Eine kurze Pause. Er streichelt sie.)

Alfred

(plötzlich entschlossen, innig)

Ich werde auch bleiben. Sollst mich ganz haben. Mäuschen.

Dora

(zuckt, sieht sich erschreckt um, erregt)

Wer ist da? — —
Es ist jemand da?!
Ich habe gehört — dort — da hinten. —

(Sie deutet nach der spanischen Wand. Alfred hält sie zurück.)

Alfred

Nein. Nein. Beruhige dich. Niemand. 's schläft alles. Wir sind ganz allein.

Dora

(mit plötzlich ruhig stockender Stimme)

Gott — wenn sie wüßten — unten, daß ich hier bin.

(Dora steht auf.)

Alfred

(erhebt sich gleichfalls. Seine Stimme ist zusammengeraffter, selbstwilliger.)

Laß sie nur wissen. — — (Dann in geduckter heißkosender Zärtlichkeit) Ich werde dich schlafen legen. Komm. Soll ich das? — — Mein armes liebes Kind — so lieb will ich dich haben, wie noch nie — komm, komm. Ich wußte ja nicht, daß es das war.

(Er küßt und streichelt sie.
Sie lacht und weint in loderndem Jauchzen. Er will sie behutsam zum Schlafzimmer führen.
Charlotte kommt hinter dem Schirm vor.)

Charlotte

(in gefesselter Erregung. Knapp, gezwungen kühl, mit steifer, rücksichtsloser Stimme)

Alfred! Du läßt meine Schwester sofort. Du bleibst — —

Dora

(mit aufschnellendem Schrei)

A — die — die — was will sie denn — — —
Alfred — sie — — fort — — ich will die nicht.
Laß mich, geh doch — warum hast du das getan? —
Alfred — du wußtest — — o mein Gott, o Gott!

(Sie klammert sich wild an Alfred, schluchzend.)

Charlotte

(faßt sie am Arm.)

Dora — Dora — tu' ich dir denn etwas? — Komm doch zu dir. — — —

Dora

(reckt sich hoch, greift an ihren Kopf, ihre Stimme geknickt)

Dah — — nun ist alles aus. — — Oh — mein Kopf! — — — —

(Sie stürzt. Alfred und Charlotte stützen sie. Charlotte zieht rasch den Schlafstuhl näher. Sie legen Dora nieder. Sie liegt nun im gelben Lichtschein, der aus dem Schlafzimmer fällt. Halb beleuchtet.)

Charlotte

(kauert nieder.)

Wasser — Gib mal schnell. Da. —

(Sie zerrt ihr Taschentuch heraus, wirft es Alfred zu. Alfred eilt zur Wasserleitung; es ist immer noch Nachdenken und Traurigkeit in seinem Benehmen. Charlottens Bewegungen sind gereizt energisch. Sie legt ihr stumm das nasse Tuch auf die Stirn. Schiebt Kissen unter ihren Kopf. Sie behandelt Alfred rücksichtslos mit gärendem Groll.)

Alfred

(beugt sich nieder, horcht an Doras Brust, am Munde. Dann mit einem erleichterten Ton)

Sie atmet wieder.

Charlotte

(schiebt ihn fort. Streng)

Du gehst am besten. Ich werde jetzt bei ihr bleiben. Sie muß sich schon trösten.

Alfred

(sträubt sich geärgert.)

Glaube nicht, daß ihr so geholfen ist.

Charlotte

(schnell gereizt)

Sie muß sich beruhigen. Ich werde es durchsetzen. Nur mit rücksichtsloser Strenge ist hier zu helfen. Hier muß wenigstens einer energisch sein. Also bitte. Geh. — Überhaupt das Richtigste wäre, du kämst gar nicht mehr vor deiner Abreise. Wenn du fort bist, wird sie sich von selbst zufriedengeben.

(Charlotte legt die Hand über Doras Stirn, damit diese Alfred nicht sieht, wenn sie zu sich kommt.)

Alfred

(zögert. Nach einer Weile ruhig, fest, fast höhnisch)

Gut. Für heute kannst du's ja mal mit Beruhigen versuchen. Jedenfalls werde ich morgen früh nachfragen.

Charlotte (ungeduldig)

Meinetwegen, — tu, was du willst. Geh nur jetzt, geh! —

Alfred

(beugt sich nochmals über Dora, erhebt sich wieder, vorsichtig)

Ein Schlafpulver liegt noch drinnen. Gib es ihr noch.

Charlotte (nervös)

Ja. Ja. Werde schon machen. Geh nur.

Alfred

Gute Nacht.

(Er geht auf den Zehen zur Treppe.)

Charlotte
(nickt nur. Betrachtet immer Dora. Als Alfred die Treppe hinunter, atmet sie auf.)

Gott sei Dank!

(Sie läuft nun hin und her. Holt frisches Wasser. Stellt ein Glas neben sich. Wechselt den Umschlag. Kniet dann wieder bei Dora nieder und faltet die Hände.)

Charlotte
(betet innig)

O Gott im Himmel! Großer allmächtiger Gott! Gib mir die Kraft, ihr zu helfen. Du kannst helfen. Du allein. Willst du? O, tu es doch. Ich flehe dich inständig! Du hast die Macht! — Hilf — hilf, großer Gott! — —

Dora (leise)

Wasser!

Charlotte (glücklich)

Hier, mein Herz.

(Stützt sie, gibt ihr zu trinken. Dora starrt sie beim Trinken an. Weicht langsam zurück. Mit großen angstgrübelnden Augen.)

Charlotte
(weinend, flehend)

Dorle — Dorle — kennst du mich nicht? — Komm — fürchte dich nicht. — Sieh, ich habe dich auch so lieb. —

(Dora bleibt ruhig und sieht Charlotte still nachdenklich an.)

Charlotte
(ermutigt, vergnügt)

Bist du müde, Herz? Schlafen? Ja? Wir gehen gleich schlafen. — — Trink noch mal hübsch. Dann bring' ich dich ins Bettchen. Nicht? Noch ein

Schlückchen, ja? Sooo — Dach, was das Kind für einen großen Zug tut. — Wie ein Bierbrauer!

(Küßt sie und wischt sich Tränen aus den Augen.)

Dora

(leise zitternd)

Alfred?!

Charlotte

(härter und kühler, aber immer noch im angenommenen naiven Ton)

Ja, Alfred ist fortgegangen. Sieh, mein Herz, er war so müde. Er muß doch auch schlafen. Das siehst du doch ein, Herz, nicht wahr? Jetzt mußt du recht hübsch vernünftig sein.

Dora

(leise nickend. Sie streichelt Charlottens Hände.)

Du bist so lieb zu mir.

Charlotte

O Kind, wie sollt' ich denn anders sein. Ich bin ja so glücklich.

(Sie küßt sie wieder.)

Dora

(immer dasselbe Nicken)

Ja. Ja.

Charlotte (ermunternd)

Willst du nicht in dein Bettchen, Herz? — Komm.

(Dora nickt wieder.)

Charlotte

Und ich bleibe bei dir. Und decke dich hübsch zu. Dann schläft unser Kind, und morgen ist alles wieder gut.

Dora

Hm.

(Sie läßt sich stützen und führen.)

Charlotte
(immer in bemutterndem Ton)

Ä-plla! — Gott, was so ein großes Kind schwer ist. — — Sooo — 's geht ja. — Soo. — siehst du, was der Mensch kann, wenn er will. Man muß nur manchmal diesem rackrigen Willen einen kleinen Nasenstüber geben. — — Was hast du denn? — — Strengt es dich an? —

Dora
(bleibt stehen, hält die eine Hand vor das Gesicht, flüstert in Tränen)

Nicht wahr, Lotte, es ist nicht lange bis zum Winter. Nicht wahr, und dann kommt er wieder? Er kommt wieder?!

Charlotte
(leicht gereizt)

Ja doch, Kind. Alfred kommt wieder. Aber mußt jetzt nicht daran denken.

Dora
(die Sehnsuchtswunde bricht plötzlich wieder auf, heftig)

O Alfred! Alfred!!

Charlotte (ängstlich)

Aber Dore! Kind!

Dora
(weinend, schluchzend)

Ich kann nicht! Ich kann nicht!

Charlotte
(stützt sie und kämpft selbst, standhaft zu bleiben.)

Ja, weine nur, weine — so. Das spült alles weg, weine dich nur aus, Kind. Dann wird das Herz leichter.

Dora (stöhnend)

O Lotte — du weißt ja nicht!

8*

Charlotte

Ich weiß alles, Kind, alles. Sieh, das habe ich auch alles einmal durchgemacht. Ich bin doch auch ein Mädchen, und jung gewesen. Das sind Tage der Versuchung. Alle Mädchen sind ihnen ausgesetzt. Aber man muß widerstehen. Da müssen die einem helfen, die einen lieb haben. Ich habe auch Nächte durchgekämpft, um das zu unterdrücken. Ja. Aber das geht alles wieder vorüber. Mußt nur folgen. Tun, was dir deine Lotting sagt. — — — Sooo — Geht's wieder? — — Jetzt sind wir schon an der Türe. — — So — — Jetzt aber gleich ins Bettchen! — —

(Sie treten ins Schlafzimmer. Die Türe schließt sich hinter ihnen.)

Vorhang

Zweiter Teil

Derselbe Raum. Morgen. Stilles, grauweißes Frühlicht. Es goldet sich erst allmählich. Und Sonnenstrahl um Strahl gleitet durch das Ovalfenster und das Fenster der Balkontüre.

Unten im Hause trillert ein Kanarienvogel. Draußen lärmen Sperlinge.

Es liegt alles im Korridor, wie er in der Nacht verlassen wurde. Vor dem Schlafstuhl an der Erde ein Taschentuch, das Alfred verloren.

Lone kommt mit einem Tablett. Darauf zwei Tassen, Kaffee und Milch. Sieht sich um. Klopft an. Horcht. Stellt dann den Kaffee auf den Tisch.

Emma kommt gleichfalls. In einem grauen, altmodischen Morgenkleid. Einen Tuchgürtel um die Hüften. Um ihren starken Hals trägt sie nur einen Seidenschlips geknotet. Überm Arm eine rote Negligéjacke für Charlotte. Sie sieht sich neugierig um.

Lone

E paormol hab' i scho geklopft. 's hört keins. Schein's schloafen se noch.

Emma

Wo ist denn Herr Raphael? Na, der wird wohl nach Hause sein. Aber aufwecken müssen wir sie doch. Die Glaser wollen doch später die Winterfenster heraufbringen, das würde sie wieder erschrecken. Na, gehen Sie man. Ich werde Fräulein Charlotte rufen. Gehen Sie man endlich auf den Boden hinauf. Nehmen Sie die Wäsche ab. Bei dem Wetter trocknet's draußen im Freien besser.

(Emma klopft an. Lone geht, schiebt den Schlafstuhl in die Nähe der Büste. Dann zieht sie von der Türe links die Etagère mit den Blattpflanzen fort. Emma klopft nochmal. Die Türe öffnet sich etwas.)

Emma

(flüstert hinein, mit neugieriger Freundlichkeit)

Na — guten Morgen. — Wie geht's denne? — — Ruhig? — Na, das is ja man schön. Der Kaffee steht hier. Hier habe ich auch deine Negligéjacke mitgebracht. Du steckst ja noch in den Kleidern. Sie soll keinen Kaffee trinken? — — Na, dann komme du man, eh' er kalt wird.

(Emma reicht ihr die Jacke. Charlotte schließt innen. Emma geht, sieht sich nach Lone um. Ein Blumentopf ist vom Ständer gekollert.)

Emma

Na, na. — — Die Strünke können auch mal wieder in 'n Garten kommen. Es friert doch nich mehr. Das sieht ja hier zu schändlich aus.

(Lone brummt etwas und geht hinauf auf den Boden. Emma gießt Kaffee in beide Tassen und nimmt Zucker und holt sich einen Stuhl. Charlotte kommt. Ist in der roten Negligéjacke mit Spitzen. Reibt sich die Augen. Ihr Haar ist zerdrückt)

Emma (setzt sich.)

Na — deine Augen sind woll noch ganz tranig?

Charlotte

(gähnt. Setzt sich an den Tisch.)

Ich habe wenig geschlafen. Die Müdigkeit von der Aufregung kommt jetzt erst nach.

Emma

(rührt ihren Kaffee.)

Na — ist es denn nu vorbei, glaubst du? — Hier, ich habe schon eingeschenkt. Ich trinke auch noch mal für Dora mit.

(Sie schiebt ihr eine Tasse hin.)

Charlotte

(nimmt Zucker.)

Wenn er nur erst mal fort ist. Dora ist jetzt ganz ruhig. Es muß nur jemand immer energisch mit ihr sein.

(Emma und Charlotte trinken nun abwechselnd und sprechen dazwischen)

Emma

Na, wie wird denn das mit dem Abschied? Er packt wohl jetzt zu Hause? Kommt er denn überhaupt heute fort?

Charlotte

Alfred? Natürlich muß er heute reisen. Je schneller je besser.

Emma

Herrgott nee, das war ein Danz heute nacht. Mir liegt's noch in allen Gliedern. Dein Vater weiß noch gar nischt.

Charlotte

Er soll es auch gar nicht wissen.

Emma

Das Allerbeste. — Wenneh'r reist denn Herr Raphael? Ganz blümerant wird mir, wenn ich dächte, es könnte nochmal losgehen.

(Sie schüttelt sich gruselnd.)

Charlotte

Er darf Dora gar nicht mehr sehen. Das dürfen wir nicht riskieren.

Emma

Freilich, das beste wäre es. Gott, im Grunde tut er mir leid, der arme Mensch, so fort, ohne Abschied.

Charlotte

Gott! Das geht nun mal nicht anders. Man kann ja nicht aufatmen, ehe er fort ist.

Emma

Na gottlob, daß denn Ruhe bleibt. Wollen's aber beileibe nich berufen. (Sie klopft dreimal unter den Tisch und ahmt leises Spucken nach.) Tů — Tů — Tů — Nee du — weißt de. Die ganze Nacht hat mir's von ausgefallenen Zähnen und faulen Eiern geträumt. Wenn nur nichts passiert. Die ganze Nacht. Von nischt weiter.

(Charlotte lächelt. Emma verteidigt sich wichtig)

Ich bin nicht abergläubisch, aber das laß ich mir nu mal nicht nehmen. Mutterchen sagte auch immer, wenn sie von ausgefallenen Zähnen träumte — Kinder sagt' se, paßt auf, es passiert was, ich hab' so 'ne Ahnung. Un — kannst dich darauf verlassen, es traf immer ein. Etwas passierte immer.

(Sie fährt sich mit den Fingern über den Mund.)

Charlotte

(lächelt amüsiert.)

Nein — abergläubisch bist du gar nicht, liebe Emma, gar nicht.

Emma

(belustigt widersprechend)

Nee, bin ich auch nich. Aber faule Eier und ausgefallene Zähne, und denn noch Pflaumenkerne und ein Hochzeitszug — nee — denn — — — —. Ja, lache man. Laß man gut sein. Aber bleibt doch steh'n, denn passiert etwas. 's is mal so. Wie 's kommt, weeß ich nich.

(Sie ist aufgestanden, stellt die Tassen auf das Tablett. Charlotte steht auch auf. Wischt sich mit dem Taschentuch den Mund und reibt sich das Gesicht ab.)

Charlotte

Ich werde jetzt Dora umkleiden. Trinken will sie nichts. Ich habe ihr schon gesagt, Alfred reise um neun.

Emma

So — reist er doch so früh schon?

Charlotte

Nein. Ich habe es Dora nur so gesagt. Er konnte sich noch nicht entschließen. Du weißt ja, wie er ist. Je früher sie glaubt, er ist fort, um so besser.

Emma

(hat das Tablett auf den Arm genommen.)

Na du — nimm dich aber in acht. Wenn Raphael nun noch käme, und sie ihn zu sehen kriegte.

Charlotte (gereizt)

Das ist doch einfach. Er darf auf keinen Fall mehr hier herauf. Es muß ein Ende nehmen. Du sagst's ihm. Sonst steh' ich für nichts.

Emma

Na, bewahre uns der Himmel vor, daß das nochmal losginge. (Schüttelt den Kopf.) — Ich glaube überhaupt, es gibt noch was. Wenn das nur gut abgeht.

Charlotte

Laß mich nur machen.

(Sie tritt vor den Spiegel und ordnet ihr Haar. Emma will hinuntergehen, da klingelt es unten.)

Emma

Das werden die Glasermenschen sein. Können sie denn die Fenster hier heraufstellen.

Charlotte

Ach so. Die Vorfenster kommen heute heraus.

Wenn sie schnell machen — ja. Ich will mich nämlich mit Dora auf den Balkon setzen. Ich durfte es ihr nicht abschlagen. Sie will dem Zuge nachsehen.

Emma
(wendet sich rasch um, weist mit dem Kinn nach der Balkontüre.)

Da draußen?

Da wollt ihr sitzen? — (Charlotte nickt.) Na — na. Ich täte es nicht. Die ist imstande und will ihm nach, und springt dir, eh' du dich's versiehst, 'n Balkon hinunter.

Charlotte
(tippt auf die Stirn.)

Da bin ich doch auch noch da, liebe Emma — ich werde sie doch nicht allein lassen. Nein, wenn ich dabei bin, kannst du dich drauf verlassen, bin ich auch gewissenhaft und achte auf alles.

(Es klingelt nochmals heftiger.)

Emma

Ja doch, ja — ich komme ja schon — so 'ne Ungeduld. Also dann sollen sie man die Fenster flink heraufstellen.

(Sie läuft zur Treppe.)

Charlotte
(ruft nach)

Schicke mir doch durch Lone mein rotes Spitzenhäubchen herauf.

(Charlotte geht in Doras Zimmer.)

Emma
(im Forteilen)

Lone ist oben auf'm Boden. Die hat zu tun. Muß ich wieder 'raufkariolen. — Ewiges Treppengejagtere! (Unten wird ein Aufzugdraht gerissen, und dann geht eine Türe.)

(Man hört an Emmas Stimme, daß sie auf der Treppe stehen geblieben ist und nun über das Geländer gebeugt hinunterfragt. Aber man sieht sie nicht mehr.)

Emma

(zuerst gereizt)

Wer ist denn da?! — Hee! — Wer ist denn da?! (Plötzlich schnurrt die Stimme in knicksende Freundlichkeit, klein demütig, übertrieben liebenswürdig zusammen) Ah — Sie sind es, Herr Brandt — ich denke, es sind die Glaserleute. Guten Morgen. — Ja, bitte. — Kommen Sie nur. (Emma kommt rasch herauf. Kaum weiß sie sich allein, ist sie wieder in alter Stimmung, gereizt. Sie knurrt vor sich hin und sieht sich ärgerlich überall rasch um.) Nu kommt der schon widder angerennt. (Sie rückt rasch einige Stühle zurecht.) Das Gerenne nimmt kein Ende. Un wie's hier bloß aussieht. Ä — wieder 'n Taschentuch an der Erde — (Sie bückt sich, hebt Alfreds Taschentuch auf, betrachtet es.) — A. R. Raphaels sein's. (Sie wirft es auf den Schlafstuhl und läuft zur Zimmertüre.)

Emma

(klopft, öffnet etwas, flüstert rasch hinein)

Du — Charlotte — komme doch man. Der Brandt ist da. (Brandt kommt die Treppe herauf. Emma schließt die Türe, wendet sich, läuft ihm grinsend entgegen — immer noch ihr Tablett auf einem Arme.) Dienerchen, Dienerchen.

Brandt

Guten Morgen.

Emma

(verlegen hastig)

Ehä — Sehen Sie sich man gar nicht um, wie's hier aussieht — 's ist noch gar nicht reine gemacht. Onkel hat Ihnen wohl geöffnet? — Bitte, nehmen Sie — setzen Sie sich einstweilen. Ich habe es meiner Kusine gesagt, sie kommt im Momentchen. Na, es geht ja besser heute, Gott sei Dank.

Brandt

(erfreut und überrascht, er bleibt stehen)

Soo?! Ja, ist Fräulein Dora ganz ruhig jetzt?

Emma

Na, Charlotte meint doch ja, es ginge wohl, wenn sie so bliebe. Aber natürlich, man weiß ja nie — die Hauptsache, — wie's mit dem Abschied noch werden wird. Das ist so 'ne Sache. Ich glaube immer, Charlotte denkt sich das zu leicht. (Emma sieht Charlotte kommen, verabschiedet sich rasch.) Na denn — sie bleiben woll noch ein Weilchen, ich werde mal hinuntergehen. Onkel wartet aufs Frühstück. Dienerchen. Auf Wiedersehen!

(Sie geht rasch hinunter. Brandt geht Charlotte entgegen, sie schütteln sich die Hände.)

Charlotte

(etwas elegisch und kühler, herablassender)

Guten Morgen, Herr Brandt.

Brandt

(gleichmütig)

Guten Morgen, Fräulein. Es soll besser gehen? Nicht?

Charlotte

(mit übertriebener Bestimmtheit)

Ja. Ich bin recht zufrieden.

Brandt

So. Ja — hat sie sich beruhigt?

Charlotte

Vollständig. Sie verlangt gar nicht mehr nach Alfred.

Brandt

(nachdenklich)

Hm. — Ja, wie denn, ist sie ganz so wie sonst, freundlich zu Ihnen?

Charlotte

(schwankend)

Nein. Das gerade noch nicht. Aber das wird noch kommen. Jedenfalls darf sie Alfred nicht mehr sehen. Er muß so abreisen.

Brandt (nervös)

Ja? — wie? — haben Sie ihr das schon gesagt — hat sie das selbst gewollt — oder was?

Charlotte
(selbstbewußter)

Nein, ich will es, sie darf Alfred nicht mehr vor der Abreise sehen. Gesagt habe ich's ihr. Alfred müsse schnell reisen. Er kommt nicht mehr. Sie ist ganz ruhig geblieben. Sie weinte nicht mal. Ganz still liegt sie da.

Brandt
(etwas ungeduldig)

Ja, was? Schläft sie denn, oder ist sie so matt?

Charlotte

Nein, sie schläft nicht. Sie ist merkwürdig ruhig. Gesprochen hat sie noch gar nicht. Sie sieht immer geradeaus.

Brandt
(beginnt zu verstehen.)

Hm. Ja, ja. Und Sie meinen, daß das eine ganz natürliche Ruhe ist?

Charlotte

Nun, unnatürlich vielleicht nur insofern, daß sie gar nicht antwortet, wenn ich sie frage. Aber das, denke ich mir, ist nur die Mattigkeit, und auch das stete Zittern mit den Händen.

Brandt

So? Zittert sie?

Charlotte

Ja, immer so mit den Händen auf der Bettdecke. Wenn mich etwas noch aufregt, ist es das. Ich habe ihre Hände schon festgehalten — aber sie gehen immer hin und her. Immer so — (Sie zeigt das Zittern mit ihren Händen.) Ganz sonderbar — besonders die Fingerspitzen. Sie weiß es gar nicht. Die Augen

sehen immer auf einen Punkt. Ich wollte sie schon dazubringen, fortzusehen. Es geht nicht. Die Augen starren merkwürdig steif, wie Glas. Beinahe unheimlich.

Brandt
(boshaft ironisch)
Aber Sie sind vollständig mit zufrieden.

Charlotte
(geärgert, abweisend)
Ja. Wenn diese Ruhe auch unheimlich ist. Tausendmal lieber ist sie mir doch als die Aufregung wie gestern. Das können Sie mir glauben, tausendmal lieber.

Brandt (knapp)
Ja, ja. Mir nicht.

(Eine kurze gereizte Pause. Charlotte wird immer steifer. Brandt scheinbar harmlos)

Brandt
(nimmt ein Pulver aus der Tasche.)
Ich habe hier noch etwas Phenacetin mitgebracht. Ich dachte, Fräulein Dora soll es nehmen, falls Kopfschmerzen sich einstellen sollten.

Charlotte
Danke Ihnen. Aber es wird kaum nötig sein.

(Zwei Glaser kommen mit Fensterflügeln herauf. Stellen die Scheiben an das Treppengeländer gegenüber dem Ovalfenster im Hintergrunde. Im Hofe unten hört man kurze Zeit Teppiche klopfen. Die Glaser bringen während des Gespräches jetzt noch einige Male Scheiben herauf und sehen sich dabei neugierig um.)

Charlotte
(zu den Glasern)
Pst. Pscht! Sind Sie etwas vorsichtig. (Zu Brandt) Ich möchte Dora jetzt doch ankleiden. Sie glaubt bestimmt, Alfred reist um neun. Ich will mit ihr hier

auf dem Balkon sitzen und dem Zuge nachwinken. Wenn nur erst mal dieser Moment vorbei ist, daß sie bestimmt weiß, er kommt nicht wieder. Dann ist ja alles gut. Sie haben Alfred heute schon gesehen?

Brandt

Ja. Er wird Fräulein Dora aber doch noch mal sehen wollen.

Charlotte

Sie hören ja eben, das darf er nicht.

Brandt

Ja, ja. Die Sache ist nur die, ich glaube nicht, daß das so geht, wie Sie meinen.

Charlotte (heftig)

Aber da ist gar nichts mehr zu glauben. Ich will es einfach. Es liegt doch auf flacher Hand: ist Alfred fort, ist für Dora das Schlimmste überstanden.

Brandt

(gereizt, erstaunt)

Ja, wer sagt denn das? Nö, ich — das ist doch ganz einfach, die Sehnsucht wird dann erst recht gesteigert.

Charlotte

Bitte, fangen Sie nicht wieder davon an. Sie haben Alfred heute schon gesehen? (Brandt nickt.) Dann wissen Sie es auch — ich kann es nicht noch mal erzählen — aber seine ewige Nachgiebigkeit — ein Glück, daß ich dagewesen, diese Nacht hätte er noch sein ganzes Leben bereuen müssen. Mich schaudert noch. Gar nicht davon sprechen mag ich. Diese Schwäche bei einem Mann! — Nein. — (Sie schüttelt verachtend den Kopf.) Wenn ich nicht gewesen wäre, nicht mehr anschauen könnte er jetzt Dora. Die ganze Zukunft hätte er sich und ihr vergiftet. — Verzeihlich ist es ja, es war ja auch Angst und Überreizung durch die Aufregung, aber die meiste Schuld trägt doch seine Schwäche.

Brandt

Ja, ich meine, es kam vor allem darauf an, Fräulein Dora zu beruhigen. Ihr Fräulein Schwester ist eine außergewöhnliche Natur. Solche Naturen verlangen auch eine außergewöhnliche Behandlungsweise. —

(Charlotte immer kälter, gereizter. Affektierte Gleichgültigkeit. Sieht ihn kaum noch an. Wird immer steifer und verachtender. Sie nimmt von dem Tisch eine kleine Vase voll Schneeglöckchen, läßt Brandt stehen und gibt ihnen an der Wasserleitung frisches Wasser.)

Brandt
(ruhig und sachlich)

Ja, ja. Ich begreife schon, daß Sie die Sache anders auffassen. Sie müßten eben mal ganz vom — von Sitte — vom Herkömmlichen absehen. Schwer ist es, aber es handelt sich doch hier um die Gesundheit eines Menschen. Ich sagte Ihnen schon, bei solch leidenschaftlichen Naturen verlangen alle Triebe ohne Unterschied mit größerer Heftigkeit nach Befriedigung. Sie müßten uns schon nachgeben.

Charlotte
(verdutzt erstaunt)

Wie nachgeben?

Brandt
(ernst bestimmt)

Alfred muß seine Braut so beruhigen dürfen, wie er es für nötig hält.

Charlotte (empört)

Herr Brandt, darüber kann ich nicht mit Ihnen sprechen. Ich bin keiner Ihrer Kollegen. — Aber das kann ich Ihnen sagen, Ihren Rat kann niemals eine Frau, die Schamgefühl und Ehre hat, annehmen. — — Sie haben es wohl gut gemeint, ja, das will ich zugeben. Aber das hätten Sie sich gleich sagen können, wir werden darin nie gleicher Meinung.

Brandt (ungeduldig)

Ja, ja. Aber wir verstehen uns, glaube ich, nicht ganz.

Charlotte

(ordnet einige Mappen zwischen den Tonfiguren.)

O ganz, ganz habe ich Sie verstanden.

Brandt

(reibt sich die Fingerspitzen.)

Mir scheint doch nicht. Es kommt ja gar nicht auf die Meinungsverschiedenheit an. Das tut gar nichts zur Sache. Wir wollen doch Ihrer Schwester helfen. Sie kann jeden Augenblick wahnsinnig werden, oder sich selbst den Tod geben, — das ist es, deswegen überlegen Sie doch mal. Von Schamgefühl oder sonst was kann dann doch nicht mehr die Rede sein!

Charlotte

Das glaube ich aber alles nicht. Ich wiederhole nochmal, Dora wird ganz gesund werden, ganz frisch wie immer — lassen Sie nur erst Alfred fort sein. Wenn die Sache nicht so traurig wäre, möchte ich jede Wette eingehen: nicht die Spur ist übermorgen mehr da von dem, was Sie jetzt fürchten, nichts, sicher nichts! So wie ich es heute nacht durchgesetzt habe, werde ich es heute auch durchsetzen.

Brandt (ironisch)

Mit demselben Erfolg?

Charlotte

(versteht ihn nicht.)

Mit ganz demselben.

Brandt

(nickt höhnisch und lacht.)

Ja, ja. Das glaube ich auch. Bis knapp an den Wahnsinn getrieben, das ist auch ein Erfolg.

Charlotte
(kommt und will ihm die Hand zum Abschied geben.)

Wir wollen nicht weiter streiten. Sagen Sie Alfred, was ich will: daß er auf keinen Fall mehr hier heraufkommen soll. Er packt doch schon?

Brandt

Neihein. Bis jetzt noch nicht.

Charlotte (eifrig)

Noch nicht? Ja, aber wann will er denn fort? Spätestens doch Mittag, wenn er morgens nicht reist?

Brandt

's scheint, jetzt will er noch gar nicht reisen.

Charlotte

Da hört einfach alles auf. Solche Albernheit. Nein, das ist auch einfach albern. Er wird doch deswegen nicht diese schöne Stellung verlieren wollen? Er soll sich das doch nur mal vorstellen. Ihre Pflicht ist es, Herr Brandt, ihm das eindringlich vorzustellen.

Brandt

Ja, wenn ich das nur könnte. Ich bin selbst dafür, daß er bleibt.

Charlotte

Sie auch? Ja, dann! Dann! Dann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. (Eine kurze Pause.) Charlottens Stimme jetzt sehr trübe und melancholisch, aber dabei boshaft) Dann freilich, dann kann ich nichts mehr sagen. Wundern kann ich mich nur, wie zwei Männer, die ich für klug und denkend gehalten, plötzlich so — so — so — ich finde gar kein Wort — schwachsinnig möchte ich fast sagen, werden konnten.

(Brandt lächelt nur immer ironisch.)

(Unten ruft) Emma

Lone! — Lone!

Charlotte (märtyrerhaft)

Na, Gott gebe es, daß er noch Einsicht bekommt, eh' es zu spät wird.

(Sie läßt Brandt stehen und geht langsam zum Schlafzimmer.)

Brandt (gleichmütig)

Ja, ja, wie man's nimmt mit der Einsicht. — Ja — also — dann gehe ich mal jetzt zu Alfred. Guten Morgen, Fräulein.

Charlotte

(wendet sich elegisch traurig um, nickt streng, schwermütig. Sehr langsam)

Guten Morgen, Herr Brandt.

(Brandt geht.)

Charlotte

(bleibt an der Türe stehen, sinkt auf einen Stuhl. Schüttelt den Kopf, starrt steif vor sich hin.)

Nein — nein —. Das wollen Männer sein.

Emma

(kommt übereifrig gereizt heraufgestürzt.)

Lone! — Kommt denn das Frauenzimmer nicht!

Charlotte (steht auf.)

Pscht. Nicht so laut.

(Sie deutet auf die Türe.)

Emma

(beachtet sie kaum, redet immer vor sich her und läuft zur Bodentüre. Sie hat ein blaues Häubchen in der Hand.)

Das dauert doch nicht 'ne Ewigkeit, das Wäscheabnehmen. — Lone! —

Lone (oben)

Ja! Was soll i denn?

Emma

Runterkommen soll'n Se. Was trödeln Sie denn so lange?

Charlotte
(kommt und beschwichtigt Emma)

Emma — sei doch nicht so laut. Du wirst Dora wieder erschrecken. Hast du mein Häubchen mitgebracht?

Emma

Ach, das ist mir ganz egal. Da. (Sie gibt Charlotte das Häubchen. Charlotte ist verwundert, es ist ein falsches Häubchen. Aber sie kommt nicht zu Worte.) Dein Vater tobt unten wieder, weil die Leute Teppiche im Hofe klopfen. Ja, wo soll man sie denn klopfen? Auf die Straße kann man sie doch nicht schmeißen. Manchmal ist es wirklich zum Ausderhautfahren mit der verdammten Schikaniererei. Wahrhaftigen Gott, bis hier her hab' ich's satt. Bis hier her, dieses Hundeleben.

Charlotte
(deutet auf das Häubchen.)

Dies alte meinte ich nicht, — — das rote.

Emma (patzig)

Ich habe deine Kommode von oben bis unten durchwühlt. Ich fand kein andres. Wer sieht dich denn hier? Hier oben guckt dich doch keins weiter an.
(Lone kommt mit dem Waschkorb voll Wäsche herunter.)

Charlotte

Dann werde ich es selbst holen.

(Sie geht zu Doras Türe.)

Emma (zu Lone)

Wo bleiben Sie denn so lange?

Lone (grob knurrend)

No, eh' i nit fertig bin, kann i ach nit runter komme.

Charlotte

Lone! Rücken Sie mal dann die spanische Wand vor die Büste, aber vorsichtig.

(Charlotte geht in das Schlafzimmer.)

9*

Emma

Gehn Se man. Ich werd's schon machen. Der Fleischer soll Ihnen nicht wieder so 'n Schundzeug in die Hand stopfen. Sonst kann er's selber behalten, sagen Se man.

Lone

(geht zur Treppe.)

Es hängt noch e Teil obe von d'r Wasch.

Emma

's gut. Werd's dann selber abnehmen.

Emma

(sieht sich überall um.)

Aber hier zieht's wieder zum Verrücktwerden. Unten muß wieder 'ne Türe aufstehen. Müßte wahrhaftig noch 'n Portier für jeden extra anstellen. (Sie wirft die Bodentüre zu. Erschrickt. Hält die Hand vor den Mund und sieht zur Schlafzimmertüre. Sie geht vorsichtiger. Zieht an der spanischen Wand. Weiß aber nicht, wie sie die stellen soll. Sie stöhnt über den Schmutz) Ä! Ä! — —

Charlotte

(in halber Türe, spricht hinein)

Gleich komme ich, gleich wieder, dann setzen wir uns hinaus. Einen Augenblick, Schnack. (Sie sieht Emma unbehilflich an der spanischen Wand zerren.) Ich sagte doch, Lone soll es stellen. Dann laß nur, werde es schon machen, wenn ich heraufkomme.

(Charlotte geht hinunter.)

Emma

(geht ärgerlich zur Bodentüre.)

Meintswegen. Dann mach's dir selber.

(Sie geht hinauf.
Einen Augenblick bleibt der Korridor leer.
Dann öffnet sich die Schlafzimmertüre langsam.
Dora kommt.

Dora ist in einem weichen lamafarbenen Morgenkleid. Eine bordeauxrote Schnur mit Quasten um die Hüften geschlungen. Nur flüchtig zusammengebunden, die Quasten schleifen auf dem Boden nach. Vom Halsausschnitt über die Schulter fällt ein breiter Cordaykragen aus breiter feingefalteter Leinwand ohne Spitzen. Die Ärmel eng und knapp etwas über die Ellenbogen reichend. Das Kleid ist einfach glatt. Aber der große lose Leinwandkragen und dann noch weiße ungestärkte Manschetten am Ärmelende hinaufgeschlagen, das macht den Anzug künstlerisch frei, fast verwegen. Sie trägt keinen Schmuck.

Die braunen Haare, offen, fallen über den Rücken. Zu beiden Seiten die Ohren verdeckend, zwei volle Strähnen über Schulter und Brust. Das offene Haar macht sie noch jünger, kindlicher. Sie kommt schwach tastend. Stützt sich an den Türpfosten. Schleift den Körper vorwärts.

Ihre winzigen Hände sind dünn und weiß und zittern.

Ihre Augen groß, klagend. Und in blauen, schrecklich wachen Höhlen. Sie streicht nervös ihre Finger, die hölzern steif, ohne Geschmeidigkeit. Sie streicht an den feinen Wangenknochen, an den Schläfen, an den Mundwinkeln. Sie versucht überall die prickelnde Nervosität von der Haut zu wischen.

Sie horcht nicht links, nicht rechts. Immer geradeaus ohne Gehör, ohne Empfindung; es drängt sie zu dem Schlafstuhl, wo sie zuletzt mit Alfred gesessen.

Durch die wimmernde Klage ihrer verhärmten Züge lächelt immer noch eine liebliche Freundlichkeit.

Sie setzt sich erschöpft auf den Schlafstuhl. Findet plötzlich Alfreds Taschentuch. Küßt es ekstatisch entzückt. Streichelt ihre Wangen daran, träumt und horcht an seinem Duft.

Dann sieht sie die Büste.

Sie hebt sich stützend vorwärts.

Schlägt das Tuch ab und blickt lange auf seinen Kopf.

Plötzlich überfällt sie ein Eifer.

Sie tritt prüfend, sicher, ohne Schwanken zurück, greift, ohne das Auge von der Büste zu lassen, mit der Hand nach einem Stichel, eine gewohnte Bewegung.

Tritt näher. Die Büste ist noch feuchtgrau. Sie sticht vorsichtig eine Ader am Halse genauer, knetet mit dem Daumen eine Falte um den Nasenflügel tiefer. Alle Klage ist plötzlich fort aus ihrem Blick. Ihr Auge ist steil, die Stirn gerunzelt. Ein knappes strenges Prüfen im Blick. Je vollkommener durch einiges Formen die Ähnlichkeit der Büste wird, desto mehr verliert sich die Angestrengtheit ihrer Züge wieder.

Sie legt den Stichel fort. Schwermut, aber immer noch begeistertes künstlerisches Träumen im Auge. Nochmal, wie durch einen glücklichen Gedanken, leuchtet alles an ihr auf. Sie kommt ganz gerade, nur ganz wenig schwach, zur Büste, dicht heran.

Streichelt die Wangen der Büste. Lacht, flüstert, als ob sie ihn fragte, lacht wieder. Küßt die Lippen der Büste. Krampft ihre Finger um seinen Nacken, lächelt ihm zu, als ob sie Antwort erwarte.

Unten im Hause klingelt es.

Sie erschrickt nicht.

Aber dann hört sie Charlotte unten sprechen.

Kalt kriecht es über ihr Gesicht.

Welk von Furcht läßt sie die Büste.

Alle Harmlosigkeit zerknickt.

Dann wieder Charlottens Stimme.

Scheu, wie ein ertapptes furchtsames Kind, tastet sie vorwärts — von Stuhl zu Stuhl.

Sie sieht sich nochmals um. Bedeckt die Augen und sinkt an der Türe auf einen Stuhl, von Schluchzen geschüttelt.

Tritte auf der Treppe.

Sie greift nach dem Türpfosten, richtet sich auf, tastet in ihr Zimmer.)

Charlotte

(kommt. Sie hat ein rotes Häubchen auf. Einen Schal über dem Arm. Sie kommt rasch zur Türe.)

Nun, Kind, du wolltest wohl schon heraus? — Ach — (Sie tritt etwas ein.) Es hat dich wohl angestrengt? Bleib schön. Ich mache ganz geschwind. (Sie kommt wieder heraus. Sie wendet sich um. Schüttelt den Schal aus.) Siehst du — hier habe ich auch mein rotes

Tuch mitgebracht. (Sie schleudert es in die Luft.) Damit werden wir ihm nachwinken — nicht? (Sie läuft nochmals rasch zu ihr, küßt sie.) Ach, mußt nicht weinen. Nein. (Sie kommt wieder. Läßt die Türe offen. Plaudert, während sie alles richtet, um Dora zu zerstreuen, übertrieben fröhlich mit singender Lustigkeit. Aber die Angst vor den nächsten Minuten drängt sich doch manchmal bleich vor. Sie öffnet die Balkontüre.) Soo — nun lassen wir den schönen Morgen herein. — —

(Es wird heller im Korridor. Sonne fällt über die Schwelle. Die Geräusche von draußen, von fern unten aus der Stadt, vom Bahnhof, summen lauter. Die lebhafte frische Schwatzhaftigkeit eines Frühlingsmorgens dringt ein. Sperlingsgezwitscher. Schwalbenpfiffe. Holzhacken, Stimmen aus Nachbarhöfen. Das Schlagen von Blechen in einer Eisenfabrik, Signale und Pfeifen von Zügen.)

Charlotte

(tritt einen Augenblick hinaus. Hält die Hände vor die Augen, sieht sich um und spricht zurück)

Ach, ist das lebendig heute! Ein herrlicher Frühlingstag. Man ist ganz geblendet. — Die Dächer glitzern alle feucht wie Silber. — — Ach, und die Menge Leute drüben auf den Weinbergen. Hörst du, wie sie die Pfähle einklopfen? Pink, pink, geht das immer. — Diese schöne, schöne Sonne. Etwas grün werden die Wiesen schon. Man riecht ordentlich schon Veilchen in der Luft. — — — (Sie kommt rasch zurück.) Warte, ich werde mal bei dir auch das Fenster aufmachen. (Sie geht rasch ins Schlafzimmer. Das geöffnete Fenster klirrt. Immer noch drinnen) Sooo — nun kann der Frühling überall herein. Nun noch ein paar Kissen. (Sie kommt mit einigen Kissen, wendet sich an der Schwelle nochmal besorgt um.) Nicht wahr — da draußen in der Sonne — du freust dich doch? (Sie biegt sich nochmal hinein.) Aber du zitterst so, Herz. — Es wird alles noch gut, Kind. Glaub mir's — die liebe Sonne heilt alles, auch die Sehnsucht heilt sie. Mußt's mir glauben. Mußt nicht weinen. — — Hör mal. Hörst du — eine Amsel!

(Eine Amsel ist auf das Balkongeländer geflogen, ein wilder sehnsüchtiger Triller springt aus der kleinen Vogelkehle und steigt immer kräftiger höher. Charlotte auf der Schwelle hält die Hand an die Lippen, im Horchen gebannt, und lächelt Dora an. Wird aber dann im Lauschen immer ernster.

Es ist ganz still.

Der Amsellaut schlingt sich immer gesteigerter, klagender um die Stille. Dann wilder, schmetternder, kühner. Er reckt sich immer sehnsüchtiger, stürmischer durch das Schweigen. Gleitet manchmal nieder und steigt noch ungestümer auf.

Unten im Hause gehen Schritte. Geräusche. Stimmen.

Charlotte erschrickt. Zwingt sich. Der Amselsang bricht jäh ab. Der Vogel fliegt fort.)

Charlotte

(hineinrufend zu Dora. Etwas verwirrt)

Ich will die Türe einstweilen schließen. Ich richte schnell alles. Es zieht sonst so. Es ist besser. Gleich bin ich fertig.

(Sie schließt behutsam. Wirf die Kissen auf den nächsten Stuhl, läuft finster, angsterregt zur Treppe. Dort kommen ihr Alfred und Brandt vorsichtig entgegen.)

Charlotte

(streng, die Erregung gedämpft)

Du kommst doch? Ich habe dich doch ausdrücklich bitten lassen. — Hat — (Zu Brandt) Haben Sie es ihm denn nicht gesagt?

(Brandt lächelt, bleibt gleichmütig.)

Alfred

(etwas blaß und gleichfalls strenger)

Hm. Ich weiß wohl. Aber mußte dich doch noch mal selbst sprechen.

Charlotte (rasch)

Ich habe gar nichts mehr zu reden darüber. Meine Ansicht kennst du. Die konnte dir auch Herr Brandt

nochmal sagen. Daran, was ich einmal vorgenommen habe, daran laß ich mal nicht rütteln und nicht rühren. Soweit solltest du mich doch kennen, denk' ich! — — Du siehst ja, es ist alles ganz still hier. Sie denkt immer noch, du reisest um neun. Hat sich längst darein gefunden. Also was willst du denn noch? Willst du denn die Ruhe erst wieder zerstören? Bitte geh, geh jetzt. (Sie drängt ihn.) Ich muß sie auf den Balkon führen. Sie wartet schon, der Zug kann jeden Augenblick vorüberkommen — — —

Alfred (abwehrend)

Nein, nein, nicht doch. So kommen wir zu keinem Resultat — du —

Charlotte (heftig)

Ich sage dir aber, ich lasse mich durch nichts mehr bestimmen. So höre doch endlich. Zu befürchten ist gar nichts. (Draußen pfeift ein Zug ganz fern. Aber keiner hört es in der Aufregung.) Absolut nichts. Ich stehe für alles. So glaube mir doch. — Und wenn dir noch ein bißchen an unserer Achtung liegt, läßt du dich gar nicht abhalten und reisest, wie du dir's vorgenommen hast, heute. So etwas — — —

(Drinnen klirrt ein Fenster.

Sie brechen momentan ab, blicken alle auf. Aber Charlotte ist so sicher, sie spricht gleich wieder weiter. Nur Brandt sieht sich noch um.)

Charlotte

(eifrig zu Alfred, der nachdenklich ungeduldig am Bart kaut)

Sieh, es hält dich doch gar nichts mehr hier. Wenn du das doch einsehen wolltest — —

(Plötzlich deutet) Brandt (zur Balkontüre)

Da — der Zug — ich glaube, da fährt er schon?

Charlotte

Um Gottes willen, dann muß ich — —

(Drinnen das Fenster klirrt, ein wildaufgebäumter Schrei.)

Dora

Alfred!! O — Alfred!!!

(Sie sehen sich einen Augenblick alle starr an. Plötzlich unten im Hofe ein Schreckensruf.

Charlotte läuft bleich, stumm zur Türe. — Sie öffnet. — Alfred, Brandt bleiben hinter ihr, hochgereckt über sie wegsehend)

Charlotte

(stürzt hinein)

Dora — o — Kind — Dora!

(Alfred stürzt ihr stumm nach. Brandt sieht über seine Schulter das Zimmer leer, er springt zum Balkon, beugt sich hinunter — richtet sich bleich auf, mit verbissenen Lippen, verstört läuft er stumm zur Treppe hinunter. Zugleich kommt Alfred aus dem Zimmer — es ist gehetzter Schrecken in ihm. Er streicht über seine Augen. Will rasch hinunter, verfehlt die Richtung, läuft mit hastigen, aber gebrochenen Schritten zur Bodentüre, öffnet — streicht sich rasch über das Gesicht. Erkennt, daß er falsch geht. Wendet sich um. Besinnt sich, was er eigentlich will. Lächelt über sich. Rennt zurück und geht, als er Charlotte sieht, mit steilen krampfhaften Schritten die Treppe hinunter. Charlotte wankt mit knickenden Knien vorwärts — will auch hinunter, fühlt ihre Schwäche. Tastet zurück. Auf einen Stuhl. Bricht zusammen, den Kopf auf die Stuhllehne gepreßt, schreit auf.)

Emma

(kommt vom Boden. Sieht vorsichtig neugierig in den Korridor.)

Hast du so geschrien? — Herrgottjemersch, ich denke doch, 's Haus stürzt ein.

(Charlotte hebt den bleichen Kopf, will sprechen.)

Emma

(kommt näher.)

Allmächtiger, wie siehst denn du bloß aus? Na, werde du man ooch noch krank. Das fehlte noch.

(Charlotte deutet auf die Schlafzimmertüre, ringt nach Luft.)

Emma

Was denn? Dora? Ist mit Dora was? –

Charlotte (stoßend)

Geh — laß — lauf — Dora — ist — unten — gestürzt — — gestü— — —

(Sie bricht in Schluchzen aus.)

Emma (entsetzt)

Wass?!! — Großer Allmächtiger!!! — —

(Emma läuft in das Schlafzimmer.)

Charlotte

(richtet sich auf, will zur Treppe — bricht in die Knie zusammen, kniet am Boden, auf die Hände gestützt — nickt stöhnend im Tränenkrampf immer mit dem Kopf auf und nieder.)

Tot! — Tot! — Ohohohohoho.

Vorhang

Glück

Drama in vier Szenen

Personen

Arnold
Eva

Erste Szene

Ein dunkelroter Salon. Links ein Nebenzimmer.
Ein großes Fenster im Hintergrunde.
Draußen rote Abendglut und herbstgelbe Baumzweige.
Die Zimmerwände rotbeschienen.
Eva und Arnold kommen durch die Tür im Hintergrunde herein. Beide in Hut und Mantel.
Es wird sehr langsam und in Pausen gesprochen.

Arnold

O, es ist roter Abend hier in Ihrem roten Zimmer!

Eva

(bleibt am Fenster stehen.)

Ja, o und wie feuergelb das Meer!

Arnold

(ist zu ihr ans Fenster gekommen.)

Wir haben gar nicht gefühlt, daß es schon Abend wurde. Der große Gutshof liegt schon still.

Eva

Der Abend kam so leise.

Arnold

Wir haben so gut geschwiegen.

Eva

Ich schweige gerne, wenn ich über die weichen Dünen gehe. Und weil es Herbst ist. Im Herbst schweigt man auch gerne.

Arnold

Und wenn man sich viel sagen sollte, schweigt man auch oft.

Eva

Sehen Sie die Sonne, so groß und rot, nun liegt sie dicht auf dem Meerrand.

Arnold

Und die rosigen Wolken werden lilagrau. Es wird bald dunkel sein. Ich muß gehen jetzt. Ich werde noch bleiben, bis die Sonnenscheibe ganz im Meere verschwunden ist.

Eva

Die Leuchttürme leuchten auf. Ich sitze oft abends hier am Fenster, dann zähle ich, wenn das weiße Licht von den Leuchttürmen aufzuckt, bis es wiederkommt, dabei träumt es sich so gut.

Arnold

Ich träume nicht gerne. Es ist, als ob man hohle Nüsse knackt, Träume machen hungrig.

Eva

Ja, Träume machen hungrig, aber dann spiele ich auf meiner Violine, das macht mich immer still und zufrieden.

Arnold

G a n z zufrieden?

Eva

Ja. S e h r zufrieden.

Arnold

Nun muß ich gleich gehen.

Eva

Die Sonne ist noch nicht ganz verschwunden. Ein kleines rotes Stück noch.

Arnold

Es sieht aus wie eine schmale glühende Lippe.

(Eva seufzt.)

Arnold

Haben Sie geseufzt?

Eva

Habe ich geseufzt?

Arnold

An was dachten Sie?

Eva

Ich dachte nichts. Ich fühlte nur, daß es bald hier so leer sein wird, wenn — wenn —

Arnold

Wenn?

Eva

Wenn es Abend ist. Aber es ist nicht leer, ich habe meine Violine.

Arnold

Ja. Sie haben Ihre Violine. Ich muß nun gehen. Werden Sie jetzt spielen?

Eva

Ja, ich werde spielen.

Arnold

Spielen und träumen?

Eva

Dort ist schon ein Stern.

Arnold

Spielen Sie nicht manchmal auf dem Balkon draußen?

Eva

Auf dem Balkon?

Arnold

Ja, die Sterne sind dankbare stille Zuhörer.

Eva

Ja, ich will heute auf dem Balkon vor den Sternen spielen.

(Arnold nimmt Hut und Stock und verbeugt sich stumm.)

10*

Eva

Gute Nacht.

(Reicht ihm die Hand. Arnold nimmt ihre Hand nicht, verbeugt sich noch einmal stumm und geht.)

Eva

(geht langsam einige Schritte durchs Zimmer)

Er hat mir die Hand nicht gegeben. Er hat auch nicht „gute Nacht" gesagt.

(Sie lächelt. Sie drückt auf einen Knopf an der Wand. Das Kronleuchterlicht strahlt auf. Sie bleibt vor dem Spiegel stehen.)

Wie du rot bist, Eva!
Spielen auf dem Balkon. —
Er und die Sterne. —
Ich kann nicht spielen.
Du mußt spielen, Eva.

(Sie befühlt ihr Gesicht.)

So heiß. So rot. Wenn er dich geküßt hätte?!

(Sie hält die Hände an das Herz und geht mit geschlossenen Augen in das Nebenzimmer.

Eine Glastüre klirrt. Kurz danach tönt Evas Violinspiel gedämpft vom Balkon.

Eine Weile.

Plötzlich bricht es ab.

Kurzes, gedämpftes Beifallklatschen.

Dann lange Stille. —

Langsam kommen Eva und Arnold aus dem Nebenzimmer. Arnold hält seinen Arm um Eva.

Eva hat den Kopf tief gesenkt und läßt sich führen. Ihre Arme hängen steif nieder. In der einen Hand die Violine, in der andern den Bogen.

Arnold hat seinen Hut noch auf und noch den Mantel an.

Ohne Eva loszulassen nimmt er ihr Violine und Bogen aus den Händen und legt sie auf den Tisch

Er nimmt mit beiden Händen ihren Kopf und küßt sie. Sie legt langsam die Arme auf seine Schultern.

Sie sind beide rot und atmen schwer und sehen sich lange stumm in die Augen.)

Arnold

Mein Herz klopfte so stark, ich glaubte, du müßest es durch die Luft hören, ich stand unten im wilden Wein.

(Eva senkt den Kopf und legt ihn scheu an seine Schulter.)

Arnold

Wir haben es lange schon gewußt, Eva.

(Eva nickt. Sie küssen sich lange.)

Arnold

Aber es ist doch so plötzlich, es ist so neu, so groß und fremd.

(Sie setzen sich zusammen auf eine Chaiselongue.)

Eva

(sieht langsam von seiner Brust auf, sieht ihn lange an und flüstert)

Arnold!

(Und sie umarmt ihn rasch.)

Arnold

Eva, Eva — ich möchte immer Eva sagen, Eva, Eva. Es ist so neu. Eva?

(Langes Schweigen.)

Eva

O, es ist schön so, so schön.

Arnold

Ich habe so lange gezweifelt. Man glaubt es schwer, daß man geliebt wird.

Eva

So nahe habe ich deine Stimme noch nie gehört.

Arnold

Auf den Dünen heute, und vorhin als die Sonne unterging, immer wollte ich es dir sagen. Aber es ist, als sollte man sein Todesurteil hören.

Eva

Meine Ohren brausen, mein Blut braust. Es ist so viel, so viel.

Arnold

Dein Haar, dein leises, sanftes Haar.

(Langes Schweigen.)

Eva

(sieht auf und schließt wieder die Augen.)

Es ist so viel.

Arnold

Dein Haar habe ich noch nie berührt. Alles ist so neu.

Eva

Sprich noch mehr.

Arnold

Es ist alles wie ein fremder Garten. Mein Gehirn ist voll Blüten.

Eva

(mit geschlossenen Augen)

Wenn es still ist, ist es mir, als ob Glocken läuten, und wenn ich die Augen schließe, sehe ich goldene Bäume an einem feuerblauen Himmel.
Es werden immer mehr, immer mehr.

Arnold

Die Sterne draußen wundern sich, uns zu sehen, — so viel Sterne.

Eva

(sieht lange hinaus.)

So viel Sterne, und es werden immer mehr.
Arnold —

Eva

(sie sehen sich lange in die Augen.)

Ob das niemals enden wird!

Arnold

Mir ist, als könnten wir nun ewig leben. Ein Menschenleben ist viel zu wenig für meine große Liebe.

Eva

(legt sich eng an seine Brust.)

O — nie sterben.

Vorhang

Zweite Szene

Derselbe rote Salon, aber jetzt üppiger, als Boudoir eingerichtet.

Dunkelrote Teppiche, dunkelrote Polster.

Rechts ein breites Ruhebett von rotem Samt.

Links vor dem Kachelofen rote Sessel.

In der Mitte des Zimmers ein Toilettentisch.

Draußen vor dem großen Fenster weißer Wolkenhimmel und kahle schwarze Baumäste.

Eva in rotem Morgenkleid sitzt auf dem Ruhebett. In ihrem Schoß ein Schmuckkasten. Sie steckt sich rote Korallen und rotseidene Mohnblumen in das Haar.

Sie steht langsam auf. Alle ihre Bewegungen sind träge. Sie geht langsam durch das Zimmer, streichelt den Samt, öffnet das Fenster, streckt die Arme hinaus in die Kälte.

Sie läßt das Fenster offen. Holt langsam den Violinkasten. Streicht einige Töne. Legt die Violine wieder nieder.

Von draußen tönen ferne Orgelakkorde und Gesang aus einer Kirche.

Sie hört nichts. Sie setzt sich an den Toilettentisch, lächelt, zieht das Taschentuch und wischt sich Tränen aus den Augen.

Arnold kommt durch die Tür im Hintergrunde. Er kommt zu ihr und küßt sie in den Nacken.

Eva lacht ihm in dem Spiegel zu, und wischt sich die Augen.

Arnold

Hast du geweint?

(Eva schüttelt den Kopf.)

Arnold

Du küßt mich nicht?

(Eva steht auf und küßt ihn innig.)

Arnold

Sage, warum hat mein Darling geweint?

Eva

Ich weiß es nicht.

Arnold

Ich war nur eine kleine Stunde fort.

Eva

Die Zeit ist schnell vergangen. Ich habe es gar nicht gemerkt.

Arnold

Ich ging am Strand, der Morgen ist kalt. O, und du hast das Fenster geöffnet. Der Märzwind ist noch scharf — frierst du nicht?

Eva

Ich habe nichts gemerkt.

Arnold

Der Märzwind ist noch sehr scharf. (Er schließt das Fenster.) Der Wind treibt den Orgelgesang von der Kirche her. Hast du zugehört?

Eva

Ich habe nichts gehört.

Arnold

Von den Gütern fahren viele Leute zur Kirche heute. Es ist ganz sonntagsstill im Hause. Wir wollen es uns behaglich machen. Dein Zimmer ist jetzt so gemütlich, seit wir es so warm eingerichtet haben.

(Eva nickt.)

Arnold

Das Mädchen ist zur Kirche gegangen, hast du das Feuer im Ofen vergessen?

Eva

Ach, ich habe heute alles vergessen.

Arnold

(kommt zu ihr.)

Darling, Darling, was ist mit dir? Sag, warum hast du geweint? — Du hast dich mit rotseidenen Mohnblumen geschmückt?

(Eva lacht.)

Arnold

Und mit roten Korallen? Warum das? — (Plötzlich biegt sich Arnold über Evas Schulter und greift eine kleine Flasche vom Toilettentisch.) Was ist das?! Gift! — Blausäure! Wozu hast du Gift auf deinem Toilettentisch? Hast du Mordgedanken, sage!

(Eva schüttelt lachend den Kopf.)

Arnold

Aber Gift! Kind! Kind! Sage, du hast geweint. Sage jetzt, warum. Komm.

Eva

Ich darf es nicht sagen.

Arnold

Darfst es nicht sagen?

(Eva schüttelt den Kopf lustig.)

Arnold

Sag es mir jetzt.

Eva (ernster)

Ich darf nicht. Wenn ich es sage, ist es nicht gut.

Arnold (nachdenklich)

Wenn du es mir sagst, ist es nicht gut?

Eva

Es ist gut, daß du es nicht verstehst. Frage nicht mehr.

(Sie setzt sich auf einen Sessel am Ofen.)

Arnold

Du bist so geheimnisvoll ernst.

Eva

Es ist ein Geheimnis, ein ernstes Geheimnis.

Arnold

Du verbirgst es mir schon lange?

Eva

Nein, ich weiß es selbst erst seit heute. Heute morgen, wie ich allein hier saß, sagte mir jemand etwas. Aber ich darf es nicht aussprechen.

Arnold

Jemand? War jemand bei dir, während ich spazieren war?

Eva

Ach, wie du fragst? — Frage nicht.

Arnold

Wirst du es mir nie sagen?

Eva

Nie? — Ich weiß nicht. Ja, vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo ich es dir sagen muß, warum ich heute weinte.

Arnold

Wie du feierlich bist. Wozu denn aber das Gift! Das regt mich auf. Du bist doch nicht unglücklich?

Eva

Unglücklich?! — O Arnold — (Sie springt auf und küßt ihn leidenschaftlich.) Ich fürchte mich, wenn du weiterfragst.

Arnold

Ist es so schlimm? Du fürchtest dich?

Eva

Es kann schlimm sein, es ist nicht schlimm. Es ist das Allerschönste. Mehr darf ich nicht sagen.

Werde nicht so ernst. Es ist das Allerschönste, aber ich darf es nicht beim Namen nennen.

Bist du nun beruhigt?

Arnold

Ja, ich will beruhigt sein.

(Er setzt sich auf einen Sessel und schürt die Glut im Ofen auf. Eva setzt sich neben ihn. Sie sitzen Schläfe an Schläfe und sehen in das Feuer.)

Arnold
(nach einer Weile)

Mir hat heute auf meinem Spaziergang auch jemand etwas gesagt.

Eva (lacht)

Wer? Das Meer, oder der Himmel, oder die Sonne?

Arnold

Alle. Aber ich darf es auch nicht sagen.

Eva

Du Spötter, du.

Arnold

Kein Spott. Sie haben mir alle ein Geheimnis gesagt.

Eva

Und du darfst es auch nicht sagen?

Arnold

Nein.

Eva
(lacht und küßt ihn.)

Vielleicht ist es dasselbe.

Arnold

Wie kannst du das wissen?

Eva

Ich ahne es nur. Soll ich dir mein Geheimnis verraten?

Arnold

Wenn du darfst.

Eva

Nein, ich sage es nicht.

Arnold

Nein, sage es nicht.

(Sie schweigen eine Weile und sehen in das Feuer.)

Arnold

Heute morgen, als ich über die Dünen ging, war es, als ob ich Lerchen singen hörte. Aber es waren keine zu sehen. Ich glaube, es war nur in meinen Ohren.

Eva

Wie sonderbar! — Ich habe jetzt auch immer Melodien in meinen Ohren. Und wenn ich die Violine nehme, scheint sie mir immer verstimmt. Die Melodien in meinen Ohren sind viel, viel schöner als die Violine.

Arnold

Du hast lange nicht mehr gespielt.

Eva

Was liegt daran. Jetzt ist mir das alles nichts. Vorher war mir die Violine alles. Die beste Musik ist mir jetzt viel zuwenig. Kennst du das?

Arnold (nickt)

Es ist mir, als ob in diesem Zimmer schwerer Sommersonnenschein liege.

Eva

Ja — ich habe vorhin ganz unbewußt meine Arme hinaus in die Kälte gestreckt.

Arnold

(legt schwül zärtlich seinen Kopf auf Evas Schulter und streichelt ihre Arme und Hände.)

Deine kleinen Hände duften so warm, als ob sie den ganzen Morgen in der Sonne gelegen hätten.

(Sie schweigen.)

Arnold

Deine Haut duftet wie wilder Mohn. Warum stecktest du heute morgen Korallen und Mohnblumen in dein Haar?

Eva

Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, warum.

Arnold

Ich will es dir sagen. Er war ein so wohliges Gefühl, gar nichts zu tun, nur in Korallen und Blüten zu wühlen. Und das heiße, üppige Rot der Mohnblumen und das satte Rot der Korallen paßte gut zu deiner üppigen, satten Stimmung.

Eva

(nickt nachdenklich.)

Und das Gift?!

Arnold

Das Gift?! Ja, das verstehe ich nicht.

Eva

Soll ich es dir sagen?

Arnold

Dein Geheimnis?

Eva

Nein. (Sie steht auf.) Ich will wieder Mohnblumen ins Haar stecken.

(Eva geht an den Toilettentisch.)

Arnold

Ja, tu es.

Eva

Aber wende dich um, vielleicht sage ich es dir doch.

Arnold

(sieht ins Feuer, warnend)

Eva!

Eva

(Sie steckt sich roten Mohn ins Haar und steht vor dem Spiegel am Toilettentisch.)

Arnold — es ist — es ist ....

Arnold

Was ist es?

Eva

Nein, es ist nichts. (Eine kleine Pause.) Ich bin — ich bin ...

Arnold

Was bist du — sage es jetzt.

Eva

So, nun komm.

(Arnold wendet sich um. Fern beginnen Kirchenglocken zu läuten.)

Eva

(deutet auf die Blumen im Haar.)

Ist dies Rot nicht ganz die Farbe wie unser .. — wie unser ....

Arnold

Was?

Eva

(wirft sich an seine Brust.)

O, ich muß dir mein Geheimnis sagen, es drückt auf mein Herz, — es ist das Glück, ich bin so glück-

lich, daß ich nicht mehr glücklicher werden kann. Das ist es.

(Sie umarmen sich lange, schweigend.)

Arnold

Ja, das habe ich mir heute auf dem Spaziergang auch gesagt. Unser Glück läßt sich nicht mehr steigern. Das ist auch mein Geheimnis.

(Lange Pause.)

Eva

Warum wolltest du es mir nicht sagen?

Arnold

Verstehst du nicht, es liegt immer ein Grauen darin, wenn man sich eingesteht, man ist am höchsten Ende des Glückes angelangt.

Eva

Ja, es waren Stimmen in mir, die sagten: sage es nicht, sage es nicht, daß du vollkommen glücklich bist.

Arnold

(leise vorwurfsvoll)

Du sagtest es doch.

Eva

Du fragtest mich darum. Und dann, es lockte so süß.

Arnold

Ja, das heiße Wort hing überreif über uns. Aber du hättest es nicht sagen sollen.

Eva

Du wolltest es ja auch wissen.

Arnold

(läßt Eva los.)

Ja, aber es war nicht gut.

Eva (tonlos)

Ich wünschte, ich wäre gestorben. Ich fürchte mich vor der Zukunft.

Arnold

Darum das Gift?

(Arnold geht im Zimmer auf und ab.)

Eva

Das höchste Glück macht so bang.

(Eva sieht horchend nach dem Fenster, wo plötzlich die Glocken viel näher und dunkler läuten.)

Arnold

(bleibt stehen.)

Es sind die Glocken. Die Kirche ist aus.

Eva

(etwas ängstlich)

Die Glocken tönen viel näher heute? Es ist, als ob sie auf unserem Hause hingen.

Arnold

Das macht der Wind.

Eva

Es läutet so dunkel.

(Arnold geht schweigend auf und ab.)

Eva

Wenn die Glocken über uns stürzen würden?!

Eva

Ich möchte jetzt gern im Dunkeln sitzen. (Sie sieht Arnold nach.) Du bist noch ernster als die Glocken.

Eva

(steht rasch auf, geht zu Arnold.)

Arnold, bist du mir böse?

Arnold

Warum? —

Eva

Ich weiß es nicht, ich bin mir selbst böse, weil ich

nicht schweigen konnte. Es ist, als ob das Zimmer leerer geworden wäre.

Arnold
(weicht ihr aus.)

Das Feuer ist niedergebrannt im Ofen. Es ist kalt draußen. Soll ich uns etwas Wein aus dem Büfett holen, — (lächelt) — Wein schmeckt besser als Blausäure.

Eva

Pfui, Arnold. Du bist verstimmt. Ich fühle es, du bist so unheimlich lustig geworden.

Arnold

Bin ich unheimlich lustig? (Er lacht.) Aber ich will Wein holen. Ich friere.

Eva
(hält ihn flehend am Arm zurück.)

Arnold, Arnold, du sollst es mir sagen: was hast du eben gedacht, was macht dich so, du hast etwas Unheimliches gedacht, sage doch, du mußt es sagen ...

Arnold

Es ist nichts. Ich dachte nur, es wäre das Beste, wenn Menschen, die sich lieben, es verstünden, sich zur rechten Zeit zu trennen. Dann blieben sie immer glücklich.

Eva

O nein, wie grausam du sein kannst.

Arnold

Sei ruhig, sei ruhig, du weißt ja, wir bleiben immer zusammen.

Eva
(legt sich an ihn und sieht nach dem Fenster.)

Jetzt sind die Glocken still. Das ist noch viel drohender als vorher. Es liegt solch eine plötzliche Stille in der Luft, es ist, als müsse sich etwas Wildes ereignen.

Ich weiß nicht, was es ist, ich fürchte mich plötzlich. Wenn es nur keine Zukunft gäbe!

Arnold

Mit einem Male hört das Glück nicht auf. Wir wollen nicht mehr davon sprechen.

Eva

Ja, wir wollen nicht an das denken.

Arnold

Ich hole Wein.

Eva

Ich wollte, es wäre Abend. Ich möchte ganz tief im Dunkeln sitzen.

Arnold

Wir wollen es uns gemütlich machen, ich hole Wein.

(Er geht in das Nebenzimmer.

Eva bleibt einige Augenblicke grübelnd stehen. Geht dann langsam zum Toilettentisch, zündet einen Armleuchter an. Geht zum Fenster, schließt die Fensterladen, zieht die Vorhänge zu. Es ist ganz dunkel, nur das Kerzenlicht leuchtet. Eva setzt sich auf das Ruhebett, nimmt die Blumen aus dem Haar.)

Arnold

(kommt mit einem Tablett, darauf zwei Weingläser und eine Karaffe voll Sherry. Er ist erstaunt.)

O — dunkel! — Aber es ist ganz behaglich, einmal so dunkel eingeschlossen zu sein am hellen Tag.

(Arnold gießt den Wein ein.)

Eva

Die Korallen drücken mich. Ich mag sie gar nicht mehr sehen.

(Arnold reicht ihr den Wein und nimmt sein Glas in die Hand.)

Eva

Früher brauchten wir keinen Wein, um glücklich zu sein. Und keine Dunkelheit.

Arnold

Trinke jetzt. Wir wollen anstoßen.

(Eva schlägt scharf ihr Glas an sein Glas.)

Arnold

Nicht so heftig, ist es zersprungen?

Eva (nickt.)

O Arnold!

(Sie stellt das Glas nieder.)

Arnold

Du bist zu aufgeregt, Darling.

Eva

(preßt sich fest an Arnold und ruft leidenschaftlich)

Ich möchte weinen und kann nicht weinen. So große Angst habe ich, was wird kommen, was wird kommen!! Wir können nicht glücklicher werden, wir sind zu glücklich!

Vorhang

Dritte Szene

Ein orangegelber Salon. Sonnenschein. Draußen schwarze Häuser und Schornsteine.

Arnold und Eva beide kommen in Frühlingskleidern herein. Beide blaß. Auf den Tischen stehen große lila Fliedersträuße.

Arnold setzt sich in einen Schaukelstuhl in die eine Ecke, nachdem er seinen Mantel abgelegt hat.

Eva geht in ein Nebenzimmer. Kommt aber wieder zurück, ohne sich den Mantel auszuziehen. Geht unruhig im Zimmer umher.

Eva

Der Flieder duftet so welk, ich muß an ein Leichenbegräbnis denken.

(Eva stellt die Fliedersträuße auf den Kamin.)

11*

Eva

Warum sind wir eigentlich in die Stadt gezogen? Gerade jetzt zum Frühling?

Arnold

Ich weiß nicht. Wir mochten beide die Einsamkeit nicht mehr. Du mochtest keine Sonne mehr sehen und kein Grün.

Eva

Du sagtest immer, das Land steht so still, die Dünen regen sich nicht von der Stelle und immer dasselbe Meer ... Wir wollten Menschen sehen ... Bei mir war es auch so, es hatte alles keinen Reiz mehr.

Arnold

Der Frühling kann mich auch nicht erregen, und die Stadt kann es auch nicht. Ich mag gar nicht mehr an meiner Reisebeschreibung schreiben, alle Gedanken sind mir zuwider.

Eva

Ich denke manches Mal an meine Violine. Aber ich kann nicht lange spielen, Musik ist zu mächtig und quälend in manchen Stunden.

(Arnold nickt.)

Eva (wehmütig)

Fällt es dir nicht auf, daß wir uns jetzt so selten küssen.

(Arnold nickt.)

Eva

Und wir gehen nebeneinander und haben uns fast nichts mehr zu sagen.

(Arnold wirft seine Zigarre weg.)

Eva

Wenn wir ein Kind hätten!

Arnold

Ja, es wäre gut, aber es wäre doch nicht dasselbe

Glück, das war wie eine Riesenblüte; wir glaubten, wir könnten es unerschöpflich jung erhalten.

(Der Sonnenschein verlischt allmählich im Zimmer.)

Eva

Weißt du noch den ersten Abend, die Sternennacht, wie ich auf dem Balkon spielte?

Arnold

In der Erinnerung ist es so schal.

Eva

Ich wollte damals fortlaufen, wie du aus dem wilden Wein plötzlich heraufkamst und neben mir standest. Aber ich konnte nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich wäre fortgelaufen.

Arnold

Sprich nicht immer so.
Es wird so dunkel im Zimmer.

Eva

Der gelbe Nebel kommt wieder.

Arnold

Ganz rot hängt die Sonne in dem gelben Nebel. Es sieht aus wie der blutige Rumpf eines Geköpften.

Eva

Unser geköpftes Glück.

Arnold

Was sagst du?

Eva

Ich fühle von Stunde zu Stunde mehr, daß es nicht mehr dasselbe ist, was es war.

(Arnold trommelt an die Fensterscheiben.)

Eva

Sieh, dort stehen ein paar ganz leere Bäume unten auf dem Platz, mitten unter den Blütenbäumen, die können auch nicht mehr blühen!

(Arnold geht auf und ab. Eva setzt sich in einen Stuhl. Das Zimmer wird dunkler.)

Eva

Es ist viel leerer jetzt um mich als damals, wo ich noch einsam war und träumte.

Arnold

Wir quälen uns jetzt immer durch solche grauen Betrachtungen.

Eva

Du gehst so unruhig umher, als ob du auf etwas wartest.

Arnold (barsch)

Ich warte auf nichts.

Eva

Doch, doch, du wartest auf etwas.

(Sie wird sehr ernst und bleich.)

Arnold

Es wird immer dunkler im Zimmer. Die Straßen sind ganz still. Der Nebel liegt wie ein Alp auf der Stadt —

Eva

Und auf den Menschen.

Arnold (seufzt)

Ja, wenn es nur der Nebel wäre.

Eva

O, wenn es nur der Nebel wäre.

Eva

Arnold, wenn wir uns nun auch auswendig kennen, — kann die Liebe nie mehr so jung und üppig werden, wie sie einmal war??!

Arnold

(schüttelt den Kopf.)

Wir haben uns nichts mehr zu geben.

Eva

(geht von ihm fort, setzt sich in einen Sessel und stöhnt.)

Ich kann nicht einmal weinen — es ist so allmählich alles gekommen — ich kann nicht einmal weinen.

(Arnold geht unruhig auf und ab. Langes Schweigen.)

Eva

(sehr ernst)

Wartest du immer noch? Ich weiß, du erwartest etwas?

(Arnold schweigt und geht auf und ab.
Eva nickt langsam mit dem Kopf und geht langsam in das Nebenzimmer.
Lange Zeit ist es still. Plötzlich sieht sich Arnold suchend um.)

Arnold

Was ist das? Was riecht hier plötzlich so stark — wie nach bittern Mandeln, Eva?!
Eva!

(Eva steht bleich auf der Türschwelle, in der Hand eine kleine Flasche.)

Arnold

Was hast du in der Flasche?

(Eva reicht ihm bleich, lächelnd die Flasche.)

Arnold

Eva! du hast . . !

Eva

(schüttelt den Kopf.)

Nein. Nein.

Arnold

Hast du nicht? Warum dann das Gift . . . ?

Eva

(wirft sich in einen Sessel und schluchzt wild.)

Ich bin zu unglücklich. Ich habe ja nicht einmal mehr Kraft zum Sterben. O hättest du mich damals

sterben lassen, wie ich glücklich war. Hättest du mich sterben lassen!

Arnold

Das ist Unsinn. Man stirbt nicht so leicht im Leben.

(Er schleudert die Flasche in den Kamin. Er geht hart auf und ab.)

Eva

(nach langer Weile, steht ruhig und entschlossen auf.)

Nein, man stirbt nicht so leicht. — Aber man trennt sich.

Arnold (rasch)

Eva!

Eva

Sage nichts. Ich weiß es. Deine Schläfen sind seit Wochen eingefallen. Dein Gesicht ist grau. Du grämst dich, du wartest darauf, ich soll es sagen, daß wir uns trennen müssen.

Lebe wohl, Arnold!

Arnold

Wo willst du hin, Eva?!

Eva

(schüttelt den Kopf.)

Ich werde nicht wieder dorthin gehen, wo wir glücklich waren . . .

(Sonnenschein kommt langsam wieder ins Zimmer.)

Arnold

Ich danke dir, Eva. Es ist das Beste für uns beide.

Eva

Seit ich es ausgesprochen habe, ist mir so frei. Es ist, als hätte dieser Entschluß uns neues Blut gegeben.

Arnold

Wir haben beide keine Schuld an dieser Qual. Es ist Notwendigkeit, daß jedes Glück vergehen muß.

Eva

Ja, es ist Notwendigkeit. Lebe wohl, Arnold.

Arnold

(reicht ihr die Hand.)

Eva.

(Eva geht langsam hinaus, mitten durch den Sonnenschein, der breit auf der Diele liegt.

Arnold sieht ihr nach.)

Arnold

(allein, leise)

Wie sie jung und golden aussah, als sie eben durch die Sonne ging. Damals am ersten Abend auf den Dünen ... (Arnold steht am Kamin bei den Fliedersträußen.) Als sie den Flieder neulich nach Hause brachte, küßte sie ihn ...

Arnold

Ich möchte mich in eine Ecke setzen und warten, bis alle Erinnerungen an sie abgestorben sind. (Arnold setzt sich in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Nach einer Weile nimmt er den Flieder vom Kamin, küßt ihn und legt sein Gesicht tief hinein und flüstert)

Eva!

Vorhang

Vierte Szene

Rotes Zimmer wie in der ersten Szene.

Auch die Einrichtung dieselbe.

Draußen vor dem Fenster blaues Mondlicht und weißbeschneite Baumzweige.

In der offnen Feuerung im Ofen brennende Holzscheite.

Arnold und Eva sitzen vor dem Feuer, goldig beschienen.

Auf kleinem Tisch neben ihnen ein Samowar. Teetassen. Die Spiritusflamme brennt.

Eva

(nimmt eine der großen Muscheln, die um den Ofen liegen. Sie horcht daran. Flüstert)

Arnold! (Nimmt eine zweite Muschel, flüstert) Arnold! (Nimmt eine dritte Muschel, flüstert) Arnold! Arnold! (Sie lächelt.)

Eva

Alle Muscheln raunen deinen Namen. Alle Dinge sagten deinen Namen, als du fort warst.

(Sie lehnt sich an Arnold und schließt die Augen. Arnold streichelt ihr Haar und legt seinen Kopf an ihre Brust.)

Eva

Es ist Sonntagabend. Weißt du noch, wenn es Sonntag war und Winter wie jetzt, weißt du noch, wir saßen hier zusammen vor dem Feuer. Alle Leute waren in der Kirche und das Haus so leer und still. Wir sprachen nicht viel, wir wärmten uns Wange an Wange.

Arnold (nickt.)

Ich höre dein Herz schlagen, es schlägt so friedlich.

Eva

Damals schlug es nicht friedlich. Es war immer ein Bangen dabei.

Arnold

Ja. Weißt du, einmal an einem Sonntag fürchtetest du dich sogar vor den Glocken. Und wir machten am hellen Tag alles dunkel und saßen im Dunkeln.

Eva

Es war nicht so schön wie jetzt. Jetzt sind wir so sicher und ruhig.

Arnold

Deine Haut duftet milde süß, wie sanfte Schneeglocken.

Eva

Sieh, der Mondschein! Wie er langsam auf der Diele weiter rückt.

Arnold

Ja, der Mond ...

Eva

Mondlicht ist ganz so weich und blau wie die Erinnerungen.

Arnold (nachdenklich)

Einmal, wie ich fort von dir war, wachte ich auf, es war schon gegen Morgen, aber noch dunkel; über dem Fjord, an dem ich wohnte, hing tiefgelb der untergehende Mond. Breit und gelb wie ein Beil, wie ein schweres nacktes Beil. Und darunter lag eine schwarze Wolkenbank. So fürchterlich schwarz, ich mußte an ein Schaffot denken. Ich saß in den Kissen hoch. Es war grauenhaft still; es war, als habe jemand einen Mord begangen. Ich mußte an uns denken.

Eva

(legt sich enger an Arnold. Sie küssen sich.)

Wir hätten beinahe unsere Liebe gemordet.

Arnold

Wir haben zu viel vom Glück verlangt. Es sollte immer lauter und lebhafter werden.

Eva

Ja, wir haben zu viel verlangt, das machte bang und unglücklich.

Arnold

Nein, wir konnten nicht verstehen, daß das Glück mit der Zeit leise und friedlich wird. Jetzt verstehen wir es.

Eva

Jetzt ist es so friedlich hier.

Arnold

Der Tee duftet so fein. Weißt du noch: einmal in jenem Herbst, als wir uns kennen lernten, gingen

wir jeden Morgen den Weg durch das braune Dünengras, da war ein Feld noch frisch grün und dicht voll mit weißen Kamillenblüten.

Eva

Ja, das blühende Feld! Ja, das war wie ein Stück Frühling mitten im Herbst. Ich weiß es wohl. Wir gingen gern dorthin. Damals war alles noch ungewiß und unsicher zwischen uns.

Arnold

Ja, die Liebeszweifel quälten uns so süß.

Eva

Mir war damals immer bang in deiner Nähe.

Arnold

Dann kam jener rote Abend. Wir standen hier am Fenster, und ich wartete, bis die Sonne unterging.

Eva

Und ich sollte dann vor den Sternen spielen! — O, wie lange das her ist! Es ist, als seien wir andere Menschen geworden.

Arnold

Der Mondschein macht dein Haar jetzt silbern. Bin ich auch silbern?

Eva

Ja, der Mond macht dich auch silbern. Komm, wir wollen den Mond begrüßen.

(Sie stehen auf, halten sich umschlungen.)

Arnold

Es ist, als feierten wir silberne Hochzeit. Siehst du, das Eis auf dem Meer und die beschneiten Bäume am Fenster, alles ist für uns heute abend silbern gemacht worden.

Eva

Ja, es ist alles milde und silbern geworden. Kein rotes, aber ein mildes silbernes Glück, wie die Sterne.

Arnold

Komm, wir wollen auf den Balkon gehen zu den Sternen.

Eva

Ja, zu unseren stillen Sternen.

(Sie gehen. Arnold reicht Eva einen weißen Pelzmantel um die Schultern. Sie gehen in das Nebenzimmer.
Nach einer Weile hört man gedämpft Violinspiel.)

Langsam fällt der Vorhang.

Das Unabwendbare

Szene aus der Einführung des Zölibats
(1074)

Personen

Fürstbischof
Fürstin
Majordomus

Schloßhalle mit Aussicht auf den Garten
in Abendbeleuchtung

Majordomus
(zu den Zuschauern)

Ich bin beim Fürstbischof der älteste
Der Diener in dem hohen Haus. —
Ihr Menschen, bleibt in dieser Stunde
Mit Euern Herzen nah
Und auch mit guten Wünschen.
Denn schrecklich wird sich hier ein Spruch verkünden,
Der eine treue Gattin von dem Manne trennt
Und trennt den Vater von dem Kind. —
Die Gattin ist die Herrin dieses hohen Hauses.
Darin ich Diener bin.
Die arme Herrin ist noch ahnungslos
Von dem, was schon auf allen Schwellen schrecklich droht.
Doch ist es unabwendbar jetzt.
Der große Schmerz tritt schwer zu ihr.

Des heiligen Vaters, Gregors, Boten brachten
Den Gottesspruch aus Rom —:
Die Priesterehen alle sind gelöst.
In alle Zukunft soll den Priestern
Verboten sein, Familie und Gemeinschaft
Mit der Frau zu pflegen.
Es soll ein Priester keine Kinder zeugen,
Soll einsam leben wie der große Himmelshirte,
Soll einsam sein wie Gott
Und über den Geschlechtern stehn.

Mein armer Herr, der stolze junge Fürstbischof,
Der treu und zärtlich seine Gattin liebt,
Ihn trifft der Spruch, als ob sich unerwartet
Die Erde von dem Himmel trennen soll. —
Zwei Nächte lag er vor dem Betstuhl
Stumm und ganz entstellt.

12*

Ich habe einen Menschen nie so still
Und nie so bleich gesehn.
Dann gab er Weisung, daß bei schwerer Strafe
Der Gattin, die ihr Kind noch unterm Herzen trug
Und bang der Mutterschaft entgegensah,
Des Papstes Botschaft ungemeldet bliebe.
Er selbst brach auf nach Rom,
Um unsres Gottes Stellvertreter anzuflehn:
Ob unabänderlich der hohe Spruch,
Und ob des Herren Wille unerbittlich sei. —
Vier Monde gingen — und mein Herr
Kommt heute heim.
Den Brief brachte ein Bote, der sagt Entsetzliches.
Der Herr kommt schon in wenigen Minuten.
Die Stunde des Wiedersehens mit der Gattin
Wird beiden auch die Trennungsstunde.
Der hohe Spruch gilt unerbittlich.
Der Papst hat jeden Priester vor die Wahl gestellt:
Dem Gott und seiner Weihe treu zu bleiben —
Oder der Gattin treu. —
Ich kenne meinen Herrn:
Er beugt sich seinem Gott.
Doch ist es wohl der schwerste Sieg. —
Er hat sein Kind noch nicht gesehn.
Auch unsre Fürstin nicht als junge Mutter.
Von treuen Dienern ganz allein umgeben,
Erlitt sie doppelt schwer die Schmerzen des Gebärens.
Daß nicht die ahnungslose Frau in schwerem Todesschreck hinstürze,
Soll ich die Ahnungslose vorbereiten:
Daß ihrem Herzen eine Armut naht.
Die grenzenlos und unabwendbar.

Welch einer Botschaft muß ich Bote sein, ich Unglückseliger!
Die beiden Menschen werden mit Adel kämpfen.
Des bin ich sicher.
Des sollt ihr Zeuge sein in dieser Stunde.

Die Fürstin (kommt.)

Majordomus

(sieht ihr entgegen.)

Zum erstenmal seit ihren Wochenbett
Sah sie den Sonnenuntergang im Garten.
Kaum einen Augenblick und ungern nur
Geht sie von ihrem Kind.
Sie sieht es gern, wenn sich die Menschen
In der Halle sammeln
Und ihr und dem Gemahl freundliche Grüße winken.
Sie grüßt euch alle freundlich wieder.
Seht, wie sie sanft den schönen Nacken neigt!

Die Fürstin

(Sie grüßt die Zuschauer. Sie setzt sich. Der Diener reicht ihr ein Fußkissen.)

Ich bin nur wenig müde. Dank Euch, lieber Job!
Seht, Eure Sorgfalt hat mich ganz gesund
Und froh gepflegt. —
Ich hatte lange unsern Garten nicht gesehen.
Die Äpfel reifen und die vollen Birnen.
Ich liebe diese würdevolle ruhige Zeit,
In der das süße, satte Obst sich sonnt.
Doch eines machte mich da draußen traurig:
Die Schwalben, die ich jeden Abend lockte,
Sind nicht mehr zahm, sie kamen nicht wie sonst.
Es freut mich nicht, daß Freundschaft,
Die man bei Tieren sich erwirbt, so schnell vergeht.
Ja, seit ich Frau und Mutter bin,
Sind mir die Menschen doch das Liebste:
Die können nicht so schnell vergessen.
Die Menschen sind das Beste auf der Welt.

Majordomus

Auch besser als die Schwalben in dem Garten
Ist jetzt da drinnen unser kleines Fürstenkind.

Fürstin

Und unser Herr.
Ihr alle wollt hier fast vergessen,
Daß euch der Fürstbischof

Und mir mein Mann noch lebt.
Ich sprach zu viel von meinem Kind,
Und ihr sprecht nach.
Doch ist mir fast, als habe ich gesündigt.
Es wird mit einemmal so leer um mich,
Wenn ihr von mir und meinem Kind nur sprecht.
Vier Monate ist euer Herr nun fort,
Und schon beginnt ihr von dem Herrn zu schweigen.
Wie man bei Toten schweigt.
Job, Ihr waret meines Manns Vertrauter.
Seit Kindesjahren schon in seinem Vaterhaus.
Ihr sprecht mit mir so selten jetzt vom Herrn.
Ich dachte eben viel an seine Heimkehr.
Ich weiß es nicht, ob es die leeren Gartenwege draußen waren,
—Ich bin gewohnt, dort nur an seinem Arm zu gehen —
Die Wege waren heut so lang und leer,
Und ganz entfärbte Blumen standen in dem Abend.
Erst bei dem Gitter, wo er damals Abschied nahm,
Dort träumte ich, daß ich ihn bald empfange,
Mit seinem Kind und ihm im Garten lachend gehe.
Dann werden kurz die Wege wieder sein,
Und auch die Blumen werden fröhlich scheinen.

Majordomus

Fürstin, ein Bote kam vor einer Stunde vom Fürstbischof.

Fürstin

Job! Und brachte Nachricht, daß der Herr bald kommt?

Majordomus

Ja, Fürstin, Nachricht: daß der Herr bald kommt.

Fürstin

Er kommt! — Gott, bring' ihn wohlbehalten heim.
So bin ich auch die glücklichste der Frauen! —
Vielleicht kommt er schon heute,
Noch an diesem Abend?

Majordomus

Der Herr kommt heute, noch an diesem Abend.

Fürstin

Heute, wirklich heute? — O, sagt es noch einmal!

Majordomus

Der Herr kommt heute, schon in wenig Augenblicken.

Fürstin

Das Kind, sein Kind muß ich ihm schön geschmückt entgegenbringen! —
Und ordnet niemand den Empfang? —
Ich sehe keinen Kranz, die Fahnen fehlen,
Das Grün, und nirgends Festliches. —
Welch ein Willkomm?!
Ein Unglück ist geschehn? — Job!
Dein Schweigen steht vor mir wie ein Gespenst!
Der Herr ist krank? . . .

Majordomus

Nein, Fürstin, wohlbehalten kommt der Herr zurück.
Doch kämpfte der Fürstbischof den schwersten Kampf in Rom.
Der tut ihm noch in voller Seele weh.

Fürstin

Sehr ernste Dinge, sagte mir mein Mann,
Erwarten ihn in Rom.
Doch wollte er beim Abschied nichts erzählen.

Majordomus

Ihr wißt es, hohe Frau, unmöglich war es,
Damals schon zu sprechen.
Beim Abschied war Ihr Kind noch nicht geboren.

Fürstin

O, sagt es mir doch jetzt, daß ich von Herzen meinen Mann bedauern kann.

Majordomus

Bleibt kräftig, meine Herrin, bitt' ich Euch;
So bitter war mir nie die Rede.
Daß ein allmächtiger Spruch in dieses Haus gezogen ist,
Das soll ich endlich zu Euch sagen.
Ein Spruch, der Euch von Eurem Manne trennt.

Fürstin

Ein Spruch, der mich von meinem Manne trennt?
Ein mächtiger Spruch? — Ich kann es nicht begreifen.

(Sie sieht ihn lange an.)

Ich ahne nichts. Ich habe nichts getan,
Ich lese nur in Euerem Gesicht,
Das ist so tödlich ernst. —
Es liegen ferne Worte noch in Eurem Ernst,
Die sind wie Mörder, die sich nahn.

(Die Nacht bricht herein.)

Majordomus

Bleibt kräftig, hohe Frau! Freut Euch nur wenig auf das Wiedersehen.

Fürstin

Ich sage Euch, daß ich noch nichts begreife.
Von Rom, vom Heiligen Vater kommt ein Spruch?

Majordomus

Die Priester müssen sich von ihren Frauen
Und von den Kindern trennen,
Und sollen einsam ohne Ehe sein,
Und dieses Wort ist unabwendbar.

Fürstin

Dieses soll uns geschehen,
Meinem Mann und meinem Kind? —
Die Priester müssen sich von ihren Frauen
Und von den Kindern trennen? —
Das kann niemals geschehen, niemals uns! —
Verstehe ich es denn? —

(Sie hält sich den Kopf.)

Es ist, als ob die Mauern von dem Saale sich entfernen.
Ich muß zu meinem Kind! —
Vom Heiligen Vater kommt ein Spruch? —
Und unabwendbar ist es, sagtet Ihr? —
O, es geschieht nicht uns! —
Und sollen einsam ohne Ehe sein? —
Die Priester alle trifft es, alle? —
Darum reiste mein Mann von hier nach Rom —

Und kehrt zurück —
Und bleibt doch alles unabwendbar?! —

Majordomus

Herrin, ja, — das Wort ist „unabwendbar".

Fürstin

Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht! —
Schließt alle Teppiche! — Mir ist,
Als würd' das Haus bis in den letzten Grundstein kalt.

Ich darf nicht bleiben und nie wiederkehren? —
Ich soll auf gleicher Erde weiterleben,
Unter derselben Sonne,
In allen Stunden — ohne ihn? —
Mein Kind, das ärmste vaterlose Kind! —
Der Vater lebt und muß ein Toter sein! —
Mein Leben wird so totenstill.

Ich sitze fern in einem leeren Haus.
Die Sonne wärmt nie mehr. —
Und wußte es der Fürst seit Monaten,
Und trug es ganz allein,
Und trug es wehrlos Tag und Nacht? —
Er ritt allein nach Rom.
Er ging wie nackt, verfolgt von einem Feuer:
Es kroch bei Nacht in seinen Schlaf.
Die Stunden fielen wie die Steine schwer,
Und um ihn brannten die entsetzten Träume.
Und ich war nicht bei ihm,
Und seine Augen standen leer
Und sahen weit nach mir
Und sehnten sich nach meinen Tränen . . .
Dann endlich beugte sich sein großes Herz
Und beugte sich dem Unerbittlichen. —
Gott, gib mir diese Kraft!
Gott, gib mir seine Kraft!
Bald höre ich den wohlbekannten Schritt im Treppensaal.
Dann glaube ich, Gott ist ins Haus gekommen.
Ihr weint? — Seht, meine Hände zittern nicht.
Und bin wohl nur ein wenig bleich.

Mein Fuß steht ruhig.
Ich habe keinen Schreck im Herzen.
Job, keine Träne will ich sehn!
Mein Gott, mein Gott, du sollst mich nicht verlassen!!

(Sie fällt in Ohnmacht in den Stuhl zurück.)

Majordomus

O Fürstin, weint, weint doch den Schmerz von Euch!
Ihr leidet Übermenschliches.

Fürstin

Im Hause haftet noch an allen Dingen
Sein warmer Blick. Bald öffnet sich die Tür.
Und alle Dinge werden fremd
Und geben auch ihr letztes Lächeln her
Und sprechen nimmermehr von meinem Glück.

(Sie bricht in heftiges Schluchzen aus. Die Fürstin und der Majordomus horchen auf.)

Hört Ihr das Pferd? — Der Hufschlag schlug
An alle Steine in dem Haus. So stark und sicher,
Das ist nur sein Pferd.
Bringt Licht, jetzt reitet er ins Tor. Es ist mein Mann!
Bringt viele Lichter, Job, daß wir uns sehen.

(Majordomus eilt hinaus.)

Fürstin

Fast fürchte ich mich jetzt, als wäre es Gott selbst.

(Sie ist aufgestanden und lehnt sich an die Wand. Majordomus kommt zurück mit Lichtern.)

Jetzt bin ich stark wie er.
Das war die letzte Schwäche.
Von Gott kommt uns der schwere Spruch?
Dann ist er unabwendbar und allmächtig.

(Sie horcht auf.)

Ich höre seinen ungebeugten Schritt im Korridor.
Es ist, als käm' er wie gewöhnlich mit dem Abend heim,
Wenn er bei Kranken war oder bei Sterbenden.
So groß und ruhig schreitet nur das Schicksal.
Ich will ihm auch wie sonst entgegengehen.

Ich will ihn nicht mit schwerem Abschied tödlich quälen.

(Zum Majordomus)

Haltet den Wagen gleich bereit!
Man soll das Kind auch in den Wagen bringen!
Ich gehe gleich.

(Sie nimmt den Leuchter, doch sie zögert.)

Nein, nehmt den Leuchter, Job.
Ich höre kaum mein Herz.
Geht ihm entgegen! — Ich kann es nicht.
Ich will noch einmal zu dem Kind.
Sagt ihm, ich werde stark . . .

(Sie zögert wieder. Dann geht sie entschlossen dem Fürstbischof entgegen. Sie umarmen sich lange.)

Fürstbischof

Agnes, mein armes Weib!
Du kommst mir auch wie sonst entgegen,
Du starkes Weib!

(Er küßt sie wieder, sie macht sich frei.)

Fürstin

O Christoph, nein! Ich kann nicht gehn!
Du küßt dich wieder in mein Blut.
Laß mich bei dir —
Ich bin es, die auch alle Sünde tragen will.
Warum hast du mich denn geküßt mit solcher Süße?
Ich kann nicht von dem Kusse gehn!
O, sage nichts! — Laß mich bei dir! —

(Sie halten sich schweigend umarmt.)

Fürstbischof

Der große Schmerz glühte die Seele wie Eisen weiß.
Ich glaube, mich verzehrt dein Wille.
Dein Auge zieht mich wieder in dein Herz zurück.

(Sie sieht auf, denkt nach und schüttelt entschlossen den Kopf.)

Fürstin

Nein, Christoph, nein! Es hämmert eine fremde Furcht in mir.
Es ist schon eine fremde Stille zwischen uns.

Die drängt mich fort.
Und alle Dinge sagen es:
Ich bin nicht mehr mit Recht bei dir.

(Pause.)

Ich bitte dich, laß mich jetzt eilig gehn.
Ich habe deine Kraft umarmt. — Leb wohl!
Christoph, du bleibst wie Gott
Unsichtbar stets bei mir.

Fürstbischof (weint)

Vor deiner Tür glaubte ich mich noch stark.
Du große Frau, ich bin ein Kind vor dir.

Fürstin

O Gott, Mann, weine nicht!
O, ich verspreche dir.
Ich werde auch nicht eine Nacht
In allen leeren Nächten weinen.

Fürstbischof

Auf dieser Schwelle gabst du mir den ersten Kuß.
Gib mir den letzten hier!

Fürstin

Wir sagen uns kein Lebewohl.
Wir trennen uns, doch unsere Seelen bleiben
In ewigem Kuß auf dieser Schwelle stehn.

(Sie küssen sich lange. Majordomus kommt.)

Majordomus

(kommt zurück)

Man bringt das Kind zum Wagen, hohe Frau, wie Ihr befahlt.
Doch wollte von den Dienern keiner erst den Wagen schirren.
Und niemand wollte seine Herrin aus diesem Hause fahren.
Ich konnte sie nur schwer bewegen, Euerm Willen zu gehorchen.
Jetzt stehen sie im Hofe unten.
Sie wollen Eure Hände küssen.

(Majordomus küßt innig die Hand der Fürstin. Sie drückt die seine und geht rasch hinaus, vom Fürstbischof gefolgt.)

Majordomus

(sieht ihnen nach; dann zu den Zuschauern)

Mir altem Manne wird der Tod
Nur noch als linder Schmerz erscheinen.
Seit ich die beiden Menschen sah,
Die weiterleben ohne Ende.
Ich stehe hier. Ich warte auf ein fremdes Ding,
Das noch geschehen soll:
Als müßten ein Dolch, ein Wahnsinn
Oder der Zufall plötzlich in dem Saal erscheinen.
Das Leben aber denkt an solche Dinge selten.

(Er tritt wieder unter den Eingang und sieht hinaus.)

Sie nimmt ihr Kind — sie gehen zu dem Wagen —
Sie trennen sich — und lächeln fast,
Wie nur die Wesen lächeln können,
Die ewig unzertrennlich sich gehören.
Ich atme auf.
Seit ich dieses gesehen.
Scheint doch das Leben größer und stärker mir,
Wenn man es mächtig lebt und sieghaft
Wie diese beiden.

Vorhang

Fünfuhrtee

Tragischer Akt

Personen des Aktes

Miß Evelyn Yeats, cand. med.
Dr. Yeats, Chirurg, ihr Vater
Bob, ihr kleiner Bruder
Daisy, ihre kleine Schwester
Mr. Roberts, cand. med.
Mr. French, cand. med.
Mr. Ackley, cand. med.
Mr. Mac Curdy, cand. jur.
Urban, Diener bei Yeats
Studenten und Diener

Zeit: Gegenwart

Spielt im Haus des Chirurgen Dr. Yeats in Boston
zur Fünfuhrteestunde

Die Bühne stellt ein elegantes Bibliothekzimmer vor. Rechts eine Tür in den Hausflur. Links, schräg in der Ecke, eine Tür in den Teesalon. In der Mitte im Hintergrund eine Tür in Miß Evelyns Zimmer. Es ist heller Spätnachmittag im Frühling. Man sieht die Blütenzweige eines Kirschbaumes durch ein großes Fenster im Hintergrund rechts.

Der kleine Bob und die kleine Daisy liegen miteinander in einem Schaukelstuhl, lesen eine große Zeitung und schaukeln. Die Türflügel zum Teesalon sind offen. Im Teesalon hört man die Herren lebhaft sprechen, und servierende Diener gehen aus und ein.

Bob

(liest laut vor)

Morgen früh fünf Uhr wird Mr. Danton, der Mörder von Mrs. Overend, hingerichtet. Danton soll durch Elektrizität auf dem elektrischen Hinrichtungsstuhl getötet werden.

Daisy

O, wie schrecklich! Das muß schrecklich weh tun, Bob, hingerichtet werden, oh, oh, oh, oh.

Bob

Dumme Daisy, das spürt der Mann gar nicht.

Daisy

Das spürt der Mann wohl. Ich würde es spüren, wenn man mich hinrichtete. (Sie steht auf und hüpft von einem Bein aufs andere.)

Bob

Aber nicht mit Elektrizität. Das spürt niemand, dumme Daisy.

Daisy

Möchtest du hingerichtet werden, Bob, so wie in Europa, wo man geköpft wird? (Hüpfend)

Bob

Warum nicht? Ob man so oder so stirbt, — man stirbt, und dann ist's aus.

Daisy

Aber dann, wenn du auferstehst am Jüngsten Tag, dann hast du keinen Kopf! (Hüpfend)

Bob

Dann kann ich am Jüngsten Gericht auch nicht bestraft werden, wenn ich nicht erkannt werde.

Daisy

Das ist schrecklich, ohne Kopf. Ich glaube, das tut dann erst recht weh, wenn man am Jüngsten Gericht aufwacht. Dann tut es sicher immer noch schrecklich weh. Dort, wo der Kopf vorher war, ist dann immer eine große Wunde, die nie heilt.

(Der Diener Urban serviert den Kindern zwei Tassen Tee. Ein zweiter Diener stellt Kuchenplatten und Sandwichs hin und geht. Bob liest weiter.)

Daisy

(fragt Urban)

Möchten Sie geköpft werden, Urban?

Urban (lächelt)

Absolut nicht, Miß Daisy.

Daisy

Bob sagt, er will sich köpfen lassen wie in Europa, das macht ihm nichts. Bob ist sehr mutig, Urban.

Urban

Ja, Mr. Bob wird sich noch besinnen, bevor er so mutig ist, nicht, Mr. Bob? Man hat nur einen Kopf.

Bob

Das weiß ich gar nicht, ob man nur einen Kopf

hat. Papa näht den Leuten Nasen und Ohren an. Papa kann auch frische Köpfe annähen, wenn er will.

Urban

Bis jetzt kann das Dr. Yeats noch nicht, glaube ich.

Bob

Wenn es Papa bis jetzt noch nicht kann, dann wird es Evelyn erfinden, wenn sie daran kommt und Ärztin wird und ihr Examen bestanden hat.

Daisy

Evelyn und Papa sind die gescheitesten Leute an der Universität Boston, nicht, Bob?

(Bob nickt.)

Urban

Hoffen wir das beste. Aber ich ließ mich doch nicht köpfen, auch wenn ich einen neuen Kopf bekäme.

Bob

(steht auf.)

Ich ließ mich jeden Morgen köpfen, das wäre sehr interessant. Jeden Tag einen neuen Kopf! Das wäre sehr interessant. Ich muß Papa fragen, ob er's erfinden will, neue Köpfe annähen — oder Evelyn. Komm, Daisy. (Er läuft fort.)

Daisy

(hastig und vergnügt auf einem Bein tanzend)

Gleich, Bob. Warte, ich muß noch etwas Kuchen von Urban bekommen — So! — Urban, das ist sehr unterhaltend, das Köpfen, weil es so schön greulich ist. (Sie stürzt fort und stolpert.)

Urban (lacht)

Stolpern Sie nicht, Miß Daisy. Papa hat das Kopfannähen noch nicht erfunden. — Kinder, Kinder! Wirklich unterhaltende Kinder! (Er nimmt die Kuchenplatten und geht.)

(Mr. Ackley, Mr. French und Mr. Mac Curdy kommen.)

Daisy
(begegnet den drei Herrn auf der Schwelle zum Nebensalon.)

Mr. Ackley, möchten Sie sich köpfen lassen?

Mr. Ackley (lacht)

Auf der Stelle.

Daisy

Sie, Mr. French?

Mr. French (lacht)

Wenn Sie mir einen neuen Kopf aufsetzen, Miß Daisy.

Daisy

Ich nicht. Aber Evelyn wird's tun. Sie lernt es, sagt Bob.

Mr. Mac Curdy (lacht)

Ich bleibe lieber bei meinem alten Kopf.

Mr. French

Ja, das ist sicherer. Aber, Miß Daisy, sehen Sie da drinnen den Herrn?

Daisy

Ja, das ist Mr. Roberts.

French
(lustig, deutet ins Teezimmer)

Ihn müssen Sie fragen, Miß Daisy. Er läßt sich sicher zehn neue Köpfe von Miß Evelyn aufsetzen.

Daisy

Ganz wie Bob. Bob auch. Bob jeden Tag. Ich werde zu Mr. Roberts laufen und ihn fragen, ob er sich von Evelyn zehn neue Köpfe aufsetzen läßt. (Sie geht. Die drei Herren lachen.)

French

Wie auffallend Miß Evelyn heute mit Roberts flirtet!

Mac Curdy

Vielleicht wird das heute noch ein Verlobungstee, dieser Fünfuhrtee.

French

Oder ein Hinrichtungstee.

Ackley

Meinen Sie, Roberts blitzt am Ende bei Miß Evelyn ab?

French

Man weiß nie was bei solchen Damen wie Miß Yeats. Ihr „Ja" hängt nicht nur vom Stimmband, sondern von den Stimmungsbanden ab. Sie sieht aus, als könnte sie das Ja auf der Zungenspitze plötzlich in ein Nein umschreiben. Sie ist sehr impressionistisch, Miß Yeats.

Ackley

Ja, ich habe auch schon gemerkt, daß heute hier im Salon etwas in der Luft ist. Roberts, der sonst nie gleicher Meinung mit Miß Yeats ist, stimmt ihr plötzlich in allem bei. Das ist zu auffallend. Beobachten Sie nur die beiden einmal, wenn sie jetzt kommen.

French

Das sagt gar nichts, gleicher Meinung zu sein. Das sind alle banalen Verliebten, und Miß Yeats ist viel zu hochmütig, um sich wie eine banale Verliebte zu benehmen. Sie liebt Reizungen.

Mac Curdy

Sie hat Gehirngrütze.

Ackley

Mich wundert nur dieser leidenschaftliche Roberts. Wie nur gerade der auf diese Miß Evelyn hereinfällt?

French

Ja, er ist ein pulveriges Temperament, das gerade Gegenteil von ihr. Er ist wie ein tobsüchtiger junger Stier. Und Miß Yeats ist ein wandelnder Eisschrank.

Mac Curdy

Solche Unterschiede erzeugen gerade jene Reibungselektrizität, die man Liebe nennt.

French

Wenn der elektrische Strom zu stark wird, kann es leicht Kurzschluß geben, und dann — — —

Ackley

Ja, es kann abenteuerlich werden, so ein Flirt zwischen zwei Menschen wie Roberts und Miß Yeats.

(Mr. Roberts und Miß Yeats kommen aus dem Teezimmer.)

Mac Curdy

Warten wir ab. Sehen Sie nur die beiden! Sanft wie zwei Lämmerwolken am Abendhimmel. Die krümmen sich kein Härchen, die beiden.

French

Abwarten und Teetrinken.

(Die Herren ziehen sich zurück.)

Miß Evelyn

(kommt mit Roberts.)

Es ist ein Tag, wo man wirklich nur vom Wetter sprechen möchte, ohne sich dessen zu schämen; ein Tag, der gar kein anderes Gespräch zuläßt, finden Sie nicht, Mr. Roberts?

Roberts

Vom Wetter und von Ihnen und von sonst nichts mehr, Miß Yeats.

Evelyn

Ach, von mir ist nicht viel zu sagen, mein Leben soll erst anfangen.

Roberts

Ja, Ihr Leben soll erst anfangen, aber es wird so schön werden und immer sein wie ein Spiegelsaal, in dem die Sonne tausendmal da ist.

Evelyn

Ich danke Ihnen, Sie wünschen mir Gutes.

(Roberts zieht ein Buch aus dem Bücherregal.)

Evelyn

Wir haben einen Gedanken gehabt. Ich wollte eben nach Schopenhauer greifen.

Roberts

Bitte, ich will sehen, vielleicht haben wir wieder denselben Gedanken. Wollen Sie das nächste Buch herausziehen?

Evelyn

Versuchen wir es, ob wir wirklich so harmonieren.

(Sie zieht ein Buch heraus.)

Roberts

(sieht hin.)

Natürlich habe ich an keinen andern gedacht als an Emersons „Napoleon“.

Evelyn

Wirklich? Habe ich's erraten?

Roberts

Bitte noch einmal. Lassen Sie uns heute etwas kindisch sein.

(Evelyn zieht noch ein Buch.)

Roberts (nickt.)

Spinoza.

Evelyn

Wirklich? Denken wir wieder dasselbe? An Spinoza haben Sie gedacht?

Roberts

Wirklich!

Evelyn

Noch einmal! Aber auf Ehrenwort; Sie dürfen nicht scherzen.

Roberts

Es ist mir heiligster Ernst. Auf Ehrenwort.

(Evelyn zieht ein Buch.)

Roberts

Wieder richtig. Edgar Poe.

Evelyn

Edgar Poe, der düstere Poet. Wieder richtig! Das ist unmöglich.

Roberts

Auf Ehrenwort.

Evelyn

Das ist ungeheuerlich. — Wenn Sie nicht immer so aufrichtig wären, — einem andern würde ich was Wunder nicht glauben.

Roberts

Fühlen Sie nicht, es ist etwas in der Luft heute, Miß Evelyn? Es bringt etwas Schmeichelndes vom Wetter draußen in die Zimmer, von den blühenden Kirschbaum dort am Fenster. Vielleicht bilde ich mir's nur ein.

Evelyn

Ja — Sie haben recht. — Wie sonderbar Sie das aber auf einmal sagen!

Roberts (geheimnisvoll)

Ich habe noch nicht alles gesagt.

Evelyn

Aber gehen wie zu den andern ins Teezimmer. Ich höre Papa sehr laut disputieren. Ich bin neugierig zu hören, worüber man debattiert.

(French und Ackley kommen.)

Roberts

Was gibt's?

French

O, Dr. Yeats ereifert sich für das Recht der Vivisektion, und Mac Curdy, der Jurist, widerspricht ihm. Dr. Yeats verträgt aber darin keinen Widerspruch, er verträgt es nicht.

Evelyn

Ich bin ganz wie Papa: ich vertrage auch nicht, daß man mir etwas niedertreten will, und verteidige bis zum letzten Blutstropfen meine Meinung.

Roberts

Immer, Miß Yeats?

Evelyn

Immer — immer.

Roberts

Kennen Sie nicht Augenblicke, wo man auf das Recht der Meinung verzichten kann, wo einem ein Mensch so lieb ist, daß ....

Evelyn

Ich verstehe Sie nicht!

Roberts

Ich dachte, Sie verstehen mich heute? ..

Evelyn

Wer hat denn angefangen über Vivisektion zu sprechen, Mr. French?

French

Eigentlich hat der kleine Bob das Gespräch heraufbeschworen mit seiner Begeisterung für das Hinrichten. Er kam hereingestürzt und wollte von seinem Vater wissen, ob man abgeschnittene Köpfe nicht wieder annähen könne wie Ohren und Nasen. Er will, daß Sie, Miß Evelyn, oder Ihr Papa das sofort erfinden und womöglich ein Patent darauf nehmen.

Evelyn

Ach, nun verstehe ich, warum Daisy vorhin Mr. Roberts fragte, wieviel Köpfe er sich von mir aufsetzen lassen würde. Was sagten Sie doch, Mr. Roberts?

Roberts

Ich sagte: jeden Tag einen andern.

Evelyn

Ja, richtig. Als Daisy das hörte, schrie sie: Gerade so tut Bob auch! und stürzte fort. Mir fällt ein, wir haben eigentlich heute noch gar nicht gestritten, Mr. Roberts. Wir sind heute immer gleicher Meinung, denken Sie nur, Mr. French. Das ist abnorm, nicht?

French

Normal ist es nicht.

Roberts

Nennen Sie es unnormal. Ich nenne so einen Waffenstillstand angenehm.

(Streitende Stimmen im Teezimmer)

Evelyn

Aber der Verstand rostet dabei.

Roberts

Vielleicht wird das Blut bei manchen Menschen etwas wärmer, wenn der Verstand etwas versiegt.

Evelyn

Vielleicht. Entschuldigen Sie, meine Herren, ich muß einen Augenblick meinem Vater zuhören. Er wird immer lebhafter bei der Debatte. (Sie geht.)

French

(zu Roberts)

Du hast einen guten Tag heute hier in dieser Teestunde.

Roberts

Lieber Freund, ich brenne bald Löcher in die Teppiche hier mit meinen Füßen, so muß ich mich beherrschen, so glücklich bin ich. Sie hat mich noch nie so nahe an sich herankommen lassen wie heute.

French

Das macht der Frühling. Im Frühling werden auch Studentinnen zu Weibchen. Der Frühling macht selbst aus Fischblut Champagner. Aber vertraue nicht zu stark! Miß Yeats trägt immer ein feuersicheres Asbestkleid über ihrem Busen. Ihr Verstand macht sie doch immer noch im letzten Augenblick argwöhnisch. Sie brennt noch lange nicht, während du schon längst verkohlt bist.

Roberts

Heute, heute — rede was du willst —, heute bin ich

am Ziel. Als ich heute kam, fiel mir gleich auf, daß sie heute zugänglich sein wollte. Ich mache ihr jetzt drei Winter den Hof, — heute ist der erste Frühling für mich — die drei Jahre waren ein langer Winter. Heute fühle ich, daß auch sie endlich mit sich im reinen ist und wenigstens Gedanken an ein Gefühl zu mir in sich aufkommen läßt.

French

O, du armer Narr! Der Gedanke an ein Gefühl reißt dich schon gleich zu ihren Füßen hin!

Roberts

Ja, ich werfe mich noch heute ihr zu Füßen. Ich spiele va banque heute. Ich bin fest entschlossen, noch in dieser Teestunde spiele ich aus.

French

Teufel, bist du schneidig! Na, gut Heil! Ich möchte in dieser Stunde nicht in deiner Haut stecken, kann ich dir sagen. Aber du wirst noch manche Teestunde erleben müssen, bis du da bist, wo du dich jetzt glaubst.

Roberts

(Die Stimmen im Nebenzimmer werden lauter.)

Keine Minute länger, keine Minute warte ich mehr.

Ackley

Nein, hört doch, wie da drinnen Chirurg und Jurist streiten! Hören Sie nur, das nimmt kein Ende.

French

Wie weit ist man?

Ackley

Mr. Mac Curdy hat meiner Ansicht nach allein recht. Er behauptet, die Wissenschaft dürfte kein schuldloses Wesen, wie Kaninchen, Hunde usw. als Objekt betrachten, um ihre Wißbegierde in quälerischer Weise an Tieren auszulassen. Es trüge zur Verrohung der Menschenseele bei. Der Nutzen, den die Vivisektion bringe, sei nicht so groß wie der Schaden der Ver-

rohung der Menschheit. Mr. Mac Curdy nennt die Vivisektion einfach einen Rückschritt und keinen Fortschritt unserer Kultur.

Roberts

Es ist der uralte Streit zwischen Mediziner und Laie, der niemals enden wird.

French

Auf wessen Seite bist du, Roberts?

Roberts

Als Mediziner auf Mr. Yeats Seite natürlich.

French

Das ist doch nicht so natürlich. Es sind viele Mediziner gegen die Vivisektion!

Ackley

Miß Yeats zum Beispiel. Sie kam gerade mitten in der Debatte herein, als die Funken am heißesten flogen. Ich habe sie noch nie so heftig gegen ihren Vater streiten sehen als eben. Sie will nichts von dieser Tierquälerei wissen. Sie erlaubte es nicht, schrie sie in Ekstase.

French

Sie quält lieber Menschen, unter uns gesagt. Nicht wahr, Roberts?

Roberts

(überhört French.)

Die Wissenschaft kann gar nicht zu weit gehen, finde ich. Alles ist erlaubt, was zur Aufklärung nützt. — Weil da gerade vorhin von Hinrichtung gesprochen wurde, erinnere ich mich, in einer Zeitung gelesen zu haben, daß man einem Arzt bei einer Hinrichtung in Paris das Recht gab, nach der Hinrichtung den Kopf des Delinquenten aus dem Korb, in den er gefallen war, sofort hochzuheben und anzurufen, um festzustellen, ob das Gehör eines Geköpften gleich nach der Trennung vom Rumpf noch auf Außenreize rea-

giert, ob das Gehör noch da ist. Und eigentümlicherweise: dreimal schrie dieser Arzt den Kopf des Hingerichteten an, und dreimal schlug der Kopf die Augen auf. Beim viertenmal erst rührten sich die Augenlider nicht mehr.

Ackley

Rief der Arzt den Kopf beim Namen?

Roberts

Ja, er rief den Namen, aber zugleich rief er — zum Beispiel: „Ackley, Ihre Braut ruft Sie!" Und dreimal schlug der Kopf die Augen auf.

French

Der arme Kerl hat sich natürlich nach seiner Braut umgesehen und ohne Rumpf Brautschau gehalten, bis es ihm zu dumm geworden ist und er gedacht hat: Doktor, steig mir den Buckel ... (Platzt in Lachen aus.)

Roberts

Solche Experimente sind für mich großartig, einfach großartig interessant.

Ackley

(lacht unbändig)

Famos — Buckel hinauf, wenn er gar keinen Buckel mehr gehabt hat! Er war doch nur ein Kopf.

(Roberts lacht und geht.)

French

Da habt ihr's. Seht ihr, wie wir schon verrohen und mitten im Ernst Witze reißen! Ich bin entschieden gegen solche Experimente der Wissenschaft.

Ackley

Ich auch. Besonders bei mir möchte ich es nicht erleben. Übrigens: Manche halten ihr ganzes Leben lang Brautschau wie so ein Kopf ohne Rumpf, nur mit dem Gehirn, z. B. da drinnen unsere Kollegin, die Miß Yeats; die ist wie so ein rumpfloser Kopf,

finde ich. Nur ihr Kopf sieht sich nach den Männern um. Sie selbst ist rumpflos, scheint mir.

(Roberts und Miß Yeats kommen.)

French

Mir scheint's auch so. Der arme Roberts, der total in sie verschossen ist, wird noch was an ihr erleben. Da kommen beide wieder! Wollen wir ihr Tête-à-Tête nicht stören. Sie scheint wirklich ganz heiß zu sein heute, — im Gehirn meine ich.

Ackley

Tiefer brennt es nie bei ihr.

(French und Ackley gehen.)

Evelyn

(wirft sich auf ein Sofa.)

Nicht wahr, Sie geben mir doch auch recht: Vivisektion ist eine Gemeinheit. Eine solche Grausamkeit konnte auch nur der Mensch ausdenken. Menschen können grausamer als Tiere sein. Und Papa, der sonst ein seelensguter Mensch ist, will das nicht einsehen. Ich könnte beinahe meinen Vater heute vor der ganzen Teegesellschaft verleugnen und mich von ihm lossagen, so hat mich die Debatte aufgeregt. Haben Sie die Geschichte gehört, die dort erzählt wurde? Von einem Hund und einem Geköpften?

Roberts

Nein, ich habe nur ein paar Worte aufgefangen.

Evelyn

Also hören Sie. Papa erzählt und findet es „großartig", das Experiment, das ich Ihnen jetzt berichte. Großartig, — solch ein Wort für eine infame Tierquälerei anzuwenden, — nein, ich bin empört. Hören Sie, die Sache war so: man wollte wissen, ob ein Kopf, wenn er vom Rumpf getrennt ist, wieder lebt, wenn man ihn mit frischem Blut versorgen kann. Denken Sie nur, da hat ein Arzt die Erlaubnis erhalten, einem frischgeköpften Menschen den Kopf, den

man ihm sofort nach der Hinrichtung in sein Laboratorium zuschickte, mit der Halsschlagader eines Hundes so zu verbinden, so daß das pochende Blut des lebenden Hundes in den Menschenkopf geleitet wurde. Und denken Sie sich — jetzt kommt das Schauderhafteste — das tote Gesicht des Kopfes rötete sich allmählich, die Lippen, die vorher grau und bleich waren, wurden, von dem lebenden Blut angefüllt, rot und sahen frisch aus, die Wangen wurden warm, aber das Grauenhafteste und Schrecklichste war: der Mund fing an sich zu bewegen und machte alle möglichen Anstrengungen, um sprechen zu können. Natürlich, da kein Hals am Kopf war, kam kein Laut aus dem Mund. Ist das nicht zynisch und entsetzlich? Und dieses nennt Papa ein großartiges Experiment! Was sagen Sie dazu, Mr. Roberts, was sagen Sie dazu? (Roberts schweigt.) Sie finden doch auch, daß alle Experimente dieser Art empörend sind und verboten werden müßten? Daß sie zu gar nichts nützen! Es sind nichts als brutale wissenschaftliche Sensationen.

Roberts

Natürlich, natürlich.

Evelyn

Nicht wahr, Sensationen?

Roberts
(nachdenklich zustimmend)

Sensationen, Sensationen! — Aber Sie sehen aus wie nach einem frischen Spaziergang, Miß Yeats, so lebhaft haben sich durch Ihre Erregung Ihre Wangen und Lippen gerötet. Ich spreche lieber von Ihnen als von einem Geköpften.

Evelyn

Ich hatte eigentlich nicht erwartet, daß wir wieder gleicher Meinung wären, Mr. Roberts, diesmal.

Roberts

Sie sprechen auch lieber von Lebendigen als von Toten?

Evelyn

Aber nein, das meine ich gar nicht, das doch nicht. Ich dachte, Sie fänden diese Art Experimente auch großartig wie Papa, und ich glaubte, Sie würden mir tüchtig widersprechen.

Roberts

Nein, Miß Yeats. Ich widerspreche Ihnen nicht. Ich bin ganz Ihrer Meinung, ganz — ganz Ihrer Meinung.

Evelyn

Das freut mich, Mr. Roberts. Dafür dürfen Sie mir auch die Hand küssen, weil Sie so gescheit sind.

(Roberts küßt inbrünstig Evelyns Hand und will auf das Knie vor ihr gleiten. Da ruft Mac Curdy unter der Teezimmertür)

Mac Curdy

Miß Yeats, Miß Yeats, bitte, wo ist Mr. Roberts?

Evelyn

Mr. Mac Curdy, hier bei mir ist Mr. Roberts.

Mac Curdy
(kommt rasch.)

Mr. Roberts, nun soll ich mit Ihnen weiter streiten, sagte drinnen Dr. Yeats. Er kann nicht mehr, er ist atemlos und verweist mich auf Sie. Er sagt, Sie seien derselben Ansicht wie er in der Vivisektionsfrage. — Ah, Miß Yeats, Sie haben fein gekämpft, sogar gegen Ihr eigen Fleisch und Blut haben Sie gekämpft. Allen Respekt, ich bin erstaunt, wie Sie gar keine Rücksicht darauf nahmen, daß es doch Ihr alter Herr war, dem Sie es so tapfer ausbezahlten mit ihrer gesunden Empörung gegen solche Roheit, wie die Vivisektion eine ist.

Evelyn

Ja, wo es gilt, für Wahrheit und Recht zu reden, da kenne ich keine banale Rücksicht auf verwandtschaftliche Gefühle, da gehe ich über Leichen, möchte ich

beinahe sagen. Da trete ich nur für den Sieg der Wahrheit ein; Familie, Verwandtschaft, nichts kenne ich dann, nichts könnte mich bestechen, meine Meinung zu verhehlen.

Roberts

Gar nichts, Miß Yeats?

Evelyn

Gar nichts, Mr. Roberts. Darin bin ich wie Sie. Darin sind wir gottlob immer derselben Ansicht gewesen, denke ich, daß Aufrichtigkeit höher stehen muß als feige Rücksichtnahme auf Gefühlsduseleien. Ich könnte der Todfeind meines Vaters werden, wenn ich merken würde, er gäbe mir deshalb nach, weil er mich als Weib schonen möchte, und wenn ich merkte, daß er sein Kind lieber hätte als die Wissenschaft.

Dr. Yeats

(kommt händereibend mit allen Herren aus dem Teezimmer.)

Also, nun wappnen Sie sich mal, Mr. Roberts! Meine Tochter und Mr. Mac Curdy stehen gegen Sie in der Arena. Führen Sie Ihren Todesstoß, mein Lieber!

Roberts

Entschuldigen Sie, Dr. Yeats. Miß Yeats und ich haben uns schon über die Frage ausgesprochen.

Evelyn

Jawohl, Papa. Warum soll Mr. Roberts für dich eintreten? Du mußt doch seine Ansicht kennen! Sie ist die meine.

Dr. Yeats

(tritt einen Schritt zurück.)

Mr. Roberts war bis zum Fünfuhrtee noch meiner Ansicht. Es ist wohl nicht möglich, daß du Mr. Roberts in einer Stunde umgestimmt hast, Evelyn. Noch auf der Treppe draußen, ehe wir zum Tee hereinkamen,

sprachen Sie sich noch entschieden für die Vivisektion aus, Mr. Roberts. Sie sagten, Sie seien ein glühender Verehrer aller dieser Experimente, welche die Wissenschaft fördern. So waren doch Ihre Worte draußen auf der Treppe, wenn ich mich nicht irre.

Roberts

Ja, Mr. Yeats, ich bin noch jetzt Ihrer Ansicht. Wenn Sie mich aufs Gewissen fragen, so kann ich nicht nein sagen. Was Sie sagten, waren meine Worte.

Evelyn (empört)

Mr. Roberts, wie? Es ist doch nicht möglich, daß Sie mich dann soeben belogen, nur um sich einen elenden Handkuß bei mir zu erschleichen — es ist doch nicht möglich? — Lügen Sie?

Roberts

Ja, das ist möglich, Miß Yeats.

Evelyn

Ah, Sie haben mich einfach nicht für voll angesehen, um mit mir zu debattieren, oder Sie haben es nicht der Mühe wert gehalten heute? Da möchte ich Sie doch fragen vor allen Herren hier, Herr, was Sie veranlassen kann, mich hier bei meinem Fünfuhrtee, den ich nur wöchentlich zu dem Zweck gebe, um an eifrigen, anregenden Debatten teilzunehmen, warum Sie es heute gerade nicht der Mühe wert finden, mich ernst zu nehmen, wo Sie doch seit drei Jahren hier an meinem Tee mit mir streiten?

Roberts

Miß Yeats, das kann ich Ihnen nicht vor allen Herren hier auseinandersetzen. Dazu bitte ich um eine Unterredung mit Ihnen unter vier Augen, Miß Yeats.

Evelyn
(aufs schärfste)

Ich liebe keine Geheimnistuerei, Mr. Roberts. Und wenn Sie mirs jetzt nicht sagen können oder wollen, dann zwingen Sie mich, die Verachtung, die Sie meiner Person angedeihen ließen, zu erwidern. — Bitte, mein

Herr, verlassen Sie sofort meinen Salon! (Evelyn winkt den Bedienten Urban.) Urban! Zur nächsten Fünfuhrteestunde in nächster Woche und für alle kommenden bin ich für diesen Herrn nicht zu Hause.

(Der Bediente verbeugte sich und öffnet Mr. Roberts die Tür.)

Roberts

Miß Yeats!

(Miß Yeats wendet Mr. Roberts brüsk den Rücken, Mr. Roberts zögert eine Sekunde und geht dann rasch fort. Eine verlegene Pause. Die Herren murmeln und stecken die Köpfe zusammen. Miß Yeats sieht auf ihre Uhr. Nach einer Weile verabschieden sich die Herren einer nach dem andern von Miß Yeats, Dr. Yeats zuckt bedauernd die Schultern und verabschiedet die Herren gleichfalls und begleitet die letzten zur Tür. Als alle Herrn gegangen, wirft sich Miß Yeats in den Schaukelstuhl und schaukelt heftig.)

Evelyn

Unerhört! Empörend! Der unverschämte Grünschnabel!

Vorhang

Lachen und Sterben

Tragischer Akt

Personen des Aktes

Yvette Besnard
Besnard, ihr Vater
Pierre Malfort, ihr Bräutigam
Abbé Calmet
Claire, Dienstmädchen

Spielt in einer kleinen französischen Stadt,
Silvesternacht 1870

Ein französischer Salon. Im Kamin ein brennendes Feuer. Im Hintergrund in einem Alkoven ein grünes Spielzimmer, durch eine geschlossene Portiere vom Salon getrennt. Eine Tür rechts ins Treppenhaus. Rechts im Vordergrund ein Balkonfenster. Draußen Mondschein und Eiszapfen am Fenster.

Im Salon ist der Kaminspiegel zerschlagen. Der Kronleuchter hängt schief gebogen. Einige Fensterscheiben sind mit Papier zugeklebt, und die Tapete zeigt große Brandflecken.

Auf einem Serviertisch stehen ein Eiskübel voll Champagnerflaschen und vier Champagnergläser. Kaffeetassen stehen herum. Man hat bereits den Kaffee eingenommen. Es brennen eine Lampe und Kerzen auf dem Kamin. Pierre sitzt, bequem eine Zigarette rauchend und mit einem Zahnstocher sich in den Zähnen stochernd. Er ist glattrasiert. Yvette steht am Kaminspiegel hinter Pierre. Sie hat sich einen bayerischen Raupenhelm aufgesetzt und klebt sich eben einen blonden martialischen Schnurrbart aus Hanf an.

Pierre

(sieht auf seine Taschenuhr.)

Noch eine halbe Stunde, dann ist das vermaledeite Jahr vorüber. Gottlob, ein verfluchteres Jahr konnte es für uns Franzosen doch nicht geben als dieses Achtzehnhundertsiebzig. Donnerwetter, wenn ich die Preußen nur alle noch in dieser letzten Stunde des alten Jahres vergiften könnte! Mit Wonne würde ich sie vergiften, mit Wonne.

Yvette

(marschiert in strammer Haltung, wie ein Soldat, vom Spiegel zu Pierre und macht Front.)

Pierre
(wirft sich lachend im Sessel zurück.)

Yvette! Hahaha, hahaha.

Yvette

Melde mich gehorsamst auf Vorposten. Parole: vive l'amour!

Pierre (lachend)

Du bist zum Küssen, Yvette. Hahaha, hahaha! Dieser Schnurrbart, nein, der Schnurrbart!

Yvette
(kokettierend und den Schnurrbart streichend.)

Gefalle ich dir, Pierre? Oder willst du mich auch vergiften, du Preußenfresser, du? Du, ich glaube, ich sehe unserer deutschen Einquartierung ähnlich. Wenn ich mir jetzt vorstelle, wie der arme Kerl draußen im Schnee auf Vorposten steht und auf und ab geht, auf — ab, — ab — auf. (Sie parodiert einen Wachtposten. Dann läuft sie schnell zum Alkoven und zieht an der Schnur den Vorhang zurück. Man sieht drinnen in dem grünen Spielzimmer bei einer Lampe ihren Vater Besnard und den Abbé über ein Schachbrett gebeugt.)

Yvette
(vor den Schachspielern salutierend)

Herr Abbé Calmet! Papa! Wie gefällt den Herrn die neue Einquartierung? Melde mich gehorsamst.

Abbé Calmet (lachend)

Hahaha — Fräulein Yvette! Hahaha! Der Schnurrbart ihres Herrn Deutschen! Ganz derselbe blonde deutsche Schnurrbart, wie er jetzt überall in Frankreich spukt.

Yvette

Nicht wahr, Sie fürchten sich schon, Herr Abbé, wenn Sie von einem Deutschen nur den Schnurrbart sehen? Eh was?

Besnard

Um Gottes willen, Kind! Hahaha! Wenn unsere deutsche Einquartierung jetzt nach Hause käme, gäbe es einen Skandal. Du weißt, mit den Deutschen ist nicht zu spaßen. — Sie sind am Zug, Herr Abbé. — Nimm den Helm ab, Yvette.

Abbé

Nein, Herr Besnard. Ihre Dame ist bedroht. Ich sagte eben: gardez. — Wo ist Ihre Einquartierung heute zum Silvesterabend, Fräulein Yvette?

Yvette

Auf Vorposten, Herr Abbé. Er darf sich als Silvestervergnügen die Zehen erfrieren, der arme Kerl.

Besnard

Du hast ein zu warmes Herz für unsere Feinde, mein Kind.

Yvette

Die Deutschen sind doch auch Menschen, Papa. — Adieu, meine Herren. (Sie zieht den Vorhang am Alkoven wieder zu.)

Pierre

(hat sich inzwischen eine neue Zigarette angezündet.)

Das steht dir als Französin gar nicht gut, einen Preußen zu bemitleiden. — Hahaha, wie gut du seinen Schnurrbart aus Hanf nachgemacht hast! Der wächst auch bis in die Nasenlöcher.

Yvette

Ich liebe diese Art Schnurrbärte, und du sollst mir meinen Schnurrbart nicht verspotten. — Gib mir eine Zigarette, Pierre! (Sie nimmt aus dem offenen Etui, das auf dem Tische liegt, eine Zigarette und zündet sie an Pierres Zigarette an.)

Pierre

So. — Ich, dein Bräutigam, soll wohl Beifall klatschen, wenn du einen preußischen Schnauzbart bewunderst.

Yvette

Er ist ja gar kein Preuße. Er ist ja ein Bayer oder Franke, also beinahe ein halber Franzose.

Pierre

Er — er — wer er?

Yvette

Nun er — Monsieur Hammer.

Pierre

(wird heftig und ärgerlich.)

Monsieur Ammer — immer Monsieur Ammer hin — Monsieur Ammer her.

Yvette

H — Hammer heißt er, nicht Ammer. Er hat es mich ausdrücklich gelehrt: H — Hammer. Ach, er ist zu komisch, Monsieur Hammer. (Sie springt plötzlich mit der Stimme um) Ah Pierre — was hast du — ärgerst du dich — Pierre — nein, Pierre —

Pierre

(geht wütend auf und ab und hat seine Zigarette in den Kamin geworfen.)

Yvette

(setzt schnell ihren Helm ab und läuft Pierre nach.)

Pierre — Pierre — nein — du bist geärgert — was habe ich denn getan — Pierre — küß mich! (Sie hält ihn fest.)

Pierre

Tu diesen verfluchten Schnurrbart ab! Ich kann diesen Schnurrbart nicht sehen.

Yvette

(wirft rasch den Schnurrbart in den Kamin und trocknet sich den Mund mit dem Taschentuch. Pierre rennt auf und ab.)

Aber es war doch nur Scherz, Pierre. Es war doch nur, um dir einen Silvesterspaß zu machen. Ich verstehe gar nicht — wie kannst du denn so böse sein.

Pierre

Das ist kein Spaß. Ich hasse solche Scherze. Ich — ich — ich weiß wohl — du verlachst mich, weil ich glattrasiert bin — weil ich keinen so langen Schnurrbart habe wie diese Barbaren, diese Überrheinischen! Glaubst du, ich hätte es nicht längst gemerkt, wie du mit dem Schnurrbart eurer Einquartierung geliebäugelt hast, wie er dir imponierte, wie du ihn begeistert empfangen hast, den deutschen Soldaten! Von der ersten Stunde, seitdem er hier ist, hängen deine Augen an seinem langen blonden Schnurrbart.

Yvette

Pfui — pfui — pfui, Pierre!

Pierre

Yvette, du hast es getan. Ich habe dich beobachtet.

Yvette

Was habe ich getan? Aber, Pierre, was hast du denn nur beobachtet?

Pierre

Daß dir der martialische preußische Schnurrbart in die Glieder gefahren ist.

Yvette (erstaunt)

Monsieur Hammers Schnurrbart?

Pierre

Ja, ja, Monsieur Ammer.

Yvette

Hammer.

Pierre (wütend)

Ammer, sage ich. Und wie du dir Mühe gibst, seinen Namen auszusprechen!

Yvette

Aber wenn er nun Hammer heißt? Es ist doch nur höflich, daß ich weiß, wie unsere Einquartierung heißt.

Pierre

Natürlich — natürlich. Höflichkeit! Hinter Höflichkeit verbergt ihr Frauen euch immer. — Warum du nur den Preußen heute abend nicht gleich aus Höflichkeit zu unserem französischen Champagner eingeladen hast, das wundert mich nur.

Yvette

Pierre, du darfst nicht so reden! Du machst mich wild, Pierre.

Pierre

Aha, das gnädige Fräulein wollen sich hinter Lärm verstecken? Lauf doch lieber gleich fort und hole ihn dir zu Hilfe! Du weißt ja sicher, wo er heute nacht auf Vorposten steht, dein Herr Schnurrbart. Er hat es dir sicher verraten. Leugne es jetzt einmal nicht, Yvette!

Yvette

Aber, Pierre, ich brauche gar nicht zu leugnen. Herr Hammer steht heute nacht am Kreuzweg nach Delcourt und Dechamps, gleich drüben hinter unserm Garten. Vom Balkonfenster aus kann man ihn im Mondschein sehen, sagte er.

Pierre

Ah, da siehst du — er hat dir sogar seinen Posten verraten. (Er rennt wieder auf und ab.)

Yvette

Aber, mein Gott, was ist denn da dabei? Du weißt, er ist so witzig, und ich habe witzige Leute gern. Und ich sagte aus Scherz, wenn ich wüßte, wo er Vorposten stünde, würde ich ihm zur Silvesternacht Champagner auf seinen Posten schicken, damit er nicht so erfroren das neue Jahr anfangen müßte. Feinde sind schließlich auch Menschen, und ich dachte hauptsächlich dabei an meinen Bruder François, der vielleicht heute nacht auch irgendwo da draußen im Biwak auf Eis und Schnee kampiert und an unseren Champagner zu Hause denkt. Wenn ich dem Feind gut tue, tut der Feind vielleicht

auch meinem Bruder gut, das war meine Logik. Pierre — das ist doch nichts Schlechtes, daß ich an meinen Bruder dachte und deshalb in der Jahresnacht auch zu einem Feind einmal freundlich bin.

Pierre

(wirft sich heftig zurück in einen Sessel und lacht laut und gereizt)

Ahaha — hahaha — warum läßt du ihn nicht gleich von deinem Vater adoptieren, den Deutschen? Dieses Mitleid ist ja reizend! — Nein, so dumm bin ich denn doch nicht, dir das zu glauben. Schwachköpfig braucht man deswegen noch lange nicht zu sein, wenn man auch keinen Schnauzbart bis in die Nasenlöcher hat.

Yvette

Lieber — lieber Pierre! Ich schwöre dir, daß ich nichts von allem verstehe. Was meinst du denn nur mit diesem Schnurrbart? Ich finde sie ja nur komisch, diese zwei blonden Strohwische in Herrn Hammers Gesicht. Nur grenzenlos komisch. Ich möchte sie ihm immer abschneiden, so oft ich an ihm vorübergehe. So oft ich Herrn Hammers Schnurrbart sehe, reizt es mich, eine Schere zu nehmen.

Pierre

Aha, siehst du, Yvette — siehst du, wie du in deiner Bewunderung leichtsinnig bist? Jetzt gestehst du schon, daß dich der Schnurrbart reizt! Ihr französischen Frauen habt den Leichtsinn von allen anderen Frauen gepachtet. Das sagen nicht nur die Ausländer. Das sagen wir Franzosen auch.

Yvette

Das ist nicht wahr — das ist nicht wahr! Das ist ein altes verlogenes Ammenmärchen, daß wir Französinnen leichtsinniger als andere Europäerinnen sein sollten. Ich fühle mich nie leichtsinnig. Ich spaße nur gern, aber nur zum Spaß.

Pierre

Du wärest ja imstande, dem Deutschen Champagner

auf den Vorposten zu schicken. Das ist schon Zuneigung und nicht mehr Spaß.

Yvette

Pierre, ich bitte dich — wie soll ich es dir denn beweisen, daß ich mir nichts dabei denke, wenn ich solche Sachen schwätze wie vorhin?

Pierre

Du bist eben leichtsinnig.

Yvette

(stampft auf.)

Nein — und nein — und nein, ich bin es nicht. Ich nehme dich und das Leben so ernst — so ernst — so ernst — das will ich dir beweisen, wenn du willst.

Pierre

Beweisen? Dann müßtest du schon dem Deutschen den Schnurrbart bei lebendigen Leibe abschneiden, wenn du mir beweisen wolltest, daß dir der barbarische Bart nicht doch imponiert hat.

Yvette

Du glaubst, das könnte ich nicht?

Pierre

Ihm den Schnurrbart stutzen? Hahaha — hahaha — Du nimmst es, glaube ich, ernst?

Yvette

(kommt dicht an Pierre heran.)

Bin ich leichtsinnig, Pierre?

Pierre

Nicht mehr und nicht weniger als alle, die sich von einem gewaltigen Schnurrbart imponieren lassen, und das tun die meisten Frauen.

Yvette

Pierre, ich bin nicht so. Ich bin nicht so wie die anderen, die du meinst. Ich — ich — du glaubst es nicht? Glaubst du mir nicht, Pierre?

Pierre
(sieht gelangweilt auf seine Uhr.)

Es ist noch eine halbe Stunde bis zwölf Uhr, noch eine halbe Stunde im alten Jahr. Ah, da steht ja der Champagner für das neue Jahr! Hast du auch ein paar Flaschen für Herrn Hammer gekühlt?

Yvette

Pierre, du glaubst mir nicht! Ich bin nicht so wohlfeil und lasse mir von jedem Schnurrbart imponieren. Das will ich dir leicht beweisen. Ich habe eine Idee.

Pierre

Ich habe keine Idee.

Yvette

Noch im alten Jahr will ich dir's beweisen, und im neuen Jahr darfst du dann nie — nie mehr auf einen Schnurrbart eifersüchtig sein. Komm — komm schnell — so komm doch! Ich muß aus Papas Schreibzimmer etwas holen, und du sollst mitkommen. (Yvette will Pierre am Ärmel mit sich ziehen.)

Pierre

Ach Unsinn!

Yvette

Pierre, du hast mich mit deiner Eifersucht gereizt. Jetzt mußt du mir folgen. Ich will es. Ich will dir beweisen, wie unrecht du hast. Komm — du mußt mit — komm!

Pierre

Aber was soll ich denn in deines Vaters Schreibzimmer, Yvette?

Yvette

Du wirst es schon sehen. Komm — komm nur! (Sie zieht ihn mit sich. Eine Weile ist die Bühne leer.)

Besnards Stimme
(hinter dem Vorhang des Alkovens)

Yvette, wieviel Uhr ist es auf der Kaminuhr, mein Kind? (Pause.) Yvette! Meine Uhr ist zwanzig Minuten

15*

vor zwölf. (Besnard zieht den Vorhang zur Seite.) Yvette, der Champagner muß — — —

Abbé

Meine Uhr zeigt zehn Minuten vor Mitternacht.

Besnard

Wo sind denn Yvette und Pierre?

Abbé

(deutet nach dem Serviertisch.)

Hier steht schon der Champagner auf Eis.

Besnard

Nun, dann ist es gut. — Wenn ich meine Dame nicht verloren hätte, lieber Abbé — — —

Abbé

Ja, die Dame, die Dame, beim Schachspiel wie im Leben, immer ist die Dame der Lebensfaden, Herr Besnard.

Besnard

Hehe, lieber Abbé. Das müssen Sie sogar als Priester der katholischen Kirche zugeben, Sie, der Sie als Priester doch der Dame aus dem Wege gehen müssen.

Abbé

Aber gar nicht, Herr Besnard. Ohne die heilige Jungfrau Maria könnte doch unsere Kirche nie die Alleinseligmachende sein.

Besnard

Das ist richtig. Ja, ja, es ist richtig, die Dame ist der Lebensfaden der ganzen Welt, lieber Abbé.

Abbé

(am Balkonfenster)

Ein prächtiger Mondschein draußen! Welch friedliche Nacht über dem hellen Schnee! Man sollte nicht meinen, daß unser kleiner Ort mitten im Kriegsschauplatz liegt. Ach, dieses unselige Jahr, das gottlob bald ausgeatmet hat!

Besnard

Na, auch das neue Jahr ist nicht auf Rosen gebettet, wie mir scheint, und unser unglücklicher Krieg wird noch jahrelang Spuren hinterlassen an Menschen und Gut. Sehen Sie nur, lieber Abbé, wie neulich bei der Bataille vor acht Tagen der Kugelregen bei uns gehaust hat! Und nirgends sind Handwerker zu Reparaturen zu bekommen. Der Kronenleuchter schief, die zersprungenen Fensterscheiben mit Papier verklebt, der Spiegel zerschlagen! Brandflecken an allen Tapeten! Gottlob haben wir noch keine Menschenleben hier im Haus zu beklagen. Aber man weiß nie, was noch werden kann — ich zittere vor jeder neuen Stunde. Wer weiß denn, wer von uns das kommende Kriegsjahr überlebt!

Abbé

(dicht am Balkonfenster, geheimnisvoll)

Sehen Sie, sehen Sie doch mal, Herr Besnard!

Besnard

(tritt ans Fenster.)

Mein Gott, wie Sie mich erschrecken, Herr Abbé. Da ist doch gar nichts als eine Schildwache! Es ist ja nur die Silhouette einer Schildwache hinter den kahlen Bäumen im Mondschein da droben. Am Horizont sieht ein Mensch größer aus im Schnee und im Mond als am Tag.

Abbé

Sehen Sie denn nicht?

Besnard

Ah — ah, die Silhouette einer Frau. Sie steht bei der Schildwache am Baum. Ich sah sie nicht gleich. Ah — also auch im Krieg spielt dieser Lebensfaden seine Rolle! Hahaha! Die Dame, lieber Abbé! Was habe ich gesagt? — Immer die Dame. Jetzt gehen beide hinters Gestrüpp. Eine zu niedliche Beobachtung!

Abbé

(lacht belustigt)

Hahaha — hahaha! Ein kleines Rendezvous im Schnee zwischen Freund und Feind! Ein kleiner Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland.

(Beide Herren treten vom Fenster zurück.)

Besnard

(lacht und öffnet den Champagner.)

Ich sage Ihnen, lieber Abbé, wenn wir die französischen Frauen gegen die deutschen Soldaten losziehen ließen, wäre unser Krieg sicher nicht so aussichtslos wie jetzt. Die Französin siegt überall.

Abbé (lacht)

Eine ausgezeichnete Idee, Herr Besnard. Hören Sie, das müssen Sie nach Paris telegraphieren. Napoleon soll die Pariserinnen ausrücken lassen. Dann — (er bricht plötzlich ab und horcht nach der Tür.) Hören Sie nichts? (Eine Uhr schlägt zwölf.)

Besnard (horcht.)

Die Uhr schlägt zwölf. Ach, wie Sie mich schon wieder erschreckt haben, Herr Abbé! Zwölf Uhr! Aber wo bleiben den Yvette und Pierre?

(Besnard hat den Champagner eingeschenkt.)

Abbé

(horcht immer noch.)

Mir scheint, jemand klopft und poltert irgendwo an einer Tür. (Man hört Gepolter.)

Besnard

(horcht und geht zur Tür.)

Mein Gott, wie schreckhaft ich heute abend bin! Der Krieg hat meine Nerven ganz ruiniert. Wer poltert denn nur so! Yvette! Pierre! Pierre!

Claire

(kommt unter die Tür. Sie ist ängstlich. Die Tür bleibt offen.)

Ach, Herr Besnard, ich fürchte mich so in meiner

Küche! In Ihrem Schreibzimmer, Herr — — hören Sie nur, ist es nicht geheuer!

Besnard

Ja, wer ist denn drin? Wo ist Yvette, Claire?

Claire

Fräulein Yvette ist — ich soll's ja nicht sagen.

Besnard

Schnell — sagen Sie?

Claire

Fräulein Yvette ist fort vorhin, in Gummischuhen und Pelzkragen.

Besnard

Yvette — mitten in der Nacht? Sie wird mit Herrn Malfort in den Park gegangen sein? (Er holt rasch vom Kamin einen Dolch.)

Abbé

Sie holen sich ja einen Dolch?

Besnard

Ja, ich habe jetzt immer eine Waffe bereit. Man weiß nie, was passiert in Kriegszeiten.

Pierres

(Stimme draußen)

Yvette! Herr Besnard!

Claire

(ängstlich in der offenen Tür)

Oh, Herr Besnard, hören Sie.

Abbé

Ah, Herr Malfort ruft.

Besnard

Er scheint in meinem Schreibzimmer eingeschlossen zu sein, weil er an die Türe poltert.

Abbé
(nimmt die Lampe vom Kamin.)

Ich leuchte Ihnen.

(Alle drei gehen hinaus. Die Herren kommen darauf laut sprechend und lachend mit Malfort zurück.)

Malfort (lachend)

Aber ich konnte Yvette ja nicht halten! Im Handumdrehen war sie fort und die Türe zu, und ich war in das Schreibzimmer eingeschlossen.

Besnard

Ja, aber weshalb denn? Weshalb nur?

Malfort
(wirft sich auf einen Sessel und lacht unbändig.)

Wegen eines Schnurrbarts — der Schnurrbart!

(Malfort platzt die Worte lachend heraus und kann vor Lachen nicht weiterreden. Besnard lacht gleichfalls, angesteckt vom Lachen Malforts und muß sich auf einen Stuhl setzen. Abbé stellt die Lampe auf den Kamin und lacht, sinkt ins Sofa und lacht. Claire hält sich an den Türpfosten und lacht. Alle ersticken fast und lachen in allen Tonarten.)

Malfort
(unter Lachen)

Den Schnurrbart des Deutschen will Yvette mir holen! Seinen Schnurrbart! (Während alle noch unaufhörlich lachen, hört man auch Yvettes Lachen unter dem Balkonfenster im Garten.)

Alle
(drängen lachend an das Fenster.)

Yvette! Yvette!

Yvette (unten)

Hahaha — Pierre! Ich habe ihn, Pierre! Ich habe ihn, hahaha!

Alle
(rufen noch immer lachend)

Yvette! Yvette!

Yvette

(kommt gleich darauf atemlos und lachend zur Tür herein. Sie hält in ihrer erhobenen Hand ihr Taschentuch, in welchem der Schnurrbart eingewickelt ist. Yvette hat einen Pelzkragen um die Schultern.)

Ich habe ihn! Da — da in meinem Taschentuch — sieh nur! Was sagst du?

Pierre

Champagner — Champagner! Der Schnurrbart! Der Schnurrbart soll leben!

(Der Abbé und Besnard halten sich die Seiten vor Lachen.)

Yvette

(schwenkt immer das Taschentuch mit dem Schnurrbart in der Luft.)

Was sagst du jetzt, Pierre? Sind wir Französinnen treu oder leichtsinnig?

Pierre

(lustig und mit theatralischer Geste auf Yvette deutend)

Treu wie Judith! Herr Abbé, Judith mit dem Haupt des Holofernes! — Yvette, du wirst in der französischen Kriegsgeschichte verewigt werden!

Besnard

(nähert sich Yvette.)

Yvette! Nein, aber Kinder! Sagt doch, es ist doch nicht möglich! Ist das ein wirklicher Schnurrbart?

Pierre

Ein wirklicher Schnurrbart und noch dazu ein feindlicher. Der Napoleonsorden ist dir sicher für diese Heldentat. — Aber erzähle jetzt, Yvette!

Yvette

(läßt sich lachend auf einen Stuhl fallen.)

Hahaha! Ich bin ein wenig beschwipst. Ich habe unbändig oft anstoßen müssen. Aber was tut man nicht einem eifersüchtigen Bräutigam zuliebe?

Besnard
(lachend und kopfschüttelnd)

Kind, Kind — ich verstehe noch nichts.

Abbé
(händereibend und lustig)

Mir scheint, Herr Besnard, der Clou ist immer der Schnurrbart. Herr Pierre da war eifersüchtig auf den besonders schönen deutschen Schnurrbart, und Fräulein Yvette hat sich den Schnurrbart erobert durch List — durch Frauenlist. Sehr interessant — einzig interessant. — Erzählen Sie, hahaha —

Besnard

Wenn es nur ein Taschentuch wäre! Aber ein Schnurrbart im Taschentuch — ein wirklicher Schnurrbart! Hahaha — wie hast du das gemacht, Mädchen? Das ist ja unmöglich!

Malfort (komisch)

Er ist doch nicht am Ende gefälscht oder gar ein Geißbart?

Yvette

Ich schwöre, daß der Schnurrbart echt ist. Hahaha — hahaha — ich bin noch ein wenig beschwipst. Er sitzt jetzt dort unter einem Baum — seht, so schnarcht er — — — (Sie setzt sich auf den Boden und schnarcht.)

Malfort
(in Lachen ausbrechend)

Der Besitzer des Schnurrbarts weiß noch gar nichts? Er schnarcht?!

Yvette
(setzt sich wieder auf einen Stuhl und lacht, zu Pierre)

Also, ich nahm mir drei Flaschen Champagner in einen Korb, und da ich wußte, daß der Deutsche gleich da droben am Feldweg Posten steht, lief ich hin, versteckt zwischen unserem Gartenzaun und der Weinbergmauer. Seht nur, wie tief ich durch den Schnee gestapft bin! Trotzdem ich Gummischuhe anhatte, ging

mir der Schnee bis über die Knöchel. — Also — er wollte zuerst nicht glauben, daß ich es sei, und bat und bettelte und flehte, ich sollte ihn nicht anreden, weil das Reden mit Wachtposten verboten wäre. Es half ihm aber gar nichts. Ich stellte meinen Korb unter einen Baum, öffnete die Flaschen und trank ihm „Prosit Neujahr“ aus der Flasche zu. Das heißt — ich nippte nur und reichte ihm dann Flasche um Flasche. Herrgott, was so ein deutscher Durst durstig sein kann! Frankreich müßte dreimal so groß sein und dreimal so viel Wein haben, um den deutschen Durst zu löschen. (Yvette zieht eine Papierschere unter ihrem Pelzumhang vor und läßt den Pelz von den Schultern über die Stuhllehne fallen.) Seht, wie er bei der dritten Flasche war, setzte er sich unter einen Baum, und ich sagte ihm, er müsse die Augen beim Trinken schließen und nicht eher aufmachen, als bis ich bis hundert gezählt hätte. Wenn ich nämlich nachts nicht einschlafen kann, zähle ich bis hundert, aber er mit seinen drei Flaschen, schnarchte schon, als ich bei sechzig war. — Da machte ich leise klipp — und noch einmal klapp — und lief davon — (Yvette ahmt dabei mit der Schere an ihrem Gesicht nach, wie sie bei klipp und klapp den Schnurrbart abschnitt.) denn ich hörte schon von weitem die Patrouille kommen, die um zwölf Uhr die Runde macht. Ich rannte — rannte — hahaha — Pierre! (Yvette winkt wieder Pierre mit dem Taschentuch zu, in welchem der Schnurrbart eingewickelt ist.)

Pierre

(küßt sie.)

Die Patrouille hat dich aber nicht mit dem Schnurrbart gesehen?

Besnard

Kind — Kind — hahaha — wegen eines Schnurrbarts!

Abbé

(am Balkonfenster)

Das war dort oben, Fräulein Yvette, wo Sie den

Schnurrbart eroberten? Dort, wo wir vorhin die beiden Gestalten sahen, Herr Besnard!

Yvette

Das war ich! Das waren der Deutsche und ich. Ich sah euere Schatten am erleuchteten Fenster. Man sieht ja so klar in der kalten Nacht, und ich dachte mir, daß ihr mir zuseht, und lachte sehr. Hahaha — wie er schnarchte!

(Besnard reicht lachend die gefüllten Champagnergläser herum.)

Pierre (lacht)

Prosit Neujahr, Yvette! Das neue Jahr hat angefangen. Wir vergessen es ganz. Herr Besnard, ich erlaube mir! Yvette hat mir ein Neujahrsgeschenk verehrt, das seinesgleichen in Frankreich suchen wird

Besnard (lacht)

Yvette, du weißt nicht, was du getan hast! Es ist unbezahlbar! Ich werde es morgen dem Bürgermeister erzählen. Es ist unbezahlbar! — Ist er denn nicht aufgewacht, der Deutsche?

Yvette (lacht)

O Papa, nach drei Flaschen Champagner hätten ihn keine Kanonen mehr geweckt. Er schnarchte so amüsant! Ich hörte ihn noch, als ich lautlos im Schnee fortlief.

(Pierre lacht wieder unbändig und macht das Schnarchen nach.)

Abbé
(lächelt am Fenster)

Meine Herrschaften, jedenfalls ist da draußen etwas nicht geheuer, wegen des Schnurrbarts, scheint mir. Laternen tauchen auf und verschwinden im Gebüsch, und ich beobachte eine ganze Anzahl Soldaten, wie mir scheint, die das Gebüsch dort oben nach allen Richtungen absuchen. Gott, welch eine Mühe, welch ein Gerenne um einen Schnurrbart! Hahaha! (Er lacht.)

Besnard
(sitzt auf dem Sofa und hebt sein Glas.)

Yvette — Yvette — die Heldin der Neujahrsnacht! Hahaha! (Er lacht.)

Pierre (lacht)

Hahaha, die suchen mit der ganzen alliierten Armee nach dem Schnurrbart, und der Krieg hat ein Ende, Yvette.

Yvette (lacht)

Hahaha — den Schnurrbart suchen sie und finden nur leere Champagnerflaschen.

Abbé (lacht)

Die Laternen kommen auf das Haus zu. Sie werden ihn am Ende zurückerobern wollen, den Schnurrbart.

Yvette
(fährt plötzlich zusammen.)

Um Gottes willen, Papa — Pierre — kann mir etwas passieren? Ich habe auf einmal solche Angst!

Pierre (lacht)

Ach, was soll denn passieren wegen eines Schnurrbarts! Den geben wir nicht mehr her.

Besnard (lacht)

Kinder — seid ihr Kinder! Zum Totlachen! Schade, daß nicht ganz Frankreich mitlachen kann!

Abbé (lächelt)

Ich glaube, sie laufen Ihren Schneespuren nach, Fräulein Yvette. Sie kommen wirklich schon an die Gartenmauer hier.

Besnard
(plötzlich sehr ernst und blaß, tritt ans Fenster.)

Natürlich laufen sie Yvettes Fußspuren im Schnee nach! (Er faßt sich plötzlich mit beiden Händen an den Kopf.) Herrgott, Yvette, der Mensch wird ja erschossen — sofort standrechtlich erschossen — ohne lange

Umstände. — (Heftig) Wenn ein Vorposten schläft und schlafend gefunden wird, macht man kurzen Prozeß im Krieg. Darauf steht Erschießen. Und nicht daran zu denken, daß wir im Krieg sind! Welch ein Wahnsinn von euch!

Yvette

Aber er ist ja nicht freiwillig eingeschlafen! Es war ja nur Scherz! So streng wird man doch nicht gleich sein, wenn eine Dame einen Scherz macht, Papa?

Pierre

(am Fenster)

Um Gottes willen — wahrhaftig, die Soldaten klettern über die Parkmauer! Ich werde ihnen den Schnurrbart zuwerfen.

Abbé (leise)

Jetzt ist kein Spaß mehr zu machen, junger Mann. Wir wollen die Lampen löschen und tun, als ob alles schläft.

Pierre (rasch)

Ja, die Lampen löschen! Und tun, als ob alles schläft. (Er springt zum Kamin, dreht die Lampe aus und löscht die Kerzen. Nur die Lampe im Hintergrund im Spielzimmer bleibt brennen.)

Besnard (heftiger)

Das nützt alles nichts. Im Krieg nimmt man keine Rücksicht auf ein schlafendes Haus, und übrigens haben die Soldaten schon lange das Licht gesehen und uns am Fenster.

Yvette

(zitternd und hastig, läuft hinaus.)

Besser ist besser, ich werde auch zu Claire sagen, daß sie die Küchenlampe löscht.

Besnard

Abbé Calmet, wollen Sie mit den Soldaten an der Haustüre sprechen, wenn die Patrouille zu uns kommen sollte? Sie verstehen das Deutsche besser. Es wäre

mir lieber, Sie empfingen das Barbarenkorps an der Haustür unten, wenn man klopft.

Pierre
(sehr ernst)

Glauben Sie wirklich, daß Yvette eine Dummheit gemacht hat?

Besnard
(düster und heftig)

Es ist entsetzlich! Sie hätten sie davon zurückhalten müssen, Pierre. Es ist gar nicht vorauszusehen, was jetzt Gräßliches passieren kann.

Abbé

Ich gehe hinunter an die Haustüre.

Yvette
(kommt herein.)

O, Herr Abbé, wo wollen Sie hin?

Abbé

Bleiben Sie bei Ihrem Bräutigam, Kind!

Yvette

Lieber Abbé, ich habe doch nichts getan.

Abbé

Gott schütze Sie und uns, mein Kind. (Er geht.)

Yvette
(fliegt schluchzend an ihres Vaters Hals.)

Papa! Papa! Ich habe doch keinen Menschen töten wollen! Ich wußte es ja nicht — ich — ach, Pierre — Pierre!

(Sie läßt ihren Vater los und fliegt Pierre um den Hals.)

Pierre

Es ist doch nicht möglich, daß man Yvette wegen einer Dummheit was anhaben kann?

Besnard

Wer kennt denn die Kriegsgesetze der Fremden?

Yvette
(verzweifelt auffahrend)

Papa — Pierre — Wenn man einen Posten schlafend findet und gleich erschießen kann, wird man am Ende mich auch — mich —

Besnard

Es ist entsetzlich! Es ist nicht auszudenken, was in ein paar Minuten hier passieren kann!

Yvette
(stampft auf.)

Aber ich will nicht — ich lasse mich nicht von Pierre wegnehmen! Wegen eines dummen Schnurrbarts — das ist ja nicht möglich — — Ach, hätte ich doch nichts getan! — Muß er wirklich sterben, der arme Deutsche?

Besnard

Wenn er geschlafen hat, als die Patrouille kam, ist er sicher verloren.

Pierre

Vielleicht war er doch wach!

Yvette

Nein, er schlief, er rührte sich nicht — er ist verloren — ich bin verloren — ich kann nicht mehr leben, wenn ich einen Menschen getötet habe.

Pierre

Ach, was! Er war ein Soldat und hat auch Menschen getötet und wäre vielleicht in den nächsten Tagen in irgendeiner Schlacht gefallen.

Yvette

O Gott! Und er hat ein Bild seiner Mutter und ein Bild seiner Braut in seinem Zimmer stehen! Es ist nicht möglich, daß ich es überlebe, wenn er stirbt! Ich fürchte mich so — ach, Pierre, rede doch — verlaß mich nicht! Horch! Horch! (Es klingelt heftig unten, und man klopft an die Haustür.) Es klingelt — das sind sie! Sie holen mich! Ich gehe nicht — nicht freiwillig.

Nicht wahr, Pierre, du verteidigst mich? Verriegle die Tür! Papa — ach, geh nicht! Ach, wie ich mich fürchte!

Besnard

(ist ein paar Schritte nach der Tür gegangen und horcht.)

Ich kann den Abbé nicht allein lassen. Ich gehe hinunter. Versteck dich, Yvette! (Er geht rasch.)

Yvette

(klammert sich an Pierre.)

Pierre, Pierre, laß nicht zu, daß sie mich wegholen! Laß es nicht zu! Ich — O, was habe ich getan! Ich habe ein Menschenleben auf dem Gewissen. Mach Licht — Licht! Ich habe doch nichts Böses tun wollen, Pierre.

(Pierre holt die Lampe aus dem Spielzimmer und stellt sie auf den Tisch.)

Yvette

(wimmert und kauert auf dem Sofa.)

Ich habe einen Menschen ermordet. Ich kann Tag und Nacht nicht mehr leben, ohne daran zu denken! Meinethalben wird ein Mensch getötet! O warum ist das möglich? Immer, solange ich lebe, soll ich jetzt Schuld — Schuld — Schuld tragen.

Pierre

(nimmt sie in die Arme.)

Sei ruhig, Yvette. Es ist nicht deine Schuld. Ich war eifersüchtig, ich war dumm. Ich habe es verbrochen — ich habe dich auf die Idee — auf den verdammten Streich gebracht. Verzeih mir, Yvette! Ich bin schuld an allem — aber du nicht. Ich muß dich retten — ich muß dich retten.

Yvette (verzweifelt)

Pierre — wie willst du das machen?

Pierre

(hat eine Weile finster nachgedacht und richtet sich dann auf.)

Versprich mir, Yvette, daß du im Zimmer bleibst und

das Zimmer nicht eher verläßt, bis man dich ruft oder bis man kommt.

Yvette

Pierre, verlaß mich nicht!

Pierre

Ich rette dich ja.

Yvette

Du verläßt mich? Ich lasse dich nicht los, Pierre.

Pierre

Glaub mir, Yvette, ich rette dich. Ich habe genug Mut im Leibe. (Abbé kommt.) Ah, Herr Abbé, bitte bleiben Sie bei meiner Braut, bis ich wiederkomme.

Abbé

(nähert sich händeringend und flüstert)

Gott sei uns gnädig! Es gibt kein Erbarmen im Krieg. Die Soldaten sind unerbittlich und wollen den Menschen haben, dessen Schuhspur ins Haus durch den Schnee läuft, und der den Posten betrunken gemacht hat, sagen sie.

Pierre

(küßt Yvette rasch.)

Yvette, ich habe dir gesagt, ich rette alles — bleib!

(Er läuft zur Tür hinaus.)

Yvette

(ruft ihm verzweifelt nach)

Pierre — Pierre! Ach, Abbé, können Sie sich denken, was Pierre tun will? Wo ist mein Vater?

Abbé

(faßt Yvettes Hände väterlich.)

Kind, ich fürchte, Pierre kann hier nichts retten. Sammeln Sie sich und sein Sie gefaßt. Ihren Herrn Vater hält man unten so lange als Geisel zurück, bis ich Sie geholt habe. Ich soll Sie holen.

Yvette

Meinen Vater hält man schon gefangen? Und ich soll fort — fort aus meinem Elternhaus — unter die fremden Soldaten geschleppt werden? Nie — nie! Von hier soll ich fort, wo wir eben noch lachten, eben noch gelacht haben ...

Abbé

Kind, Gott und die Heiligen sind immer bei Ihnen, und der Himmel wird Sie überall begleiten.

Yvette

Aber, Abbé, was soll ich als französische Frau bei den Deutschen?

Abbé

Yvette, der Offizier unten hat nur fünf Minuten Frist bewilligt. Dann muß die Person im Hause entdeckt sein, die das Kriegsverbrechen, wie er sich ausdrückte, begangen hat. Es ist furchtbar, mein Kind. Man wird das Haus niederbrennen und alle gefangennehmen, wenn man nicht gutwillig den Menschen herausgibt, der den Posten eingeschläfert hat, sagten sie.

Yvette

(fährt auf, deutet auf den Dolch auf dem Tisch.)

Aber, Abbé! Ich töte mich lieber mit diesem Dolch, als daß ich unter die Deutschen gehe. Ihr Männer hier, ihr werdet es doch nicht zulassen, daß Soldaten ein junges Mädchen aus dem Hause fortschleppen?

Abbé

(mit der Uhr in der Hand, verzweifelt)

Kind, wissen Sie nicht, was Herr Pierre vorhat, und wie er Sie retten will?

Yvette

Ich habe keine Ahnung. Aber ich weiß, wenn Pierre Rettung versprach, rettet er uns alle.

Abbé

Gott sei mit ihm! Es fehlt noch eine Minute.

16*

Yvette

Man tut doch meinem Vater nichts?

Abbé

Nein, man hält Herrn Besnard nur unten im Saal zurück, und das Haus ist mit Militär umstellt.

Yvette

Ach, Herr Abbé, was sagte der Offizier, was für eine Strafe steht der Person bevor, die einen Wachtposten betrunken gemacht hat?

Abbé

Mein Kind, ich kann es Ihnen nicht sagen.

Yvette (heftig)

Ich bin auf das Schlimmste gefaßt — ich will es hören — ich muß es hören. Was sagte der Offizier?

Abbé (tonlos)

Sofortiges Erschießen ist die Strafe, Erschießen an Ort und Stelle, wo die Person gefangen wurde.

Yvette

Wie — man würde mich sofort — — —

Abbé

Aber Pierre wird Sie ja retten.

(Besnard kommt.)

Yvette

Ah, Papa! Gottlob Papa kommt!

Besnard

(tiefernst und in gepreßter Haltung)

Yvette — mein Kind — —

Yvette

Sie haben dich freigelassen, Papa! Was tut Pierre? Papa, sag — sag —

Besnard

(schließt vorsichtig die Tür.)

Pierre befreit dich, Kind — —

Yvette

Habe ich es nicht gesagt, Abbé Calmet, Pierre ist ein mutiger Mann. Er tut, was er versprochen hat.

Besnard

(dreht den Schlüssel der Tür um und steckt den Schlüssel ein. Er ist ernst, zittert und spricht halblaut)

Und sehr genial hat er es getan.

Yvette

Warum schließt du die Tür hinter dir ab, Papa?

Besnard (ausweichend)

Habe ich das getan? (Er führt Yvette auf das Sofa und setzt sich mit ihr.) Komm, hör zu, Yvette. (Er schöpft ein paar Mal tief Atem.) Du weißt, daß Pierre sehr, sehr kleine Füße hat. Pierre zog seine Stiefel in der Küche aus und zog deine Schneegaloschen auf den bloßen Fuß an. Deine Überschuhe paßten ihm gerade knapp auf den bloßen Fuß. So stellte er sich den Soldaten als die Person vor, deren Schuhspur durch den Schnee lief. Man sah, daß sein Schuh in die Spur paßte, — und so hat Pierre dich gerettet. (Er seufzt tief und schmerzlich.) Der deutsche Offizier verstand wohl, daß Pierre nicht der Schuldige war, und daß Pierre eine Dame retten wollte, denke ich mir. Aber der Deutsche war ebenso galant wie ein Franzose und nahm Pierre an Stelle der Dame als den Schuldigen an. — Und so hat Pierre uns alle gerettet . . .

Yvette

Aber — (Versteht plötzlich und fährt auf.)

(Eine Gewehrsalve knattert unter dem Balkonfenster.)

Abbé

(bekreuzigt sich.)

Gott sei seiner armen Seele gnädig!

Yvette

(stürzt aufschreiend ans Fenster, fährt zurück.)

Pierre! Sie haben mir Pierre erschossen! Pierre

— dort unten liegt Pierre. Pierre! Papa! Pierre ist tot! Oh, ich will mit ihm sterben! (Sie stürzt zur Tür.) Papa, mach auf! Papa — ich will zu Pierre — ich bin die Schuldige — (Sie stürzt von der Tür nach dem Tisch und ersticht sich mit dem Dolch.) O Gott, Pierre —

Besnard
(wirft sich neben ihr nieder.)
Yvette — Kind — Yvette —!! Abbé!

Abbé
(springt zu und stößt den Ruf aus)
Gott verzeih ihr!

Vorhang

Ein Schatten fiel über den Tisch

Schauspiel in drei Akten

Personen

Felix Jäger Photograph (32 Jahre)
Lena Jäger, seine Frau (28 Jahre)
Norbert v. Petri, cand. med. (25 Jahre)
Frau Exzellenz v. Petri, seine Mutter (68 Jahre)
Wenzel Lotz, Weinhändler (36 Jahre)
Viktoria Lotz, seine Frau (33 Jahre)
Ruhland, Privatdozent (30 Jahre)
Ammi, eine alte Magd bei Jägers (80 Jahre)
Stolzel, Weinbergaufseher bei Lotz (40 Jahre)

Ort der Handlung: Würzburg 1866.

Der erste Akt in Jägers Atelier im Sommer 1866, während der Beschießung der Stadt Würzburg.

Der zweite Akt auf dem Weinberg des Weinhändlers Lotz, Ende Oktober 1866.

Der dritte Akt in Jägers Atelier, Anfang November 1866.

Erster Akt

Die Bühne stellt das Atelier des Photographen Jäger dar. Die Wand des Hintergrundes besteht aus viereckigen Glasscheiben. Ebenso die Decke. An der Wand rechts eine Tür in ein Laboratorium. Rechts im Hintergrunde eine Tür in den Korridor. An der Wand links eine Tür in die Wohnung, daneben aufgeklappte Wandschirme. Ein Tisch mit Stühlen in der Mitte. Photographische Apparate in der Ecke.

Durch die Fensterscheiben im Hintergrund sieht man die Festung Marienberg und die grünen Weinberge am Abhang der Festung. Man hört Kanonendonner und sieht Feuerscheine auf der Festung und Pulverdampf. Frau Lena Jäger, eine zarte junge Frau, spricht mit der weißhaarigen alten Magd Ammi unter der Tür links zur Wohnung.

Frau Viktoria, eine etwas robuste Frau, steht auf einem Stuhl, die Hand gegen die Sonne über die Augen gehalten. Starrt aufgeregt hinaus.

Felix Jäger und Norbert v. Petri schleppen eine Matratze durch das Atelier an die Glaswand des Hintergrundes. Einige Matratzen stehen dort schon übereinander, um die Granaten aufzuhalten. Kisten und Kasten stehen durcheinander. — Alle Personen in Hochsommerkleidern.

Frau Viktoria (schreit)

Seht nur, seht! Da will noch einer über die Brücke. (Sie schreit lauter auf und fährt zusammen.) Herrgott — eine Granate! Herrgott — beinahe hätte sie ihm den Kopf abgerissen! Na, der kann von Glück sagen ... (Petri und Jäger sind auch auf Stühle gestiegen und sehen hinaus. Petri trägt eine rote Rose im Knopfloch. Sein Haar verdeckt das rechte Ohr.)

Ammi

(zu Frau Lena, die in einen weißen indischen Schal gehüllt ist)

Ich sage Ihnen, Frau Jäger, machen Sie nur, daß Sie in den Keller hinunterkommen. 's ist nirgends sicherer als im Keller drunten. Wenn der Pulverturm auf der Festung in die Höhe fliegt, reißt er die Häuser bei uns da unten am Main zuerst um. Wir wohnen ja grade dem Festungsberg gegenüber.

Frau Lena

(stützt sich an eine Stuhllehne.)

Sind denn schon Leute unten im Keller, Ammi?

Frau Viktoria

Himmel — seht nur hin — auf der Festung brennt's schon. Ganz braunrot wird der Himmel auf einmal.

Jäger

Na, wenn die Festung in die Luft fliegt, dann nützen uns die Matratzen gegen die Granatensplitter auch nichts mehr. Dann fliegt das Haus sowieso mit. — Herr Petri, ich meine, wir lassen die Matratzen liegen und gehen so schnell wie möglich alle in den Keller hinunter.

Petri

Herr Jäger, ich möchte gern mal aufs Dach klettern und sehen, wie es in der Stadt aussieht.

Frau Lena

Aber nein, Herr Petri, das dürfen Sie nicht tun. Wie leicht könnte ein Granatensplitter —

Jäger

Aber, Lena, laß ihn doch, den jungen Mann, wenn es ihm Freude macht, die Beschießung anzusehen. Man sieht so etwas nicht alle Tage.

(Die Herren steigen von den Stühlen.)

Frau Viktoria

Ich gehe auch mit Ihnen auf das Dach, Herr Petri. Da herinnen kann man doch nicht bleiben. Die Kugeln können jeden Augenblick hier einschlagen.

Jäger

Nein, Frau Lotz, für Damen ist es nichts auf dem Dach. Bleiben Sie hier! Es ist immer riskiert ...

Frau Lena

Ja, bleib, Viktoria!

Ammi

Ich gehe und hole noch meine Katz' aus der Küche, meinen Heinzi, und dann mache ich, daß ich in den Keller hinunterkomm'. Dort können mich dann die Preußen suchen, wenn es ihnen Pläsier macht.

(Ammi geht.)

(Eine Granate kracht oben im Haus. Alle fahren entsetzt zusammen. Frau Lena faßt eine Stuhllehne und hält sich fest. Frau Viktoria hält sich die Ohren zu und springt vom Stuhl.)

Petri (lacht)

Die Preußen schießen gut.

Jäger

(sieht nach der Decke.)

Das schlug auf unser Hausdach. Eine Granate hat in unser Dach eingeschlagen. Kommt schnell, schnell löschen! (Er stürzt zur Korridortüre im Hintergrund hinaus.)

Frau Viktoria

Ja, ich komme mit, Herr Jäger. Gott, wenn am Ende das Haus schon brennt, Lena!

(Sie stürzt Jäger nach.)

(Frau Lena faßt Petri am Handgelenk und läßt sich bleich auf einen Stuhl fallen. Beide sind allein.)

Petri

(sieht sich scheu um und spricht dann leise und zärtlich zu Frau Lena)

Hier ist's zu gefährlich, Lena. Hier kann man nicht bleiben. Komm wenigstens in die Wohnstube nach der Straße. Das Atelier da am Main ist ja die reine

Schießscheibe. Jeden Augenblick kann eine Kugel hier einschlagen.

Frau Lena
(leise klagend und resigniert)

Laß doch — laß nur, Norbert! Mir ist alles gleich.

Petri
(zuckt die Schultern.)

Na ja. Aber das Leben gibt man doch nicht gleich her.

Frau Lena

Ach, jede Kugel, die mich wegrisse, wäre mir willkommen.

Petri

Das macht der Zustand, in dem du dich befindest. Wenn dein Kind geboren sein wird, wird sich auch die Melancholie wieder verlieren. Hast du Schmerzen?

Frau Lena

Ich fühle nichts vor all der Aufregung. Aber es wird wohl nicht mehr lange dauern, dann wird dein Kind zur Welt kommen.

Petri

Dein Kind — dein Kind! Wie du mir das immer so vorwurfsvoll sagst, dieses „dein Kind"!

Frau Lena

Es ist nicht Jägers Kind. Es ist dein Kind.

Petri (zärtlich)

Lena, hast du mich nicht mehr lieb?

Frau Lena
(schüttelt heftig den Kopf und hält die beiden Hände vors Gesicht.)

Ich habe Angst, grauenhafte Angst.

Petri

Du liebst mich nicht mehr, Lena, sonst wäre dir alles gleich.

Frau Lena
(läßt die Hände sinken.)

Norbert — ja, es ist wahr. Ich sehne mich nach nichts als nach Frieden, Ruhe. So lange Zeit kenne ich schon keine ruhige Minute mehr. Du und ich, wir waren immer Diebe. Wir waren immer heimlich, ruhelos. Wir haben uns nie ohne böses Gewissen lieb haben können. Ich sehne mich, wieder mit ruhigem Gewissen dazustehen. Ich will Ruhe und Glück haben. Früher war ich ruhig.

Petri

Du warst also vor einem Jahr, ehe ich das Zimmer bei euch mietete, glücklicher, Lena, meinst du?

Frau Lena
(schweigt. Nach einer Weile)

Ja, Norbert.

Petri

Das habe ich bis heute noch nicht gewußt.

Frau Lena
(in Tränen ausbrechend)

Ich kann nicht mehr lügen, Norbert. Man spricht immer von der Süßigkeit der Sünde, — ich finde keine Süßigkeit am Sündigen. Unsere Heimlichkeit war immer grauenhaft, immer elendig und armselig gegen das große Glück der Liebe bei offenem, gutem Gewissen, das ich früher mit meinem Mann erlebte.

Petri
(ungeduldig, geht auf und ab)

Natürlich hat Heimlichtun immer einen brenzligen Beigeschmack. Aber was soll man machen! Man kann es doch nicht allen Leuten ins Gesicht sagen, wenn man heimlich liebt. Wir konnten doch nicht zu deinem Mann hingehen und es ihm vorher erzählen? Und alles kommt ja in der Liebe so, daß man nicht weiß, wie. Man wird verurteilt, heimlich zu werden, wenn man auch nicht heimlich sein will.

Frau Lena

Doch, doch, ich hätte es riskieren sollen, meinem Mann alles zu sagen. Jetzt halte ich es nicht mehr aus. Ich habe nicht gewußt, daß ich diese Heimlichkeit nicht mehr aushielte. Ich lebe seit einem Jahr in einer ewigen Todesangst. Denn alles muß einmal herauskommen, sage ich mir.

Petri

Ach, Unsinn — kein Mensch merkt etwas, wenn du nichts verrätst.

Frau Lena

Aber ich muß alles verraten. Ich ersticke in diesem Hause, seitdem du mich verführt hast.

Petri

(bleibt stehen.)

Also — ich habe dich verführt!

Frau Lena

Ach, ich meine ja nicht, daß du allein schuldig bist, Es wäre dumm, wenn ich nicht meine Schuld auch einsehen wollte. So bin ich nicht. Als mein Mann mich so vernachlässigte, damals, als er eben anfing mit der Erfindung der farbigen Photographie, als er sein ganzes Geld hineinsteckte und den Kopf so voll davon hatte und nichts mehr sah als sein Laboratorium und mich ganz dabei vergaß, da mußtest du dich gerade bei uns einmieten. Bist so aufmerksam und höflich und mitfühlend mit mir gewesen. Wenn ich nicht so ganz Luft für meinen Mann damals gewesen wäre, wenn Einsamkeit, Not und Sorge mich nicht so besinnungslos gemacht hätten, — dann wäre das alles zwischen uns nie geschehen.

Petri

Aber es ist einmal geschehen. Was hilft das Gerede? Und heute bist du mein. Und wenn dein Kind geboren ist, werden wir es versorgen. Du läßt dich scheiden. Du kommst zu mir, und wir bleiben immer zusammen.

Frau Lena

Du sprichst das so hin, so nach der Reihenfolge wie ein ABC. Nein, Norbert, so wird es nie, niemals. Wenn dein Kind geboren ist, — dann weiß ich, was ich zu tun habe.

Petri

Dann willst du deinem Mann alles verraten?

(Frau Lena schüttelt den Kopf.)

Petri

Was denn? — Was willst du denn tun?

Frau Lena

Du wirst es sehen.

Petri

Lena, nein, so lange will ich nicht warten. Sag mir, was du meinst. Was hast du vor?

Frau Lena

Ich will Ruhe haben.

Petri

Gibt dir das keine Ruhe, wenn du von deinem Mann geschieden bist und mit mir lebst?

Frau Lena
(ruft aus)

Nie — nie. (Ernst und einfach) Ich will sterben, Norbert.

Petri

Lena!

Frau Lena

Ich würde es schon längst fertig gebracht haben, zu sterben, aber ich will nicht zwei Leben auf einmal töten. — Erst wenn das Kind geboren ist, dann — —

(Eine Granate kracht über dem Dach.)

Frau Viktoria

(stürzt zur Korridortüre herein im Hintergrund.)

Himmel, — ihr seid noch hier! Herrgott, ihr dürft

keine Minute mehr hier sein. Komm sofort in den Keller, Lena! Das Schießen kann dir ja zu Tod schaden, Lena. — Aber, Herr Petri, warum haben Sie denn Frau Jäger nicht längst in den Keller geführt?

Frau Lena

Fürchtest du nichts für deinen armen Mann oben auf der Festung, Viki?

Frau Viktoria

Ach der, der Wenzel! Der ist beim Train, und der Train kommt immer hinten nach. Übrigens ist der Train auf dem Bahnhof draußen aufgestellt und nicht in dem Festungsfeuer.

Frau Lena

Viki, wo hast du meinen Mann gelassen?

Frau Viktoria

Deinem Mann habe ich geholfen, seine Laboratoriumskisten, die im Treppenhaus standen, in den Keller zu tragen. Aber tut mir jetzt den Gefallen und kommt auch hinunter.

Ammi

(kommt mit einer Katze unter dem Arm und mit einem Spinnrad, atemlos)

Ach, Maria und Joseph, droben passiert was! Maria und Joseph, den Schreck, den ich ausgestanden hab'! Wie ich gerad' oben am Fenster steh' und mein Spinnrad hol' und meine Katz' fang', da schlägt das obere Fenster mit einem Krach zusammen, und einen Schlag tut's in die Wand hinein, und hinterm Ofen in dem Kamin, da drin liegt's jetzt und rumort's jetzt.

Petri

Da ist eine Granate eingeschlagen! Haben Sie nicht gleich Wasser in den Ofen geschüttet?

Frau Viktoria

Herrgott, es liegt eine Granate oben im Ofen und kann jeden Augenblick alles zusammenschlagen.

Ammi

Ich mach', daß ich in den Keller hinunterkomm'. Ich getraute mich doch nicht, an den Ofen hinzugehen.

Frau Lena

Aber man muß was tun, ehe die Granate explodiert.

(Petri läuft zur Korridortüre hinaus.)

Ammi

Alle Leut' sind schon in ihren Kellern. Ich geh' auch hinunter.

(Sie geht rasch.)

Frau Viktoria

(ist inzwischen auf einen Stuhl gestiegen.)

Lena, die Festung brennt, Lena! Und die Granaten hageln nur so in den Main. Hör nur das Gezisch! Und hör nur, wie die Hunde in der ganzen Stadt bellen vor Aufregung! Und die Tauben und die Schwalben und die Dohlen! Alle Vögel fliegen wie verrückt durch die Luft! (Sie springt wieder vom Stuhl herunter.) Lena, schnell, mach, daß du mit mir in den Keller hinunterkommst!

Frau Lena

(steht auf.)

Ach, es ist gleich, man hat nirgends einen Schutz, wenn es so ist wie heute.

Frau Viktoria

Freilich, im Keller ist es am sichersten. Ich trage dir auch rasch Betten hinunter. Es könnte doch was passieren. (Spaßhaft) Es könnte doch sein, daß der Storch jetzt gerade zu dir käme, mitten im Kanonendonner. Das sehe dir so recht ähnlich, Lena. (Spaßhaft) Du hast immer ein besonderes Schicksal gewollt. -- Du zitterst ja am ganzen Leib?

(Frau Viktoria stützt Frau Lena.)

Frau Lena

Ja, ja. Führ mich ein bißchen, Viktoria. Ich bin recht schwach auf einmal.

17*

Jäger
(kommt rasch.)

Du noch hier, Lenel? Ach, wie blaß du bist! Wollt ihr jetzt in den Keller hinunter?

Frau Viktoria

Ja, eben will ich Lena hinunterführen.

Jäger

Aber Lena kann ja gar nicht mehr gehen! Komm, Lena, ich werde dich tragen. So geht das ja nicht.

Frau Viktoria

Warten Sie, Herr Jäger, ich werde die Tür aufmachen.

Jäger

Unten im Keller hörst du auch die Kanonen nicht mehr so deutlich.

Frau Viktoria

Ja, das macht auch einen Gesunden kaputt, dies ewige Geknatter und die Granatenangst.

Frau Lena

(war aufgestanden und läßt sich wieder auf den Stuhl sinken.)

Nein, laß mich, Felix. Hol etwas Wasser, Felix! Aber recht eiskaltes, bitte!

Jäger

Gleich, Lena, gleich.

(Er geht links in die Wohnungstür.)

Frau Viktoria

Ich will dir auch eine Zitrone holen, Lena. Eine Zitrone belebt. Zitronen sind im Büfett im Eßzimmer? Nicht? Ich hole dir eine.

(Sie läuft fort.)

(Petri kommt durch die Korridortüre, biegt sich zu Lena herab und umarmt sie. Er nimmt die Rose aus seinem Knopfloch und legt sie ihr in den Schoß. Er

will ihr in das gebeugte Gesicht sehen und kniet dabei nieder. Frau Lena stößt ihn erschrocken zurück, weil Jäger mit dem Glas Wasser kommt. Petri liegt noch immer auf den Knien.)

Jäger

Ach, Sie, Herr Petri, was suchen Sie denn auf der Diele?

Petri (verwirrt)

Ich suche nur etwas, was die gnädige Frau verloren hat.

Frau Lena (hastig)

Das macht nichts, Herr Petri. Suchen Sie nicht länger meine Stecknadel.

(Eine Granate kracht, und eine Fensterscheibe am Glasdach zerbricht und fällt herunter.)

Petri
(schreit auf)

Lena, ist dir was passiert?

Jäger
(schreit zur gleichen Zeit)

Lene, ist die Fensterscheibe auf dich gefallen? Ach, sie hätte einen totschlagen können. Macht, daß ihr fortkommt, ehe die andern Scheiben nachstürzen!

Frau Lena
(läßt das Wasserglas aus der Hand fallen.)

Das Glas — ich kann vor Schreck nicht aufstehen. Felix, du mußt mir erst ein frisches Glas Wasser holen.

Jäger

Gleich, gleich. Warte!

(Er läuft zurück durch die Wohnungstür, um ein neues Glas Wasser zu holen.)

Frau Lena
(fährt Petri heftig an)

Willst du uns denn verraten?

Petri

Nein, nein. Verzeih. Ich habe ihn nicht kommen hören, als ich hier kniete.

Frau Lena

Ich habe wieder lügen müssen, und ich kann nicht mehr lügen. Ich sage dir, diese Heimlichkeiten sind eine Folter. Du mußt heute noch gehen, Norbert. Ich muß Frieden haben, ich muß Ruhe bekommen.

Petri

Gehen soll ich?

Frau Lena

Hast du mich je geliebt, so geh! Du kannst dich ja auch nicht mehr verstellen, du verrätst dich ja jeden Augenblick. Eben hast du in Felix' Gegenwart mich mit „du" und mit „Lena" angeredet. Er hat es gottlob in der Aufregung nicht bemerkt. Und ich will nicht, daß er je erfährt, was du und ich ihm getan haben. Wenn ich tot bin, soll er mich wenigstens in Gedanken rein besitzen. Mit dieser Angst in der Brust kann ich dir nichts mehr sein, Norbert. Geh, geh!

Petri

Ich soll ruhig gehen, und du willst sterben! Das ist doch nicht menschenmöglich. Solange ich lebe, darfst du nicht sterben.

Frau Lena

Aber ich will jetzt sterben.

Petri

Du darfst nicht.

Frau Lena

Du bist jung. Du findest noch hundert andere Frauen nach mir, die du lieben wirst. Nimm dich jetzt zusammen, Norbert, und verrat mich auch nicht vor meinem Mann, wenn ich tot bin. Mehr bitte ich dich nicht, ich — — — (erschreckt) Felix kommt!

(Petri wendet sich ab. Er weint und reibt sich mit einem Taschentuch die Augen.)

Jäger
(bringt Frau Lena ein Glas mit Wasser.)
Ist Ihnen ein Glassplitter ins Auge geflogen, Herr Petri?

Frau Lena
Ja, ein Splitter —
(Sie trinkt das Glas Wasser in einem Zuge aus. Sie steht auf, und die Rose fällt von ihrem Schoß.)

Jäger
Komm jetzt, Lena! Hat dir Petri die schöne Rose gegeben?
(Er bückt sich und hebt die heruntergefallene Rose auf.)

Frau Lena
(stellt das Glas auf den Tisch, erschrocken)
Nein, welche Rose? Die hab' ich — ja, doch, die Rose — nein, die hat mir Herr Petri gegeben. (Sie nimmt die Rose.)

Jäger
Komm, stütz dich auf meinen Arm!

Frau Viktoria
(kommt rasch aus der Wohnungstür links.)
Ich habe das ganze Büfett nach Zitronen abgesucht, es gibt keine mehr.

Jäger
O, das ist gut, daß Sie gerade kommen, Frau Lotz. Bitte, führen Sie meine Frau. Ich möchte noch aus dem Laboratorium meine letzten Sachen mitnehmen.

Petri
Darf ich Ihnen vielleicht meinen Arm anbieten, Frau Jäger?

Jäger
Ihr Auge ist besser? Ist der Splitter heraus, Herr Petri?

Frau Lena
Nein, ich danke, Herr Petri, ich gehe jetzt schon allein.

Frau Viktoria

Ach, ja, führen Sie Frau Lena, Herr Petri. Ich möchte noch schnell mein Handtäschchen mit meinem Portemonnaie aus Lenas Schlafzimmer holen. — Jetzt habe ich mich schon an das Geschieße gewöhnt. Ich liebe eigentlich solchen Radau.

(Petri bietet schweigend nochmals seinen Arm Lena an. Sie nimmt ihn. Beide gehen durch die Korridortüre im Hintergrund. Frau Viktoria läuft durch die Wohnungstür links fort. Jäger holt aus der Laboratoriumstür rechts Flaschen und Chemikalien, die er auf dem Tisch in einen Kasten packt, hastig und eilig, und geht wieder ins Laboratorium. Eine Weile bleibt die Bühne leer. Das Schießen ist heftiger. Dazwischen hört man ferne Trompetensignale. Frau Viktoria kommt mit einem Täschchen in der Hand. Man hört ferne Trommeln, und Viktoria läuft rasch an die Hintergrundfenster und sieht hinaus. Jäger kommt mit einem Arm voll Flaschen und stellt sie auf den Tisch.)

Frau Viktoria

(wendet sich nach ihm um und ruft)

Sehen Sie nur, Herr Jäger, die vielen Soldaten auf der Brücke!

Jäger

(stellt sich hinter Viktoria an das Fenster, ernst)

Die Bayern ziehen sich zurück.

Frau Viktoria

Glauben Sie, es ist schon so weit? Siegen die Preußen?

Jäger

Das konnte man voraussehen. Die Bayern sind ja überrumpelt worden.

Frau Viktoria

Ja, es ist Hals über Kopf gekommen. Mein Mann sagt auch, niemand wäre bei uns vorbereitet gewesen.

Jäger

Hoffentlich ist Ihrem Mann nichts passiert, Frau Viktoria?

Frau Viktoria

O nein, für den Wenzel ist mir's nicht bang. Er geht nicht hin, wo es gefährlich ist.

Jäger

Wenn man mich nicht wegen meiner Kurzsichtigkeit zurückgewiesen hätte, ich wäre gern mitten ins Feuer.

Frau Viktoria

(sieht ihn bewundernd an.)

Sie sind auch ein ganz anderer Kerl als der Wenzel, Herr Jäger. Sie setzen immer gleich Herz und Kopf ein, wenn Sie was tun.

Jäger

Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Aber es ist wahr, ich fürchte mich nicht so leicht vor etwas.

Frau Viktoria

Ich auch nicht. — Es ist famos gruselig, wie es jetzt wieder kracht da drüben. Als wenn die ganze Hölle los wäre, so kracht's und blitzt's.

(Frau Viktoria und Jäger prallen plötzlich vom Fenster zurück. Viktoria hängt sich vor Schreck an Jägers Hals.)

Frau Viktoria

(schreit auf)

O, o, haben Sie's gesehen, Herr Jäger?

Jäger (schaudert)

Schauderhaft! Wie abrasiert flog der Kopf dem Soldaten weg. Glatt ab.

Frau Viktoria

Glatt ab. Herrgott, was tu' ich denn! Entschuldigen Sie nur, daß ich Ihnen vor Schreck um den Hals gefallen bin.

Jäger (hält sie.)

Sie haben sich sehr erschreckt?

Frau Viktoria
(weint plötzlich an seiner Brust.)

Ach, der arme Soldat! Ach, der arme Wachtposten! (Sie klammert sich an Jäger immer fester.) Er hat gerade die Sandsäcke am Brückengeländer aufgestellt. Diesmal bin ich aber wirklich zu Tod erschrocken.

Jäger (beruhigend)

Erholen Sie sich nur!

Frau Viktoria

Sie haben einen so ruhigen Arm, Herr Jäger! Sie können einen so ruhig halten.

(Man hört viele Trompetensignale und Trommeln. Das Schießen hört auf.)

Jäger

Hören Sie nur! Jetzt stürmen die Preußen vielleicht schon den Festungsberg!

Frau Viktoria

Sie sind so schön ruhig, Herr Fe— Fe—.

Jäger

Ich bin gar nicht so ruhig, wie ich aussehe.

Frau Viktoria

O, was rede ich nur! Beinahe hätte ich Sie „Felix" bei Ihrem Vornamen genannt, Herr Jäger.

Jäger (scherzend)

Dann hätte ich „Viktoria" gesagt.

Frau Viktoria
(küßt ihn schnell.)

Ach, Felix, ich weiß nicht mehr, was ich tue. Es ist die Aufregung heut den ganzen Tag. Die ist mir in mein Blut gefahren.

Jäger

Küssen Sie mich nur noch einmal, Viktoria.

Frau Viktoria

Nein, Felix, nein.

(Jäger küßt sie.)

Frau Viktoria

Ich hab's ja noch nie gewagt, und ich hätt' Sie schon längst gern geküßt, Felix.

Jäger (lachend)

Warum nie gewagt?

Frau Viktoria

Weil — weil du — weil du — —

Jäger

Weil?

Frau Viktoria

Weil du sonst so verschlossen aussiehst und so ernst sein kannst, daß man sich fürchtet.

Jäger

Solange ich verheiratet bin in den fünf Jahren, habe ich auch nie eine andere Frau geküßt als Lena.

Frau Viktoria

Bereust du schon, daß du mich geküßt hast?

Jäger

Nein, Reue kenne ich nie.

Frau Viktoria

Furcht kennst du nicht, und Reue kennst du nicht? Hör mal — das klingt stolz.

Jäger

Ach, wer weiß. Vielleicht muß man das alles auch einmal kennenlernen.

Frau Viktoria

(setzt sich auf den Stuhl, auf dem Frau Lena vorher saß.)

Ich weiß nicht, welcher Schreck mir am meisten in

den Gliedern sitzt, der, daß dem Soldaten der Kopf abflog oder, daß wir uns plötzlich geküßt haben.

Jäger

Vor wem hast du Angst?

Frau Viktoria

Ach, ich denke nur: wenn man mir jetzt plötzlich Wenzel tot heimbrächte!

Jäger

Ja, das wäre schon möglich.

Frau Viktoria

Möchtest du, daß ich ihn tot wünsche?

Jäger

Ja, wenn du mich liebst, mußt du das wünschen.

Frau Viktoria

Ach, ihr Männer versteht doch alle gar nichts von den Frauenwünschen. Ich habe dich immer gern küssen wollen, sagte ich dir. Wenn mich nun mein Mann auch gern küßt, brauche ich ihm doch deshalb nicht den Tod zu wünschen.

Jäger

Entweder sollte man sich alles geben oder gar nichts.

Frau Viktoria

Alles oder gar nichts! Schon wieder so ein gräßlicher männlicher Satz. Ich küsse dich gern. Ist das nicht schon sehr viel? Mit einem anderen würde ich zum Beispiel gern tanzen. Kann man denn überhaupt einem Menschen alles geben? Ich küsse dich gerne, und das ist sehr viel jetzt. (Sie steht auf und küßt Felix.) Alle sind im Keller. Weißt du es, Schatz?

Jäger

(drückt sie an sich)

Ja, alle sind im Keller, Viki.

Frau Viktoria

Wenn jetzt die Preußen das Haus zusammenschießen fürchtest du dich nicht, mit mir zu sterben, Felix?

Jäger

Ich sagte dir ja schon, ich fürchte nichts.

Frau Viktoria

Dann nimm mich ganz! Nimm mich!

Jäger

Nein, Viktoria.

Frau Viktoria

Ich will dir alles geben.

Jäger

Nicht — nicht jetzt.

Frau Viktoria

Du willst mich nicht?

Jäger

Ich will dich nicht jetzt unter dem Kanonendonner nehmen, der uns alle besinnungslos gemacht hat.

Frau Viktoria

Das glaube ich dir niemals. Kommt schon die Reue?

Jäger

Ach was — Reue! (Er zieht sie an sich und will sie fortziehen.)

Frau Viktoria

Nein — nun will ich nicht mehr. Nun sage ich zu dir: später.

Jäger

Es war ja nur wegen — —

Frau Viktoria

Wegen Lena?

Jäger

Du weißt doch, jede Stunde kann jetzt mit Lena etwas passieren.

Frau Viktoria (erschrocken)

Herrgott, das hatte ich ganz vergessen!

Jäger

Du darfst mich nicht auslachen, aber ich freue mich riesig auf Lenas Niederkunft.

Frau Viktoria

Das ist ganz natürlich. Es ist ja auch euer erstes Kind. Aber ärgern tut es mich doch. (Sie sitzt auf dem Stuhl und sieht auf ihren Schoß. Wie Petri vorhin bei Lena, so beugt Jäger jetzt die Kniee und sucht Viktorias Gesicht.)

Jäger

Bist du mir jetzt deshalb böse, Viktoria? Küßt du mich nicht mehr gern?

Frau Viktoria

(lacht plötzlich und stößt Jäger zurück.)

Es kommt jemand!

Jäger

(fällt vom Stoß auf die Hände und tastet am Fußboden, als ob er Stecknadeln suchte.)

Frau Viktoria (schnell)

Stehen Sie doch auf! Es gehen Türen.

Jäger

Ich wollte nur so tun, als ob ich etwas aufhebe.

(Er steht auf.)

Frau Viktoria

(steht auf.)

Ach, ich bin so erschrocken! Wer kann nur in der Wohnung sein? Ich glaube, die Flurtür steht noch offen von vorhin, als Lena zum Keller ging.

Lotz' Stimme (draußen)

Hallo! Ist niemand da? Alles totgeschossen?

Frau Viktoria
(fällt auf den Stuhl zurück.)

Mein Mann! — Wir müssen lügen. Sagen Sie, ich sei unwohl. Reichen Sie mir rasch dort das Glas Wasser!

Lotz
(Er ist in staubiger Trainuniform in Kriegsausrüstung, er ist ein humorvoller Mann. Kommt übermütig lustig herein.)

Hallo! Da seid ihr ja! Ich spaziere durch lauter offene Türen.

Frau Viktoria
(greift nach dem Wasserglas und läßt das Glas zu Boden fallen.)

Ach, das Schießen, das fürchterliche Schießen, Wenzel!

Jäger

Ihre Frau ist nicht wohl, Herr Lotz! Das Schießen —

Frau Viktoria

Ach, das Glas fiel mir aus der Hand, so zittre ich. Wenzel, bitte, hole mir ein frisches Glas Wasser.

Jäger

Ich werde Wasser holen.

Frau Viktoria
(hält Jäger am Ärmel.)

Ach, Herr Jäger, bleiben Sie nur. Mein Mann weiß ja, wo die Wasserleitung ist. Packen Sie nur Ihre Sachen fertig hier ein. Wenzel geht ja schon und holt mir Wasser. — Wenn nur dieses Schießen endlich aufhören würde!

Lotz

Aber das Schießen hat ja längst ein Ende. Habt ihr denn nicht die weiße Kapitulationsflagge auf dem Festungsturm oben gesehen? Die Preußen werden ja gleich einziehen. Es geht schon wieder alles friedlich und gemütlich zu. Grade nur noch die letzte Granate

hat einem Soldaten den Kopf auf der Brücke abgerissen. Sonst sind ja kaum drei Leute in der Stadt verwundet worden. Die Preußen haben uns sehr gnädig beschossen.

Frau Viktoria
(uninteressiert und ärgerlich)
Herrgott, ich will ein Glas Wasser, Wenzel.

Lotz
(geht in die Wohnung.)
Sofort, Madame. Ich fliege.

Frau Viktoria
(küßt Felix rasch.)
Du, beinahe hätten wir uns verraten! Wir haben es gar nicht gemerkt, daß das Schießen auf der Festung aufhörte.

Lotz
(draußen in der Wohnung)
Wo ist denn Ihre Frau, Herr Jäger?

Jäger
Die sind alle noch im Keller, Herr Lotz. Wir müssen es ihnen sagen, daß das Schießen aufgehört hat.

Lotz
(kommt mit einem Glas Wasser zu seiner Frau.)
Hier, Madame, eiskalter Champagner von der Wasserleitung! — — Also alles ist noch im Keller, und ihr habt hier ein tête à tête gehalten und seid nicht im Keller? Habt ihr euch denn nicht gefürchtet?

Frau Viktoria
Wir wollten hier zusehen, Wenzel.

Lotz
Ach, ich dachte, du kannst das Schießen nicht vertragen? (Er sieht zur Decke.) Und ihr habt sogar Glasscheiben auf die Köpfe bekommen. Da sind ja Scheiben zerbrochen an der Decke. Und ihr habt euch

nicht gefürchtet? Und daß ich mit heilem Kopf wieder da bin, scheint Madame gar nichts anzugehen? Du hast mich noch nicht umarmt, Viktoria.

Frau Viktoria (schnell)

Natürlich umarme ich dich, Wenzel. (Sie umarmt ihn.) Ist es wahr, daß jetzt alles vorbei ist? Das ist aber schnell gegangen, die Beschießung.

Lotz

Man sollte denken, wenn du nicht wohl bist, müßtest du dich freuen, daß es vorbei ist mit der Schießerei.

Jäger

(starrt in Gedanken versunken auf beide.)

Frau Viktoria

Wie du guckst, Felix! Du sperrst ja die Augen groß wie Mühlräder auf!

Jäger

(wendet sich ab.)

Frau Viktoria (zu Lotz)

Weißt du, Herr Jäger denkt immer jetzt an seine Frau, die bald ihr Kind kriegt.

Lotz

Das muß er doch auch. (Zu Jäger) Aber Frau Jäger ist doch vergnügt sonst?

Jäger

Lena? Ja, danke. (Er horcht plötzlich auf einen Schrei unten im Haus.) Das war Lena! Lena hat geschrien!

(Er stürzt fort durch die Korridortüre.)

Frau Viktoria

Ja, das war ein Schrei, als ob es Lena sei.

Lotz

Frau Lena wird doch nicht das Kleine im Keller zur Welt bringen?

Ammi

(ruft daußen)

Frau Lotz! (Kommt zur Korridortüre hereingestürzt.) Jesses, es ist niemand drunten bei ihr! Und ich verstehe von nichts! Der Herr Petri ist schon vor einer Weile zum Arzt gelaufen. Ich hab' sie die Treppe heraufgeführt, aber draußen ist sie mir zusammengebrochen. Der Herr Jäger ist gerade dazu gekommen. Er trägt sie jetzt herauf, glaub' ich.

Lotz

(erstaunt und komisch)

Ja, dann muß ich wohl Hebamme machen.

Frau Viktoria

Gehen Sie ins Schlafzimmer, Ammi, und machen Sie alles zurecht. Und du, geh heim, Wenzel! Du bist nur im Wege hier. Geh!

(Ammi läuft in die Wohnung.)

Lotz (erstaunt)

Ich soll allein jetzt heim nach dem Krieg. Aber du kommst doch bald nach, hoffe ich?

Frau Viktoria

Nein, ich habe Felix versprochen, ich bleibe hier.

Lotz

Was sagst du denn immer „Felix“? Seid ihr denn auf „du“ jetzt?

Frau Viktoria

Ach, ich meine natürlich, ich habe es Lena versprochen. Man kann sich doch versprechen im Leben. Sei nicht so argwöhnisch, Wenzel. — Geh jetzt! Ich schicke dir Nachricht, wie es hier steht. Geh jetzt!

Lotz

Das sehe ich schon — ich muß mich heute beim Abendbier mit den sakrischen Preußen verbrüdern. Sonst langweile ich mich zu Tod zu Hause. (Man hört eine Marschmusik in der Ferne.) Hörst du sie?

Jetzt ziehen sie gerade ein, die verflixten Preußen. Also, grüß Gott, Madame!

Frau Viktoria

Also auf Wiederschauen, Wenzel!

(Sie nicken sich beide zu. Er geht durch die Korridortüre im Hintergrund. Sie eilt durch die Wohnungstür links. Eine Weile ist die Bühne leer. Dann kommt Jäger bleich durch die Korridortüre und trägt die bleiche Lena auf dem Arm.)

Jäger (klagend)

Lena — Lena, stirb nicht! Du bist so blaß! Ach Gott, stirb mir nicht!

(Er trägt sie nach der Wohnungstür.)

Vorhang

Zweiter Akt

Der zweite Akt spielt mitten im Weinberg des Herrn Lotz. Im Hintergrund sieht man die Rebstöcke steil aufsteigen. Der Abhang des Weinbergs kommt in einer Diagonale über den Hintergrund herab. Der Hintergrund zeigt links ein dreieckiges Stück Himmel. Unten in dem Dreieck scheint Abendlicht vom Sonnenuntergang im Maintal herauf. In der Ferne glänzt ein Stück des goldgelben Mainflusses. Goldgelbe Herbstwolken am Himmel. Im Vordergrund links vor dem Himmel zwei dunkle Zwillingspappeln. Im Vordergrund rechts beinahe in der Mitte vor dem Weinberg ein kleines backsteinernes Weinberghaus, das nur ein Zimmer, Ziegeldach und Tür hat, kein Fenster. Es führen Stufen hinauf zur Türe und zur Veranda. Vor der Türe des Weinberghauses einige Fuß über der Erde ist eine kleine gemauerte Veranda, darauf ein kleiner, runder Tisch mit Stühlen. Daneben rechts eine weiße Weinbergsmauer mit Weinlaub und mit einem steinernen, verwitterten Madonnenbild auf

18*

dem Mauerrand. Hinter den Pappeln links führen Treppenstufen den Berg hinunter. Im Vordergrund bis an das Weinberghaus Weinstöcke. Ein kleiner freier Platz vor den Treppenstufen des Hauses. Das Weinlaub ist hellgelb. Hellgelbe Blätterhaufen am Boden. Abenddämmerung. Es regnet fein.

Frau Viktoria

(unter einem offenen Regenschirm, ohne Hut, mit aufgeschürzten Röcken, spricht mit Stolzel, dem Weinbergaufseher. Stolzel, mit Hut, ist im Wettermantel, hat hohe schmutzige Stiefel an.)

Stolzel

(auf seinen Stock gestützt, sieht sich am Himmel um.)

Frau Lotz! Es läßt bald nach. Der Schnürlregen nimmt bald ein End'! Drunten wird's heller am Main. Das ist ein Wetter heut den ganzen Tag gewesen! Und lehmig ist der Boden worden! Schauen Sie, Frau Lotz, meine Stiefel an. Ich trage den ganzen Weinberg an meinen Stiefelabsätzen.

Frau Viktoria

Ja, das war eine Schweinerei heute. Jedes Jahr ist's aber so zur Weinles'. Jedes Jahr regnet's und ist so ein Wetter im Oktober.

(Frau Viktoria schaut während des Sprechens in ein Notizbuch.)

Stolzel

Der Herr Lotz wenn da wäre, der täte fluchen Der mag den Dreck gar nicht bei der Weinarbeit.

Frau Viktoria

Ja, Stolzel, da haben Sie recht. Mein Mann hat sich wieder mal gedrückt. Zwei Tage vor der Lese ist er auf seine Geschäftsreise gegangen. Und mir läßt er dann immer die ganze Schererei, das Aufpassen auf die Leute und das ganze Geschäft von so einer Weinlese.

Stolzel

Nun, wegen dem Geschäft könnten wir schon zufrieden sein. Die Beere ist der reine Zucker in dem Jahr, der reine Zucker.

Frau Viktoria

Ja, die Beer' war gut heuer. Aber viel ist nicht dran gewesen an den Stöcken. Wann glauben Sie denn, daß wir morgen fertig werden mit der Les', Stolzel?

Stolzel

Morgen nachmittag sind wir fertig, wenn es gut geht, Frau Lotz. Die Leut' plagen sich.

Frau Viktoria

Dann paßt sich's ja grad', daß heut abend noch der Herr Jäger kommt, daß wir noch da sind. Er wollte unsern Most versuchen, und ich hab' ihn ins Weinberghäusle heut noch eingeladen. Morgen wäre es dann doch zu spät gewesen, wenn wir mit der Lese früher fertig sind.

Stolzel

So, der Herr Photograph kommt heute noch in unsern Weinberg zu Besuch? Da muß ich noch einen tüchtigen Krug herstellen vom Gekalterten.

Frau Viktoria

(hält den Regenschirm zur Seite und sieht in den Himmel.)

Jetzt hat's aufgehört mit dem Geregne. Drunten am Main guckt noch einmal die Abendsonne ein wenig heraus. (Sie klappt den Schirm zu.)

Stolzel

Ja, jetzt können Sie Ihr Regendach zusammenklappen. Heute kommt nichts mehr.

Frau Viktoria

Stolzel, Sie könnten mir mit einem Lumpen den Tisch und die Stühle ein bißchen abtrocknen. Dann bleibe ich mit Herrn Jäger gleich da heraußen sitzen.

Stolzel

Ja, da heraußen sitzt sich's auch schöner als in dem engen Häusle, wo die Luft so eingesperrt ist.

Frau Viktoria

(geht ins Weinberghaus, man sieht sie eine Lampe anzünden, die Tür steht offen.)

Ja, in dem Weinberghaus ist nie eine Luft, weil es das ganze Jahr zugesperrt ist und kein Fenster hat und nur bei der Les' aufgemacht wird.

(Stolzel hat inzwischen einen Lumpen aus dem Weinberghaus geholt und wischt den Tisch und die Stühle ab und legt ein helles Tischtuch auf den Tisch. Er stellt einen Krug und Gläser auf den Tisch.)

Frau Viktoria

(drinnen im Haus)

Schicken Sie halt die Weinbergleut' heim, Stolzel! Ich denke, wir machen Feierabend.

Stolzel

(sieht von der Veranda den Weg hinter den Pappeln hinunter.)

Da kommt ein Herr den Berg herauf. Das ist am End' schon der Herr Photograph, Frau Lotz?

Frau Viktoria

(kommt heraus und sieht von der Veranda hinunter.)

Ja, da kommt jemand.

Stolzel

Der Herr trägt seinen Hut in der Hand. Dem scheint's Bergheraufsteigen auch schwerer als das Hinuntergehen zu sein.

Frau Viktoria

Das ist nicht der Herr Jäger. Das ist jemand, den ich gar nicht kenn'.

Stolzel

Ja, was will denn der dann in unserm Weinberg? Da ist doch kein Spazierweg. Gestern haben sie drüben

am Leistenberg ganze Waschkörb' voll Beer' gestohlen, Frau Lotz.

Frau Viktoria

Ach, der sieht nicht aus, als ob er stehlen will. Aber Herr Aufseher, besser ist, Sie fragen ihn, was er da herinnen will, der Herr.

Stolzel

Dem will ich schon seinen Weg zeigen, wenn er ihn nicht kennt. Geben Sie mal obacht, Frau Lotz!

(Er springt die Stufen hinunter in den Weinberg hinter die Pappeln und schwingt seinen Stock.)

Frau Viktoria

(laut zu sich)

Herrgott, das ist ja der Herr Petri! Ja, wo kommt denn der daher auf einmal? (Sie ruft laut und läuft den Weg hinunter, hinter die Pappeln.) Herr Petri! Herr Petri! (Man hört, wie sie jemanden unten im Weinberg lebhaft begrüßt. Sie kommt laut und schnell sprechend mit Petri zurück und führt ihn auf die Veranda, wo sie ihn zum Sitzen zwingt, immer lebhaft sprechend) Ja, ich habe Sie zuerst gar nicht erkannt, Herr Petri! Ich habe mir gar nicht denken können, wer da kommt. Seit wann sind Sie denn wieder in der Stadt, Herr Petri! Sie sind doch damals gleich nach der Beschießung fortgereist, gelt? Wissen Sie noch die Angst, die wir damals an dem Nachmittag drunten bei Jägers ausgestanden haben? Wie die Preußen uns bombardiert haben? Und wie die Frau Jäger in dem Keller beinahe ihr Kind bekommen hätte? Seitdem habe ich Sie nicht mehr zu Gesicht gekriegt. Hals über Kopf waren Sie verschwunden. Sie sind zu ihren Eltern in die Schweiz gereist, hat's geheißen. Bitte, setzen Sie sich nur. Da auf der Veranda habe ich gerade abtrocknen lassen. Ich erwarte nämlich den Herrn Jäger noch heute abend. (Sie schenkt in zwei Gläser Most ein.) Erst müssen Sie aber unseren heurigen Most versuchen, ehe Sie erzählen. Zuckersüß, sage ich Ihnen, ist unser Most heuer. Versuchen Sie nur mal! Prost, Herr Petri, Prost! (Sie setzt sich.)

Petri

(ist unruhig und sehr blaß, er fächelt sich Luft zu.)

Prost, Frau Lotz! Ich bin noch ganz atemlos vom Bergheraufsteigen. (Er trinkt sein Glas aus.)

Frau Lotz

Gelt, der Most ist süß? Trinken Sie! Nur getrunken! (Sie schenkt wieder ein.) Wir haben ganz frisch gekaltert heute. — Aber, Herr Petri, wie haben Sie denn nur den Weg da heraus in meinen Weinberg gefunden?

Petri

(trinkt wieder das Glas aus.)

Ich bin in Ihrer Stadtwohnung gewesen, Frau Lotz, und dann hat man mir gesagt, daß Sie bei der Weinlese auf dem Steinberg wären. (Sehr nervös.)

Frau Viktoria

Also — Sie haben mich in meiner Stadtwohnung besuchen wollen? Das ist mir aber eine wirkliche Freude, Herr Petri. — Und die Jägers? — —

Petri

Die Jägers habe ich noch nicht aufgesucht, Frau Lotz. (Rückt unruhig hin und her.)

Frau Lotz

Ja, was ist denn passiert, daß Sie die Jägers nicht besuchen, Herr Petri? Ist was vorgefallen zwischen Ihnen und den Jägers?

Petri

Ich bin erst heute nachmittag in Würzburg angekommen. (Er trinkt sein Glas schnell aus.)

Frau Viktoria

(sie schenkt die Gläser voll.)

Ja, trinken Sie nur, Herr Petri. Man sieht es Ihnen an, daß Sie noch ganz kaputt von der Reise sind. — (Nachdenklich) So, Sie haben mich gleich besuchen wollen, und die Jägers haben Sie noch gar

nicht gesehen! Haben Sie denn den Jägers geschrieben, daß Sie heute kommen wollten?

Petri (verwirrt)

Nein, ich habe Jägers nicht geschrieben. Ein paar mal habe ich früher geschrieben. Frau Jäger hat mir auch manchmal einen Brief beantwortet. Dann ist unser Briefwechsel eingeschlafen. Sie wissen, wie das so geht. (Er räuspert sich.)

Frau Viktoria

So, die Lena hat mit Ihnen korrespondiert? Mir hat sie jedesmal gesagt, wenn ich sie gefragt habe, hat sie gesagt, sie wüßte nichts von Ihnen. Die Lena ist auch immer so eine Stille gewesen, wie Sie ein Stiller sind, Herr Petri. Prost, sag' ich! (Sie trinkt.)

Petri

Prost! Ja, ich kam eigentlich direkt zu Ihnen, um zu fragen, wie es bei Jägers geht. (Er räuspert sich.)

Frau Viktoria

Aber besuchen Sie doch die Jägers! Die werden sich sicher sehr freuen, daß Sie auf der Durchreise hier sind.

Petri

(räuspert sich wieder und greift sich um den Hals.)

Mein Hals ist mir wie zugeschnürt. Ich möchte Ihnen etwas sagen, Frau Lotz. Ich möchte Sie um etwas bitten, Frau Lotz.

Frau Viktoria (erstaunt)

Aber, bitte schön — nur heraus mit der Sprache, Herr Petri. Sie haben sich recht abgehetzt und haben's in den Hals bekommen bei der Rennerei vom Bahnhof direkt auf den Berg herauf. Gelt?

Petri

(platzt heraus)

Ich muß Frau Jäger heute noch allein sprechen, Frau Lotz. Ich habe ihr vorhin einen Dienstmann geschickt

und geschrieben, daß ich da bin; sie konnte aber nicht auf den Bahnhof kommen.

Frau Viktoria (schnell)

Sie hat keinen Augenblick Zeit jetzt, die Lena, wegen der kleinen Tilly. Das wird sie Ihnen schon geschrieben haben, daß das Kind der Augapfel von ihrem Mann ist, der Abgott, kann man sagen. Der Jäger ist ein ganz anderer Mensch, und sie auch, seitdem das Kind da ist. Sie gehen beide gar nicht mehr aus. Denken Sie nur, daß sie mich seit dem Sommer kaum ein paarmal besucht haben. Er geht fast nicht mehr aus seinem Laboratorium heraus und ist in seiner freien Zeit nur für sein Kind da. (Sie fährt plötzlich auf dem Stuhl zurück, hustet und verschluckt sich und starrt unverwandt Petri von der Seite an.) Herrgott, erlauben Sie, Herr Petri, ist das ein Spuk in der Dämmerung oder sehe ich nicht recht? — — — Verzeihen Sie mir die freche Frage, Herr Petri, ist das nur eine Augentäuschung von mir (sie deutet mit dem Finger nach ihm), daß Sie da — — — daß Sie da — — —

Petri

(ordnet rasch mit der Hand das lange Haar an seiner rechten Schläfe.)

Daß mir das rechte Ohr fehlt, daß ich nur ein Ohr habe — — — Der Wind hat mir das Haar weggetrieben, als ich meinen Hut in der Hand hielt bei dem Bergheraufsteigen. Sonst trage ich immer das Haar auf der rechten Seite darüber gebürstet, damit man das Manko nicht bemerkt. Ja, ich habe nur ein Ohr, Frau Lotz. Warum sehen Sie mich denn so entsetzt an? Warum hielten Sie denn das für einen Spuk?

Frau Viktoria (stottert)

Also — habe ich doch recht gesehen — und gerade auf der rechten Seite fehlt Ihnen das Ohr. Die Kleine hat ja auch nur ein Ohr! Grade wie bei der kleinen Tilly Jäger? Das wissen Sie am Ende gar nicht, Herr Petri.

Petri

Nein, ich habe das Kleine nie gesehen. Sie wissen ja, Frau Lotz, daß ich damals, als ich einen Arzt für Frau Jäger geholt hatte, Hals über Kopf abreiste, weil ich plötzlich telegraphisch nach Hause gerufen wurde.

Frau Viktoria

Ja, wir wollten damals gar nicht glauben, daß Sie so schnell abgereist waren.

Petri

Doch, ja, ich bin noch in der Nacht abgereist, als das Kind geboren wurde.

Frau Viktoria

Und jetzt? (Lehnt sich im Stuhl zurück und betrachtet ihn forschend.)

Petri

Und jetzt möchte ich gern einmal die Frau Jäger wiedersehen, da ich grade auf der Durchreise bin, und wollte Sie bitten, Frau Lotz — — —

(Er zögert, nimmt nervös sein Taschentuch und wischt sich die Augen.)

Frau Viktoria

(rückt etwas näher.)

Herr Petri, Sie dürfen sich mir getrost anvertrauen. Ich glaube, ich habe das Ganze jetzt begriffen. Und wenn Sie nichts mehr sagen wollen — ich verstehe es jetzt. Jetzt kann ich mir alles Weitere denken. Ich weiß jetzt, wie es um Sie und um die Lena steht. (Sie sieht sich ein paarmal um.) Es hört uns kein Mensch, Herr Petri. Sein Sie nicht so ängstlich. Sie zittern ja am ganzen Körper, und der Angstschweiß tritt Ihnen auf die Stirn! — Sie und die Lena haben eine Liebschaft miteinander gehabt. Gelt, ich hab's erraten?

Petri

(nickt, wischt sich mit dem Taschentuch die Stirn und preßt das Taschentuch auf den Mund. Er atmet schwer.)

Frau Viktoria

Ich kann mir's schon denken. Die Lena will, daß die Sache jetzt vergessen sein soll, und Sie können die Lena nicht vergessen. — Und Sie sind der Vater von der Tilly. — Das hätte ich mir längst denken sollen, daß das so war. — Aber Sie und die Lena, Sie waren so zwei Stille. Die Mutter Gottes da droben hätt's nicht einmal merken können. (Sie sieht nach der Mauer, wo die Mutter Gottes steht.) So zwei Stille sind Sie immer gewesen.

Petri

Ja, Sie wissen's jetzt, Frau Lotz. Die Aufregung hat mich zu Ihnen hier heraus in den Weinberg getrieben. Ich bin am Äußersten angelangt und mußte mich jemandem anvertrauen. Ich kann's nicht mehr ohne die Lena aushalten. Wenigstens einmal muß ich die Lena wieder sehen, ihr wenigstens die Hand geben und guten Tag und Adieu sagen. Mehr verlange ich ja gar nicht. Die Lena soll bei ihrem Mann bleiben, wenn es sie zu ihm zieht. Aber ich bin doch auch kein Weinbergpfahl und so gefühllos, daß ich gleich vergessen könnte, was ich lieb habe. (Er schluchzt stoßweise in sein Taschentuch.)

Frau Viktoria

(sie schneuzt sich.)

Sagen Sie mir ehrlich, Herr Petri, haben Sie wirklich seit jener Nacht, in der das Kind geboren wurde, die Lena nicht mehr gesehen?

Petri

Aber sicher. Nachdem mir die Lena durch die Ammi hat sagen lassen, daß ich abreisen müßte, bin ich fort, aber mit welchem schweren Herzen, können Sie sich denken.

Frau Viktoria

Haben Sie denn gehört von der Lena ihrem Selbstmordversuch im Wochenbett? Die Lena hat sich ja die Pulsadern aufschneiden wollen, als das Kind kaum drei Tage alt war.

Petri

Ja, das habe ich aus den Zeitungen gehört. Ich bekam eine Gehirnentzündung und lag zwei Monate bei meinen Eltern krank. Später habe ich mehrmals an die Lena geschrieben, bekam aber nur ein paar gleichgültige Zeilen als Antwort. Und der Schluß von jedem der paar Briefe war immer: wenn mir was dran läge, daß Lena weiter leben sollte, müßte alles zwischen uns begraben bleiben. Ich dürfte sie nie wiedersehen.

Frau Viktoria

Und heute haben Sie es doch probiert und wollen Sie wiedersehen und sind deshalb auf der Durchreise hier?

Petri

Ja, Frau Lotz. Aber sie will nichts von Wiedersehen wissen. Und wenn Sie als ihre Freundin es nicht möglich machen, Frau Lotz, und es ihr nicht sagen, daß ich da bin und sie sehen muß, dann ist alles aus — dann bin ich bald kein Mensch mehr. — (Er greift sich über die Stirn.) Dann mach' ich ein Ende . . .

Frau Viktoria

Freilich tu' ich das, Herr Petri. Vielleicht kann ich was ausrichten in der Sache. Ich besuche die Lena gleich, sobald der Herr Jäger da war. Ich glaube nämlich, der Herr Jäger kommt jetzt jeden Augenblick in den Weinberg. Jesses, jesses, was ist die Liebe für ein Geisterspuk auf der Welt! Leichter, als man ein Licht ausbläst, bläst sie einem den Frieden aus dem Herzen. (Sie faltet die Hände.)

Petri

Kann ich mich darauf verlassen, Frau Lotz, daß Sie die Lena überreden, mich zu sehen, Frau Lotz?

(Er steht nervös auf.)

Frau Viktoria

(sie steht auf.)

Darauf verlassen, Herr Petri? Garantieren kann ich es Ihnen nicht. Wissen Sie — wenn ich Sie wäre

— ich schlüge mir die ganze Sache lieber aus dem Kopf. Ich ging wieder auf den Bahnhof und heim nach Zürich zu meinen Eltern und studierte fleißig. Der Herr Jäger hat keine Ahnung — und Ihr Kind ist gut aufgehoben. — Ich sagte Ihnen ja schon, die Tilly ist sein Augapfel. Wenn Sie nicht reden, erfährt er nie was. Es kommt nur auf Sie an, ob alles glücklich ausgeht oder nicht. Sie haben das Schicksal von drei Menschen in der Hand und Ihr eigenes dazu. Das müssen Sie bedenken. Reisen Sie ab, rate ich Ihnen! Ich verspreche Ihnen, ich schreibe Ihnen von Zeit zu Zeit, wie es bei den Jägers geht. Aber warten Sie nicht auf die Lena! (Sie horcht plötzlich und sieht nach den Pappeln.) Herrgott, da kommt jemand! Es ist der Stolzel, der den Jäger herführt. Jetzt können Sie nicht mehr fort. Sie wollen doch nicht in dem Zustand dem Jäger in die Hände laufen, gelt? Gehen Sie da schnell ins Weinberghaus hinein und warten Sie im Haus. Es findet sich schon eine Gelegenheit, daß Sie ungesehen dann fortschleichen können. (Sie schüttelt Petris Hand.)

Petri

(nickt und geht rasch ins Weinberghaus und schließt die Türe.)

Frau Viktoria

(rückt die Gläser auf dem Tisch zurecht.)

Stolzel

(kommt mit Jäger den Pappelweg herauf. Er ruft von weitem)

Frau Lotz, der Herr Jäger will wieder gehen, weil Sie Besuch haben!

Frau Viktoria (ruft)

Herr Jäger! Dableiben! Dableiben! Der Herr ist ja schon wieder fort. Kommen Sie nur näher, Herr Jäger! Es war nur ein Bekannter von meinem Mann, der sich da auf dem Berg verlaufen hatte.

(Sie geht Jäger entgegen.)

Jäger

Guten Abend, Frau Lotz! Ich will nicht lange stören. Nur weil ich's versprochen hatte. Meine Frau kommt gleich nach mir und holt mich ab. Guten Abend, Frau Lotz! (Sie reichen sich die Hände.)

Frau Viktoria

So, die Lena kommt heute auch einmal. — Gehen Sie, Stolzel, holen Sie noch einen frischen Krug drüben von der Kalter!

Stolzel

Jawohl, Frau Lotz, so viel Krüge, wie Sie wollen. Der reine Zucker, Herr Photograph, der pure Zucker ist unser Most heuer.

(Er geht hinter das Weinberghaus.)

Jäger

(lächelt in Gedanken.)

So, so.

Frau Viktoria (halblaut)

Du hast dich am Ende gefürchtet vor mir, weil du dich so schnell von deiner Frau abholen läßt? Dreimal nur haben wir uns jetzt gesehen in den paar Monaten. Und auf die Post gehe ich schon gar nicht mehr. Deine postlagernden Briefe werden doch nie geschrieben. Du bist mir ein feiner Liebhaber, du! Sei nur still und red nicht so laut. Es sind Arbeitsleute im Weinberg.

Jäger (halblaut)

Viel, sehr viel habe ich zu sagen.

Frau Viktoria (nervös)

Nicht so schreien, sag' ich dir. Man hört's ja bis über den Main hinüber, so schreist du heute.

Jäger

Ist da auf dem Weinberg auch dieselbe Duckmäuserei notwendig wie in den Zimmern zu Haus? Ich möchte heute mal frei von der Leber weg reden.

Frau Viktoria

Warte doch wenigstens und rede, wenn der Aufseher mit dem Most da war. Wenn man dich einmal ein bißchen aufzieht, bist du gleich aus dem Häusle.

Jäger

Ist dein Mann im Weinberg, weil du so nervös bist?

Frau Viktoria

Wo denkst du denn hin! Der Wenzel stellt sich daher! Dafür ist er nicht zu haben, im Regen draußen zu stehen und die Butten abzuzählen, die die Leute in die Kalter tragen. Abgereist ist er, und die ganze Weinlese überläßt er mir. Acht Tage stehe ich jetzt schon da im Regen. Morgen hat's gottlob ein End'. — Darum hätt' sich's heute grad' so schön gemacht, hab' ich gedacht, daß wir uns nach so langer Zeit wiedersehen, und da heraußen im Weinberg ist man doch ungestörter als in der Stadt. Aber warum bestellst du dir denn deine Frau daher, daß sie dich abholen soll? — Der Stolzel kommt mit dem Most! So, Stolzel, danke schön, Stolzel. (Stolzel kommt mit einem Krug. Sie nimmt ihm den Krug ab und stellt ihn auf den Tisch.)

Stolzel

Ich gehe jetzt mal nachschauen bis zur Nordmauer, ob die Arbeiter die Türen zugeschlossen haben, daß nichts gestohlen wird, wenn's jetzt Nacht wird.

Frau Viktoria

Jawohl, Stolzel, schießen Sie nur fleißig mit Ihrer Pistole in die Luft, damit die Leute wissen, daß gut aufgepaßt wird.

Stolzel

Ja, geschossen wird heute die ganze Nacht in jedem Weinberg. An der Aufsicht bei uns fehlt's nicht. Guten Abend, Herr Photograph. Guten Abend, Frau Lotz! (Er geht.)

(Während des folgenden Gespräches wird es jetzt langsam dunkler.)

Frau Viktoria und Jäger

Guten Abend! (Sie setzen sich beide, er spricht laut, sie halblaut.)

Frau Viktoria
(schenkt ein.)

Warm ist's heute nacht, trotzdem 's so viel geregnet hat. Jetzt trink mal, Felix, und stoß an! Prost!

Jäger
(sitzt halb mit dem Rücken gegen die Tür des Weinberghauses. Er schiebt das Mostglas fort.)

Nein, ich trinke noch nichts. Ich muß erst mit dir reden.

Frau Viktoria
(sitzt ihm gegenüber.)

Herrgott, schon wieder dein ernstes Heiligengesicht, daß einem ganz angst wird. Deshalb hättest du nicht kommen brauchen, wenn du ihn nicht versuchen willst, unsern Most, unsern guten.

Jäger

Also — meinetwegen — dein Wohl! (Er trinkt ein wenig.)

Frau Viktoria

Dein Wohl auch! Prost! (Sie trinkt ihr Glas aus.)

Jäger
(holt tief Atem.)

Also, ich will's gleich sagen. — Heute sehen wir uns zum letztenmal. Und „du" sage ich auch nicht mehr. Ich will wie früher „Frau Lotz" zu dir sagen. Und — und —

Frau Viktoria (schnell)

Und — was denn noch? Schrei nur nicht, bitte ich dich schön.

Jäger

Ich mag nicht mehr die Verstellerei. Ich bin nicht für deine Geheimtuerei geboren. Ich liebe Aufrich-

tigkeit und Offenheit im Leben. Alles andere martert mich wie mit glühenden Zangen Tag und Nacht.

Frau Viktoria

Herrgott, schrei doch nicht so! Ich habe beide Ohren, Gott sei Dank!

Jäger

Ich rede von der Leber weg heute. Ich liebe die Lena und habe die Lena immer geliebt, und zwischen dir und mir muß es ein Ende haben. Es ist keine ruhige Minute mehr in meiner Seele, seit ich mich mit dir eingelassen habe. Ich gehe wie auf Nadeln umher. Ich will wieder ehrlich auftreten und gradaus schauen.

Frau Viktoria

Ja, Herrgott, wer hindert Sie denn am Auftreten und am Gradausschauen? Sie sind ganz Ihr freier Herr! Ich find's wenigstens.

Jäger (sanfter)

Siehst du, Viki, damals im Sommer bei der Beschießung, das war reine Stimmungssache.

Frau Viktoria

(sieht weg.)

Alles oder gar nichts, haben Sie damals gesagt.

Jäger

Ja, das habe ich so gesagt, wie man das so hinsagt, weißt du. Was soll man anderes antworten, wenn eine Frau sagt, daß sie einen gern küßt.

Frau Viktoria

Man kann geradesogut „nein“ sagen wie „ja“, wenn man nicht mittun will.

Jäger

In solcher Situation wie damals bringt das kein Mann fertig, glatt „nein“ zu sagen. Das kann man heute nach Monaten nicht mehr so erklären, was da alles zusammenwirkte.

Frau Viktoria

Dann ist also niemand schuld gewesen, und wegen einer ganz unschuldigen Sache brauchen Sie ja nicht so zu schreien.

Jäger

Unschuldig ist die Untreue nie. Und wenn ich heute mit Lenel darüber sprechen müßte, und Lenel würde mir nicht verzeihen, dann ist die Sache gar nicht so unschuldig, wie du sie hinstellen willst.

Frau Viktoria

Ja so, du willst mit Lenel reden?

Jäger

Ich habe nicht gesagt, daß ich es tue, aber es wäre mir ein Stein vom Herzen, wenn Lenel alles wüßte. Ich komme mir vor, als wenn ich eine Heilige täglich besudle. Ja, so kommt es mir vor, wenn ich unaufrichtig zu Lenel bin. Grade, als sollte ich der Mutter Gottes da droben auf der Mauer Dreck anstatt Rosenkränze anhängen.

Frau Viktoria

No, das klingt ja recht schmeichelhaft für mich, das Gerede! Die Lene wird grad' auch keine Heilige sein.

Jäger (aufbrausend)

Du, hüt dich, sage ich dir! Sag das nicht nochmal!

Frau Viktoria
(fährt auf und redet jetzt auch laut)

Ein recht nettes Schäferstündchen, das muß ich sagen! Ich soll mir hier auf meinem Grund und Boden von dir die Leviten lesen lassen! Hüte du dich, sag ich dir! Reize mich nicht! Ich könnte — — Trink lieber deinen Most, und dann geh!

Jäger (beschwichtigend)

Siehst du — ich bin ja nicht mehr mit Lenel allein, Viki. Immer steht etwas wie ein Spuk zwischen uns. Wenn ich mit Lenel friedlich am Tisch sitzen will, fällt das Geheimnis von dir und mir wie ein Schatten über

19*

den Tisch. Siehst du — jedes Geheimnis zwischen zwei Menschen ist ein Gespenst und wirft einen Schatten zwischen sie, wo sie gehen und wo sie stehen.

Frau Viktoria

Warum soll denn das gerade unser Geheimnis sein, das zwischen dir und Lenel wie ein Schatten über den Tisch fällt, wie du sagst? Kann sie denn nicht ihre Geheimnisse haben, die einen Schatten über deinen Tisch werfen, Geheimnisse, an denen ich ganz unschuldig bin?

Jäger

Was willst du damit sagen? Rede!

Frau Viktoria

Ich werde mich hüten.

Jäger

Siehst du, jetzt bist du auch schon so weit! So weit kommt man, daß man die Schuld von sich abwälzen will und Unschuldige anschwärzen möchte. Das ist ja gerade der Fluch der Heimlichkeiten! Alles Geheime und Versteckte, was man tut, traut man anderen auch zu. Das ist ja das Entsetzliche! Ich selbst bin auch schon argwöhnisch gegen die unschuldige Lena geworden und habe mir Spukgestalten geschafft, die rein aus der Luft gegriffen waren. Es ist mir, als ob die Phrasen, mit denen du und ich oft vor Lena haben lügen müssen, mir auch früher schon zwischen Lenel und Herrn Petri aufgefallen wären. Weißt du, ein paarmal wurden wir von deinem Mann überrascht und mußten Notlügen erfinden. Und wie Gedankenblitze geht es mir jetzt durch den Kopf, als hätte ich dieses Lügen schon einmal um mich erlebt. Immer spukt der Gedanke in mir, als könnte mich Lene auch betrügen. Und ich beschmutze die Unschuldige mit meinem Argwohn. Jag mir den Schatten fort, der zwischen Lene und mir steht! Jag ihn fort, wenn du kannst, sag ich dir. Solange ich mit dir hinter Lenes Rücken vertrauter bin, als es erlaubt ist, geht der Schatten nicht aus dem Weg.

Frau Viktoria

Wegjagen soll ich ihn, den Schatten? Hahaha! (Sie lacht gereizt.) Du weißt nicht, was du sagst, du!

(Hinter Jäger öffnet sich lautlos die Tür des Weinberghauses. Petri schiebt sich blitzschnell durch die Türspalte. Ein heller Lichtstreif fällt auf den Tisch zwischen Jäger und Frau Viktoria. Durch den hellen Lichtstreif gleitet für eine Sekunde Petris Schatten über das helle Tischtuch auf dem Tisch.)

Jäger

(fährt erschrocken herum.)

Was war das? Da war doch jemand! Hast du es gesehen? Es war doch plötzlich hell, und ein Schatten von einem Menschen fiel über den Tisch!

Frau Viktoria

Ach, die Tür vom Weinberghaus wird von selbst aufgegangen sein und ist wieder zugefallen. Drinnen brennt Licht. Ich hätte es doch auch gesehen, wenn jemand dagewesen wäre.

Jäger

Aber sicher. Es kam dort jemand aus der Tür. Ich schwöre, daß ich einen Schatten über den Tisch fallen sah.

Frau Viktoria

(steht auf und öffnet die Tür zum Weinberghaus.)

Aber wer sollte es denn sein? So sieh doch selbst nach! Niemand ist drin. Überzeug dich doch, und sieh in die Stube! Nur die Lampe brennt drinnen im Weinberghäusel.

Jäger

(steht auf.)

Aber gradeso, wie du jetzt unter der Türe stehst und dein Schatten hier über dem Tisch liegt, so fiel vorhin blitzschnell ein Schatten hier heraus und über den Tisch.

Frau Viktoria
(sie kommt zurück und läßt die Türe des Weinberghauses offen.)

Ach was, du siehst alles schwarz. Du solltest mehr Most trinken. Trink nur, Jäger! Du lebst schon in lauter Spukgeschichten. Aber — es ist wahr — ich habe es heute selbst einmal gedacht, die Liebe ist etwas Unheimliches, wenn man sie wie Trauben aus einem Weinberg bei Nacht und Nebel stehlen muß. — Es ist mir recht. Machen wir Schluß. Behalte du nur deine Lene! Leb glücklich! Und ich bleibe auf meinem Grund und Boden und brauche mir auch keine Vorwürfe mehr zu machen. Denn es ist wahr: Vorwürfe macht man sich doch immer, mehr oder weniger, je nach dem Temperament. Es mag sein — vielleicht macht sie sich ein Mann mehr als eine Frau.

Jäger

Siehst du, Viki, du bist also doch eine tüchtige, gescheite Frau. Bleibt's dabei! Werden wir wieder wie früher, gute Freunde, und sind keine Hehler und keine Diebe mehr. Ich bin ja jetzt auch sozusagen verantwortlicher geworden, ich fühle mich täglich verantwortlicher, wegen meiner Tilly, weißt du. Kannst mir's glauben, es gibt in der ganzen Stadt drunten keinen Vater, der sein Kind lieber hat, als ich meine Tilly.
(Ein Schuß fällt. Die Berge geben den Schall mehrfach zurück.)

Frau Viktoria
(fährt auf.)

Da —

Jäger (ruhig)

Warum erschrickst du denn so? Dein Aufseher wird halt im Weinberg geschossen haben, zum Zeichen, daß er aufpaßt.

Frau Viktoria (energisch)

Nein — nein — das war keine Weinbergpistole. Der Schuß war ja viel zu stark.
(Sie geht ins Weinberghaus und kommt mit der Lampe in der Hand heraus.)

Jäger
(ruft ihr zu)

Geh, erschrick nicht gleich so! Man müßte ja jemand schreien hören, wenn was los wäre. Es schießt doch sonst keiner als nur der Aufseher im Weinberg.

Frau Viktoria
(totenbleich, die Lampe zittert in ihrer Hand)

Ich weiß nicht — sollen wir mal hinunterleuchten? Der Stolzel kann es ja gar nicht sein. Er ist ja den Berg hinten hinauf nach der Nordmauer gegangen.

Jäger (beruhigend)

Ach, wer soll es denn sein! Ja, wozu denn leuchten!
(Es pfeift schrill im Weinberg.)

Frau Viktoria
(zittert am ganzen Körper und stellt die Lampe auf den Tisch.)

Da — da! Es ist doch was passiert! Das war dem Stolzel seine Signalpfeife. Der Stolzel pfeift. Es ist etwas nicht richtig. Nimm doch die Lampe! Ich kann die Lampe nicht mehr halten. Ich zittre am ganzen Leib.

Jäger
(leuchtet mit der Lampe von der Veranda hinunter.)

Stolzel
(kommt atemlos mit einer Laterne in der Hand.)

Frau Lotz! Haben Sie den verdächtigen Schuß gehört? Drunten im Weinberg war's.

Frau Viktoria
(sie geht von der Veranda zu Stolzel.)

Gelt, das war in unserm Weinberg? Schrecklich — schrecklich!

Jäger
(stellt die Lampe auf den Tisch.)

Ihr erschreckt aber auch gleich! Geschossen wird doch, sobald es Nacht wird, in jedem Weinberg, solange die

Trauben noch nicht abgelesen sind. (Er geht zu den beiden hinunter.)

Stolzel

Ja, das war aber keine Weinbergpistole. Die knattern nur, aber krachen nicht so.

Frau Viktoria

Habe ich's nicht gesagt, das war keine Weinbergpistole? Stolzel, suchen Sie doch mit ihrer Laterne den ganzen Weg bei den Pappeln hinunter ab!

Jäger

Abah, laßt Euch nicht von einem Weinbergschuß den Kopf so verdrehen!
(Man hört plötzlich Frau Lena unten am Berg einen Schrei ausstoßen. Alle horchen starr und gespannt.)

Frau Lena

(kommt gleich darauf mit hochaufgehobenen Kleidern — der Hut ist ihr in den Nacken gerutscht — sie stürzt den Berg hinter den Pappeln herauf. Man hört sie von weitem schreien)

Hilfe — Hilfe!

Jäger

(fährt zusammen.)

Lena! Was ist passiert?

Frau Lena

(sie sieht niemanden; von der Lampe geblendet, stürzt sie wie verfolgt, die Arme über die Augen gepreßt nach den Treppenstufen der Veranda und sieht nur die Lampe, die dort allein steht, und ruft zu dem leeren Tisch hinauf)

Geht — geht! Drunten liegt einer am Weg! Er rührt sich nicht. (Stolzel läuft sofort den Weg hinunter.) Er rührt sich nicht! Da seht! Mein ganzes Kleid ist unten voll Blut! Ja, wo seid ihr denn? Viktoria! Herrgott, wo ist Felix? Habt ihr denn nicht den Schuß gehört?

Frau Viktoria

Herr des Himmels!

(Sie stürzt fort.)

Frau Lena
(wirft sich an Jägers Hals.)

Felix, ach, ich bin so froh, daß du lebst!

Jäger
(sieht Viktoria nach.)

Ja, aber wer kann denn nur hier im Weinberg einen Selbstmord begehen?

Frau Lena
(klammert sich an Jäger.)

O, bleib da! Bleib da! Ich bitte dich, Felix! Ich sterbe vor Angst! Verzeih mir — o Gott, verzeih mir! Verstoß mich nicht — verlaß mich nicht! Ich liebe dich ja nur allein! Ich bin — ach, Gott — o, das viele Blut, das Blut! Jag mich nicht von dir fort!

Jäger
(zieht Lena zu den Treppenstufen, setzt sich auf eine Stufe und zieht Lena neben sich und beruhigt sie)

Um Gottes willen, was hast du denn, Lena? So sei doch nur ruhig! Es muß ja ein ganz fremder Mensch sein, der sich da erschossen hat! Er geht uns ja gar nichts an.

Frau Lena (jammert)

Ich habe dich lieb — ich habe dich immer lieb gehabt! O, jag mich nur nicht fort!

Jäger

Lenel — aber Lenel! So wein doch nicht so! Red doch nicht vom Fortjagen! Warum sollte ich dich denn fortjagen? Dieses Weib, diese Lotz, jetzt versteh' ich es, die hatte da drin einen versteckt gehalten. Der schlich fort. Wie er die Tür aufmachte, fiel sein Schatten über den Tisch. Und sie wollte mir weismachen, es sei niemand dagewesen. — Einmal muß es doch gesagt sein, Lenel, ich habe mich gemein benommen! Mich solltest du fortjagen! Und heute habe ich gerade alles gutmachen wollen! Die Lotz und ich, wir haben hier so viel besprochen. Und wenn sie dadrinnen einen

Liebhaber versteckt gehabt hat, der alles gehört hat, dem konnte schon das, was er hier zu hören kriegte, die Pistole vor den Kopf setzen.

Frau Lena
(schüttelt den Kopf.)

O, ich bin verloren — ich bin verloren — du wirst mich nie mehr liebhaben.

Jäger

Du Gute, du! Lenel! Kannst du mir nicht verzeihen? Ich betrog dich — ich betrog dich — aber alles habe ich abgebrochen heute. Für immer bleiben wir jetzt beieinander! Verzeihst du mir — Lenel? Wenn du mir nicht verzeihen kannst — um unseres Kindes willen, Lenel, flehe ich dich — verzeih!

Frau Lena
(springt auf, streckt die Arme in die Luft und schreit heraus)

Um unseres Kindes willen!? Gott helf' mir! Niemand kann mir helfen. Ich muß von dir fort — ich muß fort von dir —

(Sie stürzt davon.)

Jäger
(hält sich die Hände vor das Gesicht)

Du — du — verzeihst nicht? (Er läuft ihr ein paar Schritte nach.) Lenel — Lenel!

Frau Viktoria
(kommt ihm entgegen)

Bleib, Jäger, bleib da! Laß Lena jetzt allein gehen!

Jäger
(voll Abscheu)

Was mischst du dich zwischen Lena und mich, du — du!

Frau Viktoria

Hm! Du glaubst natürlich, ich habe da drinnen einen Liebhaber versteckt gehabt!

Jäger

Natürlich! Aber du kannst zwanzig da drinnen verstecken, so ist's mir gleich.

Frau Viktoria

Jäger, drunten am Berg liegt ein toter Mensch! Der Schatten liegt jetzt da drunten tot, der Schatten, von dem du heute immer sprachst.

Jäger

Was hat der Tote mit mir und mit Lena zu tun?

Frau Viktoria

Norbert Petri hat sich unten im Weinberg erschossen.

Jäger
(lacht auf)

Haha, du hast Norbert Petri als Geliebten gehabt! Den hast du also im Weinberghaus versteckt gehalten, als ich kam?

Frau Viktoria (ernst)

Ja, der war im Weinberghaus versteckt.

Jäger

Also der arme Kerl hat dort alles hören müssen, was wir hier von der Liebe sprachen?

Frau Viktoria
(ernst und trocken)

Ja, deshalb hat er sich auch erschossen. Er muß alles gehört haben.

Jäger (rasch)

Weiß es Lena, daß es Herr Petri ist, der da unten tot lag, als sie kam?

Frau Viktoria

Ich weiß nicht, erkannt hat sie ihn wohl.

Jäger (kurz)

Gute Nacht! Wo liegt der Tote?

Frau Viktoria

Stolzel hat ihn mit seinem Mantel zugedeckt. Sieh ihn nicht an! Er hat sich das Gehirn herausgeschossen! Er ist ganz entstellt. Sieh ihn dir nur nicht an!

Jäger

Glaubst du, daß Lena zurückkommt?

Frau Viktoria

Lenel lief aus dem Weinberg fort. Sie wird zurück in die Stadt sein.

Jäger

Sie lief in die Stadt zum Kind, die arme, geängstigte Frau. Sie konnte mir nicht verzeihen. Ich habe sie zu sehr erschreckt, als ich ihr alles über uns sagen mußte.

Frau Viktoria

Geh nur, Jäger, zu ihr! Lena verzeiht Ihnen gern, wenn sie es überlebt. Aber sag noch mal, ehe du gehst: würdest du ihr verziehen haben, wenn sie an deiner Stelle jetzt stünde, wenn deine Frau gegen dich untreu gewesen wäre?

Jäger

Darauf antworte ich dir gar nicht. So etwas kann ich mir gar nicht vorstellen. So etwas will ich mir nie vorstellen. Schon die bloße Vorstellung beschimpft eine Unschuldige, wie Lena eine ist. Ich käme nie auf den Gedanken, daß so etwas Fürchterliches auf der Welt möglich wäre; dann wäre die Welt zum Fürchten schrecklich.

Frau Viktoria

Früher einmal, da kanntest du weder Furcht noch Reue. Heute ist das anders bei dir. Alles will eben gelernt sein auf der Welt.

Jäger

Gute Nacht! (Er geht.)

Frau Viktoria
(sieht ihm ernst nach.)

Und du — du wirst auch noch das Verzeihen lernen müssen. Das Verzeihen ist das Schwerste für euch Männer.

Vorhang

Dritter Akt

Jägers Atelier wie im ersten Akt. In der Mitte auf dem Tisch in einem Wasserglas eine dunkelrote Rose. Das Glas mit der Rose steht auf einem kleinen Postament. Neben dem Tisch steht ein kleiner photographischer Apparat auf die Rose gerichtet. An der Wand hängt Frau Lenas leinener Arbeitskittel. Am Atelierfenster im Hintergrund sitzt Ammi in Winterkleid und Haube und spinnt. Der Festungsberg liegt im ersten Schnee. Draußen schneit es leicht zu Anfang des Aktes.

Ammi
(mit etwas Galgenhumorstimme, singt und summt.)

Erster Schnee, erster Schnee,
Tust kaum in den Augen weh.
Erster Schnee, erster Schnee,
Fall nur, fall nur und vergeh.

Einmal ist keinmal, und keinmal tut mir nichts, hat mir meine Mutter gesagt. Tu ich dir nichts, tust du mir nichts.

Erster Schnee, erster Schnee,
Fall nur, fall nur und vergeh.

Jeder brockt sich seine Supp', hupplahupp, hupplahupp. Trotzdem und erst recht brockt sich jeder seine Suppe, hat auch meine Mutter gesagt, und das muß wahr sein, Ammi. (Sie nickt zum Fenster hinaus.) Schön schneit's, schön schneit's. Prost, Schnee! Heb's Bein in die Höh'. (Es klingelt draußen im Korridor. Ammi eilt, so schnell sie kann, zur Korri-

dortüre hinaus und murmelt unterwegs) Eilbrief! Eilbrief!

(Ammi führt Frau Exzellenz v. Petri, die in tiefer Trauer ist, herein.)

Frau Exzellenz v. Petri

Mein Name: Exzellenz Petri. Wohnt hier der Photograph Jäger?

Ammi (eifrig)

Freilich — freilich. Aber photographiert wird nichts mehr bei uns. Herr Jäger arbeitet nur noch im Laboratorium an seinen Erfindungen.

Frau Exzellenz v. Petri

Ich möchte die Frau sprechen.

Ammi

Ja, aber die Frau Jäger ist leider verreist.

Frau Exzellenz v. Petri
(fixiert sie scharf.)

Das — ist das wahr?

Ammi

Gnädige, ich lüge nicht mehr auf meine alten Tage. Sie ist verreist, die Frau Jäger. Mit dem Kind ist sie vor drei Wochen fort zu ihren Eltern. Aber heute kommt sie wieder, glaube ich.

Frau Exzellenz v. Petri

Heute früh noch?

Ammi

Ja, wir erwarten jeden Augenblick einen Eilbrief oder ein Telegramm von ihr. Herr Jäger fragt mich schon aller fünf Minuten, ob noch kein Telegramm von seiner Frau angekommen ist.

Frau Exzellenz v. Petri
(zieht ihr Portemonnaie)

Sind Sie schon lange bei Jägers?

Ammi

Ich bin ja der Frau Jäger ihre Ammi. Ich kenne die Lena, solange sie lebt.

(Frau Exzellenz v. Petri reicht Ammi ein Geldstück.)

Ammi

Was soll ich denn mit dem Geld?

Frau Exzellenz v. Petri

Sie wissen natürlich die ganze Geschichte und alles Nähere von meinem Sohn und ihr?

Ammi (gedehnt)

Das schon. Wissen tu ich schon alles.

Frau Exzellenz v. Petri

Sagen Sie mal: ist sie denn am Tod vom Norbert schuld, die Frau Jäger? Ich habe Briefe bei meinem Sohn aufgefunden, die mich über manches aufklären.

Ammi (prompt)

Schuld sind immer zwei, wo zwei was angestiftet haben, Gnädige.

Frau Exzellenz v. Petri

Weiß es der Mann?

Ammi

Die Leni hat es ihm noch vor der Abreise geschrieben und einen Brief dagelassen, und der arme Mann hat noch keine ruhige Stunde gehabt seitdem. Er liebt halt seine Frau und will es gar nicht glauben, daß er sie so vernachlässigt hätte, gerade damals, wie der junge Herr Petri ins Haus kam und auf demselben Flur gewohnt hat.

Frau Exzellenz v. Petri

Es muß eine gemeine Person sein, Ihre Frau.

Ammi

Sie, das verbitte ich mir aber. Sie sollten nur mal die Lena sehen! Dann verging's Ihnen, so was

zu sagen. Der Lena hat noch kein Mensch auf der Welt bös sein können.

Frau Exzellenz v. Petri

Wenn eine Frau ihren Mann betrügt — was ist dann noch an ihr!

Ammi

Das kommt doch auf die Umstände an! Die Lena war so verschossen in den Jäger und ist es heute noch. Aber der hat sie ja beinahe gar nicht wie seine Frau angesehen. Der hat immer den Kopf so voll gehabt mit seinen Erfindungen. Der hat sich ja in seine Erfindungen fünf Jahre eingebohrt und nichts verdient und alles verschlampen lassen, und Not und Sorge und Hunger sind ins Haus eingezogen. Und die Lena hat kein Kind und keinen Mann gehabt und hat sich gehärmt und hat gar nichts gehabt von ihrem jungen Leben. Und der Mann ist ja Tag und Nacht nicht aus seinem Laboratorium heraus. Und dann, wenn er herausgekommen ist, dann hat er bleich ausgesehen wie ein Skelett und war zum Umfallen schwach von den giftigen Dämpfen und Dünsten da drinnen in seinem dunklen Zimmer bei seinen roten Laternen, wo er immer herumhokuspokust. Und geredt hat er nie ein Wort mit uns. Nur immer gegrübelt und seine Frau nicht angesehen und kaum angerührt. Dann, wie's am Äußersten war und mit jedem Klingelzug eine neue Sorge durch die Haustür gezogen ist, grade dann hat die Lenel Ihren Norbert getroffen. Das war so ein plötzlicher Rausch, wie man's nennt. Denn sie hat's gleich bereut, als es geschehen war. Aber Ihr Norbert hat nicht mehr loslassen wollen. Daher haben Sie jetzt Ihre Not, Frau Exzellenz. Denn gleich, als Ihr Norbert aus dem Haus war, war die Lene wie umgewechselt. Sie war nur noch Aug' und Ohr und Herz für ihren Mann wieder. Tag und Nacht hat sie ja sogar jetzt mit ihrem Mann drin im Laboratorium gestanden und hat ihm erfinden helfen, daß es nur so geraucht hat. Jawohl. Früher hat sie es halt nicht so begriffen, daß eine Frau mit ihrem Mann

so das Geschäft teilen kann. Das hat sie gar nicht gewagt zu begreifen. — Und der Jäger ist auch ein ganz anderer jetzt dadurch. Der redet jetzt wie ein Wasserfall mit der Lenel über alles, was ihm in seinem Hirn von Erfinderei umgeht. Wäre jetzt nicht der Norbert wieder dazwischen gekommen und sein Todesfall dazu, gar nichts hätte die Lenel aus dem Haus treiben können.

Frau Exzellenz v. Petri

Sie kommt aber heute wieder?

Ammi

Ja, die Eilbriefe sind nur so geflogen in den Tagen jetzt. Er hält's nicht ohne sie aus. Er hat jetzt nur die Bedingung gemacht, daß das Kind, das nicht sein Kind ist, bei ihren Eltern erzogen wird. Sie hat zwischen ihm und dem Kind wählen sollen.

Frau Exzellenz v. Petri

Woher wissen Sie das alles?

Ammi

Der Jäger redet ja alles laut vor sich hin, wenn er da auf und ab geht, und wenn er Briefe schreibt, redet er auch laut. Wissen Sie, er sieht mich gar nicht mehr, weil ich so lange im Haus bin, so lang, daß ich für ihn und die Lenel schon gar nicht mehr existiere. Ich bin so ein altes Hausmöbel, wissen Sie, Gnädige. Ich gehöre so da herein wie die Nase ins Gesicht, die man auch übersieht.

Frau Exzellenz v. Petri

(trocknet sich die Augen mit dem Taschentuch.)

Keiner weiß, was das heißt, wenn man so plötzlich seinen einzigen Sohn hergeben muß.

Ammi

Sind Sie ruhig, Frau Exzellenz, nehmen Sie es nicht so arg. Die Lenel hat ja auch jetzt ihr Kind hergeben müssen. Ich weiß noch gar nicht, wie das jetzt wird, wenn es da herinnen im Haus so leer ist ohne das Kind. Ich weiß noch gar nicht, ob man da noch aus-

hält in dem Haus. (Sie reibt über ihre Augen mit der Handfläche.)

Frau Exzellenz v. Petri

Ich bin eigentlich hergekommen, um Ihrer Frau meinen Abscheu zu sagen. — Aber — ich sehe schon, — hier ist es gerade so traurig wie bei mir. Wenn die Leute wirklich so anständig sind, wie Sie sie mir hinstellen — —

Ammi

Da fehlt nichts. Die Lenel ist trotz allem die treueste Person in der ganzen Stadt. Sonst hätte sie ja ihren Norbert mit Leichtigkeit zu einer Heirat überreden können. Sie hätte sich ja einfach von ihrem Mann scheiden können. Hätte er sie nicht so vernachlässigt, der Jäger, — die Lenel, die kennt ihr Lebtag nur eine große Liebe, und das ist die Liebe zu ihrem Felix.

Jäger

(ruft im Laboratorium)

Ammi! Ammi!

Ammi

Der Herr Jäger ruft! Sind Sie in Ihrem Laboratorium, Herr Jäger?

Jäger (drinnen)

Ammi, ist noch kein Telegramm von meiner Frau gekommen?

Ammi

(an der Tür zum Laboratorium; sie spricht hinein)

Bis jetzt ist heute noch keins gekommen, Herr Jäger.

Jäger (drinnen)

Bringen Sie mir's gleich in mein Laboratorium, wenn eins kommt.

(Es klingelt im Korridor.)

Ammi

Jetzt klingelt's an der Haustür! Vielleicht kommt jetzt ein Telegramm. Ich laufe, was ich laufen kann.

(Leiser) Frau Exzellenz, vielleicht kommt jetzt schon die Lena selber.

Frau Exzellenz v. Petri (zieht sich hinter einen Schirm zurück; man sieht sie halb verdeckt dort sitzen.)

Ammi
(draußen im Korridor)

Jawohl, Herr Privatdozent, Herr Jäger ist zu Hause und zu sprechen. Bitte, treten Sie nur ein! Ich werde es ihm gleich sagen.

Privatdozent Ruhland
(unter der Tür, im Wintermantel, den Hut in der Hand)

Bitte, sagen Sie Herrn Jäger, ich möchte ihn wegen seiner neuen Erfindung sprechen.

Ammi
(läuft an ihm vorbei zur Laboratoriumtür.)

Gleich, gleich. (Sie klopft an.) Herr Jäger! Der Herr Privatdozent Ruhland ist da und möchte Sie wegen Ihrer neuen Erfindung sprechen.

Jäger (drinnen)

Sofort komme ich, sofort.

Ammi
(etwas geschwätzig)

Sofort kommt der Herr Jäger, Herr Privatdozent. — Den ersten Schnee haben wir heute. Ich möchte immer singen, wenn es schneit, Herr Privatdozent.

Ruhland (lächelnd)

Sie selbst, Ammi, sind aber doch schon über den ersten Schnee hinaus.

Ammi
(streicht ihr schneeweißes Haar glatt.)

O je, bei mir geht er gar nicht mehr weg da droben. Ich stecke schon mit meinem Kopf im weißesten Winter. Achtzig Jahre werde ich halt alt, aber ich glaube es selber nicht.

20*

Jäger

(kommt, trocknet sich die Hände an einem Handtuch ab und wirft das Tuch auf einen Stuhl.)

Guten Morgen, Herr Privatdozent! Freut mich sehr, daß Sie mich wieder einmal besuchen.

(Die Herren schütteln sich die Hände.)

Ruhland

Habe die Ehre, Herr Jäger. Seit einem Monat spricht ja die ganze Stadt von Ihrer neuen Erfindung. Sogar der Bürgermeister hat mir schon davon erzählt, daß Sie eine Rose photographiert haben, und daß dabei wirkliche Farben herausgekommen sind. Mit einem Schlag wäre also jetzt das Rätsel der Farbenphotographie gelöst.

Jäger

Ja, den Rest kann ich Ihnen noch zeigen. Es war ein verfrühter Jubel. Die Farben waren wohl da, aber sie hielten sich nicht am Licht. Sie vergehen wieder, und man darf das Bild keine zehn Minuten ans Licht halten.

Ruhland

Aber Sie haben doch jedenfalls die Erfindung gemacht. Wenn auch nur für kurze Zeit die Farben auf dem Papier sichtbar blieben, die Frage der Möglichkeit, Farbenbilder herzustellen, ist für immer damit von Ihnen gelöst worden.

Jäger

Ja — das heißt — eigentlich nicht ich, meine Frau war die Erfinderin. Sie half mir bei meiner Arbeit da drinnen (er deutet aufs Laboratorium), sie verwechselte zwei chemische Lösungen, und der pure Zufall brachte auf einmal auf dem Papier die Rose in Farben heraus.

Ruhland

Wie — der Zufall? Und Sie wissen gar nicht, wie das kam?

Jäger

Wir haben einmal nach dem andern Mal wieder versucht, aber es war unmöglich, unter den hundert Versuchsflaschen, in denen ich seit vielen Jahren die verschiedensten Lösungen angesetzt habe, die richtigen wiederzufinden. Meine Frau weiß nicht, welche Flaschen sie in der dunklen Kammer bei dem roten Licht verwechselte.

Ruhland

Das ist sehr interessant. Die Hauptsache ist, daß das Experiment überhaupt einmal gelungen ist. Sie werden es wiederfinden. Sie müssen es wieder entdecken. Es ist äußerst interessant, daß es überhaupt möglich war, auch nur vergängliche Farben zu erhalten.

Jäger

Ich weiß, ich weiß, Herr Privatdozent. Sehen Sie, da steht schon eine frische Rose, mit der ich wieder experimentieren will. Was von der früheren Rose noch zu sehen ist, das kleine Bild, das will ich Ihnen gleich zeigen.

Ruhland

Könnte ich vielleicht auch Ihre Frau Gemahlin ein wenig darüber verhören, wie das alles vor sich ging?

Jäger

(plötzlich wortkarg und ernst)

Meine Frau mußte ganz plötzlich vor drei Wochen abreisen. Aber, bitte, kommen Sie mit mir ins Laboratorium, Herr Privatdozent.

Ruhland

Nein, nein, daß Ihre Frau Gemahlin durch puren Zufall eine so große Erfindung machte und gar nicht weiß, wie sie dazu kam!

Jäger

Ja, meine Frau half mir in den letzten Monaten Tag und Nacht bei meinen Experimenten. Und ohne die Hilfe meiner Frau wäre ich noch lange nicht so weit, wie ich heute bin. Ich hoffe, wir sind jetzt nahe dran an der endgültigen Lösung des Farbenproblems.

Ruhland

Und die Photographie betreiben Sie gar nicht mehr? Ganz an den Nagel gehängt, Herr Jäger?

Jäger

Ganz und gar. Es wird nur gehokuspokust, wie Ammi sagt. Bitte, treten Sie ein, Herr Privatdozent.

(Beide Herren gehen ins Laboratorium.)

Ammi

(welche die ganze Zeit mit offenem Munde zugehört hat, sucht Frau Exzellenz v. Petri hinter dem Wandschirm.)

Da, haben Sie es jetzt gehört, Frau Exzellenz, daß ich nicht lüge? Verreist ist unsere Frau, und die rechte Hand von ihrem Mann ist sie auch. Das weiß schon die ganze Stadt.

Frau Exzellenz v. Petri

(nickt und kommt hinter dem Wandschirm vor.)

Ich bin ja nicht so alt wie Sie, aber ich bin doch schon bald siebzig. (Sie schüttelt den Kopf.) Man sollte nicht zu lang am Leben bleiben, man erlebt dann so viel, was man nicht versteht.

Ammi (vergnügt)

O, mir ist's erst, als wär' ich gestern auf die Welt gekommen. Wie oft habe ich jetzt schon in meinem Leben den Schnee gesehen, und immer schneit's mir wie zum erstenmal! Für mich gibt es nichts Schöneres, als wenn man zuschaut, wie alles um einen immer wieder anders lebt. Wenn ich mir so manchmal vorstelle, wie's nach dem Tod im Himmel sein wird, so denke ich mir den Himmel immer wie ein Theater. Da sitzt man auf den Wolken droben und guckt immer herunter mitten ins Leben hinein und freut sich und ärgert sich mit den Leuten und ruht sich beim Zugucken aus.

Frau Exzellenz v. Petri

Jeder Mensch sieht den Himmel anders. — Ich glaube, Ihre Frau Jäger ist mir sympathischer geworden nach

dem, was ich hier von ihr gehört habe. Aber dem Herrn Jäger, der die Augen zugehabt hat und nichts gesehen hat als sein Laboratorium, dem möchte ich noch den Standpunkt klarmachen.

(Ruhland und Jäger kommen, beide eifrig sprechend, aus dem Laboratorium zurück. Frau Exz. v. Petri und Ammi bleiben beide im Hintergrund stehen und hören zu.)

Ruhland

Ja, wie man doch von einem aufs andere kommen kann, — von der Farbe einer Rose auf die Religion! Das ist seltsam. — Ich habe Sie mir immer als überzeugten Atheisten vorgestellt, Herr Jäger.

Jäger

(versinkt in Gedanken und spricht, als ob er nicht zu Ruhland redete, sondern über eine große Menschenmenge hinweg zu Lena in der Ferne. Er redet plötzlich ganz feierlich und beinahe visionär. Die Umstehenden hängen lautlos an den Worten Jägers)

Ich bin nur von einer Sache überzeugt —

Ruhland

Nun?

Jäger

Seit ich älter werde, gibt es für mich nur eine Religion, nur eine Glaubenssache, und das ist: der Glaube an den Menschen, den man liebt. Wo mein Herzblut einmal geliebt hat, kann ich nie erkältet werden, — der Mensch, den ich liebe, kann Mörder, Lügner, alles werden, — ich liebe. Ich muß ihn einfach lieben. Und diese große Tatsache, daß man nicht weiß, warum man liebt, sondern daß man unbezwinglich lieben muß, — diese eine große Tatsache, daß die Liebe eine unerklärliche Allmacht ist, eine Macht über allen Mächten, — in dieser Tatsache liegt, glaube ich bestimmt, die Grundlage zu einer neuen Zukunftsreligion. Die aufs Höchste gefeierte Liebe zwischen Mann und Frau wird das Ideal einer neuen Religion sein, denn das Liebesgefühl heiligt und gibt dem Menschen

unermeßliche Kräfte, unermeßlichen Mut, unermeßliche Ausdauer und unermeßliches Pflichtgefühl. Alles, was der Staat bis jetzt mit der heutigen Religion des Mitleids aus dem Menschen erzwingen wollte, Zucht, Größe, Opferfreudigkeit, alles das erreicht die Liebe nicht durch Zwang, sondern spielend, wenn sie als höchstes Ideal angesehen wird. Kein Volk, kein Mensch hat bis heute ganz die Allmacht der Liebe zwischen Mann und Weib begriffen. Wenn Kunst, Dichtung und Staat die Liebe zwischen Mann und Frau zur Weltreligion erheben und nicht nur das Mitleid, dann erst wird das goldene Zeitalter der Welt anbrechen. Dann hat die Menschheit die Kinderschuhe ausgetreten, und alle Völker der Erde können sich in einem Ideal vereinigen. Mitleid des Christentums will kein stolzer Mann empfangen. Mitleid ist das Gedankliche, das Kühlste und das Erniedrigendste am Leben. Nur die Liebe vom Mann zum Weib spornt die Lebenskraft an. In der Liebe vom Mann zum Weib gipfelt die kräftigste Lebensfreude. — (Jäger sieht plötzlich halb auf aus den Gedanken, die ihn warm begeisterten.) Verzeihen Sie, Herr Privatdozent, ich doziere beinahe.

Ruhland

Nein, nein, dozieren Sie nur weiter. Es tut wohl in unserer materialistischen Zeit, einen Menschen mal wieder aus warmer Begeisterung heraus reden zu hören und nicht bloß aus kühler Reflexion.

Jäger
(wieder in Gedanken)

Ich spreche so fortgerissen, weil ich in den letzten Wochen Tag und Nacht mit mir allein gesprochen habe. Weil ich von allen Himmeln und Göttern verlassen war, so kam ich zuletzt bei dem Gott an, der mir im Leben am wohlsten und wehsten getan hat, dem Gott, der die größte Allmacht über mein Herz, über mein Leben und über meinen Tod hat, — das ist der Mensch, den ich liebe. Die Instinkte der Menschen sind verschieden, die einen können hundert verschiedene Menschen wie einen lieben, andere lieben ihr Leben

lang nur einen einzigen Menschen, aber darin sind sich die Menschen aller Völker gleich: lieben möchten alle. Darum erscheint mir Liebe vom Mann zum Weib als die alleinige Religion aller Erdvölker. (Jäger entdeckt plötzlich die beiden Frauen im Hintergrund und bemerkt zum erstenmal Frau Exzellenz v. Petri. Erstaunt und erschüttert geht er ihr entgegen.) Verzeihen Sie — entschuldigen Sie mich — ich habe die Dame gar nicht bemerkt. (Er sieht sie einen Augenblick starr an und sagt) Sie sind — Sind sie — die Mutter vom Herrn Norbert von Petri, denke ich?

Ruhland

(tritt zwischen beide, im Eifer die Dame gar nicht bemerkend, den Kopf ganz voll von dem, was er gesehen und gehört hat, und vom Drang getrieben, sich schnell zu verabschieden, um die Gedanken in sich zu verarbeiten. Er reicht Jäger herzlich die Hand und schüttelt sie fortwährend)

Ich danke Ihnen für alles, was Sie mich heute sehen und hören ließen, Herr Jäger. Grüßen Sie Ihre Frau bestens von mir. Guten Morgen, guten Morgen! Ich muß das alles mit mir nochmals durchsprechen! Guten Morgen! (Er geht unter vielen Verbeugungen. Jäger folgt ihm ein paar Schritte zur Tür und kehrt zu Frau Exzellenz von Petri zurück. Zugleich klingelt es draußen. Ammi läuft hinaus, um zu öffnen.)

Frau Exzellenz v. Petri

(reicht Jäger die Hand.)

Mein Herr, ich habe Ihnen und Ihrer Frau, glaube ich, im Herzen unrecht getan. — Verzeihen Sie einer Mutter, Herr Jäger. Ich kam mit Vorwürfen hierher — (Unter der offenen Tür erscheint Lena. Sie ist im Hut und Mantel, hat eine kleine Reisetasche in der Hand und tritt lautlos einen Schritt durch die Tür herein. Frau Exzellenz von Petri spricht eben die letzten Worte zu Jäger und sieht dabei auch Lena an) — und ich gehe von hier fort ohne Groll. (Sie geht und verneigt sich im Vorübergehen tief vor Lena.) Frau Lena Jäger!

Frau Lena
(verneigt sich ebenfalls tief.)

Frau von Petri!

(Die Exzellenz geht still zur Korridortüre hinaus.)

Lena (hat die Handtasche auf den Boden gestellt, bleibt bleich in der Nähe der Türe stehen.)

Jäger
(geht ihr mit offenen Armen entgegen. Sie fällt ihm um den Hals und vergräbt ihren Kopf an seiner Brust. Eine Weile sind beide still. Dann führt Jäger Lena ein paarmal im Zimmer auf und ab. Lena beginnt plötzlich zu weinen, Jäger streichelt sie.)

Nicht mehr weinen, Lene, nicht mehr weinen! (Lena umklammert plötzlich Jäger, sieht ihm gerade ins Gesicht, öffnet den Mund und will sich anklagen. Jäger fällt ihr ins Wort) Nicht mehr davon sprechen, Lene. Nicht mehr davon sprechen. Wir haben beide genug ausgehalten. Laß uns jetzt nur glücklich sein. — Hast du das Kind mitgebracht?

Frau Lena
(immer noch in seinem Arm, sieht ihn groß und schmerzlich an.)

Das Kind — nein — du weißt, du wolltest es nicht mehr sehen — (Sie macht sich plötzlich von Jäger los und wendet sich ab und sagt hastig) Und dann noch — sprechen wir nicht mehr davon — Tilly ist tot.

Jäger
(fährt auf.)

Tilly ist tot?! — Tot? — Und Lena — du sagst das so selbstverständlich vor dich hin! —

Frau Lena

Es ist auch selbstverständlich. Tilly ist tot. —

Jäger

Aber das ist doch nicht möglich! Das Kind war doch noch gesund vor drei Tagen, als du schriebst! Und in keinem deiner Telegramme stand etwas davon.

Frau Lena
(trocken, finster und unruhig)

Ja — wenn ich dir's doch sage! Das Kind bekam Fieber und starb plötzlich und ist jetzt begraben und ist tot, sage ich dir. (Lena, mit ganz veränderter Stimme, wirft sich plötzlich an Jägers Hals) Lieber, lieber Felix, frag, frag nicht mehr! Felix, hast du mir von Grund aus verziehen — von Grund aus?

Jäger

Ja, Kind. Ich habe dir nichts zu verzeihen. Ich habe dich geliebt und liebe dich. Und die Menschen, die sich lieben, müssen sich auch gegenseitig Leid machen dürfen. Sie bleiben sich deshalb doch Geliebte, so wie die Götter Freud und Leid austeilen und doch immer die Götter bleiben.

Frau Lena

Du denkst groß und hoch. So hoch hat, glaube ich, noch keiner von der Liebe gesprochen. Und du willst auch Leid von dem ertragen, den du liebst.

Jäger

Du mußtest ja auch Leiden von mir erfahren, Lenel! — Aber — ich muß immer noch an Tilly denken. — Tilly tot!

Frau Lena

Felix, du wolltest es ja selbst so! Und da geschah es.

Jäger

Aber, Lenel, wie kannst du als Mutter es so leicht verstehen und scheinbar gar nicht dabei empfinden, daß dein Kind tot ist?

Frau Lena
(wird totenbleich, schwankt vor und zurück und stößt einen leisen Schrei aus.)

Wer sagt denn, daß ich es verstehe?

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Jäger

(fängt sie auf und trägt sie zu einem Stuhl, wo er sie niederlegt. Er ruft)

Ammi! Ammi! Schnell — schnell! Lenel ist ohnmächtig geworden.

(Ammi erscheint händeringend unter der Tür und verschwindet wieder, um Wasser zu holen.)

Jäger

Lenel — ich wollte dir ja nicht weh tun — hast du — o, Gott — Gott, sie hat ihr Kind getötet! Sie hat es getan —

(Ammi kommt mit einer Wasserkaraffe und einem Handtuch. Sie weint still. Beide bemühen sich um Frau Lena, bis dieselbe nach einer Weile die Augen aufschlägt.)

Frau Lena

(ganz schwach)

Ich — ich bitte dich — bitte Felix — sprich nicht — nenn nicht mehr das Kind. Es könnte lebendig werden — es könnte mich rufen — es darf mich nicht rufen — ich will nicht — es ist tot, sage ich dir!

Jäger

Gut, Lena. Beruhige dich — komm, bleib sitzen. Laß mich dir nur deinen Mantel abnehmen.

(Er nimmt ihr den Mantel ab. Lena steichelt Felix' Wange.)

Frau Lena

Du bist so blaß, Felix! Du hast sicher nicht viel geruht in allen diesen Tagen.

Jäger

Ich hatte nicht viel Schlaf nötig, Lenel. Ich hatte so viel zu denken.

Ammi

Gar nichts hat der Herr geschlafen, — in all den Tagen kein Bett angerührt, er hat kaum auf dem Sofa gelegen und ist immer im Laboratorium gestanden.

Frau Lena

Wie geht es dem Bild der Rose, Felix?

Jäger

Von der Rose ist kaum eine Spur roter Farbe noch auf dem Bild. Man darf das Bild nicht oft dem Licht aussetzen. Die Farben verbleichen zusehends.

Frau Lena (energisch)

Wir werden neue Versuche machen.

(Ammi geht und nimmt Lenas Reisetasche mit; Lena nimmt einen leinenen Arbeitskittel, der ihr ganzes Kleid bedeckt, von der Wand und zieht ihn an.)

Jäger (erstaunt)

Willst du schon sofort anfangen zu experimentieren?

Frau Lena

Ja, ich photographiere die Rose gleich nochmals und will sehen, ob nicht doch vielleicht die Farben zum Vorschein kommen.

Jäger

Zweimal hilft der Zufall nicht, Lenel.

Frau Lena

Der Zufall nicht, aber vielleicht das Glück. —

Jäger

Nein, es ist besser, nicht so in die Luft hineinzuarbeiten. Ich muß ernstlich neue Chemikalien probieren. Ich habe gerade mit dem Privatdozenten Ruhland darüber gesprochen.

Frau Lena

(unbeirrt, hantiert mit den photographischen Apparaten)

Ich probiere, bis ich's wieder durch Glück finde.

Jäger

(setzt sich auf einen Stuhl und sieht ihr eine Weile gedankenvoll zu.)

Lenel, du bist so unnatürlich eifrig!

Frau Lena

Ach, bitte, Felix, sieh mich gar nicht und wisse gar nicht, daß ich da bin, bis alles wieder im alten Geleis ist.

Jäger

(geht unruhig umher.)

Frau Lena

(bei der Arbeit)

Du hast wieder eine frische Rose gekauft! Es wird die letzte aus der Gärtnerei in diesem Jahr sein. Heute fiel ja schon der erste Schnee. So schöne dunkelrote Rosen wie hier gibt es nirgends wieder.

(Jäger geht ohne zu antworten aus dem Zimmer in die Wohnungstür. Nach einer kleinen Weile schiebt Ammi einen leeren Kinderwagen herein, quer durchs Atelier und schiebt ihn an die Korridortüre. Ammi schneuzt sich dabei und weint in die Schürze.)

Ammi

Der Herr sagt drinnen, ich soll den leeren Kinderwagen aus dem Weg schaffen. Die Tränen sind ihm dabei aus den Augen gekollert, wie er's gesagt hat, Lena.

Frau Lena

(photographiert weiter, ohne hinzusehen.)

Stell nur den Wagen auf den Boden hinauf, Ammi, und wenn ein Aufkäufer kommt, verkaufst du ihn.

Ammi

(betrachtet eine Weile schweigend Lena, läßt den Kinderwagen stehen und stellt sich vor Lena hin.)

Lenel! — Lenel — ich weiß gar nicht — ich kenne dich gar nicht mehr, seit du wieder da bist. Willst du mir nicht sagen, an was die Tilly gestorben ist?

Frau Lena

(stampft mit dem Fuß auf und schreit Ammi beinahe an)

Tot ist sie! Tot. Frage mich nie mehr, Ammi, nie mehr! (Sie nimmt die Alte an den Schultern und

schüttelt sie.) Tilly ist gestorben. Und jetzt fragst du nie mehr. Hörst du? —

Ammi
(zu Tod erschrocken)
Um Gottes willen — um Gottes willen. —

Jäger
(kommt zu gleicher Zeit aus der Wohnungstüre und beobachtet die Szene. Er hat rotgeweinte Augen. Er macht sich im Atelier zu tun und beobachtet Lena. Ammi hat ganz verstört den Kinderwagen hinausgeschoben.)

Frau Lena
(wieder bei der Arbeit, mit scheinbar leichter Stimme)
Felix, wenn ich aber die Rose zum zweitenmal mit den Farben herausbekomme, dann ist es kein Zufall mehr. Dann lassen wir uns von der Akademie der Wissenschaften einen Orden anhängen, nicht?

Jäger
(mit gedämpfter Stimme)
Du mußt drinnen Tillys kleines Bett und Wäsche wegräumen.

Frau Lena (arbeitet)
Das wird Ammi tun, Felix. Ich möchte bei dir bleiben und hier arbeiten.

Jäger
(nach einer kleinen Weile)
Lenel — Ammi grämt sich so um das Kind. Du solltest sie nicht so anfahren.

Frau Lena
Sie soll mich nicht fragen, was sie nicht angeht. Dann fahre ich sie auch nicht an.

Jäger
(steht einen Augenblick wie betäubt still, läßt sich auf einen Stuhl fallen, wirft sich mit Armen und Gesicht auf den Tisch und schluchzt heftig.)

Frau Lena
(aufjammernd. Sie steht auf der andern Seite des Tisches und biegt sich zu ihm herüber.)

Felix — Felix. —

Jäger
(unter lautem Schluchzen)

Ich kenne dich nicht wieder, seit du zurückgekommen bist. Es ist nicht klar um dich. Du hast ein Geheimnis. Du legst hier wieder einen Schatten zwischen uns. Und du weißt, daß Geheimnisse einem Luft und Licht rauben.

Frau Lena

Ich tat nur, was du wolltest, Felix. Ich tat jetzt nichts hinter deinem Rücken, Felix, nichts, was du nicht wolltest.

Jäger (klagend)

Sag — sag es — es ist ein Geheimnis mit dir ins Haus gekommen. Es ist etwas Dunkles da, seit du da bist. Da stehst du am selben Tisch mir gegenüber, kaum eine Armslänge von mir, und doch bist du so meilenweit von mir fortgerückt. Es liegt wieder ein Schatten über dem Tisch. Wir können uns nicht sehen, solange du den Schatten nicht fortschaffst.

Frau Lena
(kommt näher und umarmt Felix.)

Felix, ich bin ja nur noch für dich auf der Welt da. Nur du gibst mir Leben. Sonst ist ja nichts, was mir Freude und Leben macht.

Jäger

Ja, aber warum darf dich keiner nach Tilly fragen? Warum?

Frau Lena

Felix, ich beschwöre dich — ich beschwöre dich — schweig und laß mich's mit mir abmachen. Ich weiß, warum ich sage: Tilly ist tot. Ich weiß es.

Jäger

Lena, sieh mich an —: das Kind ist nicht natürlich gestorben?

Frau Lena
(windet sich.)

Natürlich oder unnatürlich, — Tilly ist tot.

Jäger

Lenel, du könntest doch nicht ein Kind morden! Ein Kind!

Frau Lena (vorwurfsvoll)

Warum fragst du so, Felix? Liebst du mich nicht mehr?

Jäger

Lenel, — meinetwegen könntest du selbst eine Kindsmörderin sein. Ich würde dich doch lieben. Ich habe es in diesen Tagen und Nächten mir eingestehen müssen: Liebe kommt und geht nicht willkürlich. Die Liebe zu einem Menschen sitzt in einem fest. Wenn du auch morden würdest, ich würde dich doch lieben. Liebe will Licht und Dunkel miteinander teilen, Gutes und Schlechtes. Nur daß du jetzt etwas allein trägst, das zerreißt mich. — Sag's, Lenel, — wie starb Tilly, sag's?!

Frau Lena
(heftig aufjammernd)

Felix — Felix — ich will's ja nicht anders wissen, als daß das Kind tot ist. Seit gestern wiederhole ich's mir laut im Wachen und im Schlafen: Tilly ist tot, sie ist tot, damit sie mich nicht ruft. Nicht eine Sekunde, keine kleinste Sekunde darf sie mich von dir, von deiner Seite wegrufen. Nicht im Traum und in keinem Gedanken. Ich habe zwischen ihr und dir gewählt. Ich bleibe dir treu. Und ich impfe es mir ein und glaube fest daran: Tilly ist tot.

Jäger
(steht auf.)

Das Kind lebt also? Und du willst es in dir totreden — einreden dir und mir und allen, daß es tot ist?

Frau Lena (erschöpft)

Ja, sonst —

Jäger

O Gott, Lena, — das willst du dir meinethalben antun? — Tilly muß geholt werden! Ich telegraphiere sofort zu dir nach Hause. Eins von deiner Familie muß gleich das Kind zurückbringen. Ich sah es ja sofort ein, als du allein ankamst, — ich kann auch nicht ohne das Kind leben. Ich will es, hörst du? Es ist ein Stück Blut von dir in diesem Kind, das nicht fern von uns leben soll. Ich liebe das Kind, weil du es geboren hast. Ich muß es ja lieben. — Wie bin ich froh, daß es lebt!

Frau Lena (leise)

Felix, wird das Kind dir nie eine böse Erinnerung sein? Wird es nie stören zwischen dir und mir?

Jäger

Nie. Dann müßtest du mich auch erinnern und stören, — die Stadt, die Welt, der Himmel, das Haus! Ich selbst müßte mich stören, — alles, was dabei war, als wir uns wehtaten. Nein — nein. So wie ich dich liebe, gibt es keinen Schatten von Störung mehr, wenn kein Geheimnis mehr zwischen uns liegt.

Frau Lena

Dann lassen wir Tilly kommen. Meine Mutter bringt sie uns.

Jäger

Sofort. Ich telegraphiere sofort. — Ammi, Ammi, den Kinderwagen nicht auf den Boden bringen! Tilly kommt! (Er ruft die letzten Worte nach der Korridortüre hin.)

Frau Lena (umarmt ihn.)

Felix, du machst mich so glücklich!

Jäger

(voll Zufriedenheit scherzend)

Du weißt, Lenel, daß Felix der Glückliche heißt. Aber ich glaube, keiner von meinen Namensbrüdern war je glücklicher, als ich jetzt.

(Sie halten sich umarmt.)

Vorhang

Maja

Skandinavische Bohême-Komödie in drei Akten

Personen

Maja, Norwegerin
Loge, böhmischer Schriftsteller
Fatinella, Loges Frau, Norwegerin
Herkal, norwegischer lyrischer Dichter
Astrid, Schwedin
Yenast, norwegischer symbolistischer Maler
Yettin, schwedische Philosophin
Tavelung, schwedischer Naturwissenschaftler und Romanschriftsteller
Möka, Norwegerin
Sürmelk, dänische Bildhauerin

Herren und Damen.

Zeit: Gegenwart.

Die drei Akte der Komödie spielen auf einem norwegischen Bergplateau im Hochland, vom Spätnachmittag bis zum nächsten Morgen (Vorabend der Sonnwendfeier). Erster und zweiter Akt vor den Berghütten. Dritter Akt in Majas Hütte.

Erster Akt

Szenerie: Grasplateau im norwegischen Gebirge. Im Hintergrunde Schneegebirge, die in der Luft wie weiße und blaue Fallschirme stehen. Spätnachmittaglicht. Allmählich färbt sich der Himmel gelblich und grünlich in nordischer Sommernachtbeleuchtung und bleibt die ganze Nacht durch hell. Fünf kleine bräunliche Blockhütten liegen zerstreut auf dem Plateau. Eine Blockhütte ist rechts im Vordergrund nahe der Rampe. Gegenüber links ist eine kleine, grasige Anhöhe, kaum einige Fuß hoch, eine Art Aussichtsplatz, dort steht ein riesiger Holzregenschirm ausgespannt. Eine Rundbank läuft um den Schirmstiel. In der Mitte im Vordergrunde steht ein langer in die Erde gerammter Tisch, mit zwei langen Bänken an beiden Längsseiten. Ein Felsblock dahinter. Der Tisch steht näher zur Hütte als zum Holzschirm; Steinblöcke liegen am Boden bis in den Hintergrund. Kein Baum, kein Gebüsch, nur ein paar Ginster- und Wacholderstauden und Wurzeln. Manchmal wandern die Wolken und stehen dann wieder für lange Augenblicke still. Auf dem Tisch stehen ein Spirituskochapparat, eine Kaffeemühle und Flaschen, Gläser, Kaffeekessel und Tassen durcheinander.

Alle Personen der Komödie sind vornehme Erscheinungen, sie dürfen äußerlich nicht drastisch karikiert werden. Nur ihre Ideenwelt und ihr Gebaren sind drastisch. Herkal und Astrid, beide tief im Gespräch, kommen im Hintergrunde auf das Plateau herauf.

Herkal

(27 Jahre alt, klein und schlank, in Hemdsärmeln, Sommerhose und Strohhut, trägt seinen Rock überm Arm und seinen Sommerpaletot über der Schulter.)

Ja, die Stadt hat nur graue Gassen, wo das Elend sich gebiert. Die Fenster so einer Stadt sind tausend

Augen des Elends. Keiner auf der Welt lehrt mich das anders sehen; jede Stadt ist aus Elend aufgebaut. Aber Gott hat es so gewollt. Gott liebt mehr das Elend als den Reichtum.

(Astrid ist 26 Jahre alt, mittelgroß, hat auffallend gelbes Haar; ist in üppiger, schwarzer Trauerkleidung, Trauerhut mit langem schwarzem Schleier, sie kommt neben Herkal. Beide gehen zum Tisch. Herkal kramt aus seiner Tasche eine Tüte mit einem Pfund Kaffee aus und ein Pfund Zucker. Astrid nimmt vom Spiritusbrenner, der auf dem Tisch steht, den Zinnkessel und sieht hinein. Herkal zieht seinen Rock an.)

Astrid

Ach ja, Gott hat es so gewollt! Das viele, viele Elend! Gott allein weiß, was er will. (Sie sieht sich auf dem Tisch um und sucht Wasser für den Kaffee.) Wenn Sie aber Kaffee kochen wollen, brauchen Sie Wasser. — Mein Gott, ich lernte Gott und die Welt zur Genüge kennen.

Herkal

Haben Sie den Gott des Elends oft in Ihrem Leben getroffen, und haben Sie immer begriffen, was er von Ihnen will?

Astrid

Ja, ich begegne diesem Gott ab und zu, wenn ich am wenigsten an ihn denke. — O Gott, der schöne Kaffee! Die Tüte hat ein Loch! Jetzt rutscht das ganze Pfund ins Gras.

Herkal

(sie bücken sich beide und lesen die Kaffeebohnen am Boden auf.)

Ja, Gott ist der Schöpfer allen Elends. Ich liebe ihn, weil er nicht allein reich, sondern auch elend sein will. Ja, Gott ist elender als alle Welt, glaube ich, er ist der Gott und der Schöpfer der Armut. Ach, die Leere und das Nichts, die vor dem Schöpfungstag waren, wollte er nicht nur mit Geschöpfen anfüllen; er wollte

auch die Leere vervielfältigen, und die Leere wurde siebenfach am Ende des siebenten Schöpfungstages.

(Herkal richtet sich auf, setzt sich auf die Bank, faltet die Hände und starrt vornübergebückt ins Gras.)

Astrid

(Kaffeebohnen suchend)

Ja, Gott konnte eben nichts gegen das Elend und die Leere ausrichten; das Elend ist zu groß auf dieser Welt und wird immer größer.

Herkal

(nickt vor sich hin.)

Das ist es. (Er sieht auf. Astrid hat sich aufgerichtet, wendet Herkal den Rücken und sieht über die Landschaft.) Ja, das Elend ist größer, als Gott für möglich hielt, daß es je würde. Weinen Sie? Weil Sie sich von mir abwenden, Fräulein? (Herkal steht auf und tritt zu ihr.)

Astrid

Nein, ich möchte mich nur einmal umsehen, wo ich hingeraten bin.

Herkal

Suchen Sie das Kaffeewasser? Hinter der Blockhütte im Faß ist getautes Schneewasser.

Astrid

Ach, Sie haben keine Quelle hier oben bei Ihrer Blockhütte?

Herkal

Nein, es gibt nur getautes Schneewasser, das wir uns aus Schneeblöcken schmelzen, die wir vom Gletscher holen müssen.

Astrid

Ach, Sie sind mehrere, die hier oben wohnen? Ich dachte, Sie wären ganz allein hier.

Herkal

Ich weiß nicht, wer augenblicklich in den fünf Hütten wohnt. Die Bekannten wechseln immer.

Astrid

Da drüben seh' ich gleich noch eine Hütte, kaum fünfzig Schritte von hier, und Sie wissen nicht, wer fünfzig Schritte von Ihnen wohnt?

Herkal

Ich bekümmere mich nicht darum, es sind alle paar Tage ein paar andere, die heraufkommen und wieder fortziehen.

Astrid

Verzeihen Sie, daß ich so neugierig war und Sie fragte, was mich nichts angeht.

Herkal

(hat Astrid eine Weile von oben bis unten betrachtet.)

Sie sind sicher immer sehr traurig, Fräulein?

Astrid

(wendet sich von der Landschaft ab und wieder zum Vordergrund.)

Wie meinen Sie das? — Ja so, wegen meines schwarzen Schleiers und wegen meines Trauerkleides. Ja, das ist wahr, ich liebe sehr, traurig zu sein, ich traure wie Sie sehr gern über das Elend der ganzen Welt, aber besonders über alle die vielen Gräber. Ja, es gibt zu viel Gräber, und viele Gräber, über die man nicht fortschauen kann. (Sie beginnt in ihr Taschentuch zu weinen.)

Herkal

Sie weinen so echt wie eine anständige Frau, und heute nacht, als ich Sie traf ...

Astrid

(lächelt unter Tränen.)

Als ich mich heute neben Ihnen in den städtischen Anlagen auf die Bank setzte, da wären Sie am liebsten vor mir fortgelaufen. Aber ich setzte mich auf Ihren Sommerpaletot, der neben Ihnen lag, da konnten Sie nicht gleich aufstehen und mußten mich ansprechen.

Herkal
(zieht seinen Sommerpaletot an.)
Ich habe Sie erwartet. Sie irren sich, ich wollte nicht fortlaufen. Ich erwartete Sie lange.

Astrid
Ach — Sie haben mich also vorher schon bemerkt, ehe ich mich zu Ihnen setzte?

Herkal
Ja, ich sah Sie am Abend verschiedene Male mit verschiedenen Männern rund um den Springbrunnen gehen und dann verschwinden.

Astrid
Und ich habe Sie gar nicht bemerkt, bei Gott, ich habe Sie nicht eher bemerkt, als ganz zuletzt erst. Da sah ich Ihren weißen Strohhut unter dem Holunderbaum leuchten. Oh, hätte ich Sie früher gesehen, dann hätte ich die andern alle fortgeschickt.

Herkal
Das wäre nicht recht von Ihnen gewesen; das hätte Ihr Elend nur vergrößert.

Astrid
Ach, mein Gott, was wissen Sie von meinem Elend, Sie Würmchen!

Herkal
In den städtischen Anlagen auf meiner Bank beobachtete ich nächtelang das Elend von Ihresgleichen. (Er faßt ihre Hand einen Augenblick und läßt sie wieder fallen.) Sie haben auch trauernde, tief trauernde Hände, — die Hände der Freudlosigkeit.

Astrid
Oh, ich kann sehr fidel sein — aber — aber jetzt habe ich Trauer.

Herkal
Ich möchte die Frauen immer nur in Trauer und Freudlosigkeit genießen.

Astrid

Genießen? — Mein Gott, das Elend ist nur ein Genuß für den, der sich's leisten kann, und besonders für den, der selbst nicht drinnen steckt im Elend, wie Sie.

Herkal

Ich suche mit Vorliebe alle Elenden auf. Ich genieße mein Dasein nur, wenn ich unter Elenden bin; wenn ich im Winter zur Stadt ziehe, wohne ich nur in den elendesten, engsten Gassen, dort, wo nur Arme, dürftige Arbeiterfamilien und abgedankte Dienstboten ihre vielen kleinen geflickten Wäschestücke an den Fensterkreuzen trocknen und die zerbrochenen Scheiben mit Zeitungspapier verklebt sind und ein kleines Büschel Petersilie gepflanzt in einer alten Kaffeekanne auf der Fensterbank bescheiden lebt, und dort, wo die Gassen nach abgetretenen Pflastersteinen und nach Kartoffelkellern riechen.

Astrid

Jeder treibt eben einen Sport, wenn er sich's leisten kann. Aber Sie sind ein norwegischer Prinz. So haben Sie mir beim Heraufstieg erzählt.

Herkal

Erwarteten Sie ein Schloß hier oben im Hochgebirge?

Astrid

(setzt sich und nimmt ihren Trauerhut ab.)

Das nicht, aber vielleicht eine Tasse heißen Kaffee. Sie vergessen ganz, wir sind seit heute früh unterwegs, wir haben den Eisenbahnweg zu den Bergen von der Stadt zu Fuß gemacht und sind von Mittag bis jetzt zum Spätnachmittag in den Bergen herumgestiegen. Ich habe nichts im Magen, wir haben nur immer gesprochen. Sprechen Sie mit den Damen Ihrer Bekanntschaft immer so viel?

Herkal (barsch)

Hier ist alles, was Sie zum Kaffeekochen gebrauchen. Dort drüben im Faß ist Wasser! Kochen Sie sich Kaffee; adieu!

Astrid
(steht auf.)

Ach, Sie gehen wohl in Ihre Hütte? — Darf ich da nicht mit?

Herkal

Nein, Sie sollen hier bleiben und sich Kaffee kochen! Sie wollen vielleicht Geld von mir? Ich habe keines. Kaffee können Sie sich kochen, so viel Sie wollen.

Astrid (schmeichelnd)

Wollen Sie nicht mehr mit mir vom Elend und allem Freudlosen reden? Ich weiß viele Elendsgeschichten von den Gassen, die nach Petroleum, Zwiebeln und Kartoffelkellern riechen.

Herkal
(kurz angebunden)

Sie langweilen mich jetzt. Setzen Sie Ihren Schleierhut wieder auf! Ich habe Sie nicht zu mir heraufgenommen, daß Sie es sich hier bequem machen sollen.

Astrid (lächelnd)

O verzeihen Sie, ich möchte so gern noch länger hier bleiben. Ich habe nur meinen Hut abgenommen, um meinem Haar etwas von der guten Luft hier oben zu gönnen. Hier ist eine Luft, daß man ewig hier atmen möchte.

Herkal (barsch)

Bleiben Sie zum Teufel hier sitzen, solange Sie wollen! Ich will jetzt schlafen; ich will nicht, daß Sie mich mit Ihrem gelben Haar und mit Ihrem rosigen Gesicht anschmeicheln; Menschengesichter sind nur zum Verwesen auf die Welt gekommen. Ich liebe überhaupt mehr die Hände als die Gesichter. Gesichter können sich verstellen, Hände nicht. Ich habe nie eine Frau wegen ihrer roten Backen angeschaut; nur die trauernde Seele lockt mich, und nicht der viehische Leib.

Astrid

Das habe ich dumm gemacht, daß ich Ihnen gefolgt bin; ich dachte, Sie wären ein Schutz den Elenden

und Freudlosen. (Sie weint plötzlich in beide Hände.) Hu—hu—hu—hu! (Das Bergecho weint zurück hu—hu—hu—hu. Astrid guckt überrascht auf.) Haben Sie gehört, das Echo der Berge weint mit mir: hu—hu—hu—hu!

Herkal

Weinen Sie mit oder ohne Echo! Ich glaube, es ist doch nichts Echtes bei Ihrem Weinen.

Astrid

Sie sagten doch eben, ich weine wie eine anständige Frau?

Herkal

(hat sich eine kurze Pfeife angezündet.)

Seit ich Sie aber eben ohne Schleier sah, ist alles unanständig an Ihnen. Was Sie jetzt tun, hat nicht das Tragisch-Erschütternde mehr wie vorher unterm schwarzen Schleier; der machte Sie imaginär. Aber ohne Schleier haben Sie eine viel zu entblößte Haut, eine viel zu elegante, schmeichlerische Figur, eine viel zu goldgelbe Frisur, viel zu kupplerische Augen, als daß ich Ihr trauerndes Elend für echt nehmen könnte. Ihre ganze Trauer kommt mir vor wie eine Paradeuniform, wie eine auffallende Unterstreichung Ihrer auffallenden Reize. Sie haben die Trauer sicher nur zum Spaß an, Sie bilden mir das nicht ein, daß man ein solches Gesicht macht, wenn man nicht über Gräber wegschauen kann.

Astrid

Was hab' ich für ein Gesicht gemacht? Ich bin nur erleichtert, weil ich in gute Luft hier kam und vielleicht auch, weil ich Sie so gern reden höre. Ob Sie vom Elend sprechen oder nicht, das ist mir gleich, Sie reden immer so angenehm bedrückt, so angenehm leise und rücksichtsvoll, wie einer, der in Strümpfen herumgeht anstatt in knarrenden Schuhen. Das habe ich gern, und darum höre ich Ihnen gern zu, und — und — ach, Gott — ach, Gott . . . (Sie seufzt.)

Herkal (gedämpft)

Kochen Sie sich Kaffee, und dann verlassen Sie dieses Terrain wieder! Adieu, ich habe leider kein Geld, adieu.

Astrid

(knickst leicht ironisch.)

Danke sehr, ich nehme es an und koche den Kaffee und sage auf Wiedersehen!

Herkal

Wenn Sie nicht so unverschämt blondes Haar hätten, Fräulein, würde ich auf Wiedersehen sagen. Ihr Haar aber und Ihre beweglichen Hüften müßten Sie zuerst ablegen. Ich finde auf einmal alles so unruhig an Ihnen. Der ganze Schleier der Freudlosigkeit ist durch Ihre Haarfarbe, als Sie den Hut ablegten, wie fortgeblasen. Verzeihen Sie, so bin ich. Adieu!

Astrid

(verbeugt sich komisch-elegisch.)

Das Haar könnte ich allenfalls umfärben, graublau, wenn Sie wollen, aber mit den Hüften ist das schon schwieriger. Leben Sie wohl, Prinz Herkal, Ihre Astrid.

(Herkal geht, zieht eine Zeitung aus der Tasche und sieht sich nicht mehr um; geht in den Hintergrund links zu einer entfernten Hütte, in die er eintritt. Astrid wird gedankenvoll, setzt sich, nimmt die Kaffeemühle, schüttet Kaffee hinein und mahlt lebhaft Kaffee. Maja, sehr schlank, 30 Jahre alt, ohne Hut, mit einem Stoß Zeitungen, Büchern, Schreibpapier, Tinte und Tabaksbeutel bepackt, einen Schal überm Arm, kommt aus der Blockhütte rechts im Vordergrund heraus, betrachtet im Vorübergehen mißtrauisch Astrid; die beiden Damen nicken sich fremd zu, Maja setzt sich an das andere Ende des langen Tisches, kramt ihre Sachen aus und beginnt zu schreiben.)

Astrid

(mahlt den Kaffee fertig, gießt Spiritus in den Spiritusbrenner, nimmt den Kaffeekessel und betrachtet zögernd Maja aus der Ferne.)

Sie entschuldigen, gnädiges Fräulein, ist vielleicht Trinkwasser hier in der Blockhütte zu finden?

Maja

(steht ohne Umstände auf, greift nach dem Kaffeekessel.)

Ich heiße Maja. Geben Sie mal den Kaffeekessel her. (Sie geht hinter ihre Blockhütte, holt Wasser, kommt zurück und stellt sehr lebhaft den Kessel auf die Spiritusmaschine.)

Astrid

(sieht ihr nach.)

Danke vielmals, gnädiges Fräulein. Entschuldigung, wenn ich Sie im Schreiben störte.

Maja

(hantiert lebhaft neben Astrid, sie spricht immer rascher und rascher) Ich sagte Ihnen doch, daß ich Maja heiße. Ich lasse mich von niemand stören, wissen Sie. Wir hier oben sehen wochenlang keinen unanständigen Menschen, nur die Berghasengesichter und die Bergmäuse. Nirgends ist man so ungestört wie hier. Jeden Sommer muß ich ein paar Monate hier herauf, um mir die Menschen vom Leib zu halten, die mir im Winter ekelhaft geworden sind. Wir haben es übrigens gar nicht gern, wenn jemand zu uns heraufkommt, den wir nicht riechen können. Wer sind Sie eigentlich? Ist jemand im Gebirg' drinnen gestorben, weil Sie mit dem schauderhaften, schwarzen Begräbnisstoff am Leib umgehen? Wie kann man nur so ein häßliches Schleierwerk aufsetzen! (Maja wendet Astrids Hut hin und her.) Finden Sie das nicht grenzenlos geschmacklos, daß man seine Trauergedanken jedem Trambahnkutscher mitteilt, und noch dazu durch eine so lange Trauerfahne? (Maja setzt sich und nimmt Tabak aus dem Tabaksbeutel und dreht sich eine Zigarette, die sie, ohne sie anzuzünden, in den Mund steckt.) Wie jung sind Sie, daß

Sie sich so alt machen müssen, Kindchen? Wollen Sie vielleicht Matrone bei uns spielen? (Sie springt plötzlich auf, setzt sich den Schleierhut Astrids auf den Kopf und wendet sich gegen den Hintergrund.) Ich muß die Yettin rufen, die Yettin muß mich so sehen. Yettin, Yettin! Schau mal, hörst du nicht! Faule Person, komm heraus aus deinen Federn! Yettin, ich traure um deine Mutterseele! (Sie wendet sich wieder zu Astrid.) Die Yettin scheint nicht zu Hause zu sein, sonst wär sie aus Neugier schon gekommen. Sie geht wieder ihren Gedanken nach, sie hat Gedanken wie Heu. (Maja nimmt den Hut wieder ab.) Usch, wie ist so ein schwarzer Deckel häßlich! So was können Sie hier oben in den Bergen aufsetzen! Zum Vorabend vom Sonnenwendtag! (Maja hat zufällig hinuntergesehen in die Landschaft, ruft plötzlich aus:) Herr Gott, da drunten kommt ja eine, die ich kenne, die Möka, das ist ja die Möka! Die erkennt mich nicht, wenn ich Ihren Hut aufsetze. Gehen Sie rasch in meine Hütte, rasch, wenn ich sage, eilen Sie sich, rasch, rasch!

Astrid

(greift nach dem Teekessel auf dem Tisch und nach einem Wasserglas.)

Ich möchte nur noch schnell einen Schluck Wasser trinken.

Maja

Sie kriegen Branntwein. Sie sind ja ganz farblos wie ein Waschlappen. Kein Mensch trinkt Wasser hier am Abend, nehmen Sie hier rasch ein Glas Aquavit! (Sie gießt Schnaps aus einer Flasche in ein Wasserglas und hält den Schnaps Astrid an den Mund.)

Astrid

(prustet den Schnaps aus.)

Oh, oh, das ist schrecklich brennendes Zeug, meine Zunge hat Löcher bekommen, glaube ich!

Maja

(lacht und spricht immer sehr rasch, atemlos diktatorisch)

Kindlein, tun Sie doch nicht so! Oder kennen Sie noch keinen Schnaps? Hier oben regnet's Schnaps.

Wenn Sie hier bleiben wollen, müssen Sie sich mittags, abends und mitternachts mit Schnaps abreiben. Wasser ist zu selten. Schnaps ist unser Quellwasser, Waschwasser, Teewasser, Mundwasser; alle Gewässer hier sind Schnaps. Schnaps wären unsere Tränen hier, wenn wir weinen könnten, Schnaps wäre unser Taufwasser hier, wenn wir Kinder zu taufen hätten, aber wir sind mal keine Schweine wie ihr drunten in den Schweineställen in der Stadt. Wir lassen das Kinderkriegen den guten Bürgern und Philistern. Bei uns wird keine Unzucht getrieben hier oben. Sind Sie vielleicht wegen der Unzucht hier heraufgekommen, mein Fräulein, dann irrten Sie sich gewaltig im Weg. Hier oben ist die reine Idealwelt, die unberührte Gletscherwelt, wir reiben hier nicht einmal die Nasenzinken aneinander wie die Eskimoschweine in Grönland! Unsere Herren, die hier die Ehre haben, in unserer weiblichen Nähe sich der Höhenluft hinzugeben, sind alle durchgehends filtrierte Weiberhasser; da ist zuerst Herkal, den kennen Sie übrigens schon. Ich sah Sie vorhin mit ihm heraufkommen. Der ist der einzige, der das weibliche Elend in den städtischen Anlagen unten studiert und trotzdem sauber dabei geblieben ist, denn weiter als bis zum Anschauungsunterricht ist er nie vorgedrungen im Studium. Er ist nämlich noch Jungfrau. Irgendeiner der Herren sollte es nur wagen, hier oben in unserer Nähe Schweinestallgelüste zu empfinden! Außer Herkal finden Sie hier noch den weiberfressenden Tavelung aus Schweden hier zu Besuch, der mit seinem Haß und Sarkasmus bereits mehrere Ehefrauen abgeschlachtet und eingepökelt hat und das letzte an ihnen ungenießbar macht. Sein Anblick kann Ihnen hier oben in den Wolken zuteil werden, wenn Sie wünschen. Aber, zum Teufel, es fällt mir gar nicht ein, mir die Mühe zu machen, Ihnen alle aufzuzählen. Sie werden schon von selber hier finden, was sich hier findet. Machen Sie hier oben auf unserem Bergplateau nur jene ihrer Augen, die Sie drunten in der Stadt bisher geschlossen hatten, auf, und jene, die Sie bisher offen hatten, schließen Sie. Meine Hütte ist hier die Hütte rechts in nächster Nähe. Haben Sie jetzt bitte die Eilfertig-

keit, schleunigst hinter meiner Blockhaustür zu verschwinden, Kindchen! Aber erst ziehen Sie mal den schwarzen Schlepprock hier aus und das schwarze Jakett herunter! Den Hut her! Ich muß schleunigst die Trauernde spielen, wenn Möka kommt. Fix, flink, eilen Sie sich! Was stehen Sie denn da wie eine abwesende Ameise, oder sind Sie nackt unter Ihren Kleidern? Sie werden doch noch ein Hemd darunter anhaben (man hört Möka im Hintergrunde: Maja, Maja! rufen, mit langgedehnten Bergrufen.) Na, also da! die Möka ruft schon, legen Sie sich drinnen in der Hütte auf mein Bett! Sie werden auch besser ohne Kleider schlafen, ich hoffe, Sie erkälten sich nicht; nehmen Sie rasch meinen Schal um, in solch kostbaren Trauerkleidern verdirbt man unseren Herren hier oben den gesunden Gebirgsgeschmack. Können Sie nicht auch etwas von Ihrer penetranten Haarfarbe wegtun? Ihr senfgelbes Haar macht mir wirklich Magenschmerzen. Man kriegt die Gelbsucht beim Anschauen.

Astrid

(lächelt ironisch und nimmt die gelbe Perücke vom Kopf.)

O, bitte, mein Haar will nicht im Wege sein. (Astrid hat Jakett und Schleppenrock abgelegt, Majas Schal um die Schultern genommen und glättet ihr braunes Haar, nachdem sie die Perücke auf den Tisch gelegt hat.)

Maja

(unverblüfft beim Anblick der Perücke)

Na also, endlich werden Sie natürlich; wenn ich Sie jetzt so ansehe, wie Sie im kurzen Unterrock und Schal normal und niedlich aussehen, reut es mich gar nicht, daß ich Sie abgetakelt habe, ich finde Sie in Ihrer Einfachheit geradezu unschuldig raffiniert. Drehen Sie sich jetzt auf Ihren Absätzen um und verschwinden Sie in meine Hütte; wie heißen Sie eigentlich?

Astrid

Prinzeß Agnes kurzweg.

Maja (verblüfft)

Prinzeß Agnes kurzweg? Eine schwedische Prinzessin?

22*

Astrid

Jawohl, aber ich verschwinde. (Sie geht in die Hütte.)

Maja

(zu sich)

Warum soll sie keine Prinzessin sein? Wenn sie eine Prinzessin ist, muß man es übrigens an den Kleidern riechen. (Maja riecht an Astrids Rock und Jakett, die sie in den Händen hält.) Ja, hm, es riecht so, wie ich mir's gedacht habe.

(Yenast, 29 Jahre alt, groß, schlank, mit Reisemütze, in der Hand eine auf einen Rahmen gespannte Malleinwand, darauf ein angefangenes Gemälde, kommt von links.)

Maja

(ruft ihm zu)

Yenast, nach was riechen diese Kleider? (Sie läuft und hält Yenast Astrids Rock und Jakett unter die Nase.)

Yenast

(hält die Malleinwand vor sich.)

Zum Teufel, Maja, lassen Sie mich mit Ihren Röcken in Ruh.

Maja

Es sind ja gar nicht meine Röcke, es sind Prinzessinnenkleider.

Yenast

Prinzessinnenkleider riechen gewöhnlich krank, das ist meine Vorstellung.

Maja

Prinzessinnen riechen leidenschaftlich. Sie sind ein Esel, Yenast.

Yenast

Leidenschaft ist die unheilbarste aller Krankheiten. Ich bin gar kein Esel. (Maja zieht Astrids Kleider an.) Sie haben wohl Katzenjammer, Maja, weil Sie Trauerkleider anziehen?

Maja

Helfen Sie mir rasch ins Jackett! Drunten steigt Móka in den Berg herauf, ich will mal sehen, ob sie mich erkennt. Sie hat vorhin schon „Maja“ gerufen, sie muß schon gleich da sein.

Yenast

Welche Móka? Ach, Lunds Móka! Die ist von Paris zurück?

Maja

(schielt über den Berg hinunter.)

Drunten kommt sie schon unter der Bergnase. Sie ist gestern erst von Paris in Norwegen angekommen. Wenn ich den Schleier um das Gesicht wickle, erkennt mich niemand. Nicht wahr, jetzt bin ich undurchsichtig?

Yenast

Sie sehen aus wie einer der Grabengel, die auf protzigen Familiengrüften stehn.

Maja

Ich erwecke also Gefühle, Trauergefühle! (Sie dreht sich um sich selbst.) Von allen Seiten?

Yenast

Teufel, wie schlank Ihre Seiten sind, Maja. Wie bei einer Bajadere.

Maja

Das geht Sie gar nichts an, wie schlank meine Hüften sind. Ich will niemand gefallen. Glauben Sie, ich bin wie die andern Weiber, eitel?

Yenast

(stellt sich auf die Zehen und sieht in die Landschaft.)

Dort kommt Mókas Sommerhut an der Bergkante zum Vorschein.

Maja

(zieht Yenast an den Tisch und setzt sich.)

Yenast, setzen Sie sich hierher. Machen Sie mir

recht laut und eifrig den Hof. Reden Sie mich mit Prinzessin Angnes an.

Yenast

Prinzessin? Warum Agnes? Ich verstehe nichts, Maja! Ich sage kurzum Prinzessin, das genügt.

(Möka ist halb im Hintergrund aufgetaucht. Sie hält die Hand über die Augen und betrachtet Maja.)

Maja

Esel, machen Sie mir doch den Hof!

Yenast

Wie macht man den Hof? Muß ich Sie dabei ins Gras werfen, Maja?

Maja

Sagen Sie recht laut, Sie sind auf Herkal eifersüchtig. Sie ist mit Herkal gekommen, die Prinzessin nämlich.

Yenast

Welche Prinzessin denn? Zum Teufel, ich verstehe den Teufel! Nichts verstehe ich, ich will nicht!

Maja

Dann machen Sie, daß Sie weiterkommen und brechen Sie sich den Hals dabei, damit Sie endlich still sind und mir hier nicht den Spaß mit Möka stören.

Yenast

Wo ist der Schnaps, Maja? Ich will Möka einschenken und mir und Ihnen auch. Anders kann ich Ihnen den Hof nicht machen als mit Aquavit.

Maja

Still jetzt! Ich muß die Zeitung lesen. Sie sind zu dumm zum Trauerspieler und können nicht einmal einer trauernden Prinzessin den Hof machen, um sie zu trösten.

Yenast

Ach was, ich bin Maler und Aquavittrinker. Man sagt es wenigstens von mir. Ich tröste mich und die Welt mit Schnaps.

Maja
(hört Möka kommen und schreit mit verstellter Stimme zu Yenast)

Lesen Sie immer alles in den Zeitungen, mein Herr, auch die Heiratsannoncen?

Yenast
(ebenso laut Maja anschreiend, hat sich einen Schnaps eingegossen, getrunken und sieht mit Maja in dieselbe Zeitung)

Fragen Sie mich nicht so lästig, Prinzessin. Ein Schnaps gefällig, Prinzessin?

Möka
(33 Jahre alt, rundlich, breit, mit Hut, Mantel überm Arm, hält von weitem Maja für eine Fremde, sie setzt sich auf einen Felsen und ruft)

Yenast, Yenast, kommen Sie bitte einen Augenblick! Guten Tag, ich bin es, Möka. Ich habe Ihnen einen Brief persönlich zu überbringen.

Yenast
(hat stehend eine große Zeitung aufgeschlagen, tut, als ob er Maja vorlese. Hinter der Zeitung spricht er zu Maja)

Einen geschriebenen Brief hat sie für mich! Wenn sie deswegen den Berg heraufgekrabbelt ist, gebe ich ihr keinen Schnaps als Botenlohn. Das ist sicher so ein blöder Brief von einem Kunsthändler, der mir Unverschämtheiten sagen will.

Möka
(stampft mit dem Sonnenschirm auf und setzt sich breiter auf dem Felsen zurecht.)

Yenast, kommen Sie doch! Ich habe den Brief von der Gebirgsstation heraufgeschleppt. Ich schleppe ihn nicht weiter. Ich rühre mich nicht mehr vom Fleck. Ich bin todmüde. Sie müssen sich Ihren Brief schon von selbst bei mir holen.

Maja (lacht leise)

Gehen Sie nicht hin, Yenast, sie lügt. Sie hören

doch, wie sie lügt. Sie hat ja gar keinen Brief für Sie. Sie will Sie nur hinlocken, weil sie sich nicht zu mir hergetraut. Sie hält mich sicher in den Prinzessinnenkleidern für eine Prinzessin.

Yenast

Blödsinn, ich sehe nirgends eine Prinzessin hier oben. Wo haben Sie denn die Kleider her? Ich werde Möka fragen, was das mit der Prinzessin für ein Gerede ist.

Maja

(hat, immer sitzend, mit in seine Zeitung gesehen. Plötzlich reißt sie ihm das Zeitungsblatt aus der Hand.)

Da steht es ja, da in der Zeitung, groß und breit: „Prinzessin Agnes af Sjösten ist im Haakon-Hotel abgestiegen. Sie bleibt über Sonnenwendabend in unserer Stadt.“ — Also ist sie doch eine wirkliche Prinzessin!

Möka (ruft)

Yenast, ich habe einen Stein im Stiefel! Kommen Sie schnell, Sie müssen mir helfen. Ich kann keinen Schritt weiter!

Maja

(lacht leise)

Aha, der Brief, den sie Ihnen bringen wollte, hat sich zum Stein in ihrem Stiefel verwandelt.

Yenast

(ruft und tut, als ob er plötzlich Möka sähe)

Guten Tag, Möka, Sie rufen wohl schon lange? Ich komme gleich.

Maja

(hält ihn am Ärmel. Sie wendet immer noch Möka den Rücken.)

Sie bleiben, Yenast! Jetzt interessiert es mich nicht länger, seit ich aus der Zeitung weiß, daß sie eine wirkliche Prinzessin ist, die Prinzessin Agnes. Ich dachte doch, sie wäre aus einem Bordell oder sonstwo entlaufen, weil Herkal sie heraufgebracht hat. Ich dachte, sie wäre eine Elende, Freudlose, wie sie Herkal jetzt in

den städtischen Anlagen studiert. Geschmacklos von Herkal ist es, wenn er statt soliden Gefallenen unsolide Prinzessinnen aus dem Elend ziehen will. Móka geniert sich näher zu kommen. Sie weiß nicht, daß ich es bin, die mit Ihnen spricht.

Yenast

(hat sich seine Pfeife angezündet, halblaut)

Verdammt! Wo ist denn das Weib, das in diese Grabkleider gehört! Was hat sie denn hier oben bei uns verloren, wenn sie eine Prinzessin ist? Dann gehört sie dorthin, wo der Pfeffer wächst. Móka! Móka!

Maja

(steht auf und sieht sich um.)

Sie ist beleidigt, die Móka. Sie haben sie zu lange warten lassen, Yenast, sie sieht weg. Ich will sie mal rufen. Móka! Guten Tag! Móka! Komm nur näher, wir sind unter uns! (Sie geht ihr entgegen. Móka ist rasch aufgestanden. Kommt stürmisch und begrüßt Maja stürmisch.)

Móka

Ah sieh da, mein Gott, du bist es, Maja? Guten Tag, guten Tag! Ich habe dich ganz für jemand anders gehalten!

Maja

(schüttelt ihr die Hand und läßt sich auf beide Wangen küssen.)

Willkommen in Norwegen, Móka! Willkommen zurück aus Paris!

Móka

(betrachtet Maja von oben bis unten.)

Du hast doch keine Trauer, Maja? Du machst einen Witz. Das sind gar nicht deine Kleider? Diese Trauerkleider kenne ich doch! Diese habe ich gestern doch eigenhändig gekauft und einer Dame angezogen! Mich führst du nicht an. Aber daß die Prinzessin schon hier oben ist! Ist sie mit Herkal gekommen? Ich dachte wirklich vorhin, da säße die Prinzessin selbst.

Maja (erstaunt)

Was? Du kennst sie schon? Das hab' ich doch eben zu Yenast gesagt, daß du sie schon kennen würdest! Und die Trauerkleider hast du bezahlt?

Móka

Ich habe sie im Auftrag der Prinzessin gekauft. — Guten Tag, Yenast! Sie hatten mit Maja ein Komplott gegen mich, Yenast! Sie wollten mich mit den Trauerkleidern anführen! (Móka und Maja setzen sich.)

Yenast

(hat sich genähert.)

Willkommen, Móka, in Norwegen! Wer ist die Prinzessin in Trauer?

Maja

Hören Sie nur, Yenast! Die Trauerkleider hat Móka bezahlt! — Du hast sie wohl sogar nach Norwegen gebracht, die Prinzessin, Móka?

Móka

Sie ist Schwedin, und ich lernte sie im Winter in Paris kennen. Sie ist mit uns auf demselben Schiff von Frankreich nach Norwegen gekommen, nur um Herkal, das Lamm, kennen zu lernen. Ihr müßt wissen, sie ist bis in die Stiefelabsätze in Herkal verliebt. Sie mußte absolut unseren norwegischen Dichter Herkal sehen. Ich mußte ihr Herkal bis auf die Fingernägel beschreiben. Wenn es regnet, fragt sie: „Liebt Herkal auch den Regen?" Und wenn der Mond aufgeht, sagt sie: „Jetzt sieht Herkal in Norwegen auch den Mond aufgehen!" Und auf dem Schiff hierher, als sie einmal einen Wadenkrampf im engen Schiffsbett bekam war sie untröstlich, als ich ihr nicht sagen konnte, ob Herkal auch am Wadenkrampf leidet! (Alle drei lachen laut auf.)

Yenast

Ja, aber wo ist sie denn zum Teufel, diese verflucht verliebte Prinzessin? Warum hast du sie überhaupt ausgekleidet und versteckt, Maja?

Maja

Ich habe sehr recht daran getan, sie zu verstecken, wenn sie uns Herkal fortholen und, den jungfräulichen Mann, den einzigen, den wir in Norwegen besitzen, zum Eheschwein machen will! Das Lamm Herkal soll kein Schwein Herkal werden!

Möka

Ihr seid also immer noch die alten Keuschheitsapostel hier oben in den Sennhütten?

Maja

Wo käme man denn hin, wenn man sich auch hier oben in den keuschen Bergen die gute Luft durch Liebeskomödien und Liebesschweinereien verstänkern wollte! Nein. Unten in den Städten mögt ihr meinetwegen treiben, was ihr wollt und was ihr nicht lassen könnt. Aber hier oben in den Sennhütten, wo wir uns von den Winterstrapazen erholen wollen, hier wenigstens will ich einmal jedes Jahr ein paar Monate nichts vom Humbug der Liebe wissen. Hier lebe ich für Seelentrainage, für Seelengymnastik, zum Wohl meiner Verdauungsnerven. Hier wollen wir, die hier oben sind, ruhig schlafen, kauen und verdauen. Es ist schon genug, wenn wir dulden müssen, daß wir hier oben von unseren Freunden überfallen werden. Wir brauchen eigentlich keine Zerstreuung hier. Wenn es uns zu kalt wird, haben wir Schnaps. Wir brauchen keine sogenannte Herzwärme hier oben. Herz — Schmerz, — reimen nicht so immer die deutschen Lyriker?

Möka

Wirf mich nur nicht gleich wieder rücklings den Berg hinunter, Maja. Ihr reimt hier oben vielleicht nicht Herz auf Schmerz, ihr reimt Alleinsein und Branntwein! Prost! (Sie nimmt ein von Yenast vollgeschenktes Schnapsglas und trinkt es aus.) Ja, ich habe es der Prinzessin in den Kopf gesetzt, daß sie Herkal heiraten müßte. (Sie steht auf.)

Maja (ausrufend)

Muß Herkal denn absolut heute noch entjungfert

werden, weil du dich gar nicht ruhig niedersetzen kannst, Möka!

Möka

Ich habe es mir bereits in Paris in den Kopf gesetzt, daß unser norwegischer einziger Lyriker endlich ein Mannskerl werden soll. Ja, das soll er! Und ihr werdet alle zusammen mich nicht daran hindern können.

Maja
(steht auf.)

Dann willkommen und adieu, Möka! Wenn hier mit der Prinzessin und Herkal ein Liebesduett beginnen soll, dann sitze ich nicht dabei und schaue zu, dann ziehe ich sofort aus. Fort von hier oben, wenigstens bis ans Meer! Dann adieu, gute Luft! Glauben Sie, ich setze mich da her und schaue zu, wie die beiden in ewigen verliebten Unanständigkeiten einander Privatstunden geben? Nein, ich ziehe aus. (Maja legt die Trauerkleider ab.)

Yenast

Ich begleite Sie, Maja! Sie begehen einen Mord an der norwegischen Lyrik, Möka! Wenn Herkal verliebt wird, was ich übrigens niemals glaube, dann geht sein ganzes großes Genie flöten. Herkal ist nur so lange ein Genie, so lang er traurig mit Traurigen sein kann, und wenn er sich mit Elenden über das Elend der Welt beklagen kann. Nehmt ihm aber das Elend, so nehmt ihr ihm seine Dichtermuse.

Maja
(komisch, böse)

Das Lamm Herkal darf sich nicht zum Bock auswachsen, das ist meine Meinung.

Yenast (lachend)

Überhaupt will ich hier nicht Zuschauer obszöner Bilder werden, wie das immer der Fall ist, wenn sich zwei verkuppeln. Das zerstört meine guten Vorsätze. Wenn ich nicht selbst mittun kann, weil sich meine Nerven erholen wollen, so will ich gar nicht wissen,

daß die Welt andere Stunden kennt als Höhenluftstunden. Denn ich entsage im Sommer freiwillig den Sünden des Winters.

Möka

Liebe wäre euch allen hier oben gesünder, sowohl für euren Stuhlgang als für euer Seelenheil, besser als eure gezwungene lustige sommerliche Entsagung. Diese Perücke da (sie bückt sich unter den Tisch, wo Astrids Perücke hinuntergefallen ist) habe ich gestern abend mit eigenen Händen der Prinzessin aufgedrückt, habe ihr diese Trauermaskerade besorgt und habe sie in ein trauerndes Freudenmädchen, wie Herkal sie gern hat, verwandelt. Es war nicht schwer, ihr auch dazu die richtige Miene aufzusetzen. Sie neigt dazu, zur umflorten Trauerlampe. Erst seit ich sie in Paris für Herkal interessiert habe, ist sie von der Liebe zu Herkal wie von einem neuen Lebenszweck durchdrungen und kam hierher direkt zu Herkal, so direkt, wie eine Magnetnadel auf den Nordpol zeigt.

Maja

(platzt heraus)

Wir müssen Herkal sofort sagen, daß er heute nacht kein Freudenmädchen vom Elend erlöst hat, wie sich das Lamm vielleicht einbildet, sondern er muß hören, daß er ins Garn einer liebeswütigen Prinzessin läuft. Gehen Sie weg, Yenast, ich muß Herkal holen.

Möka

(hält Maja auf)

Das tust du nicht, Maja! Sei vernünftig, Maja! Ach, Maja, das Lamm ist nicht so dumm. Er wittert es sofort, wenn sich ihm eine mit reellen Absichten naht. Herkal ist sicher längst vor dem verliebten Augenaufschlag der Prinzessin davongelaufen.

Maja (heftig)

Die Prinzessin muß sofort wieder in ihre Trauergewänder fahren. Ich selbst werde sie dann wieder den Berg hinuntergeleiten. Wenn du ihr Herkal ein-

geredet hast, Möka, werde ich ihn ihr wieder ausreden. Ihre Liebe ist sicher nur ein Flugfeuer, wie es manche kriegen, wenn sie Erdbeeren riechen.

Möka (bestimmt)

Ihre Liebe ist echt. Wenn sich eine Frau einem Manne zu Gefallen zum Freudenmädchen ausstaffieren läßt, dann muß ihre Liebe schon sehr echt sein.

Maja (eifrig)

Daß sich Herkal und die Prinzessin schon lieben, dagegen läßt sich vielleicht nichts mehr machen. Meinetwegen. Mögen sie sich doch die Nasen aneinander reiben und Bombenseufzer von sich geben! Aber nur nicht neben mir. Nur nicht in meinem Luftkreis. Ich bin nur wegen der keuschen Atmosphäre hier. Wenn ich Liebesberäucherung hätte genießen wollen, hätte ich in den nächstbesten Badeort ans Meer gehen können, wo man sich dreimal am Tag in neue Kleider wirft und hinter schlechten Parfümen Verstecken spielt. Nein, ich halte auf Atmosphäre, chemisch reine Atmosphäre. Geliebt wird nicht hier. Wo ich im Sommer bin, liebt man nicht. Das überlassen wir hier oben den unanständigen Berghasen und Mäusen, die leider hier nicht auszurotten sind. Wir halten auf gute Ernährung und prompten Schlaf. Und höchstens gegen den Gehirnschwund leisten wir uns philosophische Betrachtungen. Jede andere Schwächung in der Sommerruhe rächt sich früher oder später am Organismus.

Yenast
(ebenso eifrig)

Ja, Möka, wir gebären uns hier oben im Sommer neu für den Winter. Für meine Weibergeschichten reichen mir die langen Nächte im Winter gerade aus. Aber im Sommerlicht, wenn es die ganze Nacht hell ist, ist man gottlob durch die Helle gegen jeden Unverstand geschützt. In den hellen Nächten sieht man zu sehr die kleinsten Mängel bei einer Geliebten. Und die Nächstin oder Nebenmenschin wird uns zu unbequem deutlich und selbst zu klarsichtig.

Maja
(komisch empört)

Oho, Yenast! Ich wollte wohl riskieren, mich im Sommerlicht vor jedem Maler und Bildhauer auszuziehen und tadellos zu bleiben. Glauben Sie etwa, ich stopfe mir falsche Rippen ein. Oder ich habe einen Gradhalter am Rücken oder bin eine Dame ohne Unterleib? Übrigens, Yenast hat recht, Möka, in den hellen Nächten ist diese Liebe unästhetisch. Man sieht sich zu leicht den ganzen Schwindel von den Augen ab.

Möka

Willst du die Prinzessin nicht wieder hinauslassen aus deiner Hütte, Maja? (Sie nimmt die Trauerkleider auf den Arm.)

Maja

Da hast du den Schlüssel, hol sie dir selbst heraus!

Möka
(den Schlüssel nehmend)

Die arme Person muß halbtot vor Hunger, Durst und Schlaf sein. Sie wollte doch absolut bei der Ankunft in Norwegen gestern gleich Herkal sehen. Du hattest mir geschrieben, daß Herkal jetzt immer in den städtischen Anlagen beim Springbrunnen auf der Bank Psychologie treibt. Die Prinzessin wollte gleich hin. Ich hab' sie dann in diese Trauergarderobe verkleidet. Mein Mann und mein geliebter Lenz führten sie beide abwechselnd an Herkal vorüber, der wirklich dort auf der Bank saß. Bis sie sich endlich allein zu Herkal hinsetzte und ihre Rolle als Ausgestoßene spielte. Ich hatte sie genau instruiert. Sie sollte nur recht viel vom Elend und den Elenden reden und Herkal immer mutig antworten. Hoffentlich hat sie das alles fertig gebracht.

Maja

Ich habe vorhin durch mein Blockhausfenster Herkal mit der Dame den Berg heraufkommen sehen. Beide waren so ins Gespräch vertieft und sahen so blind aus wie zwei Laternen im Nebel. Sicher haben Sie sich nur vom Elend unterhalten. Ich habe drinnen ver-

geblich an meiner Tür gehorcht, aber ich konnte nichts verstehen. Trotz ihrer Trauerparade muß ihm aber die Dame doch nicht elend genug erschienen sein, denn das Lamm ließ sein Opfer bald stehen und ging in seine Hütte.

Móka

Ach die Ärmste! Hoffentlich habt ihr beide sie dann nicht obendrein noch brutalisiert.

Yenast

Ich kenn' sie überhaupt noch gar nicht. Ich muß doch mal durch's Fenster sehen, wie sie aussieht.

Maja

Sie brauchen sie gar nicht zu sehen, Yenast. Nachdem Sie ihre Röcke und ihre Perücke gesehen haben, können Sie sich ein Bild machen.

Yenast

(komisch ärgerlich)

Ah, Sie werden wohl eifersüchtig, Maja, wenn ich mal hier oben ein anderes Fräulein als Sie, Maja, betrachten will. Glauben Sie nur nicht, daß ich Ihrer schlanken Hüften wegen hier meinen Sommeraufenthalt wählte. Ich bin hauptsächlich hier, um Herkal und Tavelung zu porträtieren. Hallo! Ich lasse mich nicht so mir nichts dir nichts von Ihnen ausziehen und schlafen schicken wie jede Prinzessin. Verdammt, ich will sie jetzt sehen, die Prinzessin!

Móka

(ist leise zu Majas Hüttentür gegangen, hat vorsichtig den Türschlüssel herumgedreht und steckt den Kopf in die Hütte hinein. Sie zieht den Kopf wieder zurück.)

Sie schläft auf deinem Bett, Maja. Die Arme ist blaß und müde. (Sie verschwindet einen Augenblick in der Hütte und legt die Trauerkleider hinein.)

(Yenast geht im Bogen um Majas Hütte.)

Maja

Oho, Yenast! Weiß Gott, Sie schauen sich an mir

nicht blind, das weiß ich. Wir gehen alle hier unsere eigenen Wege und schauen uns am Tag kaum zweimal an. Ich wollte Sie überhaupt schon lange fragen, was Sie eigentlich damit meinen, daß Sie mir weder „guten Morgen" noch „guten Abend" zurufen. Sie stolpern mit der Pfeife in den Zähnen an mir wie an jedem Wacholderbaum ohne Gruß vorbei. Vielleicht sticht Sie jetzt das Adelsprädikat. Sie möchten wohl bald königlicher Hofmaler werden, weil es Sie zum Anblick der Prinzessin hinzieht? Übrigens: meine Familie ist auch vom höchsten Adel. König Karl XV. von Schweden hat sogar meiner Großmutter eine Stopfnadel eingefädelt, und weil diese Dame so schön war, hat er ihr auch einen Schmuck und den Adel geschenkt. Stopfnadel und Schmuck heben wir noch beides in der Familie auf. Jetzt, wo Sie das wissen, werden Sie wohl mehr Respekt bekommen und „guten Morgen" und „guten Abend" sagen können.

(Yenast ist ans Fenster der Blockhütte gegangen und schaut vorsichtig hinein.)

Möka

(kommt heraus, geht leise zu Maja und legt den Schlüssel der Hütte auf den Tisch.)

Die Hütte ist drinnen ganz warm von ihrem Schlaf. Sie ist fest eingeschlafen.

Yenast

(kommt von der Hütte und gibt seiner Malerleinwand, die ihm im Wege ist, einen Fußtritt, daß er sie durchschlägt. Er ist belustigt.)

Möka! Die Maja ist verliebt in mich. Sie will, daß ich ihr guten Morgen und guten Abend sage. Möka, das haben Sie mit Ihrer importierten Pariser Liebesatmosphäre angestiftet.

Maja (lachend)

Glauben Sie wirklich, ich brauche erst Pariser Luft, um mich zu verlieben? Ich habe, gottlob, mein Herz schon entdeckt. Vorläufig sind Sie mir noch ein zu

großer Esel, als daß ich Ihnen mein Herz darbieten möchte, Yenast.

Möka (eifrig)

Wo ist Tavelung, Maja? Tavelung muß jetzt auf alle Fälle von hier ferngehalten werden. Er verdirbt Herkal. Er, der verdammte Weiberhasser, verdirbt noch die ganze junge Männerblüte von Skandinavien. Wir Frauen sind ja für ihn noch Gespenster, Albmaren und Vampire, die die Männerkraft aussaugen. Wenn man ihm recht gibt, dann kommt bald in Skandinavien nie mehr ein Liebesverhältnis zwischen Mann und Weib zustande. Unsere nordischen Länder werden sich entvölkern und aussterben. Soweit wird es noch kommen, daß wir Frauen auswandern vor dem verdammten Schweden.

Yenast

Das glaube ich nicht, daß das durch Tavelung so kommen wird. Sehen Sie, Möka, je mehr man dem Skandinavier predigt, das Weib zu hassen, weil es schwach, verderblich und blutsaugerisch die Männer entkräftet, desto mehr wird jeder junge Mann bei uns gereizt, den Kampf mit der Bestie-Weib aufzunehmen. Wir im Norden lieben immer mehr den Kampf als die Versöhnlichkeit, die uns verlottert. Sie wissen, ich schildere, seit ich Tavelung kenne und seinen Weiberhaß in der Theorie teile, am liebsten auf meinen Bildern Frauen, die sich mit Vampirgriffen über den Mann hermachen und ihn mit ihren Küssen aussaugen. — Aber was meinen Sie? Immer, wenn ich eine Ausstellung in Christiania oder im Auslande habe, habe ich beobachtet, daß es die jungen Liebespaare sind, die sich am liebsten vor meinen gewalttätigsten Bildern aufhalten und sich, wenn es niemand sieht, zärtlich vor meinen Bildern aneinanderdrücken. Wahrscheinlich, um sich zu beweisen, daß sie bessere Menschen sind als meine gemalten Menschen. So wird es bei Tavelungs Büchern auch sein. Vor den weiberhassenden Büchern werden sich die Verliebten nur noch verliebter aneinanderschließen. Der schwedische Weiberhasser

spornt Skandinavien im Resultat nicht zum Weiberhassen, sondern zum Weiberlieben an. Also beruhigen Sie sich: Tavelung ist hier bei Herkal und der Prinzessin nur nützlich, wenn diese sich kriegen sollen.

Maja

(hält sich die Nase komisch zu.)

Die Welt stinkt nach Unzucht bis hier herauf. Jetzt weiß ich, nach was diese Trauerkleider rochen: nach Heiratslust, nach Ehe und Kinderkriegen, nach Heimatberechtigung und Altersversorgung, nach sentimentalen Gedichten, nach Sippschaftsgeburtstagen auf dem Familiensofa, nach Kaffeelöffeln, Schlagsahne, Kuchen, schwabbeligen Rührtränen, mit „Willkommen" über der Tür und langwierigen Erbschaftsprozessen hinter den Türen. Nach Kinderwäsche und Ferkelhaftigkeit, nach Haushaltungsbüchern, die bis auf den Pfennig stimmen, nach totgelogenen Idealen, die am Asthma, Rheuma und Sparpfennig zugrunde gegangen sind.

Yenast (komisch)

Hallo! Amen, Maja.

Maja (eifrig)

Möka, niemals lassen wir zu, daß du vor Herkal die Geierfalle einer Heirat aufstellst. Herkal, das Lamm, darf nie geschoren werden. Er braucht keine Wolle für Kinderstrümpfe herzugeben.

Möka (lachend)

Maja, du redest wie eine verbissene alte Jungfer. Wenn ich deine Vergangenheit nicht kennen würde, in der du dich ausgelebt hast, möchte ich schwören, daß du ein verbissenes Altjungfernskelett seist, das sein Herz als Vogelscheuche ausstaffiert. Gott und die Götter mögen dir verzeihen. Ich meine, jede Liebesunzucht findet eher den Weg zum Glückshimmel als deine Atmosphärenzucht, als deine Sucht nach guter Luft. Diese Luftsucht ist der Weg zu verbitterten Magenkrankheiten, zu Gallenfiebern und Hölleneinsamkeiten.

Yenast (lachend)

Ich schlage vor, wir wollen einstweilen Herkals Freudenmädchen hier oben als Prinzessin gelten lassen, vorausgesetzt, daß sie sich fortgesetzt als große Hetäre aufzuführen versteht. Bis Herkal dann von selbst dahinter kommt, daß er eine Prinzessin an ihr kriegt.

Móka

Ja, laßt sie wenigstens hier in der Nähe von Herkal, bis sie selbst einsieht, daß Herkal für sie unzugänglich ist. Übrigens will ich euch noch eine Neuigkeit sagen: der böhmische Loge und Fatinella, hörte ich, sind auf dem Wege zu euch; ich hörte es gestern von Bekannten auf dem Dampfschiff. Loge und Fatinella wollen heute zum Sonnenwendvorabend schon zu dir heraufkommen, Maja.

Maja

Und du, Móka? Du willst schon wieder fort?

Móka

Ich gehe. Mein Mann wartet unten am Berg, und Lenz ist auch dort.

Maja (lachend)

Also deine beiden Männer warten?

Yenast (zu Móka)

Haben Sie Sürmelk, die dänische Bildhauerin, nicht gesehen? Sie hat einen alten Herrn in Christiania totgebildhauert, sagt man.

Móka

Sürmelk hat Fatinella in Christiania abgeholt und kommt zum Sonnenwendfest mit den andern zu euch ins Gebirge. Als ich sie neulich traf, lud sie mich in Christiania zum Abendessen ein. Aber als ich hinkam, hatte sie wieder kein Geld und setzte mir wie immer Kartoffeln und Chinin vor. Du, Maja, die Sürmelk wird sich auch gleich an den sanften Herkal ansetzen wie Grünspan an Kupfer. Und vor der Fatinella, Yenast, nehmen Sie sich in acht, mein Lieber! Sie

hat eine gewaltige Begeisterung für Ihre schrecklichsten Vampirbilder.

Ienast

Das ist immer verdächtig, wenn Weiber sich zuerst in die Leinwand eines Malers vergucken. Aber meine Leinwand ist hart gefirnißt und hält viel aus.

Maja

(sieht auf die Uhr.)

Also, du willst wieder gehen, Móka? Dann mußt du doch wenigstens vorher einen zweiten Schnaps bekommen!

Móka

Nein, ich mag keinen mehr. Ich trinke am liebsten nur reinen Absinth. Seit ich in Paris war, bekommt mir der norwegische Aquavit nicht mehr.

Ienast

Absinth? Dazu haben wir es noch nicht gebracht.

Móka

O, ich verspreche euch nächstens eine Flasche aus der Stadt mitzubringen.

Maja

(komisch grollend)

Damit wir uns über Herkals Heirat trösten? Herkal ist aber wenigstens zwei Flaschen wert. Schick uns zwei Flaschen Absinth, Móka!

Móka

Adieu miteinander! Ich sehe euch hoffentlich bald mal wieder in der schlechten Luft im Tal unten.

Maja

Ja, wenn die Luft sich hier oben vergiftet und das Lamm räudig wird, fahre ich zu dir in die Grube hinunter. Schade, daß wir nicht von der armen, französischen Bohème sind. Wir sind leider immer übermäßig mit Geld begabt. Sonst würden wir hier oben alle in der unanständigsten Weise die Prinzessin anpumpen und sie dadurch von Herkal fortekeln.

Yenast

Leider ist die skandinavische Bohème immer die anständigste der Welt gewesen.

Maja

Ja, und bis zur Ferkelzucht lassen wir es auch nicht kommen.

Móka

Adieu, Ihr Unantastbaren!

Maja

Ich komme noch zwei Schritte mit dir, Móka.

(Yenast läßt Móka und Maja zusammen Arm in Arm in den Hintergrund fortgehen. Er trinkt einen Schnaps, sieht den Schlüssel zu Majas Hütte auf dem Tisch liegen, betrachtet ihn, nimmt ihn und will zu Majas Hüttentür gehen. Aber Herkal kommt von der anderen Seite aus seiner Hütte mit einem Violinkasten in der Hand. Yenast steckt Majas Hüttenschlüssel in die Hosentasche. Yenast liest die Zeitung. Herkal stellt seinen Kasten unter die Bank beim Holzschirm auf dem Aussichtsplatz, setzt sich und starrt vor sich in die Luft. Yenast sitzt am Tisch hinter der Zeitung.)

Herkal

(spricht immer langsam)

Sagen Sie, Yenast, gibt es ein Gewitter, wenn einem die Finger jucken?

Yenast

(hinter der Zeitung, spricht immer rasch)

Wenn Ihnen die Finger jucken, kratzen Sie sich doch!

Herkal

(spricht vor sich hin)

Immer wenn ich dieser Móka in der Welt begegne, jucken mir meine Finger. Ich habe meine Hütte nicht eher verlassen können, als bis ich sah, daß dieses Weib Móka fortging. Ich tat mir Gewalt an, um nicht herauszustürzen und dieses Weib zu zerschlagen.

Yenast

(hinter der Zeitung komisch erstaunt aufsehend)

Ach Sie Lamm!

Herkal

Hat dieses Weib nicht zwei Männer? Sie malt, glaub' ich, oder schreibt sie?

Yenast

Die Möka ist verdammt weiblich um die Hüften und Schultern herum. Sie hat auch einen verdammt weißen Hals mit verdammt lieblichen Sommersprossen. Aber ich möchte sie doch nicht ins Gras werfen, sie hat mir zu breite Beckenknochen. Mögen Sie das, Herkal?

Herkal

Glauben Sie, daß man sich im Gras besser kennenlernt als auf der Bank?

Yenast

Entschieden.

Herkal

Ich hasse die Weiber, wenn sie lustig werden und sich im Grase herumrollen. Dann gehe ich meiner Wege.

Yenast

Das ist auch nichts für Sie, Herkal, das Grasrollen. Sie müssen die Frauen in ihren Gedanken herumwälzen, aber nicht zu lang, nicht bis sie zu Dunst werden und sich wie ein kalter Toddy verflüchtigen.

Maja

(ist zurückgekommen und hat im Näherkommen dem Gespräch zugehört.)

Bleiben Sie nur, wie Sie sind, Herkal! Sie sind Dichter. Sie sind Lyriker, und wir brauchen einen Lyriker, wie Sie einer sind, in Norwegen. Die andern Männer sind immer gleich wie die Matrosen brutal. Sie aber betrachten die Welt wie ein Gärtner. Wie Linné, der große schwedische Botaniker über die Pflanzen ge-

beugt kniete, so betrachten Sie die Seelen der Welt, nicht wahr, Herkal?

Yenast
(zündet seine Pfeife an.)

Linné hat aber entdeckt, daß die Blumen Geschlechter haben und daß die Blumen Männer und Weiber sind.

Herkal

Für mich haben die Blumen und Menschen kein Geschlecht. Ich ekele mich, daß der Schwede auch das Sinnliche bei den Blumen suchte.

Maja

Da haben Sie ganz recht. Linné ist eben auch ein Ferkelzüchter gewesen wie die andern Männer. Aber regen Sie sich nicht so über den Schweden auf! Sie sind ein Lamm. Im Gegensatz zu Ihnen ist Linné ein geiler Bock, Herkal. Erzählen Sie uns lieber, wie war es heute nacht bei Ihren psychologischen Studien drunten in den städtischen Anlagen. Haben Sie Seelenfreundinnen getroffen?

Herkal
(sieht sich um.)

Ist sie nicht mehr hier?

Maja (verstellt)

Wer?

Yenast
(ebenfalls verstellt)

Suchen Sie eine Zeitung, Herkal, weil Sie sich so umsehen?

(Herkal steht auf und sieht in die Landschaft hinunter.)

Maja
(setzt sich; schreibt eine Adresse auf ein Briefkuvert.)

Suchen Sie Möka, Herkal? Die ist schon fort. Ach, nun hab' ich ja vergessen, ihr meinen Brief auf die Post mitzugeben! Ich hatte ihn noch nicht adressiert. Sie sollten nicht den Schnaps hier stehen lassen, Yenast. Wenn jeder trinkt, der hier am Tisch vorübergeht, dann

haben wir bald keinen Schnaps mehr für Herkal, wenn Herkal sich wieder abends erkältet.

Herkal

Da kommt die Yettin!

Yettin

(streicht ihren grauen Scheitel mit beiden Händen, öffnet die Arme, als wollte sie Herkal umarmen, macht sich jugendlich enthusiastisch und schüttelt Herkals beide Hände. Sie ist in grauem Tuchkleid, Strohhut und Bücher hält sie unter der einen Achselhöhle, ein Klappstühlchen unter der andern Achselhöhle, sie spricht immer mit singendem Tonfall, in fortgesetzt erhabener Stimmung)

Unser Lamm! Ihnen verdanke ich die Sommerheiterkeit meines Herzens. Jeder Minute danke ich, daß ich Ihnen hierher in diese Gletscherwelt nachreiste und meine Hütte bei Ihrer Hütte aufschlug, und daß meine Seele jetzt bei Ihrer Seele wohnt. Ich habe eben wieder alle Ihre Gedichte gelesen, liebes Lamm! Sie sind ja ein Sänger David der Neuzeit. Ihr Mitleid beschränkt sich nicht nur auf die Elenden, die keine warme Bouillon im Leib haben. Ihr Mitleid und Ihre Muse widmen sich hauptsächlich den seelisch Elenden, den seelisch Ausgestoßenen, den Frauen, die nie Mutter werden wollen, die ihrem Schoß das Mutterrecht vorenthalten, den freudlosen Handlangerinnen der nächtlichen Venus, den weiblichen Fledermäusen, die in der Gesellschaft die leider nicht unnotwendige Rolle der — der — der

Maja

(lachend, ungeduldig)

Der Mistkäfer spielen.

Yettin

(hat einen kleinen Feldstuhl unterm einen Arm und ein Buch unterm andern Arm hervorgezogen und stellt den Stuhl auf.)

Kommen Sie her. Kommen Sie, großer Dichter, großer Mann, großes Lamm! Setzen Sie sich auf

dieses Stühlchen! Sie sollen hier sitzen, höher als ich, und auf mich herabschauen! Ich will vor Ihnen im Gras Platz nehmen. Ich lege mich vor Ihnen ins Gras. Sehen Sie, — so (Sie hat das Stühlchen aufgestellt und legt sich daneben auf den Boden, zeigt das Buch.) Hier hab' ich Ihr letztes Gedichtbuch, und sehen Sie, ich habe alle meine Hutnadeln und Haarnadeln in das Buch an die Stellen gesteckt, die mir unklar sind. Und nun bitte, setzen Sie sich und klären Sie mich darüber auf, über jene Stellen, die Sie unklar schreiben . . .

Herkal

(barsch, putzt sich die Nase und fuchtelt mit dem Taschentuch in der Luft, als ob er die Mücken im Abendlicht abwehrte, und murmelt langsam)

Das hat mir noch niemand gesagt, daß ich unklar schreibe. Was Sie nicht verstehen, verstehe ich in meinen Büchern erst recht nicht. Das weiß der Teufel, daß sich der Dichter selbst am unverständlichsten ist. Stehen Sie nur auf, ich setze mich nicht. Erstens ist die Luft hier voll Stechmücken, und übrigens will ich Ihnen was sagen, Fräulein: Wenn ich unklar bin, machen Sie mich doch nicht klarer. Das Unklare ist mein Element, durch das ich die Welt betrachte. Ohne das Unklare stände ich nicht als der Dichter hier, der ich bin. Übrigens bin ich noch nicht so unklar, daß ich mich zu Ihnen ins Gras lege. (Er wendet sich von der Yettin ab, öffnet seinen Violinkasten auf der Bank und spannt neue Saiten auf die Violine.)

Yenast

(laut lachend)

Stehen Sie um Gottes willen aus dem Gras auf, Yettin. Herkal kann nicht vertragen, wenn sich Weiber vor ihm aus Entzückung im Gras rollen. (Yettin setzt sich verblüfft auf.)

Maja

(am Tisch sitzend, lachend boshaft)

Ach, wären Sie doch liegen geblieben, Yettin! Ich wartete gerade auf den Effekt, den es bei unsrem

Dichter hervorbringen würde, wenn Sie sich im Gras vor ihm auf dem Rücken wälzen. Sie sind grau und alt genug und könnten das gut riskieren, Yettin.

Yettin (naiv)

Bin ich so alt? Wirklich? Finden Sie das auch, lieber Dichter? Ach, Sie ahnen nicht, wie jung mein Herz geblieben ist, Sie ahnen nicht, wie schwer das ist, wenn die Haare schon ergrauen und das Herz zum erstenmal jugendlich errötet. Und hier oben bei Ziegenmilch und Eiswasser bekomme ich auch wieder meine roten Schulmädchenbacken. Ich erstaune jeden Morgen im Spiegel darüber, wie verjüngend die Atmosphäre hier auf mich wirkt.

Herkal (knurrt)

Die C-Seite fehlt mir. Teufel! Jemand war wieder an meinem Violinkasten und hat auf meiner Violine gekratzt. Ich hatte den Kasten nicht zugeschlossen. Das war sicher wieder der gottlose Tavelung, der immer alles antastet und alles verstehen will, was ihn nichts angeht.

Maja (ironisch)

Ja, Yettin. Das Gebirge, wenn es von Stadtbazillen rein bleibt, wirkt verjüngend wie ein Kloster, in das sich im Mittelater ab und zu die galanten Büßerinnen zurückzogen, wenn sie von der Lebewelt ausruhen wollen.

Yettin (sanft)

Ich war niemals eine galante Dame, liebe Maja. Ich lebe nicht vom stofflich Galanten. O, wenn Sie alle hier wüßten, was ich heute auf meinem Spaziergang in mir entdeckt habe! Mir scheint, ich habe heute die größte Entdeckung des Jahrhunderts gemacht. Ich habe das Kind entdeckt, das Kind für mich und euch alle. (Herkal sieht von seinem Violinkasten auf.) Nein, dieses Mal meine ich nicht Sie, mein Säugling; ich meine die Zukunft des Menschengeschlechtes im Kindeskeime. Ich meine den Tempel des Kindes, der da Mutter und Mutterschoß heißt. Ich bin aber noch

nicht fertig mit meinen Gedanken. Es reift, es reift. Die Auspizien sind glücklich. Es reift eine weltumstürzende Zukunft des Kindes in mir. Seht nur, wie Herkal mich auslacht.

Herkal (lächelt)

Ich habe die C-Seite im Gras gefunden, deshalb freue ich mich.

Yenast (ruft)

Sie, Herkal! Hoffentlich spielen Sie nicht wieder während der ganzen Nacht im Mondschein? Ich konnte neulich Nacht nicht einschlafen. Es juckte mich tüchtig in den Fingern, als Sie spielten. (Lachend, spottend) Glauben Sie, daß ein Gewitter kommt, wenn es einem in den Fingern juckt?

Herkal

(mit einer Violine beschäftigt)

Ich spiele meine Violine, wenn es mir einfällt. Dagegen ist nichts zu machen.

Yenast

Dichten Sie, das ist vorteilhafter für Norwegen und auch lautloser.

Herkal (gereizt)

Ihr Maler könnt natürlich über eurer Leinwand malen und schlafen zugleich. Malen Sie darum, damit Sie schlafen und nicht hören, wenn ich spiele.

Yettin

Yenast, Sie dürfen Herkal nicht aufregen. Das Lamm kann sich nicht wehren. Wir Frauen müssen ihn in Schutz nehmen vor euch Muskelmännern!

Yenast

(im Fortgehen)

Ich wünsche, Sie wären alle, wo der Pfeffer wächst.

Yettin

(ruft ihm nach)

Bleiben Sie noch, Yenast! Sie versäumen etwas!

Ich will mich über meine heutige Inspiration aus-
sprechen. (Yenast geht und hört nicht.)

Maja

(deutet nach rechts.)

Da kommt endlich Tavelung, dem hab' ich unendlich
viel zu sagen. Der muß sein Veto einlegen, wenn
hier die Atmosphäre sich mit Liebesbazillen verseuchen
sollte. Tavelung! Tavelung! Hierher!

Yettin

Tavelung kann ich heute nicht sehen. Wenn Tave-
lung kommt, muß ich gehen. (Sie steht auf.)

Maja

Mit Tavelung waren Sie doch immer Apostel des
einen Gedankens, daß kein Weib zum Eheweib taugt,
Yettin! Sie behaupten doch beide, daß die Frau ein
Drache wird, sobald man ihr einen Ehering aufzwingt!
Warum wollen Sie denn heute vor Tavelung davon-
laufen?

Yettin

Seit ich heute nachmittag die größte seelische Heim-
suchung dieses Jahrhunderts genossen habe, die Inspi-
ration vom Kind und vom Muttertempel, ist es mir
unmöglich, Tavelung, den Mütterhasser, mit meinen
inspirierten Augen zu streifen. Tavelung ist für mich
jetzt ein Kretin, ein Tobsüchtiger, dem ich ausweiche.
Die Liebe zum Kind steht über allen Leidenschaften.
Alle anderen Leidenschaften sind nur Aufwallungen.
Die Mutterliebe ist eine Weltkraft, eine Zugkraft, die
sich nicht verplempert. Mutterliebe ist von allen Liebes-
arten die Liebe der materialisierten Seele. Ich habe
nur nicht das Problem heute gleich gelöst, wie man
ohne die Venus, ohne die — die — die —

Maja

Sagen Sie nur ruhig: ohne die Ferkelei.

Yettin

Ja, Maja, wie man ohne die Ferkelei Mutter werden
könnte. Darüber habe ich noch nachzudenken. Diese

Frage will ich heute noch lösen. Diese reine Atmosphäre hier ist großen Seelenmanifestationen günstig. Während heute nacht Herkal, unser Lamm, wieder auf seiner Violine spielt, werde ich, wie der Mond durch die Wolken, durch das Unaufgeklärte aufklärend wandern, werde Jahrtausende zum Mitdenken heraufbeschwören, werde ein Konzil, ein Jüngstes Gericht abhalten, werde mich hinstellen vor die — vor die —

Maja
(scheinbar ernst)

Vor die Ferkeleien der Jahrtausende.

Yenast
(ist zurückgekommen und hat zugehört, lacht)

Yettin, vergessen Sie nicht die sich im Gras rollenden Weiber zu zitieren.

Yettin (unbeirrt)

Werde ich vor die Ferkeleien der Jahrtausende hintreten und wie Tavelung seinen Weiberhaß gleich einer Geistesstandarte über Europa aufgepflanzt hat, werde ich das Kind und den Muttertempel wie eine Lawine der Erkenntnis aus den Wolken der Finsternis über die Jahrtausende hinstürzen lassen, und die Kultur des keuschen Kindes gleich einer Stinkbombe gegen die Ferkeleien der Venus schleudern. Das Kind, werde ich dem Zeitgeist entgegenrufen, nehmt Euch des Kindes an! Seit kindisch mit dem göttlich Kindischen! Werdet göttliche Mütter, ihr Venusbesessenen! Das Zukunftsideal der neuen Menschheit liegt in den Worten: „Werdet Mütter, ihr Männer!“

Yenast (trocken)

Das wird den Männern schon schwerer fallen.

Yettin (fortfahrend)

Der Mann soll Mutterkraft annehmen! Er ist nur Mittel zum Zweck. Er soll das Kind bescheiden pflanzen und dann wie eine überflüssige Drohne, die ihren Tribut an die Bienenkönigin zahlte, nach der Pflanzung in das Nichts zurückfallen. (Sie deutet in die Ferne.)

Auch Sie, lieber Tavelung, der Sie dort ahnungslos wandern, werde ich noch heute in der Sonnenwendnacht schachmatt setzen. Ihre Weiberhaßberechtigung hat aufgehört, wenn das Kind als Weltmittelpunkt, von der Bescheidenheit gezeugt, die Menschheit vom Ärmelkanal bis zum Bosporus begeistern wird. (Herkal ist näher gekommen.) Ja, Sie großes Lamm, Ihre unklare Atmosphäre ist es, die meine Gedanken klar wie die Figuren auf einem Schachbrett ordnet. (Sie jauchzt plötzlich auf) Laßt mich, haltet mich nicht auf! Ich muß schreiben, schreiben! Ich fühle nicht einen Geist, ich fühle alle Geister und Geistchen über mir wie ein wanderndes Ameisenvolk! Sie wollen erlöst sein! Ja, erlösen will ich euch! (Zu Herkal) Verzeihung, Dichter, ich spuckte Ihnen ins Haar. Lassen Sie mich das Spucktüpfelchen von Ihrem Scheitel fortküssen. Es ist das ein ekstatischer Kuß und keine — keine — (sie küßt Herkal, der das Spucktüpfelchen auf seinem Ärmel sucht, ohne daß er sich wehren kann, verzückt und leicht auf das Haar.)

Maja

(der Yettin Satz komisch vollendend)

Keine Ferkelei. Beruhigen Sie sich, Ihre grauen Haare entschuldigen alles, Yettin. Schreiben Sie jetzt! Gehen Sie in Ihre Hütte, ehe die Inspiration wieder verfliegt. Ich bleibe mit den Männern hier. Ich werde alle Unberufenen daran hindern, sich an Ihrer Hüttentüre zu vergreifen. Gehen Sie hin und erzeugen Sie für Europa das neue Kind, — aber ohne Ferkelei, wenn ich bitten darf.

Yettin

Ja, Maja, nehmen Sie sich inzwischen unserer Männer an und besonders unseres Lammes. (Sie geht in ihre Hütte im Hintergrund.)

(Tavelung, 45 Jahre alt, wenig Haar auf hoher Stirn, kommt mit Büchern unterm Arm und zupft seinen großen, flatternden Schlips zurecht. Er hat hinter jedem Ohr einen Bleistift.)

Yenast

(mit der Hand in der Hosentasche den Schlüssel zu Majas Hütte festhaltend)

Riechen Sie nichts, Tavelung?

Tavelung

(legt seine Bücher gewichtig auf den Tisch. Er leidet ein wenig an Verfolgungswahnsinn und fixiert scharf Yenast.)

Sie haben nicht nur zwei Maleraugen, Yenast; Sie haben seit einiger Zeit, scheint mir, tastende Fühler wie eine Schnecke. Sie haben in Ihren Pupillen zwei Bergschlünde, als wollen Sie den, der Sie anschaut, abstürzen lassen. Was haben Sie in Ihrer Hosentasche, was Sie so krampfhaft mit Ihrer rechten Faust umklammern?

Yenast

Hallo, Tavelung! Leiden Sie wieder an Wahnideen? Wenn Sie meine Faust in der Tasche unruhig macht, beruhigen Sie sich. Ich halte mein Portemonnaie mit der Faust fest, damit ich mein Geld nicht im Übermut dort in den Schornstein von Majas Hütte werfe. — Wollen Sie noch spazieren gehen, Herkal?

Herkal

(im Weitergehen)

Ich will noch bis zum Wegweiser wandern.

Tavelung

Nehmen Sie sich dort in acht, Herkal. Der Dornbusch am Wegweiser wird nach Sonnenuntergang feurig und redet. Er ist von einem Weibe besessen, sagt man. Sie sollten auch einen Revolver in der Tasche haben, Herkal, wie Yenast.

(Herkal geht fort.)

Maja

(am Tisch sitzend, belustigt)

Seit wann fürchten Sie sich, Yenast, und tragen einen Revolver bei sich, Yenast?

Tavelung
(trinkt einen Schnaps.)

Yenast fürchtet sich eben nicht. Wenn er sich vor mir fürchten würde, würde er mir nicht am hellen Tage nach dem Leben trachten.

Maja
(lacht auf)

Ha, ha, ha, ha! Sie leiden wieder, Tavelung! Glauben, alle Taschen sind voll Revolver und alle Menschen Meuchelmörder!

Tavelung

Ich weiß, daß ihr mich alle um meine Seelenruhe beneidet, und Neid verbirgt die Faust in der Tasche und wächst sich lautlos zum Mörder aus. Das ist nur eine Frage der Zeit.

Yenast

Also, Tavelung, Sie trauen dann nur solchen Menschen, die ihre Hände nicht in der Hosentasche herumtragen, wie Maja zum Beispiel?

(Maja lacht unbändig, nimmt ein Buch und versteckt sich dahinter.)

Tavelung

Das Lachen ist eure Festung, hinter der ihr jetzt eure Kriegstaktik gegen mich verbergt. Gestehen Sie, Sie können mir nicht zeigen, was Sie da so krampfhaft in der Hosentasche verbergen? Ihr Blick weicht scheu zurück, wenn ich Sie fest ansehe. Sie sind also auf dem Verbrecherweg! Wenn ich ihnen zum Beispiel jetzt plötzlich den Arm aus der Tasche reißen wollte! (Er probiert es und packt Yenast am Arm.)

(Yenast schlägt nach Tavelung.)

Tavelung
(geht auf und ab.)

Sehen Sie, Sie schlagen gleich nach mir. Es muß also eine Giftflasche oder ein Revolver in Ihrer Tasche sein! Ich will Ihnen auch sagen, warum das so sein

muß, warum Sie mich hassen müssen! Sie müssen mich hassen, weil Sie jetzt des Weiberhasses müde sind. O, ich bin kein Horcher an der Wand. Ich sehe nur mit dem Sherlock-Holmes-Blick, dem es nicht unbemerkt bleibt, daß sie dort Ihren Fuß durch Ihre Malleinwand stießen und es wahrscheinlich jetzt satt sind, Weiber als Vampire und Weiber als Hyänen zu malen. Oder stießen Sie nicht mit dem Fuß dort den Weiberhaß von sich. Seit jenem Fußtritt auf Ihre Malleinwand sind Sie mein Feind geworden und gehen wahrscheinlich mit Gift und Revolver herum. So wie die Yettin meine Feindin geworden ist, seit sie den Mutterleib als Tempel und das Kind als Kulturpflanze im Gegensatz zu meinem Weiberhaß aufstellt. (Zu Maja) Und auch du, Maja, verbirgst dich hinter deinem Buch, das du schon gestern ausgelesen hast. Ich habe zwei schielende Blicke von dir aufgefangen. Du verbirgst in deiner Hütte einen Menschen, weil du deine Hüttentüre schielend im Auge behältst. Ein Mann ist drin, muß ich annehmen, denn vor einem Weibe würdest du keine Unruhe empfinden. Du verbirgst vielleicht auch nur einen Brief. Aber ich sehe dir an, du verbirgst einen beunruhigenden Gedanken, der sich materialisieren möchte. Eure Gedanken sind mir abtrünnig. Ich sehe voraus, ihr wollt hier alle meine Mörder werden. Gebäude stürzen über ihren Erbauern zusammen. Ihr wollt meinen Gedankenbau mit eurem Verrat untergraben. Ich bin zu stark für euch. Ihr fürchtet meine Stärke! Ihr wollt jetzt wie die Mäuse meine Ideenwelt unterminieren. Ich predigte euch als einzige Erlösung aus dem verlorenen Dasein den Verdacht der Liebe, die nur nach Hoden- und Uterus-Schweiß stinkt. Das Heil der Menschheit muß der Mensch im Untergang der Menschheit suchen. In Australien existiert ein wilder Volksstamm, die Leute haben die Tradition der Fortpflanzung ihren Kindern mit Absicht unterschlagen und haben das Kinderzeugen verlernt. Wir alle müßten Papuaner werden und die Liebe verlernen, die Liebe vom Mann zum Weib. Euch aber predige ich jetzt nicht mehr! Ich habe euch im Verdacht, daß ihr Judasse werdet. Eure Augen blitzen wie Silberlinge.

Maja
(legt ihr Buch fort.)

Hören Sie doch endlich auf, Tavelung! Ich hatte mich eben gefreut, daß Sie kommen. Ich hatte Ihnen eine lange Geschichte zu erzählen, eine Geschichte, die Herkal und meine Hüttentür betrifft. Jetzt aber finde ich's überflüssig nach Ihrer groben Auslassung. Wenn Sie mich doch schon gleich für einen Judas ansehen, so will ich's auch mal probieren und einer sein. Vorhin habe ich nicht gegen Ihre Ideen handeln wollen, aber jetzt handle ich mit Vergnügen gegen Sie und werde ein rechter Judas von meiner Nase bis zum Zeh. Amen. (Maja steht auf.)

Yenast
(nähert sich Tavelung.)

Tavelung, da Sie doch so gerne wissen möchten, was ich in meiner Tasche habe, so will ich es Ihnen offen gestehen. Es ist wirklich ein Revolver, den ich verstecke. Ich übe mich nämlich in letzter Zeit im Schießen von Bergmäusen, weil diese Nagetiere in unser Vorratsmagazin eingedrungen sind und unser Brot und unseren Schinken angreifen.

Tavelung (triumphierend)

Also, habe ich es nicht gewußt? Ich sah alles, was ihr verbergt, auf den ersten Blick, als ich euch hier begegnete. Sie tragen eine Angriffswaffe bei sich, Yenast! Und Maja hat in ihrer Hütte ein Pamphlet gegen mich verborgen. Hier liegt noch die nasse Schreibfeder auf dem Tintenfaß.

Maja
(komisch reuig und belustigt, fällt Tavelung in den Arm.)

Jawohl doch! Ja doch! Natürlich doch! Tavelung, Sie Hellseher! Ich bin so schändlich gewesen. Ich habe eine Schmähschrift gegen Ihren Weiberhaß verfaßt. Die Schrift liegt in meiner Hütte auf meinem Bett aufgestapelt. Sie sollte sogar bald gedruckt werden. Aber jetzt werde ich sie sogleich verbrennen.

24*

Morgen früh werde ich Feuer damit anmachen, und auf dem Feuer werde ich mir Spiegeleier braten. Wo haben Sie nur diesen Seherblick her, Tavelung, daß Sie in Hosentaschen und durch Brettertüren sehen?

Tavelung

Die Menschen verraten sich leichter, als sie glauben. In meinem Roman „Selbstmord der Menschheit" werde ich dieses Kapitel, das sich eben hier abspielte, vom Verrat der Einzelnen an der Idee, einflechten müssen. Gute Nacht, ihr Abtrünnigen. Der Tod hat sich noch von keinem Weib unterkriegen lassen, und der Tod soll der siegende Romanheld in meinem Buche werden. Die Menschheit muß sich selbst töten. Ihr Schwachen werdet mein Buch nicht aufhalten! Ich nehme die Schnapsflasche mit mir, ich brauche sie zum Abendbrot. (Er geht in seine Hütte und nimmt die Flasche mit.)

Maja

Pfui Teufel! Er ist nicht mehr anzuhören, der verschrobene Idiot! Größenwahn und Verfolgungswahn haben sich in sein Gehirn geteilt. Er ist nur noch zum Totlachen gut. (Sie lacht unbändig.)

Yenast
(lacht mit)

Tavelung sprach wie ein Orang-Utang, der reden gelernt hat, aber doch nicht von seinem Urwaldidiom loskommt. Er kaut hundert unverständliche Laute und Gedanken durcheinander.

Maja

Haben Sie wirklich einen Revolver in Ihrer Tasche, Yenast?

Yenast

Ich? — Keine Spur. Ich hatte nur mein Taschentuch in der Hand, sonst nichts.

Maja

Nein, der alberne Tavelung! Sein Verfolgungswahnsinn wächst sich riesig aus. Ich muß den hyper-

genialen Schweden düpieren und auch die Yettin. Ich muß mich unterhalten. Und wenn ich nicht verliebt bin, unterhalte ich mich am besten, wenn ich mich boshaft benehme.

Yenast

Also haben Sie ein Pamphlet gegen Tavelung verfaßt?

Maja

Fällt mir gar nicht ein, Tinte und Papier für Tavelung zu verschwenden. Ich verfasse überhaupt nichts. Ich habe niemals in meinem Leben etwas anderes als Briefe geschrieben.

Yenast

Also haben Sie nur einen Witz gemacht, als Sie vorhin die Reuige heuchelten.

Maja

Hoppla, Yenast! Sind Sie immer so beschränkt, mich ernst zu nehmen? Ich bin nichts als ein lustiges Weib, das sich mit seiner Bosheit amüsieren will, wenn es ihm paßt. Ich bin bloß zu meinem Amüsement in diese Höhenatmosphäre eingezogen. Das haben Sie noch nicht erraten, Sie Pinschergehirn? Ich habe also recht, wenn ich Sie Pinschergehirn nenne. Ich versage mir absolut keine Gelegenheit, mich auf dieser Welt ernstlich zu amüsieren. Alle diese Leute sind doch nicht ernst zu nehmen. Vorhin ärgerte es mich, daß die Möka wollte, Herkal und seine Prinzessin sollten sich hier vor meinen Augen verloben und sich besser amüsieren als ich. Jetzt aber, wo mich der Tavelung und die Yettin langweilen, will ich den beiden ihre ganze Atmosphäre auf den Kopf stellen. Die Prinzessin und Herkal werden jetzt verlobt. Ich muß mich an der Yettin und Tavelungs Gesichtern amüsieren.

Yenast

Und ich? Wie soll ich mich amüsieren.

Maja

Sie können zusehen, wie ich mich amüsiere.

Yenast

Wenn ich mich aber sträube, nur stiller Teilhaber zu sein?

Maja

Ich weiß übrigens ein Amüsement für Sie? Sobald Loge und Fatinella kommen, werde ich eine Liebschaft zwischen Ihnen und Fatinella arrangieren. Und Sie betrügen mit Fatinella zusammen den Loge. (Sie klatscht belustigt in die Hände. Sie erschrickt, während sie klatscht und sieht sich nach der Hütte um.) Mich wundert nur, daß die Prinzessin noch nicht aufgewacht ist! Ob sie noch schläft? Zünden Sie doch ein Streichholz an, Yenast, wir wollen mal die Hütte aufschließen und hineinleuchten. Hoppla, jetzt hat die Möka den Hüttenschlüssel in Gedanken mitgenommen. Nun ist sie eingeschlossen, die Prinzessin. Das Fenster ist zu klein. Durch das Fenster kann sie absolut nicht heraus. Himmel! Und ich komm' auch nicht in meine Hütte! Lag denn der Schlüssel nicht vorhin hier auf dem Tisch? Yenast, haben Sie den Schlüssel vielleicht in Gedanken eingesteckt.

(Sie will nach Yenasts Tasche greifen.)

Yenast

Lassen Sie mich, ich bin kitzlig. Ich habe nur mein Taschentuch und das Portemonnaie in der Tasche. Sie sind noch verrückter als Tavelung, Maja. Erst soll ich einen Revolver in der Tasche haben, dann soll ich Ihren Schlüssel eingesteckt haben. Nächstens fragt mich noch jemand, ob ich die ganze Karl Johannstraße samt Christiania in der Tasche habe.

Maja

(hat vergeblich den Schüssel unterm Tisch gesucht.)

Wenn der Schlüssel nirgends zu finden ist, müssen wir anklopfen und die Prinzessin wecken; sonst wacht sie mitten in der Nacht auf und fürchtet sich und schreit uns alle aus dem Schlaf.

Yenast

Wir können ja die Tür morgen mit einem Brecheisen aufbrechen.

Maja

Natürlich muß sie warten, bis wir morgen ein Brecheisen aus der Stadt geholt haben. Ich werde jetzt mal anklopfen. Ich rede sie kurzweg Fräulein an. Prinzessin ist mir absolut zu lang auszusprechen. (Sie ruft an ihrer Hüttentür) Fräulein Agnes! (Sie horcht; es rührt sich nichts.) Sie ist doch nicht am Ende schon verhungert. Verwöhnte Prinzessinnen bringen alles im Handumdrehen fertig. — Fräulein Agnes, kommen Sie mal ans Fenster! (Maja schreit) Fräulein! (Am Fenster erscheint Astrids Gesicht, Astrid reibt sich die Augen.) Reiben Sie sich nur zuerst den Schlaf aus den Augen, damit Sie wissen, wer mit Ihnen redet. Sie sehen uns im schönsten Schreck. Nein, die Blockhausfenster gehen nicht auf, die sind zugekittet. Der Hüttenschlüssel wurde uns aus Versehen von meiner Freundin mitgenommen. Morgen brechen wir die Tür mit einem Stemmeisen auf. Was sagen Sie? — Jawohl, morgen früh. Wenn Sie hungrig sind, in meinem Nachttisch ist ein Paket Schokolade. Aber verwechseln Sie es im Dunkeln nicht mit meiner Zahnpasta. Wenn Sie Durst haben und etwas Alkohol wollen, nehmen Sie etwas Eau-de-Cologne von meinem Waschtisch; das schmeckt dazwischen mal auch gut. Wir trinken es immer, wenn wir keinen Aquavit mehr vorrätig haben. Geruhsame Nacht, Fräulein! Gute Nacht! (Zu Yenast) Gute Nacht, Yenast! Ich werde natürlich heute Nacht in Ihrer Hütte schlafen müssen. Bei der Yettin mag ich nicht anklopfen. Dort stört mich das Federkratzen der Inspiration. Tavelung und Herkal mag ich auch nicht heimsuchen, die sind zu unhöflich. Also Yenast, legen Sie sich hier auf die Bank. Ich werfe Ihnen Ihren Reiseschal vor die Hüttentür. Zu begleiten brauchen Sie mich nicht. Bleiben Sie nur da, wo Sie stehen. Sie werden doch so anständig sein und nichts dagegen haben, daß eine Dame Ihre Junggesellenhütte beehrt. Ich sage Ihnen übrigens gleich,

daß Sie ja nicht in Gedanken oder schlafwandelnd Ihr Lager aufsuchen und meine Nachtruhe stören und mich zwingen, Sie zu ohrfeigen. Ich liebe keine Szenen. Gute Nacht. Träumen Sie einstweilen von Fatinella. (Sie geht zu Yenasts Hütte und wirft dann von drinnen einen Reiseschal heraus.)

Yenast

(geht auf und ab und lacht, indessen Maja Yenasts Hütte von innen zuschließt. Gleich darauf zieht Yenast Majas Hüttenschlüssel aus seiner Tasche, betrachtet ihn, dreht ihn gedankenvoll hin und her, schleicht zu Majas Hütte und schließt auf. Er spricht in die halbgeöffnete Tür zu Astrid)

Darf ich eintreten? — Keine Antwort? Sie schlafen doch nicht mehr? Oder haben Sie vielleicht den Mund voll Schokolade? — Gut, ich will Ihnen noch Zeit lassen, mich aus der Ferne zu betrachten. Ich rauche noch eine Pfeife hier draußen auf der Bank. Dann frage ich wieder an, Fräulein Agnes; denn das macht mir doch keiner weiß, daß Sie eine Prinzessin sind. Lassen Sie sich inzwischen nicht stören. (Er läßt die Tür weit offen, geht zur Bank, setzt sich, stopft sich gemächlich seine Pfeife, die er anzündet.)

Vorhang

Zweiter Akt

Dieselbe Szenerie wie im ersten Akt.

Yenast

(sitzt noch auf demselben Platz am Tisch, raucht eben die letzten Züge aus seiner Pfeife, klopft die Pfeife bedächtig aus und fragt nach der offenen Hüttentür über seine Schulter.)

Nun, Fräulein? Ist es Ihnen jetzt gefällig, zu mir heraus ins Gras zu kommen oder nicht? — Wie meinen?

— O nein. Es ist gar kein Tau in den Sonnenwendnächten hier oben im Gebirge. Es ist ganz trocken. Übrigens habe ich meinen Reiseplaid dort liegen, den hole ich Ihnen.

Astrid

(erscheint ohne Perücke, aber wieder in Trauerkleidern und hält ihren Hut in der Hand. Sie lächelt ruhig.)

Mein Herr, ich weiß nicht, wer Sie sind. Ich verstand nicht, warum man mich vorhin einschloß, und warum Sie jetzt wieder aufschließen?

Yenast

Ich schließe die Hütte nur auf, weil der Schlüssel sich wieder gefunden hat.

Astrid

Dann will ich meinen Hut aufsetzen und endlich die Sennhütte verlassen und zur Stadt zurückgehen.

Yenast

Ach so! Fräulein meinen, in die städtischen Anlagen?

Astrid

Nein, in das Haakon-Hotel. Dort bin ich abgestiegen.

Yenast

Hallo! So großartig! Fräulein wohnen im Hotel! Sie sind doch eine Private?

Astrid

Nein, ich reise sehr öffentlich von Hotel zu Hotel.

Yenast

Also eine reisende Private? — Oder sind Sie doch eine Prinzessin? Das wäre langweilig.

Astrid

Es ist eine Prinzessin Agnes im Haakon-Hotel abgestiegen, die bin ich aber nicht. Ich habe mich nur zum Scherz Prinzessin genannt, weil Herkal sich für einen norwegischen Prinzen ausgab.

Yenast

Also sind Sie doch eine Zugelaufene aus den städtischen Anlagen.

Astrid

Ich verstehe Sie nicht! Wenn Sie meine Personalien durchaus wissen müssen: ich bin eine Kapitänswitwe. Mein Mann starb bei einem Taifun in Hongkong. Ich habe meinen Mann bis zu seinem Tod immer auf Reisen begleitet. Jetzt mache ich eine Verwandtenreise in Norwegen.

Yenast

Sie trauern also noch um Ihren Mann? Das Trauerkleid macht Sie älter, als Sie sind. Bitte, wollen Sie sich nicht setzen?

Astrid

(sieht sich unschlüssig nach Herkals Hütte um.)

Danke, ich wollte eigentlich fortgehen.

Yenast

In der Sommernachtsdämmerung können Sie leicht ausgleiten beim Berghinuntersteigen, besonders mit den hohen Stöckelschuhen, die Sie anhaben.

Astrid

Jetzt sind ja die Nächte hell. Diese Stöckelschuhe zog ich an, als ich noch nicht ahnte, daß ich auf die Berge steigen müßte.

Yenast

Hallo! Sind Sie im Schlafzustand heraufgekommen?

Astrid

Ja, man könnte es Schlafzustand nennen. Ich ging einem Traum und einer Traumfigur nach.

Yenast

Ach ja, unserem Dichter Herkal, unserem Dichterlamm liefen Sie nach.

Astrid

Ja, es war ein lustiger Einfall von mir und einer Dame, die ich in Paris kennen lernte. Sie versprach

mir Gelegenheit zu einer Annäherung an Ihren norwegischen Dichter Herkal zu verschaffen. Sie wollte mich Herkal vorstellen, weil ich seine Gedichte lieben gelernt hatte.

Yenast

Sie hat Sie aber nicht vorgestellt?

Astrid

Nicht direkt.

Yenast

Sie gab nur Instruktionen?

Astrid
(zögernd und verschämt)

Ach Gott! Ja! Sie instruierte mich über Herkals Schwächen und beschrieb mir seine Vorliebe für elende und gefallene Frauen, und da habe ich mich dem Dichter Herkal gestern nacht in den Anlagen als eine Gefallene vorgestellt. Jetzt bin ich aber wieder gründlich geheilt.

Yenast

Ohne gefallen zu sein?

Astrid (abweisend)

Aber mein Herr! Es war nur ein Spaß. Es war nur sehr komisch. Es war nur wie ein Maskeradeabenteuer, das mich zeitlebens unterhalten wird.

Yenast

Sie sind weder Prinzessin noch Hetäre? Sie sind eine Kapitänswitwe in Trauer? Mir ist es ja gleich, wer Sie sind. Sie gefallen mir beinah.

Astrid
(komisch erstaunt)

Ach, was Sie sagen! Ich gefalle Ihnen beinah!

Yenast

Frauen gefallen mir nie ganz, so wie sie sind. Ganz gefallen mir Frauen erst, wenn ich sie gemalt habe.

Astrid

Sie sind der berühmte Maler Yenast?

Yenast

Woher kennen Sie meine Personalien?

Astrid

Ich habe Ihr berühmtes Selbstporträt in der Nationalgalerie in Christiania gesehen.

Yenast

Bummeln Sie in Christiania viel auf Karl Johann?

Astrid

Nicht mehr als die andern Damen.

Yenast

Aha, also doch. Aber nicht mehr als die andern Damen. Ich will Sie malen. Morgen früh fangen wir an. Sie können jetzt in meiner Hütte schlafen. Sind Sie damit zufrieden? Wieviel Modellgeld verlangen Sie für die Stunde?

Astrid

Ich saß in meinem Leben noch nie für Geld Modell, und so schmeichelhaft es für mich ist, daß Sie mich malwürdig finden, so kann ich doch nicht hier bleiben; ich muß in die Stadt und heute noch weiterreisen.

Yenast (barsch)

Teufel, dann reisen Sie, wenn Sie mir nicht sitzen wollen! Gute Nacht! (Er läßt Sie stehen, geht geärgert zu seiner Hütte und klopft heftig mit beiden Fäusten an die Tür.)

(Astrid zuckt die Schultern, setzt ihren Hut auf und geht im Hintergrund den Berg hinunter.)

Maja

(drinnen in Yenasts Hütte, öffnet die Tür.)

Nein, solch eine Frechheit! Haben Sie auch Verfolgungswahnsinn gekriegt? Sie schlagen ja die Tür mit Ihren Fäusten entzwei, Yenast.

Yenast

Machen Sie nur Platz, Maja! Der Schlüssel hat sich gefunden. Ihre Hütte ist wieder frei. Dort geht sie hinunter. Hallo! Sie will mir nicht einmal Modell sitzen, auch wenn ich es bezahle, diese Kapitänswitwe in Trauer.

Maja

(komisch verblüfft)

Hoppla! Kapitänswitwe!? — Dann mag sie nur fortlaufen. Für Herkal finden wir wenigstens eine Admiralstochter. Übrigens, Yenast, Ihre Hütte stinkt nach Ölfarbe und Malfirnis, daß es mir übel ist. Ich kehre gern in meine eigene Reinlichkeit zurück. Ich habe nicht einschlafen können und habe da inzwischen ein bißchen in Ihren Briefen gekramt. Sie haben aber schon recht öde Liebesbriefe in Ihrem Leben erhalten.

Yenast

Ich werde mich nächstens revanchieren und die Ihrigen auch studieren. He, Maja! Sie ist doch eine solche. Die Kapitänswitwe bummelt wie die speziellen andern Damen auf Karl Johann, erzählte sie mir.

Maja

Also doch. Und sie hat in meinem Bett geschlafen! Dann liege ich heute nacht lieber hier draußen auf der Bank.

Yenast

Sie werden sich wohl deswegen kein neues Bett kaufen müssen?

Maja

Nein. Ich schlafe doch wieder hier in Ihrem Bett, Yenast. Sie können hier draußen auf der Bank liegen, wie verabredet war.

Yenast

Fällt mir gar nicht ein. Ich beschlafe jetzt mein Bett und keine Bank. Ihr Bett wird übrigens nicht

gleich in Flammen aufgehen, wenn auch eine von der Karl Johannstraße darin gelegen hat. Diese Damen sind nämlich nicht viel wärmer als die Fische im Christianiasund. Maja, schlafen Sie nur ruhig in Ihrem Bett. Die Dame lag ja nur obendrauf, und noch dazu als Witwe.

Maja

Ich hoffe auch, daß sie Witwe geblieben ist, solange sie hier oben bei uns war. Sie haben hoffentlich nicht meine Hütte geschändet, Yenast?

Yenast

Nein, es machte sich nicht so. (Er steht auf.) Hallo, Maja! Ich sehe, ganz da drunten kommen Leute von der Bergstation. Sie bekommen Besuch, Maja. Die wollen wahrscheinlich alle noch zum Sonnenaufgang da sein. Ich glaube, an der Spitze gehen Fatinella und Loge. Wenn aber hier Reden gehalten werden und viel Volk kommt, ziehe ich morgen in die Stadt und reise der Kapitänswitwe von Karl Johann zu ihren Verwandten nach. (Er zieht seinen Rock aus und schleudert ihn vor seiner Hüttentür aus und wirft ihn auf einen Stein.)

Maja

Ja, das ist das Beste, was Sie tun können, daß Sie in die Stadt ziehen. Dann wird Ihre Hütte für meine Gäste frei. Übrigens, Sie schreiben einen ganz ordinären Briefstil, Yenast. Ich habe einige angefangene Briefe in Ihrer Hütte gelesen. Ich dispensiere Sie vom Briefschreibeu, wenn Sie abgereist sind. (Sie steht vor ihrer Hütte und riecht mit der Nase in die offene Tür hinein.) Es riecht gar nicht nach einer von Karl Johann in meiner Stube.

Yenast
(kommt zu ihr.)

Maja, ich habe mich besonnen. Ich möchte doch in Ihrer Hütte schlafen, wenn es darinnen nach der Karl Johannstraße riecht.

Maja

Sie haben wohl schon Sehnsucht nach der Dame? Warum ließen Sie sie denn laufen?

Jenast

Sie lief fort und wollte nicht Modell sitzen.

Maja

Wenn Sie Sehnsucht haben, laufen Sie schleunigst und holen Sie die Dame wieder. Laufen Sie sofort in Hemdärmeln bis Christiania! Sie haben eine Sehnsucht, und jede Sehnsucht muß sich ausleben. Sie wissen, ich plädiere jetzt, um Tavelung und die Jettin zu reizen, für alle Ferkeleien. Marsch, laufen Sie der Dame sofort nach und holen Sie sie.

Jenast

Hallo! Das tu ich auch. Zum Donnerwetter, sie muß mir Modell sitzen. Sie hat eine smarte Figur. Eine noch viel animierendere Figur als die Ihre, Maja.

Maja

Ich verbitte mir absolut solche absurden Vergleiche bei der Nacht.

Jenast
(im Fortlaufen)

Maja, wenn ich nicht wiederkomme, können Sie alle Gäste in meiner Hütte plazieren. (Er läuft fort.)

Maja
(ruft ihm nach)

Das täte ich auch ohne Ihre Erlaubnis. Brechen Sie sich nur nicht Ihre langen Beine, ehe Sie die Dame eingeholt haben! Ich werde inzwischen unseren Gästen zuwinken. (Sie nimmt den Schal und winkt am Bergrand hinunter. Dann geht sie auf den Aussichtsplatz unter den Holzschirm, und legt sich nachdenklich auf die Rundbank, zündet sich eine Zigarette an. Tavelung kommt mit einem Fernrohr, das auf einem Gestell befestigt ist, aus seiner Hütte. Er pflanzt das Fernrohr in der Nähe von Maja auf, ohne Maja

zu bemerken. Er spricht über alle unglaublichsten Dinge schlicht und ohne Pathos, ist aber verdüstert.)

Maja
(liegend und rauchend)

Tavelung! Suchen Sie mit Ihrem Fernrohr Geister zwischen Himmel und Erde?

Tavelung

Ich dachte, alle schlafen endlich.

Maja

Niemand schläft hier endlich. Die Yettin hat Licht in ihrer Hütte und arbeitet. Herkal ist noch nicht vom Kreuzweg zurückgekehrt, und Yenast stürzte eben ab und bricht sich seinen Aristokratenschädel für eine Dame, die sonst auf Karl Johann bummelt. Ich werde auch nicht schlafen gehn. Meine Hütte gefällt mir nicht mehr. Ich wollte mir eben ein Lager auf der Bank hier zurecht machen. (Sie richtet sich halb auf.)

Tavelung

Bleiben sie ruhig liegen! Es soll ein Sternschnuppenfall heute nacht sein. Ich will heute nacht den Himmel beobachten. Die Sternschnuppen interessieren mich schon lange. Es sind verlorengehende Energien im Weltmechanismus. Man muß sie zu verwerten suchen.

Maja
(liegend und rauchend)

Ich dachte, Ihre Ideenwelt beschäftigt sich nur mit der Unterdrückung der Fortpflanzung im Interesse der Abtötung des Menschengeschlechts. Wenn Sie aber Energien fürs Leben erhalten wollen, dann sind Sie doch ein Pflanzer und kein Zerstörer, Tavelung!

Tavelung

O, Sie verstehen mich nie. Ich töte indirekt. Je höher die Kulturbedürfnisse des Geistes steigen, desto schwächer wird der Leib zur Fortpflanzung. Ich vernichte nicht mit Giftflasche und Revolver, die man in

der Tasche versteckt hält, und nicht mit gedruckten Pamphleten. Ich töte mit der wahnwitzigen Steigerung der verblüffenden Ausnützung aller Energien. Ich will in meinem Ideenroman den Untergang des Menschengeschlechtes dadurch herbeiführen, daß sich die Menschen im Schnelligkeitsfieber von Lebenslust gepeitscht überbieten und nur als einzige Entsagung soll im Mittelpunkt die Geschlechtsentsagung stehen. Aber alle anderen Bedürfnisse müssen ins Wahnwitzigste gesteigert werden, und wo dann noch ein Kind in einem Mutterleib entstehen will, muß es lebensunfähig und nervös gemacht werden, indem man die letzten Mütter mit Absinth tränkt und auf Autos, Eisenbahnen und Aeroplanen durch die Länder und durch die Lüfte hetzt, so daß die wenigen Geburten nur Fehlgeburten werden. Man muß neuen, überflüssigen Bildungsballast Tag und Nacht neu erfinden. Männer und Frauen dürfen nur noch als Gelehrte miteinander verkehren, bis das letzte Gehirn sich überarbeitet hat, bis der letzte Mensch seinen Lebensruhm daransetzt, in vergleichender Statistik die Rogen der norwegischen Heringsfänge nachzuzählen und das Zahlenverhältnis klarzulegen, in welchem sich zum Beispiel dieser Fischlaich zu der Zahl der Sandkörner der Wüste Gobi stellt.

Maja

Von allen Verhältnissen dürfen also nur noch die Zahlenverhältnisse interessieren.

Tavelung

Und wenn der letzte Mensch sein eigenes Gehirn nicht mehr schleppen kann und wie ein Kürbis vor einer Logarithmentafel sitzt und niemand sonst mehr übrig ist, dann wird der letzte, mit dem die ganze Menschheit ins ungeborene Dasein zurücksinkt, den Namen Tavelung segnen, Tavelung, der den Menschen das Geschäft der Fortpflanzung abgewöhnt hat und die Liebe, die schon heute uns nur noch ein totes Rudiment vergangener Jahrtausende bedeutet, abgeschafft hat.

Maja

Sie selbst aber waren schon mehrmals verheiratet, Tavelung?

Tavelung

Ja, fünfmal. Fünf Wege der Erkenntnis ging mein Blut mit dem Blute von fünf Frauen. Bei den fünfen habe ich die fünffache Hölle des Lebens, die sich Liebe nennt, kennengelernt.

Maja

Glauben Sie nicht, Tavelung, daß Sie als Mann auch ein bißchen daran schuld waren, daß Ihnen die fünf Frauen nacheinander davonliefen?

Tavelung

Schuld trägt immer nur die Frau. Das Gehirn der Frau hält dem Gehirn des Mannes nicht das Gleichgewicht. Die Frau stürzt sich auf das Vergängliche, während der Mann das Ewige festhält. Die Frau ist die Schuldige, weil sie sich unvollkommen und gehirnarm geschaffen hat.

Maja

Gut, zugegeben. Eine Frau liebt einen neuen Hut mehr, als den Sieg der Japaner über die Russen, oder der Spanier in Marokko.

Tavelung

Eine Frau sieht die Welt aus einem Kanarienvogelbauer an.

Maja

Auf das Metermaß kommt es dabei gar nicht an. Sie glauben vielleicht, das der Eifelturm höher ist als ein Frauenfinger? Ich will Ihnen leicht beweisen, daß ein Frauenfinger höher ist als der Turm zu Babel. Helena winkte noch nicht einmal mit dem Finger und Paris raubte sie und ganz Kleinasien zitterte einst in Krieg und Brand. Eine Frau braucht nicht einmal mit ihrem Finger zu winken, nur mit ihrer Hutnadel, und steht ein Mann hinter ihr am Spiegel, dem sie

dabei zulächelt, so kann von der Hutnadel die Weltgeschichte schon in allen Fugen erschüttert werden.

Tavelung

Das ist eben die Gemeinheit und die Gefahr in der Liebe, daß sich die Gedankenlosigkeit einer Frau mit einem geschulten Männergehirn ein vermessenes Spiel erlauben darf.

Maja

Tavelung, Ihre Mutter war ja auch ein Weib. Wenn Sie alle Frauen blindlings verstoßen, verstoßen Sie auch Ihre Mutter, die Sie geboren hat.

Tavelung

Ich habe auch meine Mutter verstoßen, Maja. Ich bin ganz einsam auf der Welt. (Maja richtet sich halb auf.)

Maja (ablenkend)

Eine Sternschnuppe fiel. Vielleicht war das der Geist Ihrer Mutter, der vorüberflog. Sie glauben ja an Geister zwischen Himmel und Erde. Und wenn Sie auch das ganze Menschengeschlecht abschaffen wollen, Tavelung, so bleibt doch noch die Geisterwelt. Der Geist hat die Welt aus nichts geschaffen, er wird also die Welt wiedererschaffen, wenn sie sich vernichtet hat. Denn die Geisterwelt, wie wollen Sie die aus der Welt schaffen, Tavelung?

Tavelung

Ich werde auch den Geist und die Geisterwelt zerstören. Denn wenn ich tot bin und Geist bin, dann werde ich auch allen Geistern den Untergang empfehlen.

Maja

Und was bleibt dann?

Tavelung

Das Nichts, das ewig unzerstörbare, erlöste Nichts.

Maja

Sie sind ein großer Arbeiter, Tavelung! Wenn Sie sich schon eine Arbeit nach dem Tod gestellt haben und nach dem Tod den Geistern das Nichts predigen wollen, sind Sie der größte Arbeiter.

Tavelung

Ich will noch mehr, Maja. Vielleicht komme ich eines Tages als Geist dazu, daß das Nichts wieder alles werden soll. Aber dann erschaffe ich Mann und Weib nicht mit verschiedenen Gehirnqualitäten, sondern gleich begabt und gleicherweise vernünftig.

Maja (gähnt)

Mein Gott, wie langweilig wird dann die Welt, mein Lieber, wenn Mann und Frau dasselbe denken und dasselbe tun müssen. Ich bitte Sie im voraus, erschaffen Sie mich dann nicht wieder. Weder als Mann noch als Frau möchte ich in Ihrer Vernunftsschöpfung figurieren. Ich ziehe dieser gähnenden Langeweile das absolute Nichts vor. — Also Sie sind recht einsam, Tavelung, seit Sie sogar zu guter Letzt Ihre Mutter als minderwertiges Weibergehirn verstoßen haben?

Tavelung

Sie sehen meiner Mutter manchmal ähnlich, Maja.

Maja (höhnisch)

Ich danke sehr. Wenn sie so minderwertig war, bedanke ich mich besonders.

Tavelung

Doch, doch. Aber Sie sind bei weitem verständiger als meine Mutter.

Maja (lacht)

Vergessen Sie nicht Ihre Sternschnuppen, Tavelung.

Tavelung

Maja, lassen Sie mich einen Augenblick in den Linien Ihrer Hand lesen.

Maja

Da steht nichts für Sie in meiner Hand, Tavelung. Sie sind zu ängstlich, Tavelung, und könnten eine Linie in meiner Hand mißdeuten.

Tavelung

(hat Majas eine Hand gefaßt und betrachtet ihre Handfläche.)

Alle Ihre Handlinien sind in Opposition zu meinen Handlinien.

Maja

(entzieht ihm ihre Hand.)

Fangen Sie schon wieder vom Pamphlet an? Ich habe nämlich immer nur Briefe geschrieben und kein Pamphlet verfaßt.

Tavelung

Ist der Mann noch in Ihrer Hütte?

Maja (lacht)

Glauben Sie, ich beherberge Männer, die ich unter meiner Bettstatt verstecke? Ja, das glauben Sie.

Tavelung

Von Menschen, die nicht mit mir an der Zerstörung der Menschheit arbeiten, glaube ich, daß sie an der Fortpflanzung arbeiten.

Maja

Tavelung! Sie verlieren bald Ihre letzten Haare. Vom Mißtrauen gehn die Haare aus, sagt man. (Sie legt sich wieder nieder.)

Tavelung

Ich bin kein Weib, das sich Gedanken über seine Haare macht.

Maja

O, Sie halten sehr viel auf sich, finde ich. Sie sind immer fast zu schön gekleidet für einen Weltumsturzphilosophen. Es fehlt Ihnen die äußerliche Verwahrlosung. Wären Sie mein Mann, dürften Sie nicht

soviel Zeit verschwenden, um Ihre Krawattenschleife zu binden. Sie tragen Ihre getüpfelte Schleife sorgfältig gezupft, wie sie ein junges Mädchen nicht schöner knüpfen könnte.

Tavelung

Ich will niemandem gefallen.

Maja (lacht)

Das glaube ich nicht. Ich möchte wetten, Sie wollen mir in diesem Augenblick gefallen, Tavelung. Vielleicht aus Sehnsucht und Sentimentalität, um alte Familienrudimente aufzufrischen, weil ich Ihrer Mutter ähnlich bin und Sie sich einsam fühlen.

Tavelung

Schlange und Teufel werden nie mehr über mich Herr. Ich hatte fünf Schlangen nacheinander um meinen Leib gewickelt. Ich habe allen fünfen den Kopf zertreten.

Maja

Und Sie sind dafür von allen fünfen in die Ferse gestochen worden und sind sehr giftig davon geworden.

Tavelung

Ich werde mit meinem Fernrohr zum Wegweiser wandern. Die Nacht ist heute wie ein Schallrohr weit geöffnet und gibt mir Worte manch ferner Seele, und Gedanken, die ich bisher noch nicht ahnte. Ich muß darüber nachgrübeln, ob das Gift meiner fünf Frauen mich wirklich vergiftet haben soll oder nicht.

Maja

Gehen Sie nicht zum Wegweiser! Dort sitzt Herkal am Dornbusch. Und Herkal ist, glaube ich, seit gestern abend verliebt, also keine ernste Gesellschaft mehr für Sie. Gehen Sie nach der andern Richtung, nach dem Bergplateau, dann können Sie sich ungestört auf Ihren Giftgehalt untersuchen, Tavelung.

Tavelung

Auch Herkal ist ein Abtrünniger!? — Entschuldigen

Sie, wenn ich störte, Maja. (Geht gedankenvoll zum Hintergrund.)

Maja

O bitte, es war mir ein Genuß.

Tavelung

(hat in die Landschaft hinuntergesehen.)

Maja, haben Sie Leute heraufbestellt, die mich im Schlaf gefangennehmen sollen, um mich unschädlich zu machen? Ich weiß, ich bin der Welt schon zu mächtig und zu groß geworden. Man will mich um jeden Preis abschaffen. Ich sehe da eine ganze Gesellschaft, die auf halber Berghöhe vom Heraufsteigen ausruht.

Maja

O! Sie Argwöhnischer! O, ich bin keine Delila! Und um Sie den Philistern auszuliefern, würde meine Schere vergeblich auf Ihrem Haupt nach einer Locke suchen. Wie jedes Jahr kommen Sonnenwendgäste, und wahrscheinlich kommen diesmal Fatinella und Loge zu mir zu Besuch. Ich darf doch Ihre Hütte als Lager für meine Freunde anbieten? Erinnern Sie sich denn nicht mehr, daß Sie und die Yettin zum Sonnenwendtage hier oben Vorträge halten wollten? Das hat sich herumgesprochen.

Tavelung (erstaunt)

Meine Hütte? Ich soll Fremden meine Hütte einräumen?

Maja

O, ich wollte nur sehen, ob Sie gastfreundlich denken. Behalten Sie nur Ihre Bude, Tavelung. Wir werden uns mit meiner Hütte diese eine Nacht behelfen.

Tavelung

Ich hasse alle Neugierigen. Dieser Besuch ist nur ein Vorwand zur Neugier. Man will mir meine Gedanken abhorchen. Diese Leute klettern nachts auf die Berge und zerreißen sich vor Neugierde die Schuhe.

Ich werde meinen Vortrag, den ich für den Sonnenwendtag angesagt habe, widerrufen. Ich gehe zu den Sternen, Maja.

Maja (höhnt)

Sie gehen doch auch nur aus Neugier zu den Sternen, Tavelung.

Tavelung

Maja, Sie sind wahrhaftig ein gutes Stück klüger als meine Mutter.

Maja (lacht)

Auch klüger als Ihre fünf geschiedenen Weiber?

Tavelung

Das wollte ich eben jetzt in den Nachtstunden überlegen.

Maja

Ich rate Ihnen, überlegen Sie sich's gut. Da kommen Loge und Fatinella; ich muß ihnen entgegen gehen. (Wirft ihre Zigarette weg.)

(Tavelung geht mit seinem Fernrohrgestell nach links fort. Maja läuft in den Hintergrund.)

Loge

(schmaler, schlanker Mann, Anfang der Dreißiger, dünnen, blonden Spitzbart, Mephistoprofil, schräge Augenbrauen. Unruhig lebhaft. Kommt Maja entgegen, drückt ihr lebhaft mehrmals schweigend die Hand. Spricht immer leise und kaum hörbar)

Tag, Maja, Tag. Schön, daß du noch denselben Händedruck für mich hast.

Maja

(schüttelt seine Hand und wird etwas verlegen, versucht aber zu scherzen.)

Nun, Loge. Willkommen in Norwegen. Ist deine Frau rund und dick geworden, weil sie zurückbleibt? Du sprichst immer noch so leise wie früher.

Loge

(immer etwas atemlos und immer erregt, freundlich und höflich)

Hä, hä! Du auch bist noch ganz dieselbe, Maja. Hä, hä! Fatinella kommt gleich. Sie ist nicht dicker geworden. Weißt du, sie geht immer langsam, wenn sie keine Anbeter dabei hat. Sonst ist sie stürmischer! Rauchst du eine Zigarette, Maja? (Loge bietet Maja sein Zigarettenetui an.)

Maja

Später. Erst muß ich dich noch betrachten.

Loge

Schön von dir. Ich sehe nichts, wenn ich nicht rauche. (Er zündet sich eine Zigarette an.)

Maja

(deutet auf einen Brief, der bei ihren Büchern auf dem Tisch liegt.)

Ich hatte gerade einen Brief an dich senden wollen, Loge. Du hattest mir ja geschrieben, daß ihr gestern in Norwegen ankommen würdet, aber dann hatte ich nichts mehr gehört, bis Möka heraufkam und es sagte, daß ihr da seid. Ich konnte es schon gar nicht mehr glauben.

(Loge umarmt plötzlich Maja und küßt sie auf den Mund.)

Maja

Loge, was tust du! Loge! Nein, das darfst du wirklich nicht. Denke doch an deine Frau! Wenn Fatinella dies gesehen hätte!

Loge

(raucht hastig. Spricht sehr leise, sehr leidenschaftlich, aber im Grunde ruhig)

Ich habe die ganzen Jahre nur an dich gedacht, Maja. Fatinella ist nicht meine Frau. Fatinella gehört allen.

Maja

Du Armer. Dabei mußt du furchtbar ausgehalten

haben. Du solltest nicht soviel rauchen. Rauchst du immer noch Tag und Nacht und darüber hinaus?

Loge

Hähä, hähä, Zigaretten sind Kameraden, weißt du, Maja! Sie sind wie deine Briefe mein stündliches Lebensbedürfnis.

Maja

Wie lebst du denn sonst? Bist du noch immer an der anarchistischen Zeitschrift tätig?

Loge (lächelt)

Nein, das ist nicht interessant genug gewesen für Fatinella, weißt du! Hähä. Ich wählte einen anderen Beruf. Ich bin jetzt Clown im Universum.

Maja (lacht)

Clown im Universum? Da hast du ein riesiges Publikum.

Loge (lächelt)

Hähä! Weißt du, so ein Affe mit roter Uniform, der die Leute bis zu Tränen lachen macht und dem ganzen Universum das Zwerchfell erschüttert. Ich liebe jetzt furchtbar, nur fortwährend zu lachen. Weißt du, so, daß man gar nicht mehr aus dem Lachen herauskommt. (Leiser) Verstehst du, Maja? Hähä. Dabei, beim Lachen, kann einem niemand in die Augen sehen. Ich lasse mir nicht gern mehr in die Augen sehn.

Maja

Gott, Loge! Du machst vor den Anbetern deiner Frau den Clown? Du parodierst dich selbst und verblutest im Sarkasmus!

Loge

Hähä! Es tut nicht so weh, wie es aussieht. Wenn wir ein paar Stunden hier sind, Maja, wird dir Fatinella meinen Beruf besser erklären und anschaulicher als ich. Nebenbei gebe ich nämlich noch eine Kunstzeitschrift heraus; diese versammelt immer auf

dem Redaktionssalon fünfzig Künstler um Fatinella. Sie sind Fatinellas Hofstaat. Du weißt, Fatinella ist ja auch eine norwegische Fürstin, behauptet sie immer. Die letzte Königstochter nennt sie sich gern. Darum muß sie schon einen Hofstaat haben, und ich bin ihr Clown. Hähä.

Maja

Du lachst immer: hähä, aber es ist kein Lachen. Das ist schrecklich, wenn du glaubst, daß du mir etwas vormachen mußt. Tu die verzweifelte Clownmaske herunter. Du sollst nicht auch für mich ein Clown sein, Loge, hörst du?

Loge

Hähä, Maja, ich kann schon nicht mehr anders, als immer lachen. Und wenn du mich nicht küssen willst, dann bin ich auch vor dir ein Clown. Liebst du mich nicht mehr, Maja? (Er raucht und geht auf und ab.)

Maja

(lächelt und seufzt)

Habe ich dir nicht immer heimlich geschrieben, Loge? Lebe ich nicht seit zwei Jahren, seit wir uns zuletzt sahen, beständig in einer übersinnlichen Briefwelt mit dir? Schrieb ich dir nicht immer, daß ich deine Frau wäre, wenn du nicht schon eine hättest? (Setzt sich auf die Bank am Tisch.)

Loge

Ich weiß es, hähä, Maja, ich weiß es. Alles tat wohl, was du mir schriebst. Aber wenn ich dir auf alles geantwortet hätte, würdest du mir nicht mehr geschrieben haben, so wie ich dich kenne. (Geht auf und ab.)

Maja

Immer habe ich nach Fatinella gefragt, aber du hast nie von ihr gesprochen. Traust du mir nicht, daß du mir nicht in Briefen alles erzählst? Schminke jetzt dein Clowngesicht ab, Loge. Du bist eigentlich bedauerlich, wenn du mir nicht alles vertraut hast.

Es ist eigentlich schuftig von dir, finde ich. Du hast mich nichts von deiner Verzweiflung mit Fatinella ahnen lassen. In keinem Brief.

Loge

Hähä, zanke mich nicht, Maja. Ich war zu unglücklich, rasend unglücklich. Siehst du, Maja, ich sehe nur noch im Satanischen, in der Selbstzerstörung, im Niedertreten alles dessen, was die Leute gut nennen, hähä, in der Vernichtung aller Überlegung, hähä, ein Heil, Maja. (Geht auf und ab.)

Maja

Dann wirst du sofort Brüderschaft mit Tavelung hier schließen müssen. Weiberhaß und Menschenhaß predigt Tavelung jetzt stärker als je. Er ist hier, und du wirst dich mit ihm besser verstehen können als mit mir, glaube ich, Loge.

Loge

(hat seine Zigarette an Majas Türschwelle fallen lassen und versucht schnell wieder Maja zu umarmen.)

Maja, ich muß dich küssen, ob du es erlaubst oder nicht. Ich muß, Maja, meine Maja! O, wie gut das tut, dir wieder ins Gesicht zu sehen und wieder Maja zu sagen. Küsse mich, nur küssen und keine Worte mehr. Und öffne dein Haar, bitte. Ich muß dein Haar streicheln. (Er setzt sich zu Maja auf die Bank.)

Maja

(läßt sich nach einigem Sträuben willenlos küssen. Loge zieht ein paar Haarnadeln aus ihrem Haar. Ihr Haar geht auf und fällt über ihre Schulter.)

Loge, Loge, du tust mir weh. Ich fürchte mich. Ach, du nimmst mir den Verstand. Laß mich, die andern kommen. Mein Gott, du machst eine Wahnsinnige aus mir.

Loge

(leidenschaftlich leiser)

Versprich mir — ist das deine Hütte? — Ich muß zu dir in deine Hütte dürfen — darf ich das? — Sag',

Maja! Ich komme. Kein Wort. Sag' nicht nein. Sag' nichts, ich komme. Ich muß dicht bei deinem Haar schlafen. Wie gut riecht dein Haar! Nach Leidenschaft riecht es! Wieviel überzeugender redet dein Haar als alle deine Briefe. (Er steht auf.)

Maja

O, Gott helfe mir, Loge, du hast mein ganzes Haar aufgemacht.

Loge

Du fürchtest doch nie die andern, Maja?

Maja

O, du Verführer, du! Wie soll ich Fatinella begegnen? Geh, Loge! Lauf dorthin. Dort drüben über das Plateau ist Tavelung hingegangen. Stell' dich zu ihm und seinem Fernrohr, wenn die andern kommen. Ich muß mein Haar in meiner Hütte hochstecken, es war schändlich von dir, Liebster, geh! (Sie küßt ihn.) Geliebtester.

Loge

Hähä, Maja. Sage zu Fatinella, daß wir uns noch nicht gesehen haben. (Er läuft nach links.)

(Maja geht rasch in ihre Hütte.)

Astrid

(hinter der Szene)

Hilfe! Lassen Sie mich los, Herr Yenast! Hilfe! Ich will nicht mit Ihnen gehen. Warum schleppen Sie mich fort, wenn ich doch nicht mitgehen will.

(Yenast kommt und schleppt Astrid auf seiner Schulter. Ihre Hände sind auf ihrem Rücken mit seinem Taschentuch zusammengebunden. Er setzt die Schreiende neben den Aussichtsplatz auf den Boden und reibt sich die Arme.)

Astrid

(halb lachend, halb ärgerlich)

Binden Sie mich los, sag' ich Ihnen. Aber Herr

Yenast, ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Bitte, binden Sie meine Hände jetzt los und lassen Sie mich friedlich meines Wegs in die Stadt gehen.

Yenast
(scheinbar gleichgültig)

Hätte ich mir die Beschwerde gemacht, Sie zu überfallen, zu binden und heraufzubringen, wenn ich Sie fortlaufen lassen wollte? Versprechen Sie mir auf Ihr Ehrenwort, daß Sie mir nicht fortlaufen wollen, ehe Sie mir nicht Modell gesessen haben. Sie müssen mir jetzt sitzen. Ich kann Ihnen nicht helfen. Warum haben Sie so fabelhafte Hüften und solch durchsichtige Ohrmuscheln, die ich auf die Leinwand kriegen muß. Entweder sitzen Sie mir für mein Bild oder ich führe Sie gefangen in die Stadt und übergebe Sie als gemeingefährliches Freudensubjekt der Stadtpolizei. Ich sage, Sie hätten uns auf unseren Hütten belästigt.

Astrid (lachend)

Mit Rücksicht auf Ihren Malgenius will ich Ihre Raserei verzeihen, mein Herr. Aber ich verspreche Ihnen nichts. Ich strecke Ihnen meine Zunge heraus, wenn Sie mich gegen meinen Willen zum Malen zwingen und schneide Gesichter, zum Beispiel so. (Sie streckt Yenast die Zunge heraus und schneidet Yenast eine Grimasse.)

Yenast
(nähert sich ihr und bindet ihre Hände vom Rücken los.)

O, ich protestiere gegen die Selbstbefleckung Ihrer Gesichtszüge. Bitte, ziehen Sie die Zunge zurück. Versprechen Sie meinem Malgenius Gerechtigkeit, und ich verspreche Ihnen ein Porträt zu malen, daß alle Damen der Karl-Johann-Straße das Schaufenster des Kunsthändlers aus Eifersucht stürmen. Ich lasse mir Ihren Fleischton und Ihre Linie nicht entgehen. Ich lasse Sie nicht ungemalt zu Tal fahren. Wären Sie mir entschlüpft, hätten mir ein Jahr lang wenigstens kein Toddy und kein Tabak geschmeckt. Übrigens sind Sie eine ganz falsche Straße zur Stadt hinunterge-

gangen. Der Bergpfad, den Sie einschlugen, endet an einem Wasserfall.

Astrid

Ich sah Leute kommen, und ich wollte keinen Leuten begegnen. Darum schlug ich den Bergpfad ein. Jetzt bitte ich Sie, helfen Sie mir auf, mir ist ganz schwindlig von unserer Hetzjagd.

Yenast

(hilft Astrid, diese erhebt sich. Sie wird totenblaß. Sie streckt den Kopf vor und schaut in der Richtung nach links, wo Loge herkommt.)

Was haben Sie, Gnädigste? Ist Ihnen der Schreck von neuem in die Glieder gefahren, weil Sie gemalt werden sollen?

Astrid (regungslos)

Wer ist der Herr, der da kommt?

Yenast

(sieht sich um)

A! Sie sind es, Loge! Guten Abend. Sind Sie schon lang' hier oben? Und Fatinella und die andern?

Astrid

(fällt ohnmächtig nach rückwärts auf den Boden.)

O — ich — halten Sie mich . . .

Loge

(ruft von weitem)

Yenast! Halten Sie rasch die Dame. Sie fällt um!

Yenast

(fängt rasch die fallende Astrid auf und legt sie hin.)

Zum Teufel. Was war denn das! Fräulein! Fräulein! Sie hat wahrhaftig die Besinnung verloren.

Loge

(rasch. Kniet bei Astrid nieder und hält ihren Kopf.)

Laufen Sie, holen Sie Wasser, Schnaps oder was Sie haben. Ich halte ihr den Kopf inzwischen.

Yenast

Ich will Schnaps bei mir holen. (Er läuft fort in seine Hütte.)

Loge

(allein, beugt sich tiefer über Astrid, streichelt ihre Stirn, horcht an ihrem Herzen.)

Herr Gott. Margot — Margot! Warum hast du das getan? Warum bist du mir nachgereist? Armes Weib, verzeih', Margot, verzeih' mir! Mach die Augen auf. Du wolltest hier sterben, deshalb bist du mir nachgereist. Margot!

(Maja hat inzwischen ihre Hüttentür geöffnet, hat gelauscht, tritt langsam heraus, erschrickt, hält sich den Kopf und zieht sich wieder in ihre Hütte zurück, als Yenast kommt.)

Yenast

(kommt angesprungen)

Ich finde keinen Tropfen Schnaps bei mir und finde den Schlüssel zum Vorratshaus nicht.

Maja

(kommt rasch wieder aus ihrer Hütte, mit einer Flasche Eau de Cologne in der Hand, spricht verstellt)

Yenast, laufen Sie rasch in Tavelungs Hütte! Tavelung hat den Schnaps mitgenommen und den Schinken. Die Dame muß nur trinken und essen. Sie hat seit gestern nichts gegessen. Sie ist nur nüchtern, Loge. Rege dich nur nicht auf, sie ist nur nüchtern, die Dame. Wenn sie nur zu essen und zu trinken erhält, mehr ist es nicht. Laufen Sie, Yenast, zu Tavelungs Hütte. Er hat auch den Vorratsschlüssel.

(Yenast läuft fort.)

Maja

(biegt sich rasch zu Loge herab, der immer noch neben Astrid kniet, fragt aufrichtig)

Margot? — Loge?

Loge (nickt)

Margot, Maja.

Maja (nickt)

Sie ist dir überall nachgereist, um dich endlich wieder zu finden? Ich verstehe!

Loge (leise)

Um sich vor mir umzubringen. Ich habe erfahren, ihr Kind ist neulich gestorben und sie ließ mir sagen, sie würde mich überall finden und sich und mich töten. Seit unser Kind tot ist, hat sie natürlich keine Ruhe mehr.

Maja
(lächelt und seufzt)

Gott, um dich ist aber die Welt unheimlich, Loge! Kennt Fatinella Margot?

Loge

Sie haben sich nie gesehen. Springe fort, liebe, liebe Maja, und halte Fatinella auf. Nenast werde ich erzählen, wer Margot ist.

(Maja nickt, streicht sich ihr Haar zurecht und geht rasch im Hintergrund den Bergweg hinunter.)

Astrid (erwacht)

Loge! — Laß mich los! Was willst du von mir, laß mich los! Geh fort von mir.

Loge

Ich weiß, Margot. Ich weiß es.

Astrid
(halb liegend)

Warum verfolgst du mich? Was willst du von mir?

Loge
(bei ihr kniend)

Du verfolgst mich.

Astrid

O, ich fürchte dich mehr als den Tod. Ich will lieber

sterben, als noch jemals einen Tag an dich denken. Du bist der schauerlichste Mensch, den die Erde trägt. Was willst du von mir?

Loge

Warum bist du mir nachgereist?

Astrid

Ich hatte keine Ahnung, daß ich dich hier finde. Als ich nach Norwegen reiste, hatte ich dich nicht hier gesucht. Warum muß ich dich jetzt wiedersehen. (Sie ringt die Hände.) Dich, gerade dich, den ich vergessen will. O, wie du noch derselbe bist! Rühr' mich nicht mit deinen Händen an. Deine Hände haben mir geschrieben, daß ich mein Kind ermorden soll, wenn mich seine Ähnlichkeit mit dir quält. O, ich habe es nicht mit Gift oder Gewalt getötet. Ich habe mich an sein Bett gesetzt, ihm in die Augen gestarrt und geschrien: „Du hast die Augen deines Vaters. Stirb! Stirb! Du hast die Augen eines Verführers. Du hast die Hände deines Vaters. Stirb, Kind! Stirb, ehe deine Augen wissen, daß sie Weiber vergiften können. Stirb," so schrie ich eine ganze Nacht. Ich habe dem Kind in die Augen gestarrt, daß es Krämpfe kriegte. Und dann schrie ich noch drei Nächte und drei Tage und schrie dein Kind tot, Loge. Und nun reise ich herum von dir befreit und hatte dich vergessen. Bist du mir jetzt nachgereist, um nach deinem Kinde zu fragen? Ich war eben daran, hier in den freien Bergen unter freien Menschen unschuldig zu werden. Kann ich dir denn nirgends entfliehen! Müssen wir uns denn immer wieder an allen Enden der Erde finden?

Loge

Sei ruhig. Herr Gott, beruhige dich, Margot. Es ist ein unglücklicher Zufall.

Astrid

(stößt ihn zurück. Loge streichelt sie immer wieder.)

O, wie ich mich vor deinen Händen fürchte. O, wie ich mich nach deinen Händen sehnte. Ich rede

irrsinnig, sobald ich dir wieder begegne und bin ohne Willen, sobald mich deine Hände anrühren. Loge, streichelst du mich wirklich in diesem Augenblick oder sind deine Hände Heuchler wie immer? Was tust du? Du weinst, Loge. Mein Gott, Herr Gott, er weint! Ich bin dir noch eine Träne wert, Loge? (Sie kauert an der Erde.)

Loge

(kauert neben ihr.)

Komm, Margot, komm!

Astrid

Du, sind wir denn beide gestorben? Sind wir beide Geister, weil du gütig und lieb wie früher zu mir bist?

Loge

(zeigt auf Majas Hütte)

Komm mit! Hier Margot. Komm mit, hier Margot, in die Hütte hinein.

Astrid

Dort drin war ich heute eingeschlossen, Loge. Und ich glaubte dich weit fort am andern Ende des Meeres. Ich versuchte mir schon bereits andere Männer einzureden und lief dem Dichter Herkal hier herauf nach. Ich wollte dann schon wieder abreisen, wenn mich nicht der Maler Yenast durchaus hätte malen wollen! Yenast hat mich wieder zurückgeholt. Ich bin immer unstet jetzt und kein Platz kann mich lange zurückbehalten. Denke dir, daß ich schon über das Elend anderer scherzen konnte. Sogar über Herkal, den Einsamen, dessen Einsamkeit ich schon fast komisch fand.

Loge

(richtet sich auf)

Wir wollen drinnen weiter sprechen. Leute kommen.

Astrid

(richtet sich auf)

Kamst du hierher, um den Maler Yenast zu besuchen? Kennst du die andern auch, die hier sind, und die Leute, die jetzt kommen?

Loge

Ich kenne nur Yenast, sonst niemand. Weißt du, Margot, ich komme ganz allein her, ich kenne niemanden. Aber die Dame, der die Hütte gehört, hat freundlichst ihre Tür offen gelassen und Yenast fortgeschickt nach Essen. Du hast Hunger und sollst drinnen ausruhen und essen.

Astrid (seufzt)

O, ich esse oft tagelang nichts und merke es gar nicht. Ich gehe immer hinter einem Traum her, immer hinter einer Traumfigur, immer im Geist hinter dir her, Loge.

Loge

(legt den Arm um sie und führt sie zur Hütte.)

Wir müssen zusammen fort von hier, Margot, morgen bei erster Gelegenheit.

Astrid (erstaunt)

Loge, du willst mit mir gehen? Für alle Zeit wieder mit mir zusammen sein? O Loge!

Loge

Ich Schuft, ich Schuft! Ich hatte fast vergessen, daß ich zu dir wollte. Küsse mich noch nicht, ehe wir noch nicht fort von hier sind. (Er sieht Yenast kommen.) Geh in die Blockhütte, Margot, und ich warte hier. Ich muß mit Yenast zuerst sprechen. (Sie geht in die Hütte.)

Yenast

(kommt, hat beide Arme voll Flaschen, Brot, Schinken und Paketen.)

Es hat lange gedauert, bis ich den Schlüssel zum Vorratshaus fand. (Er wirft und stellt alles auf den Tisch.) Aber nun habe ich auch Schinken, Brot, Eier, Radieschen, Anjovis, Champagner und Bordeaux geholt. Alle Vorräte, die zur Sonnenwendfeier bestimmt waren. Es ist jetzt halbein Uhr morgens. Es ist also schon Sonnenwendtag und wir können mit dem Feier-

tagessen beginnen. Die Sonne muß in einer Viertelstunde aufgehen. — Ist die Kapitänswitwe in Majas Hütte? Und ist sie wieder wohl?

Loge (nickt)

Yenast! Meine Frau wird Ihnen sehr dankbar sein.

Yenast

Ihre Frau steht mit Maja und der ganzen Bande, die heraufkommt, schon an der Wegecke an der Bergnase. Ich weiß nicht, was sie so lange zu verhandeln haben und warum sie nicht kommen. (Er hat eine Weinflasche aufgezogen.) Jetzt ist der Bordeaux aufgekorkt und das erste Glas soll die Dame der Karl Johannstraße bekommen. (Er ruft in die Hütte.) Sind Sie wieder bei Trost, Gnädige?

Loge

(ist auf und ab gelaufen und bleibt vor Yenast stehen. Halblaut)

Verstehen Sie denn nicht, jene Dame ist meine erste Frau.

Yenast

Teufel! Hallo! Die Kapitänswitwe ist Ihre Frau gewesen? Aufrichtig gesagt, ich wollte sie jetzt eben zu meiner Frau machen, wenn sie still sitzen wollte und sich malen lassen würde. (Er schneidet Schinken.) Ei ja, die Damen von Karl Johann! Ei ja! Da haben Sie also jetzt zwei Frauen hier? Hallo! Das wird amüsant!

Loge

(lächelt nervös)

Mein Lieber. Hähä. Es ist nicht so amüsant, wie Sie glauben. Legen Sie Ihr Messer fort und hören Sie mit der Schinkenschneiderei auf. Hähä. Mein Lieber, es ist ein Ernstfall. Hähä, mein lieber Yenast, Sie müssen mir im Ernst helfen. Sie sehen mich wie im Fieber.

Yenast

Bei mir kann ich nie zwischen Malfieber und Liebesfieber unterscheiden.

Loge

Hähä. Sie müssen uns zur Flucht von hier verhelfen.

Yenast

Ausgerechnet ich soll Ihnen mit dieser Dame forthelfen! Ja, wissen Sie denn nicht —

Loge

Margot und ich wollen jetzt wieder zusammenbleiben. Mein Lieber, hähä, es kam mir auch etwas unversehens. Jedes Schicksal hat, hähä, seinen Privatirrgarten, in dem man sich selbst nicht auskennt.

Yenast

Und Fatinella?

Loge

Dazu sollen Sie mir eben helfen, daß Fatinella nicht eher davon erfährt, als bis Margot und ich fort sind.

Yenast
(leiser und lachend)

Es scheint heut nacht hier auf den Bergen zu geistern. Die Dame, die Sie Ihre geschiedene Frau nennen, hat sich in ein paar Stunden viermal verwandelt hier oben. Erst hat Herkal sie als Freudenmädchen mitgebracht, dann ist sie für Maja eine Prinzessin gewesen, mir hat sie sich als eine Kapitänswitwe zu erkennen gegeben, hallo, das nennt man Seelenwanderung. Jetzt nach Mitternacht ist sie Ihre geschiedene Frau geworden. Wenn sie sich bis morgen früh nicht wieder verwandelt hat, dann helfe ich Ihnen gern zur Flucht, Loge. Aber wenn ich die Flucht bewerkstellige, dann lassen Sie mich später einmal das Bild der Dame malen, das mir noch blutwarm vorschwebt.

Loge

Hähä, soweit sich über Frauen ein Versprechen geben läßt, sollen Sie sie später malen, Yenast. Jetzt muß ich zu Margot. Sagen Sie zu Maja noch nichts von

der Flucht, hähä. Sagen Sie nur, daß wir uns in ihrer Hütte eingeschlossen hätten.

Yenast

Wissen Sie denn nicht, daß Maja täglich von Ihnen spricht, Loge? Maja tut einem fast leid, wenn Sie so plötzlich fliehen.

Astrid

(in der Hütte, ruft)

Loge!

Loge

Ich komme, Margot. Also, Yenast, Sie wollen, nicht wahr, hähä, an der Hüttentür jetzt Wache halten. Ich nehme Schinken und Wein mit. (Er geht in die Hütte, im Arm Wein und Essen.) Bitte schließen Sie die Hütte von außen ab und stecken Sie den Schlüssel ein, Yenast. Hähä. (Er verschwindet in der Hütte.)

Yenast

(schließt mechanisch und kopfschüttelnd die Tür hinter Loge ab, steckt den Schlüssel ein, zündet seine Pfeife an und setzt sich auf denselben Platz, wo er am Schluß des ersten Aktes saß und rauchte. Er spricht zu seiner Pfeife)

Teufel, sie raucht. Teufel, sie hat keinen Zug. Teufel, wer hätte das gedacht. (Er betrachtet den Schlüssel.) Daß ich mit dir in der Hand hier allein sitzen muß und einen andern Mann anstatt mich selbst bei der schönen Dame einschließe! Teufel, ich bin nicht zum Nachtwächter geschaffen. Ich bin auch kein Heiliger, kein Petrus, (er horcht) und jetzt knallt drinnen Champagner. Hallo, die Pfeife brennt nicht. Ich muß mir Bewegung machen. (Er wirft die Pfeife an die Hüttentür.) Ich muß davonlaufen. (Er schließt die Hütte auf.)

Loge

(streckt den Kopf zur Tür heraus)

Haben Sie geklopft, Yenast?

Yenast
(springt hin und her, ehe er fortrennt.)

Hallo, Loge, das geht wahrhaftig nicht. Ich kann hier nicht still sitzen. Erklären Sie sich jemandem anders. Ich muß durch die Berge laufen, ich habe das Lauffieber bekommen. Adieu. (Er läuft fort nach rechts.)

Loge
(tritt halb heraus, spricht zu Astrid in die Hütte)

Margot, ist es dir recht, ich werde dich den Leuten als Yenasts Modell vorstellen. Setze dich an den Tisch dort und ich gehe den Leuten entgegen. (Er tritt aus der Hütte.)

Astrid
(folgt ihm)

O Loge, laß uns doch gleich zusammen in die Stadt gehn.

Loge
(schüttelt den Kopf)

Jetzt können wir unmöglich zusammen hinunter. Der Weg zur Stadt ist voll Leute.

Astrid

Sind Freunde oder Freundinnen von dir unter den Leuten?

Loge (lächelt)

Ja, hähä, ich muß dir's sagen, Margot. Die Dame, der diese Hütte gehört, ist Maja.

Astrid (ausrufend)

Maja! Der du immer geschrieben hast? Bist du am Ende mit ihr verheiratet? Lebt ihr da drinnen in der Hütte und küßt euch da drinnen? Und dort wolltest du dich mit mir einschließen! So rede doch.

Loge
(zündet sich eine Zigarette an)

Hähä. Nein. Wir haben uns nur vorhin hier draußen geküßt und nur aus Verzweiflung und nur weil

ich das Leben jetzt manchmal clownhaft betrachte. Siehst du, hähä, sei nicht böse, Margot, hähä, meine Frau heißt Fatinella.

Astrid (verblüfft)

Du bist also wieder verheiratet?

Loge (lächelt)

Hähä, Margot, seit einem Jahr.

Astrid

(setzt sich an den Tisch, stößt Loge zurück und legt den Kopf auf die Tischplatte.)

Du bist wieder verheiratet. O, dann — o, dann — (Sie weint ein wenig.)

Loge (raucht)

Aber, hähä, Fatinella liebt mich nicht, Margot.

Astrid (herausplatzend)

Dann ist diese Frau gut daran. Dann sollst du diese Frau behalten. Eine Frau, die dich nicht liebt, ist die beste Frau für dich. Liebende Frauen gehn an dir zugrunde. Nein, komme nicht an mich heran. Diese Stunde ist die klarste meines Lebens. Du hast immer über mich fortgesehen. Ich fühle, daß ich keine Liebe mehr für dich kenne. Ich sehe deutlich, daß ich jeden andern lieben kann, aber nicht dich. (Sie schluchzt laut auf.) Was rede ich, was sage ich. O — o — o! geh zu deiner Frau, — geh zu deinen Freundinnen. Es werden noch lange Reihen von Frauen durch dein Leben ziehn. Ich bin todmüde von dir. Ich will ein ganz neues Leben. Geh nur, geh! (Sie weint in ihre Hände.)

Loge

(lächelt und raucht)

Hähä, weine dich aus, Margot.

Astrid

(trotzig, wischt sich die Tränen ab.)

Nein, ich habe keine Lust zu weinen. Während ich jahrelang weinte, warst du von Verliebtheit umgeben.

Ich will jetzt auch immer hähä sagen und immer lächeln. Ich lauf' nicht mehr neben dir her, nein, es fällt mir gar nicht ein, mit dir zu gehen. Ich will angebetet sein. Ich brauche Liebe, viel Liebe. Soviel kannst du mir nie geben, soviel ich brauche. Ich will lieber alle Männer, als von dir nur ein Zehntel. Wenn ich nicht bei dir bin, laufen mir alle nach. Yenast soll mich malen, Herkal soll Gedichte für mich schreiben. Ich will ein wirkliches Freudenmädchen werden.

Loge

(nachdenklich, ernst)

Margot, ich sehe ein, du brauchst meine ganze Liebe.

Astrid (lacht auf)

Einsehen? Das steht nicht in deinen Augen. Deine Augen tasten wie deine Hände, sie gehen immer irr, immer nennst du das Leben einen Irrgarten. Geh, hole deine Frau, ich will sie sehen. Und deine Freundin Maja. Aha, da liegt sogar ein unabgeschickter Brief von dieser Maja an dich. (Sie reißt ein Briefkouvert auf, das Maja vorhin am Tisch adressiert hatte. Sie liest den Brief laut) Liebster, ewig naher Mann, liebster Loge. — Täglich schreibe ich dir und täglich schäme ich mich, Fatinella zu betrügen. (Sie lacht laut auf.) Betrügen und sich schämen, Hahaha, das ist lächerlich.

Loge

(will Astrid den Brief entreißen)

Gib mir Majas Brief her. Er ist an mich und nicht an dich, Margot! Weib, wie kannst du in der ersten Stunde des Wiedersehens so herzlos sein und andere Frauen verlachen, welche lieben.

Astrid

(schiebt den Brief in ihre Bluse)

Diesen Brief muß ich lesen, wenn ich einmal zufällig nachsichtig gegen dich werden sollte. Meine Liebe wäre schon ausgerottet, wenn du mir nicht heute wieder begegnet wärst und wieder geheuchelt hättest. Du

Heuchler, geh fort, oder ich schreie dir sonst dasselbe ins Gesicht, was ich deinem Kind in der Wiege zuschrie: stirb, stirb!

Loge (lächelt)

Hähä, Margot, werde nicht romanhaft. (Er wendet sich und geht ruhig fort in den Hintergrund, den Bergweg hinunter.)

Astrid

(sie bricht plötzlich verändert in zärtlichen Ton aus)

O, ich weiß ja, wie lächerlich man wird, wenn man liebt. O Loge, laß mich romanhaft sein. Liebster, geh nicht fort. Liebster, gib mir Liebe. Geh nicht fort! — (Sie sieht sich um.) Er ist fortgegangen. (Sie richtet sich auf und steht ratlos da.)

Herkal

(kommt und geht langsam und erstaunt auf sie zu)

Ei, Sie haben Ihre gelben Haare für mich braun gefärbt und sind wiedergekommen und haben geweint? Ich habe auch den ganzen Abend an Ihrer Seite in Gedanken weitergelebt. Ich muß es Ihnen gestehen, ich habe sogar ein Gedicht über Sie geschrieben. Sie brauchen kein Wort zu reden. So wie Sie jetzt schweigen und traurig sind, so ganz genau habe ich mir Sie vorgestellt. Und ich wünschte, daß Sie recht traurig wiederkommen möchten. Unglücklich sein ist der edelste Zustand, den ich kenne. Seien Sie meine Freundin, und setzen Sie sich hierhin. Ich will Ihnen jetzt auf meiner Violine vorspielen. Alles, was ich heute nacht über Sie gedacht habe, will ich spielen. Sagen Sie mir aber, wie Sie heißen, daß ich meinem Gedicht Ihren Namen gebe.

Astrid

(lächelt und atmet auf)

Können Sie mir nicht sagen, wie ich heiße?

Herkal

Sie sagten, daß Sie Agnes heißen. Aber Sie müssen noch anders heißen.

Astrid (bestimmt)

Ich hieß niemals Agnes. Astrid heiße ich. Ja, Astrid.

(Herkal ist schon wieder abwesend, hat seine Violine aus dem Kasten genommen, küßt Astrids Hand und stellt sich unter den Holzschirm, während Astrid sich auf die Bank an den Tisch setzt und er beginnt, mit dem Gesicht von Astrid fortgewendet und der Szene den Rücken zeigend, auf seiner Violine zu spielen. Astrid sinkt in Gedanken. Yettin kommt leise aus ihrer Hütte, hat ihren kleinen Klappstuhl dabei, setzt sich in der Ferne hin, stützt den Kopf in die Hand und horcht auf die Musik. Tavelung kommt bald darauf mit seinem Fernrohrgestell, legt es neben sich nieder, setzt sich, stützt den Kopf in die Hand und horcht. Yenast kommt, er hat in jeder Rocktasche eine geleerte Weinflasche und Schnapsflasche, legt sich zur Seite auf eine Felsplatte und horcht ausgestreckt, mit dem Gesicht in den Himmel. Herkal spielt unausgesetzt Improvisationen und Stücke aus norwegischen Liedern. Maja und Fatinella kommen beide Arm in Arm im Hintergrund den Bergweg herauf, Loge dicht hinter ihnen. Zehn Schritte hinter ihnen Möka und zehn bis fünfzehn Herren und Damen, die Sonnenwendgäste in Sommerkleidern, die Leute bleiben im Hintergrund stehen und bilden einen Halbkreis. Der Himmel hat sich mit Wolken regnerisch bedeckt, und nur durch einen langen gelben Streifen sieht man die Sonne aufgehen. Astrid wendet sich um und betrachtet die Ankommenden. Fatinella, sehr schlank, eine sphinxartige Schönheit, macht sich von Maja los und beginnt mitten auf der Bühne im Kreise langsam nach Herkals Musik improvisierend zu tanzen.)

Maja

(kommt an den Tisch und setzt sich Astrid gegenüber, leise)

Margot, geben Sie mir meinen Brief.

Astrid (leise)

Aha! Hat es Loge Ihnen schon gesagt, daß ich Ihren Brief aufmachte? — Ist das Loges Frau, ist das Fatinella, die da tanzt?

Maja (halblaut)

Geben Sie mir meinen Brief, er war nicht für Sie bestimmt, geben Sie mir ihn her.

Astrid

Lassen Sie mir den Brief, er ist mein Lebensretter. Durch ihn werde ich mit Loge endgültig abschließen können.

Maja (lacht)

Hoppla, dann, dann behalten Sie den Brief, dann kann ich Ihnen noch andere dazugeben.

Astrid (beharrlich)

Ist dieses tanzende Weib Fatinella?

Maja

Nicht wahr, Sie müssen sie immer anschauen und schön finden. Sehen Sie nur, wie Yenast Fatinella anstarrt. Sehen Sie nur, wie Fatinella jeden Mann verhexen kann. Fatinella ist absolut schön, so schön haben Sie sie sich nicht vorgestellt. Sehen Sie nur, wie Yenast sich aufrichtet und ihr nachstarrt.

(Yenast steht auf und schlendert, mit den Händen in der Tasche, an Loge von rückwärts heran.)

Astrid

(zu Maja leise)

O Gott, helfen Sie mir, nehmen Sie Herkal die Violine fort. Ich muß sonst laut weinen.

Maja (leise)

Beherrschen Sie sich. Weine ich denn?

Astrid (halblaut)

O! Loge hat Sie wenigstens heute schon geküßt, aber mich wollte er nicht einmal küssen. Ich schreie auf, wenn Herkals Musik nicht aufhört.

Maja (halblaut)

Wenn Sie Szenen machen, Kindchen, wird Loge Sie überhapt nie mehr küssen. Nicht mucksen. Zähne

aufeinanderbeißen. Das ist die Parole im Liebesleben. Sie sind noch recht grün. Sie müssen sich absolut von mir noch ein wenig dressieren lassen. Fatinella weiß, wer Sie sind. Sie weiß, daß Sie ein Kind mit Loge hatten. Sie sah Sie an und begann zu tanzen und tanzt und lächelt und schreit auch nicht, Kindchen. Sehen Sie, jetzt legt sie sogar im Vorübertanzen ihren Arm um Loge und küßt Loge. — Was will denn aber Yenast von Loge? Herrgott, er erschlägt ihn.

Astrid

(fährt auf, halblaut)

Er hat Loge erschlagen!

Maja

(schreit halblaut)

Yenast! Loge!

Astrid

(schreit halblaut)

Loge!

(Fatinella hat im Vorübertanzen Loge flüchtig geküßt. Yenast holt im gleichen Augenblick mit seiner Faust zum Schlage aus. Loge fällt von Yenast auf die Schulter geschlagen um. Astrid und Maja stürzen über Loge, der sich am Boden gleich wieder aufrichtet. Allgemeine Erregung.)

Yenast

(wankt einige Schritte schwerbetrunken, von einigen Herren am Arm gehalten)

Es ist nicht nötig, daß ihr mich haltet, der Mann hat gekriegt, was dem Mann gebührt hat. (Zuckt die Achseln und fällt betrunken hin.)

(Herkal spielt ruhig weiter und sieht und hört nichts. Fatinella stockt nur einen Augenblick im Tanz; als sie sieht, daß Loge sich wieder aufrichtet, tanzt sie weiter.)

Tavelung

(biegt sich über Yenast, halblaut)

Yenast ist absolut betrunken. Da, seht seine Taschen

voll Flaschen. Er hat den Bordeaux und Champagner geleert.

Yettin

(hat sich vorgedrängt, klagt zu Tavelung halblaut)

Und alles das muß unter den Augen des Lammes vor sich gehen.

Loge

(betrachtet Yenast, halblaut und lächelt)

Hähä, der verdammte Kerl. Hatte wegen dir Rauflust, Fatinella, glaube ich.

Fatinella

(kniet sich über Yenast und streichelt ihn. Halblaut)

Der arme Kerl.

Astrid (halblaut)

Gottlob, du lebst, Loge.

Yettin (halblaut)

Und das alles muß unter den Augen eines Lammes vor sich gehen.

Maja (halblaut)

O, ich könnte mich totlachen. Das Lamm hat von allem nichts gemerkt und spielt weiter.

Yettin (halblaut)

Es sind aber doch so viel Menschen heraufgekommen, die wollen doch nicht einen Betrunkenen sehen und nicht bloß Musik hören.

Maja (halblaut)

Die meisten kommen, um Tavelungs Vortrag zu hören.

Yettin (halblaut)

O nein, die meisten sind, glaube ich, meine Anhänger. Ich muß eine Ansprache halten. Man muß wenigstens mit Worten die Wirkung der Trunksucht beseitigen. (Zu Herkal) Lieber Dichter, lassen Sie mir jetzt das Wort.

Herkal

(hört auf zu spielen; fragt halblaut)

Wollen Sie weiterspielen, Yettin?

Yettin

(eifrig, laut)

Nur ein Wort! (Sie wendet sich zu den Sonnenwendgästen, die näher drängen.) Nachdem die Klänge verrauschten, mit denen der Dichter Herkal die Geister zum Sonnenwendtag begrüßte, möchte ich den verehrten Neuangekommenen mitteilen, daß ich in der Lage bin, im Laufe des heutigen Sonnenwendtages über ein ganz neues Thema zu reden, das mir die erhabene Nähe des Dichters Herkal, wie ich aufrichtig gestehen muß, inspirierte. Über das Thema: Das Kind als Kulturpflanzer. Damit wollen wir zugleich über das Unliebsame hinweggehen, das sich soeben vor unsren Augen leider allzunah aufdrängte und das nicht in diese geistigen Höhen gehörte. Ich denke, wir danken vorerst dem Dichter Herkal, der als rechter Dichter nichts sah und nichts hörte, mit einem begeisterten: Hoch! Hoch! Hoch!

Die Sonnenwendgäste

(rufen laut)

Hoch! Hoch! Hoch!

Herkal

(zu Yettin, halblaut)

Ich habe einfach von hinten nichts gesehen. Hat sich denn etwas Unliebsames ereignet?

Maja

(hat inzwischen leise mit Tavelung gesprochen. Sie drängt sich auf den Aussichtsplatz, schiebt die Yettin zur Seite und redet zu den Sonnenwendgästen. Laut)

Meine Herren! Unser Philosoph Tavelung beauftragt mich, daß er leider seine Vorlesung über die Unzucht als Zweck, der die Mittel heiligt, am Sonnwendtag nicht abhalten könne, weil — weil — (sie fragt Tavelung) Warum Tavelung? (Tavelung

antwortet Maja leise. Maja fährt fort) Weil Herr Tavelung noch einen Rückblick über die zwecklose Unzucht, genannt Liebe, vorbereitet, familiär ausgedrückt, eine Übersicht über die zwecklose Ferkelei.

(Ein heftiger Platzregen setzt ein.)

Maja
(rasch zur Yettin)

Entschuldigen Sie, Yettin, daß ich Sie auf den Fuß trat.

Yettin
(streckt die Hand aus)

Es regnet, der schöne Sonnwendmorgen verregnet.

Allgemeines Geschrei

Es regnet. es regnet. Platzregen! Platzregen!

(Alle stieben auseinander, spannen Schirme auf und flüchten in die Hütten; nur Yenast bleibt liegen und Maja steht bei Herkal, der seine Violine einpackt. Maja nimmt ihre Röcke über den Kopf)

Maja

Nein, Herkal, sehen Sie nur, wie diese Berghasen alle rennen, als ginge der Regen gleich durch und durch, als teilte der Himmel Prügel aus.

Herkal

Der Himmel prügelt Gerechte und Ungerechte.

Maja

Ich finde, der Himmel trommelt Alarm. Alarmtrommel! Sie wissen doch, daß sich heute die Sonne wendet? Deshalb der Alarm, Herkal. (Leiser) Sind Sie sehr verliebt in die Dame in Trauer? Nicht wahr, für die Dame in Trauer haben Sie eben Ihre Violine hören lassen?

Herkal

Glauben Sie, Maja, daß Liebe weh tut? (Er seufzt)

Maja (lacht)

O Lamm, tut Ihnen die Dame in Trauer schon weh? Dann freilich — dann sind Sie verliebt. (Leiser) Aber ich rate Ihnen, eilen Sie sich, Lamm, und verloben Sie sich rasch. Liebe tut dann nicht mehr so weh.

Herkal

Ich glaube. Liebe tut immer weh. (Er seufzt.)

Maja (lacht)

Hahaha, Liebe tut immer weh. Das muß ich Loge erzählen. Kommen Sie rasch, Ihre Violine wird naß. (Sie deutet auf Yenast) Sehn Sie, da liegt Yenast im Regen. Dem tut weder Regen noch Liebe weh.

Herkal

Wem nichts weh tut, der scheint mir nicht glücklich.

(Loge kommt zurück, er dreht eine Zigarette in der Hand.)

Maja

Liebes Lamm, merken Sie sich, Leute, die viel Zigaretten rauchen, denen tut auch nichts weh! Und sie sind doch immer glücklich.

Loge

(kommt zu Maja)

Maja, hast du Streichhölzer in deiner Hütte? Darf ich eintreten und eine Zigarette bei dir rauchen?

Maja

(lacht zu Loge)

Du Glücklicher, du!

Loge (lächelt)

Ich glücklich? Hähä!

(Maja lacht höhnisch hell auf.)

Vorhang

Dritter Akt

Die Szene stellt das Innere von Majas Blockhütte dar. Türvorhänge und Fenstergardinen sind aus norwegischem Fahnenstoff. Das Hütteninnere aus hellem Naturholz, ist gemütlich und winkelig. Ein Kaminherd an der Mittelwand. An der linken Wand ein Bett, das als Diwan auch mit einem Fahnenstoff zugedeckt ist. In der rechten Wand ein Fenster, davor ein Schreibtisch mit Stuhl, sonst keine Stühle. In der Mittelwand rechts vom Kamin eine Tür, links ein kleines Fenster neben dem Bett. Über dem Bett ist eine große, unaufgeklebte Photograghie der Mona Lisa an die Holzwand mit Heftnägeln angesteckt. Ein kleiner Tisch am Bett ist mit Büchern beladen. Auf dem Fußboden beim Herdfeuer liegen Kissen in norwegischen Bauernfarben. Am Fußboden in den Ecken stehen Flaschen aufgestapelt, Spiritusmaschine, Bücher. An den Wänden an Nägeln hängen Majas Kleider. Überall viele Bücher und auf dem Schreibtisch eine sorglose Unordnung. Draußen regnet es.

Loge

(geht im Zimmer auf und ab, die Hände in den Taschen, den Kopf in die Schultern eingezogen. Zieht Majas Schreibtischschublade auf, nimmt sich Streichhölzer, zündet sich eine Zigarette an und summt vor sich hin im Auf- und Abgehen. Bemerkt in der offenen Schublade Majas Revolver. Betrachtet den Revolver, untersucht ob er geladen ist, und steckt ihn in seine Rocktasche. Summt vor sich hin)

Margot — Maja — Fatinella — Margot — Maja — Fatinella —

Maja

(kommt herein, macht ihren Regenschirm zu und schüttelt sich.)

Gottlob, es regnet in Strömen. Und Tavelung und der Yettin wurden der Mund zugeregnet. Ach, du glaubst nicht, wie gut man sich amüsiert, hier bei den

Höhengeistern. Mach doch nicht solches Armesünder-gesicht, Loge, wie der Regenhimmel so grau. (Sie stellt ihren nassen Regenschirm in eine Ecke, schürt das Kaminfeuer an und lacht.) Die meisten Sonnen-wendgäste gehen schon wieder zur Stadt zurück. Einige haben sich aber im Vorratshaus untergestellt und die Yettin sitzt unter ihnen und predigt gewaltige Worte. Der Yenast liegt mitten im Regen und läßt sich seinen Rausch vom Regen abwaschen. Ach, der Regen kam wie eine Erlösung für uns alle. (Sie schürt das Feuer im Kamin.)

Loge

(stellt sich hinter sie)

Du liebst mich jetzt nicht mehr, Maja?

Maja (lacht)

Wenn du immer zweifelst, bist du dann wert, daß man dich liebt?

Loge (leise)

Hähä, Maja. Hast du Margot in Yettins Hütte gebracht? Und wo ist sie? Sie, die Tänzerin, die Salome?

Maja

Fatinella meinst du? — Fatinella ist mit Möka in Tavelungs Hütte gegangen. Sie wollen Tavelungs Steinsammlung betrachten. Und wollen sich von seiner Elektrisiermaschine elektrisieren lassen. Willst du auch elektrisiert werden, so mußt du auch hingehen. — Hoppla!

Loge

Hähä, Fatinella inspiziert Tavelung. Inzwischen küsse mich in mein armes Sündergesicht, Maja.

Maja (lacht gereizt)

Inzwischen soll ich dich küssen? Bin ich so eine Art Zwischenakt? Ja, wenn ich nur so schön weinen könnte, wie Margot weint. Aber siehst du, Loge, meine Tränen verschmierten mir zu viel Briefpapier, und da habe ich sie überm Briefschreiben abgeschafft.

Loge

Margot hat immer zu viel geweint. Komm, Maja, komm, heute sind wir allein. Morgen müssen wir uns vielleicht wieder Briefe schreiben. (Er zieht Maja mit sich nach dem Bettdivan.)

Maja

(sträubt sich und lacht)

Auf mein Bett, nein. Absolut nicht. Gott bewahre mich davor, daß ich das täte. — Das machen wir brieflich ab, Loge.

Loge

Hähä, Maja, wie du meinst. Ich bin aber doch zu dir heraufgekommen auf die Berge, zu niemandem anders als zu dir. (Er läßt Maja plötzlich stehen und rennt wieder auf und ab.) Glaubst du, mich interessiert Tavelungs Fernrohr? Oder Herkals Gedichte? — Oder glaubst du, mich interessiert der Yettin Idee über das Kind als Kulturpflanzer? (Er bleibt stehen, lacht und legt den Arm um Maja.) Maja, mache dein Haar auf. Nur für eine Weile. Laß mich dein Haar streicheln.

Maja (nachgiebig)

Mein nasses Haar? Ich wollte es am Spiegel ordentlich kämmen. Dort setz' dich an meinen Schreibtisch. Dort kannst du von weitem zuschauen.

Loge (beharrlich)

Setze dich zu mir auf dein Bett und mache dein Haar hier. Hähä, Maja.

Maja (zögernd)

Aber nur, wenn du vernünftig bist, Loge.

Loge

Ist man vernünftig, wenn man sich täglich Briefe schreibt, endlich sich wiedersieht und dann nicht mehr weiß, was man geschrieben und geschrieben hat?

Maja

Ja, geschrieben und geschrieben, Loge. Das ist nicht so viel wie erleben und erleben. Habe ich je erlebt, daß ich einen Mann mit drei Frauen beherbergte?

Loge

Aber du wußtest, daß du an einen Mann mit drei Frauen schriebst? Und nun, da er da ist, willst du dich nicht einmal vernünftig mit ihm auf dein Bett setzen? Hähä, Maja.

Maja (lacht)

Zur Zwischenpièce, dazu passe ich absolut nicht. Dazu habe ich viel zuviel „grande passion“ für dich, Loge.

Loge (lacht)

Du paßt also nur zum Briefschreiben, also für Liebe par distance?

Maja

Wenn du vernünftig bist, will ich mich zu dir setzen. (Loge setzt sich aufs Bett. Maja setzt sich auf seinen Schoß und macht ihr Haar auf.)

(Loge streichelt sie zärtlich.)

Maja

Bei Gott, eine seltsame Sonnenwendfeier. Es ist, als wollten sich alle Schicksale wie nasse Haare verwickeln. Und niemand weiß, ob sie sich auskämmen lassen, oder ob man sie ausreißen muß, die nassen Haare und die Schicksale.

Loge (zärtlich)

Schweig und küsse mich! Hähä, Maja, deine Hände schreiben lieber Briefe, als daß sie mich streicheln. Aber dein Haar streichelt mich jetzt, wenn auch deine Hände keine Zeit haben. O, diese falschen Hände, die so süße Worte schreiben können. Denkst du hier oft viel Schlechtes über mich, Maja, in deiner Hütte, wenn du allein bist?

Maja (auflachend)

Das kannst du glauben, Loge. Ich schimpfe oft

tüchtig in dieser Blockhütte über dich. Wenn die Wände das alles zurückschimpfen könnten, müßtest du dir beide Ohren zuhalten. Soll ich dir mal zeigen, wie ich es mache, wenn ich über dich schimpfe?

Loge (leise)

Ja, bitte, zeige es mir.

Maja

(springt auf, holt Loges Bild aus der Schreibtischschublade.)

Also, erst hole ich dein Bild aus dem Schreibtisch, dann hefte ich es mit Heftnägeln hier an die Wand, siehst du, so. (Sie heftet seine Photographie an die Mittelwand.) Dann stelle ich mich davor und nun beginne ich: Hoppla, Loge! — (Kommt langsam zurück und setzt sich neben ihn aufs Bett.) Ach nein, wenn du jetzt dabei sitzt, geht das gar nicht. Ich renne nämlich schimpfend auf und ab, stoße wie eine Ziege mit der Stirn in die Luft, und wenn du mir gar nicht antwortest, reiße ich zuletzt die Hüttentüre auf und schreie unter der Tür so laut ich kann: Loge — Loge — Loge — bis alle Berge mit mir Loge schreien. Vorher habe ich mich natürlich erst überzeugt, daß alle die andern Hütten leer sind und daß alle fortgegangen sind. Und wenn ich genau weiß, daß alle fort sind und ich genug in die Berge geschrien habe, dann stürze ich nach jeder Hütte, reiße zu jeder Hütte die Türe auf oder das Fenster und schreie hinein: Loge — Loge! — Weißt du, Loge, das muß man. Wenn ich in allen Hütten eine Woche lang nur lauter Quatsch geredet und gehört habe, dann sollen auch alle die Hüttenstuben mal deinen Namen hören. Die Stuben sind dann für eine Zeit von dir angefüllt. Ich schreie nämlich aus Leibeskräften. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl das nach dem ewigen, schweigenden Briefschreiben tut. Ich hab' mir schon oft gedacht, wenn mich einmal einer von den andern hören oder sehen könnte, wenn ich mein Logegeschrei ausstoße, sicherlich würde man mich sofort in ein Krankenhaus internieren. Denn du mußt wissen, wie ich dann dabei aussehe.

Dann bin ich nämlich im Hemd, so wie ich gerade aus dem Bett springe und renne draußen über die Steine in die Bergluft. Ich muß dann wahrscheinlich aussehen, wie ein fortfliegendes Wäschestück. Aber mein großes Geschrei und die große, eisige Luft tun mir jedesmal wohl. Lache mich nicht aus, Loge. Jetzt lachst du mich sicher aus. O, ich hätte dir es gar nicht erzählen sollen.

Loge

Süße Maja. (Er zieht sie auf seinen Schoß und beide küssen sich.)

Maja

(reißt sich plötzlich los und springt ans Fenster.)

Gott, ich sehe Fatinella. Sie kommt durch den Regen auf die Hütte zugerannt. Sie will sicher mit mir plaudern. Und ich habe mein Haar offen! Fatinella darf uns so nicht zusammen finden. Ich kann jetzt nicht zugleich mit euch beiden plaudern. Ich kann mich jetzt unmöglich beherrschen. Ach, daß wir doch ganz vergaßen, daß die andern da sind. Krieche in mein Bett, Loge. Ich decke dich rasch zu, aber rühre dich nicht.

Loge

(kriecht in Majas Bett)

Ich werde still liegen wie im Sarg. Ah, ist dein Bett hart, Maja.

Maja (lacht)

Glaubst du, Jungfern liegen so weich wie Ehemänner?

Loge

Hähä, Maja, ich liege hier besser als irgendwo. Laßt euch nicht im Plaudern stören. Ich schlafe unterdessen unter deiner Decke und rühre mich nicht.

Fatinella

(reißt die Türe auf, als Maja Loge kaum zugedeckt hat.)

Maja, verzeih, ich klopfte gar nicht an. Der Regen schüttet noch und ich muß schnell herein. Endlich will

ich doch richtig guten Tag sagen bei dir und mit dir plaudern. Warum bist du mir aus Tavelungs Hütte davongelaufen? — Wo ist Loge? Ich dachte, du plauderst mit Loge hier und nun bist du ganz allein und machst dein Haar. (Stellt den Regenschirm fort.)

Maja

(schüttelt Fatinella die Hand.)

Ja, ich wollte mein Haar machen, deshalb ging ich herüber zu mir. Nimm auf den Kissen am Feuer Platz, Fatine. Ja, mein Haar ist im Regen aufgegangen. Was sagst du zu dem Regen? Hier ist Rum, bitte, mache dir Grog. Es ist verflucht kalt. So einen Sonnenwendtag habe ich absolut noch nicht erlebt.

Fatinella

(setzt sich auf ein Kissen auf den Fußboden beim Kamin, nimmt sich heißes Wasser vom Feuer, mischt sich Grog und läßt sich von Maja bedienen, zündet sich eine Zigarette an und plaudert.)

Wie du es schön warm hier hast, Maja. Für mich wäre die Hütte nur etwas zu eng. Ich hätte hier nicht genug Platz für meinen Apachentanz. Und wo ich bin, muß ich immer Raum zum Tanzen haben.

Maja

(mit Haarnadeln im Mund, vor dem kleinen Spiegel an der Mittelwand)

Draußen ist genug Platz zum Tanzen auf dem Bergplateau; und hier drinnen habe ich gerade genug Platz zum Briefschreiben.

Fatinella

(braut sich nachdenklich ihren Grog.)

Sag mal, Maja, warum schreibst du uns niemals? Das dauert immer Monate, bis wir einen Brief von dir sehen. Loge fragt schon gar nicht mehr, ob du schreibst. Er ist schon gewöhnt, daß du schreibfaul bist. Aber ich, ich würde schon gern manchmal wissen, was du treibst.

Maja

(lacht und gähnt in den Spiegel und steckt ihr Haar hoch.)

O, ich gähne viel, weißt du. Im Sommer ist das Gähnen eine meiner Hauptbeschäftigungen. Und hier kann man gut gähnen, und niemand stört mich in diesem Vergnügen. Du brauchst übrigens nicht zu glauben, daß ich immer so aufgeräumt bin wie heute.

Fatinella (trinkt)

Du brauchst nicht viel zum Leben, Maja, du bist bescheiden, wenn du hier immer nur gähnst und Briefe schreibst —

Maja (höhnend)

Ich habe mich vorhin versprochen, ich meinte, ich lese viel. Briefe schreibe ich wenig. Ich kann, glaube ich, gar nicht mehr Briefe schreiben. Mich braucht niemand und ich brauche niemand. Und der Schnaps ersetzt einem die Menschen, siehst du, so anspruchslos wird man, wenn man nicht so schön ist wie du, Fatinella.

Fatinella (ironisch)

Bescheidene Maja! — Du? Betrinkt sich Yenast täglich? Ist Yenast unglücklich verliebt, weil er sich betrinkt?

Maja

(immer noch vor dem Spiegel, lachend)

Interessiert dich Yenast? Vielleicht betrank er sich, weil ihm gestern der Anblick Margots in die Glieder gefahren ist. Herkal sagte mir übrigens vorhin, daß die Margot Astrid heißt. Für jeden nennt sie sich anders. Sie scheint soviel Namen zu haben, wie ein Fisch Schuppen. Der Name Astrid gefällt mir übrigens besser als Margot.

Fatinella

(legt sich auf den Magen und sieht nachdenklich ins Kaminfeuer.)

Du, Maja, was sagst du überhaupt zu dem Ganzen? Was will denn diese Margot oder Astrid von Loge

hier? Reist sie denn nicht wieder bald ab? Ich bin hauptsächlich aus Tavelungs Hütte fortgelaufen, um dich zu fragen, ob Margot abgereist ist?

Maja
(lacht, kommt näher)

Margot Astrid denkt überhaupt nicht ans Reisen, glaub' ich. Astrid fühlt sich hier so wohl, wie du und ich hier.

Fatinella

Aber sie weinte doch fortwährend? Warum bleibt sie denn, wenn sie so weinerlich hier ist? Sie könnte sich wohl denken, daß sie mir hier im Weg ist. Ich will es ihr selbst sagen, daß sie reisen muß.

Maja (lacht)

Loge hat diese Astrid so gut geliebt wie dich. Warum soll er dir allein nachlaufen? Dir ist es natürlich interessanter, daß dir alle Männer nachlaufen. Laß doch auch einmal eine Dame Loge nachlaufen. Du mußt nicht so kitzlich sein, Fatinella.

Fatinella (lacht)

Ja so, Maja. Ich bin kitzlich, meinst du? Und du? Liebst du nicht auch Loge? Früher hast du wenigstens immer Loge wie einen Halbgott angebetet.

Maja
(verstellt ernst und gleichgültig)

Das kann ich mich absolut nicht mehr erinnern. Was sollte ich an Loge lieben? Vielleicht, daß er zwei Frauen hat, die sich heute um ihn streiten?

Fatinella (entschieden)

Diese Astrid kommt für mich gar nicht in Frage.

Maja (horcht)

Es klopft. Es wäre möglich, daß jetzt Astrid kommt. Willst du sie nicht sehen? Soll ich sie nicht einlassen, wenn sie es ist?

Fatinella

Im Gegenteil, ich muß sie sprechen, sie soll mir antworten.

Maja

(öffnet die Tür und spricht spöttisch lachend hinaus)

Ei, mein Kindchen, sind Sie Herkal fortgelaufen? Oder hat die Yettin Sie aus ihrer Hütte geworfen?

Astrid

(tritt herein)

Ach Fräulein Maja — (sie sieht Fatinella am Kamin, verbeugt sich zur Seite nach Fatinella. Spricht dann halblaut zu Maja) Ach, Fräulein Maja, ich möchte gern einen Mantel von Ihnen erbitten. Herkal will mich nämlich durch den Regen in die Stadt hinunterbegleiten.

Maja (lacht)

Sie haben wieder nur geweint und geheult mit Herkal. Sie sind eine rechte Weinliese.

Astrid

Ja, ich fühle mich wie verwaschen von meinen Tränen. Ich vermag nicht länger hier zu bleiben. (Sie muß niesen.)

Fatinella

(sieht auf)

O, Sie niesen! Sie sind erkältet! Dafür hilft ein Grog. Legen Sie sich auf den Bauch hier auf das Fell. Hier ist ein Bärenfell, das Maja eigenhändig gegerbt hat. Legen Sie sich an das Feuer auf das Fell und trinken Sie Grog. Grog ist gut für ein erkältetes Herz, sagt Maja.

Astrid

(unter Tränen zu Fatinella)

Glauben Sie, daß Grog mir gut tut?

Fatinella

Nehmen Sie nur Platz. Es wird Ihnen gleich heiß werden.

(Astrid legt sich auf das Fell.)

Fatinella

(behaglich, mit der Lust zu quälen)

Erzählen Sie uns, wie Sie in früheren Jahren Loge kennen lernten. Ob Sie ihn jetzt sehr verändert finden? Ob er Sie durch sein Aussehen jetzt nicht enttäuschte? Zwei, drei Jahre haben Sie ihn jetzt nicht gesehen? Finden Sie ihn nicht recht alt geworden?

Maja (lacht)

Aber schimpfen dürfen Sie nicht über Loge. Fatinella liebt ihn trotz allem.

Fatinella

Wann sahen Sie Loge zum letztenmal?

Astrid

(weint ein wenig in ihr Taschentuch.)

Vorigen Sommer, als unser kleiner Junge starb, besuchte mich Loge.

Maja

(bringt Astrid ein Glas Grog.)

Geben Sie mal Ihr Taschentuch her. Nehmen Sie dafür das Grogglas in die Hand. Geweint wird nicht mehr, Kindchen. Sie weinen mir den ganzen Fußboden naß. Wir wollen keine nassen Füße bekommen. Sie niesten vorhin nur, weil Sie sich nasse Füße weinten.

Fatinella

So sei doch mal still, Maja. Also Loge hat Sie im vorigen Sommer besucht? Das hat er mir gar nicht erzählt. Sind Sie eigentlich regelrecht geschieden von Loge?

Maja

(lacht und schenkt sich Grog ein.)

Warum fragst du nicht gleich, ob Astrid schon entjungfert war, als Loge sie zum erstenmal küßte? Du bist fatal neugierig, Fatine. Heißen Sie jetzt eigentlich Agnes, Margot oder Astrid?

Astrid (lächelt)

Ich möchte, daß Herkal mich Astrid nennt. Hat er es Ihnen gesagt?

Fatinella

Astrid, sich ein wenig aussprechen, tut Ihnen sicher gut.

Astrid (seufzt)

Ich habe seit Jahren mit keinem Menschen über mich gesprochen, nur vorhin zu Herkal zum erstenmal.

Maja (lacht auf)

Hoppla! Hat Herkal alles aus Ihnen herausgelockt? Er sucht das Elend, wo er es findet. Wenn Sie recht viel weinen, verlobt er sich mit Ihnen. Er schreibt nämlich ein Epos „Die Dürftigsten der Dürftigen".

Astrid (lächelt)

Ich weiß es. Herkal hat eine zarte Stimme, der man gern antwortet.

Maja

Ei, finden Sie das jetzt? Gestern, als Sie mit ihm heraufkamen, lachten Sie ihn absolut aus.

Astrid

Andere hatten ihn mir lächerlich gemacht. Ich sehe heute nichts Lächerliches an Herkal.

Fatinella (lacht)

Glaubst du, Maja, daß Yenast jetzt seinen Rausch im Regen ausgeschlafen hat?

Astrid

Yenast stand eben am Regenwasserfaß hinter seiner Hütte und steckte den Kopf ins Faß und wusch sich.

Fatinella (lacht)

Daß du dich noch nicht in Yenast verliebt hast, Maja. Astrid hätte es sicher getan, wenn sie so viel Zeit gehabt hätte wie du.

Astrid (eitel)

Yenast wollte mich gestern malen, aber ich lief ihm

davon, dann lief er mir nach und trug mich auf seinen Schultern den Berg herauf. Yenast ist sehr kräftig.

Maja

(lacht spöttisch)

Wenn Yenast also nicht so kräftig wäre, säßen Sie also jetzt nicht hier.

Fatinella

Ist Ihnen Yenast den ganzen Weg bis zur Stadt nachgelaufen?

Maja

(lacht und höhnt)

Beruhige dich, Fatinella, er lief ihr nur den halben Berg hinunter nach. Astrid ging wahrscheinlich mit Absicht langsamer, damit Yenast sie einholen sollte. Und vielleicht wollte sie auch nicht, daß er sich zu sehr strapazierte, wenn er sie den ganzen Berg hinauftragen müßte. (Lacht.) Du, Fatinella, wärst natürlich so unbescheiden gewesen und wärst den ganzen Berg hinuntergelaufen. Das kann ich mir schon denken. Du hättest Yenast nicht geschont. Du schonst überhaupt niemals deine Anbeter.

Fatinella

(lächelt. Zu Astrid)

Maja liebt es, wenn Loge nicht da ist, immer von meinen Anbetern zu sprechen. (Zu Maja.) Wenn Loge hier wäre, ach, dann wärst du schüchtern, Maja. Maja, warum bist du eigentlich immer vor Loge so schüchtern? Du hast ihn doch auch einmal geliebt, wie alle Frauen ihn wenigstens eine Stunde mal geliebt haben. Ich möchte gar so gern mal sehen, Maja, was Loge für ein Gesicht machen würde, wenn du ihm mal plötzlich um den Hals fallen würdest!

Astrid

(lächelt vielsagend)

Ach, Sie sind Loge noch nicht um den Hals gefallen, Fräulein Maja?

Maja

(hat den Teetopf mit kochendem Wasser vom Herdfeuer gehoben. Steht bei Astrid.)

Ich verbrühe Sie mit kochendem Wasser, Margot, bitte, ziehen Sie Ihre Finger zurück. Sie weinen seit zehn Minuten schon nicht mehr, das macht der Grog. Der Grog macht alles. Sie müssen noch mehr Grog kriegen.

Fatinella (lacht)

Früher, Maja, nanntest du den Grog Trostbrühe, weißt du noch? Skål, Maja, skål, Astrid, wir lassen den Grog leben. (Sie hebt ihr Glas.)

Astrid

Ich habe schon zu viel getrunken, mein Kopf summt mir.

Fatinella

Mir schenkst du auch fortwährend ein, Maja. Willst du mich am Ende betrunken machen, damit du dann Loge heimlich umarmen kannst?

Maja

(lacht nachdenklich)

Ich möchte schon, aber so viel Alkohol, wie du verträgst, habe ich gar nicht in meiner Hütte, Fatinella.

Astrid (lächelt)

Wenn der gute Loge uns sehen könnte!

Fatinella

Astrid, hatten Sie nicht öfters früher mit Loge einen Rausch?

Astrid (lächelt)

Ach, Loge kann nichts vertragen. Es sah nur immer aus, als ob er tränke. Ich kann übrigens erst recht nichts vertragen. Richtig betrunken sind, glaube ich, nur die unglücklich Verliebten. Und ich war damals zu glücklich, um betrunken zu werden.

Fatinella (gähnt)

Ja, so. — Ach, erzählen Sie mir doch, warum Loge Sie verließ.

Maja

Das kannst du dir doch auch von Loge erzählen lassen, Fatinella. (Sie sitzt am Boden bei den andern.) Ein Skål den Abwesenden. (Sie hebt ihr Glas, lacht und trinkt.)

Fatinella

Wen meinst du mit den Abwesenden, Maja?

Astrid (lächelt)

Sie meint Loge.

Fatinella (übermütig)

Ich wette, sie meint Yenast. Yenast sollte hier sitzen. Du solltest ihn holen, Maja. Yenast ist sicher sehr unterhaltend.

Astrid (sanft)

Herkal trinkt wohl nie ein Glas Grog?

Maja (höhnt)

Astrid, hat Herkal Sie vorhin geküßt, weil Sie so schnell aus seiner Hütte fortliefen?

Astrid (sanft)

Ach nein. Ach nein. Der Dichter sprach nur immer vom Regen und von den Regentropfen. Und er fragte mich, ob ich es nicht sündig finde, daß die Möka einen Mann und einen Liebhaber zugleich hat.

Maja

Die Yettin hat ihm nicht umsonst den Namen Lamm gegeben. Aber eines rate ich Ihnen, Astrid, nehmen Sie sich in acht und ziehen Sie sich nicht einmal in Gedanken nackt vor Herkal aus. Lassen Sie sich das absolut nie einfallen, Astrid.

Fatinella

(lacht verblüfft)

Was du für Einfälle hast, Maja.

Maja

Weißt du es denn nicht, daß sich die Sürmelk einmal in einer stimmungsvollen Stunde, als eben die Sterne überm Sund von Kopenhagen aufgingen und Herkal schwärmend am Fenster saß, daß die Sürmelk, das Schwein, sich heimlich hinter Herkals Rücken bei ihm auszog und sich auf Herkals Bett legte. Gerade als draußen der Abendstern über dem Sund aufging. Und das Lamm am Fenster wendete der Sürmelk ahnungslos den Rücken —

Fatinella (ungeduldig)

Nun, was tat das Lamm dann?

Astrid (begierig)

Ja, Maja, ich bin sehr begierig, was Herkal dazu sagte, als er sich umsah und eine nackte Frau in seinem Bett lag!

Maja

Nicht im Bett, nicht zugedeckt, auf dem Bett nackt ausgestreckt, obendrauf lag sie. Nun, was denkt ihr euch, was Herkal tat? —

Fatinella (lacht)

Er wandte der Nackten wieder den Rücken und dichtete ein Gedicht über ihre Nacktheit, ohne hinzusehen.

Maja

(schüttelt den Kopf und bläst den Zigarettenrauch durch die Nase.)

Absolut nicht, Fatinella. Herkals Bleistift würde abbrechen, wenn er das Wort „nackt" in ein Gedicht bringen würde.

Astrid (lächelt)

O, ich weiß es. Herkal legte sich zur Jungfrau auf das Bett, streichelte sie, aber — aber rührte sie nicht näher an.

Maja (kichert)

Hoppla. Nein, hör' doch, Fatine, welch verdorbene Phantasie dies Geschöpf dort hat.

Astrid (erstaunt)

Warum ist das so verdorben, wenn er die Jungfrau streichelte?

Maja (herausplatzend)

Und dann nicht „näher“ anrührte, das ist verdorben, mein Kindchen. Absolut verdorben nenn' ich das. Niemand ratet also, was Herkal mit der nackten Sûrmelk tat?

Fatinella
(gähnt herzhaft)

Er schlief ein.

Astrid

Herkal ist nie schläfrig, hab' ich bemerkt.

Maja
(gähnt und höhnt)

So haben Sie das schon in so kurzer Zeit bemerkt? Sie halten, glaub' ich, mit Ihrem Elend die Männer gründlich wach, Kindchen.

Fatinella
(gähnt wieder)

Ach, bei Yenast wäre es mir leichter, zu erraten, was er mit einer nackten Jungfrau täte.

Maja (lacht)

Denkst du immer so viel an Yenast, Fatinella? Auch wenn Loge bei dir ist?

Fatinella (seufzt)

Ach, wenn Loge da wäre, hätte er mir Yenast längst hierher geholt.

Maja
(gähnt und legt den Kopf auf das Kissen.)

Nur abwarten, das kommt noch. Der Sonnenwendtag hat eben erst angefangen, Fatinella.

Astrid

Was tat denn Herkal mit der nackten Sûrmelk?

28*

Maja

Schlafe ruhig ein, Fatinella. Astrid interessiert sich nur für Herkal.

(Fatinella streckt sich hin und schläft mit dem Kopf auf dem Arm ein.)

Astrid (beharrlich)

Ach, sagen Sie doch, was Herkal mit Sürmelk tat?

Maja

Nein, meine Liebe, wenn Sie so durchaus erpicht darauf sind, möchte ich Ihre Neugier noch zappeln lassen. (Sie horcht.) Jemand kommt an die Tür. Das wird Herkal sein, Herkal, der wieder lüstern nach Ihren Tränen ist, Astrid.

(Yenast steckt den Kopf zur Tür hinein.)

Maja (ruft)

Hoppla! Yenast!

Yenast

Darf man mit gutem Gewissen eintreten?

Maja (steht auf)

Ja, wenn Sie eine Flasche Alkohol mitbringen.

Astrid (gähnend)

Keinen Alkohol mehr. Ich schlafe sonst acht Tage hier auf dem Fleck.

Maja (lacht)

So lange wird hier nicht geschlafen. Ich werde Sie schon an die Luft setzen, Kindchen. (Sie sagt Yenast etwas leise ins Ohr. Zu Astrid) Sie brauchen nicht zu glauben, ich spreche von Ihnen, wenn ich leise spreche. (Yenast geht wieder, nachdem Maja ihm etwas zugewispert hat.)

Astrid

Sie sind immer lustig, Maja, wie ein Känguruh. Man muß sich nur erst an Ihren Jargon gewöhnen.

(Gähnt, streckt sich aus und schließt die Augen.)

Maja

Jetzt bekommen die keinen Grog mehr, die Weiber. Jetzt haben sie genug.

Astrid
(mit schläfrigen Augen)

Hat das Kaminfeuer auch Grog gekriegt, weil es so nebelig aussieht?

Maja
(reicht Astrid ein Kissen.)

Meine Liebe, schlafen Sie jetzt neben Fatinella ein. Schließen Sie nur Ihre nebeligen Augen. Hier ist ein Kissen für Ihren Kopf. Werden Sie jetzt eine Weile unsichtbar; fünf Minuten dürfen Sie schlafen.

Astrid (schläfrig)

Was wird Herkal von mir denken! Er erwartet mich und wollte mit mir in die Stadt gehen.

Maja

Herkal schläft längst in seiner Hütte, sagte Yenast. Alle schlafen jetzt ein paar Stunden, eh' die Sonnenwendfeier beginnt. Ich schlafe auch auf meinem Bett; damit Sie das Licht nicht blendet, will ich die dunklen Vorhänge vor das Fenster ziehn. (Sie zieht die Vorhänge vor die Fenster.)

Astrid
(streckt sich aus, den Kopf auf dem Kissen.)

Ei, wie tut das Dunkel wohl. (Sie schläft ein.)

(Im Zimmer ist jetzt das Feuer niedergebrannt und es herrscht nur noch eine rötliche Kohlenglutdämmerung.)

Maja
(tastet sich vorwärts)

Ich lege mich ebenfalls in eine Ecke. Ich glaube, ich sitze am besten auf meinem Divan. (Sie steht still, horcht auf die Atemzüge der Schlafenden und schleicht dann zu ihrem Bett. Halblaut) Schläfst du, Loge?

Deine beiden Weiber schlafen, Loge. Ziehe deine Stiefel aus und steige vorsichtig über sie hinüber.

(Maja und Loge sprechen halblaut, bis Loge die Hütte verlassen hat.)

Loge

(richtet sich auf)

Ich hatte an euch dreien eine angenehme Unterhaltung. Warum soll ich jetzt gehen, wo die beiden schlafen? Hähä, Maja, ich möchte noch bei dir bleiben. Setze dich zu mir aufs Bett.

Maja

Bist du verrückt! Du glaubst nicht, was es mir für Arbeit und Alkohol gekostet hat, diese Weiber in den Zustand der Unschädlichkeit zu bringen, damit du ungesehen das Zimmer verlassen kannst. Sei jetzt vorsichtig und steige lautlos über ihre Leiber fort zur Tür. Stößt du in der Tür auf Yenast, dann sage zu ihm, du habest in der Hütte dich geirrt, du wolltest zu Taveslung, sage.

Loge

Hähä, Maja, was hast du Yenast ins Ohr gesagt?

Maja

Ich sagte ihm, daß er Herkal holen soll. Wenn du gegangen bist, öffne ich gleich wieder die dunklen Vorhänge und wenn Herkal kommt, muß er Margot mit in die Stadt nehmen. Und drunten werden sie sich dann schon verloben. Du willst doch, daß sie geht?

Loge

Hähä, Maja, ich kann ihr doch nicht ewig die Tränen trocknen. Hähä. Aufgewärmte Tränen. Wenn Margot mich nicht mehr sieht, vergißt sie mich wieder.

Maja

Das glaube ich absolut. Mit Herkal wird sie alles überwinden Sie benimmt sich schon wie Frau Herkal.

Loge

Das hörte ich.

Maja

Yenast ist unzuverlässig. Vielleicht sucht er nur im Vorratshaus nach Alkohol, den er uns bringen sollte und geht gar nicht zu Herkal. Geh du selbst in Herkals Hütte und schick du selbst Herkal her, Loge.

Loge

Aber — Fatinella?

Maja

Um Fatinella kümmre dich nicht. Fatinella ist gut bei mir aufgehoben.

Loge (zärtlich)

Du könntest mit mir gehen, Maja.

Maja (lächelt)

Loge, ich bin auch hier gut aufgehoben. Du weißt, auf Zwischenaktküsse bin ich nicht erpicht.

Loge

Du willst also nur Briefe schreiben? — Hähä, Maja. Und ins Gebirge und in die Hütten „Loge" schreien!

Maja (lächelt)

Ja, entweder Briefe, da bist du wenigstens ganz und gar unsichtbar mein oder —

Loge

Hähä, Maja, soll ich mich von Fatinella trennen?

Maja (lächelt)

Du hast dich auch von Margot, die Herkal jetzt Astrid nennt, getrennt?

Loge

Hähä, liebe Maja, ich will es mir überlegen.

Maja (höhnt)

Pfui, Gott, Loge, das ist lächerlich, daß du das noch überlegen mußt.

Loge

Hähä, liebe Maja, du kennst Fatinella nicht.

Maja (ernst)

O, wie ich anfange, dich zu hassen, Loge. Geh, ich will dich nicht so hassen, wie du gehaßt werden mußt, du Egoist, du!

Loge

Sei gut, Maja, sei meine Maja!

Maja (gereizt)

Geh, geh. Ich muß sonst mit den beiden Füßen aufstampfen, daß deine Weiber aufwachen.

Loge

Komm mit in Herkals Hütte, Maja, wir sprechen drüben weiter.

Maja (gereizt)

Nein, wir müßten sonst bis zum Jüngsten Tag weitersprechen. Du sollst auch nichts meinethalben überlegen, Loge. Ich mag nicht mehr. Geh allein, Loge!

Loge

Hähä, Maja, du willst lieber bis zum Jüngsten Tag deine Briefe an mich schreiben, Maja.

Maja
(lächelt sanft unter Tränen)

Geh, Loge, ich hasse dich, wenn du so viel überlegst. Geh, Loge, geh! Du liebst mich nicht, was brauchen wir noch Worte und Briefe.

Loge

Liebste Maja, ich beschwöre dich, komm in Herkals Hütte. Wir wollen dort in Ruhe reden. Ich gehe voraus, du kommst nach, Maja. (Er ist aufgestanden.)

Maja (sanft)

Geh, geh nur! Hebe deine Beine. Fatine liegt quer über der Diele. Margot in der Nähe der Tür. Ich will ein neues Holzscheit ins Feuer legen, damit du siehst.

Loge

(bleibt stehen, leidenschaftlich aufwallend)

Wir wollen beide zusammen über alle Berge fort, Maja, weit fort.

Maja

(lächelt und seufzt)

Du lügst, Loge. Du meinst, daß ich dein Gesicht im Dunkel nicht sehe, wie es lügt? Trotzdem finde ich es schön von dir, daß du mich noch belügen willst.

Loge

Hähä, Maja, du siehst mein Gesicht noch im Dunkel, und ich bin blind.

Maja (ernst)

Du bist absolut blind geboren, Loge.

Loge

Maja, komm in Herkals Hütte!

Maja (lächelt)

Geh, ich komme.

Loge

Jetzt lügst du.

(Maja drängt Loge nach der Tür. Sie öffnet die Tür ein wenig und drängt Loge hinaus.)

Loge

(im Hinausgehen)

Du kommst?

Maja

Der Regen hat aufgehört. Geh! (Sie schließt die Tür, öffnet die Fenstervorhänge, ordnet das Ruhebett und legt sich darauf. Sie will sich eine Zigarette anzünden; es klopft an der Tür; sie behält die Zigarette im Mund, lehnt sich zurück und stellt sich schlafend.)

(Yenast öffnet die Tür. Er hat die Taschen voll Flaschen. Er betrachtet die drei Schlafenden, geht zu Fatinella und setzt sich an ihre Seite, zündet seine

Pfeife an und betrachtet, am Boden hockend, Fatinellas schlafende Züge. Er sieht sich um, beugt sich über die schlafende Fatinella und will sie küssen. Es klopft. Er fährt zurück, und raucht und trinkt, als ob nichts wäre. Es klopft noch einmal.)

Herkal

(kommt, sieht über die Schlafenden fort auf Yenast)

Sind Sie allein, Yenast?

Yenast

Pst. Was wollen Sie? Suchen Sie die Yettin? Sie ist nicht hier.

Herkal

(bemerkt die Schlafenden)

Ach, sie schlafen hier alle. Astrid schläft auch. Dann will ich hier warten, bis sie aufwacht. (Kommt herein, schließt die Tür.)

Yenast

Setzen Sie sich mit dem Gesicht gegen die Tür, Herkal, und wenden Sie mir den Rücken. Dann können Sie uns alle bewachen, wenn jemand kommt. Ich schlafe vielleicht auch ein. Ich bin verdammt müde von den Strapazen dieser Nacht. (Er streichelt, sobald Herkal ihm den Rücken gewendet und sich gesetzt hat, Fatinellas Kopf und küßt die Schlafende.)

Herkal

(mit dem Gesicht gegen die Tür)

Schlafende Menschen haben etwas Rührendes. Ich könnte so sitzen bei den Schlafenden, bis ich hundert Jahre alt würde, und ich würde mich nicht langweilen.

Yenast

Ich säße nicht so lange still. Schlafende Weiber sind für mich keine schlafenden Menschen.

Herkal

Was sind sie denn?

Yenast

Schlafende Weiber sind nackte Menschen.

Herkal

Wenn sie nackt wären, diese Damen, würde ich sie hinausschmeißen. Ich kann keine ausgezogenen Leute leiden. Der Leib ist immer häßlich, wenn man ihn ausgekleidet sieht.

Yenast

Hallo, Herkal! Und Sie wollen sich verloben? Sie sagten es vorhin zur Yettin, die Yettin sagte es Tavelung und Tavelung sagte es mir, daß Sie sich verloben wollen.

Herkal

Dabei zieht man sich doch nicht nackt aus, beim Verloben? Und wenn wir heiraten, werden wir getrennte Schlafzimmer haben, Astrid und ich.

Yenast

Sie werden dann auch getrennt voneinander die Kinder erzeugen, wie die Fische. Das gibt die reinste Fischzucht.

Herkal

Ich verstehe Sie natürlich nicht, weil Sie sinnlich sind, Yenast, und ich nicht sinnlich bin, und weil ich sinnliche Menschen nicht leiden kann.

Yenast

Ich glaube kaum, daß die Dame Agnes — Margot — Astrid weniger sinnlich ist als ich.

Herkal

Woher wissen Sie das? Ich verbiete Ihnen, von dieser schlummernden Dame so zu sprechen, als ob sie nackt wäre.

Yenast

Hallo, Lamm, schreien Sie nur nicht so, Lamm. Ihre zarte Stimme darf nicht leiden. Alle Damen lieben Ihre zarte Stimme, Alle, die den noch nicht entjungferten Mann in Ihnen wittern. (Es klopft.)

Herkal

Jemand hat angeklopft.

Yenast

Wir brauchen keinen Jemand mehr.

Tavelung

(öffnet die Tür)

Hier schläft auch alles. Wo ist Maja! Maja hat meinen Svedenborg, den ich ihr geliehen habe.

Yenast

Hallo, Tavelung, Sie sehen doch, daß Maja schläft!

Herkal

Tür zu! Astrid hat vorhin schon geniest. Die Damen erkälten sich, wenn Sie die Tür offen lassen.

Tavelung

Ich suche nur meinen Svedenborg. (Tritt ein, bückt sich, nimmt eine Flasche Aquavit vom Boden auf und steckt sie in die Tasche)

Yenast

Hallo! Das Buch, das Sie sich in die Tasche steckten, heißt nicht Svedenborg, das heißt Aquavit. Bleiben Sie meinetwegen hier, trinken Sie ein Glas mit, aber lassen Sie die Flasche da. Setzen Sie sich zu Maja, Tavelung. Maja hat noch keinen Mann. Die andern Damen sind versorgt.

Tavelung

Maja braucht keinen Mann. Sie ist ein selbständiger Geist, deshalb will ich mich zu ihr setzen. Aber zuerst muß ich meinen Svedenborg finden. (Er kniet sich in die Ecke neben Majas Bett und kramt zwischen den Büchern am Boden. Es klopft.)

Herkal

Es klopft schon wieder.

Yenast

Hallo, nun kommt die Yettin. Nein, die Möka ist es. Skål, Möka! (Er hebt sein Glas.)

Móka
(kommt herein)

Hier seid ihr alle! Tavelung, wo bleiben Sie mit dem Svedenborg? Herrlich, hier gibt es etwas zu trinken. Und zwei Alkoholleichen habt ihr auch schon am Boden liegen.

(Yenast schenkt Móka ein)

Herkal

Meine Braut trinkt keinen Alkohol.

Móka

Ihre Braut? — Sie sind schon verlobt, Herkal?

Herkal

Jawohl. Ich habe mich eben in Gedanken mit der Seele dieser schlafenden Dame verlobt.

Móka
(nimmt ein Glas)

Das ist nett von Ihnen, daß Sie sich in Gedanken verloben. Da haben Sie sich keinen Korb geholt. Skål auf Ihre Seelenverlobung! Schade, daß die Dame noch gar nichts von ihrer Verlobung weiß. Wenn sie nicht trinkt, ist sie hoffentlich nicht aus Langweile eingeschlafen. Daß Fatinella aber bei Yenast vor Langeweile einschlief, kann ich mir nicht denken. (Sie will die Türe schließen.)

Yenast
(wischt sich den Schweiß von der Stirn)

Die Luft ist bald zum Bersten heiß hier in der Hütte. Hallo, Móka, lassen Sie, bitte, die Türe offen. Die Sonne scheint ja draußen wieder.

Herkal

Dann muß ich Astrid wecken, wenn die Tür offen bleibt. Sie wird sich erkälten.

Yenast

Lamm, Sie geben einen sehr besorgten Ehemann ab.

Möka

Ich setze mich mit einem Grogglas unter die Tür, da halte ich die kalte Luft von Ihrer Braut ab, Herkal.

(Kaum hatte sich Möka in die offene Tür auf die Schwelle gesetzt, da knallt ein Schuß draußen.)

Yettin

(draußen schreiend)

Maja — Tavelung — Yenast — Hilfe — Herkal hat sich erschossen!

(Alle sehen sich erstaunt an. Die Schlafenden fahren aus dem Schlaf auf und Alle horchen auf das Geschrei der Yettin.)

Möka

(fährt auf, bleibt aber ruhig)

Mir scheint, die Yettin ist verrückt geworden. Sie schreit, Sie hätten sich erschossen, Herkal.

Yenast (ruhig)

Aber es fiel ein Schuß.

Fatinella (lebhaft)

Wer hat geschossen?

Herkal (nachdenklich)

Es war kein Schuß.

Astrid (sanft)

Doch es war ein Schuß.

Möka

(ruft zur Tür hinaus)

Was ist denn los, Yettin? Wer schießt denn in Herkals Hütte?

Yettin

(kommt angestürzt, erscheint unter der Tür, hält sich die Ohren zu.)

O meine liebste Möka, das Lamm hat sich was angetan, ich getraue mich nicht an seine Hüttentür zu gehen.

Möka (ruft)

Das Lamm ist aber hier, Yettin, sehen Sie doch. Da sitzt doch Herkal. (Alle stehen vom Boden auf, nur Maja bleibt aufgerichtet auf ihrem Bett sitzen)

Tavelung

(zu Herkal, düster)

Mensch, haben Sie Dynamit in Ihrer Hütte?

Yettin (rasch)

Nein, es riecht nach Pulver.

Herkal (nachdenklich)

Loge ist vorhin in meine Hütte gegangen und drinnen geblieben.

Fatinella (lebhaft)

Maja, ist Loge nicht hier? Wo ist Loge, Yenast?

Maja (kopfschüttelnd)

Loge erschießt sich nicht.

Yettin

Gehen Sie in Ihre Hütte, Herkal, und sehen Sie nach, lieber Dichter.

Astrid

(ringt die Hände)

Nein, es könnte jemand dort auf Sie schießen. Ich beschwöre Sie, bleiben Sie hier, Herkal.

Yenast

(bestimmt und kurz)

Ich werde gehen und nachsehen.

Fatinella (bewundernd)

Ja, Yenast, gehen Sie und sehen Sie nach.

Yenast (lacht)

Und wenn jemand dort ist, der auf mich schießt?

Fatinella (stolz)

Dann lassen Sie sich ruhig für Fatinella erschießen.

Maja

(springt plötzlich vom Bett auf, springt an allen vorbei zum Schreibtisch, läßt die Schreibtischschublade zu Boden fallen, daß der ganze Briefinhalt herausfällt. Sie schreit dumpf auf)

Mein Gott, mein Revolver ist fort, — Loge hat mir meinen Revolver genommen.

(Im selben Augenblick fallen noch zwei Schüsse draußen.)

Fatinella (verächtlich)

Das ist ja lächerlich, Maja. Was braucht Loge deinen Revolver zu nehmen?

Tavelung (düster)

Wir müssen uns bewaffnen.

Yettin

(ruft an der Tür)

Herkals Hüttentür öffnet sich drüben.

(Alle drängen sich mit den Köpfen nach der Tür. Alle schauen hinaus, aber keiner getraut sich hinaus zu gehen. Auf einmal schreien alle.)

Alle

Sürmelk — Sürmelk —

Einige (rufen)

Sie ist ja nackt —

Yenast

(zu Maja und Fatinella)

Hallo, Sürmelk hat mich ja vorhin gefragt, ob Herkal zu Hause ist. Und ich habe Sürmelk in Herkals Hütte geschickt.

Möka

Sie ist splitternackt.

Yettin (flüstert)

Ein unanständiges Weib. Sie hat ihre Kleider im Arm.

Herkal

(ausrufend, geärgert)

Also hat sie sich wieder bei mir ausgekleidet und sich nackt auf mein Bett gelegt.

(Alle weichen zurück.)

Sürmelk

(nackt, kommt hereingestürzt, hält ihre Kleider über ihrem Arm vor ihren Leib. Ist totenblaß, springt mitten ins Zimmer. Sieht sich abgehetzt um, schreit verstört)

Versteckt mich — er schießt mich —!

Maja

Was ist denn los, Sürmelk? Schießt Loge?

Sürmelk

Er schießt — er schießt — (sie bemerkt, daß sie nackt ist und stürzt an allen vorüber und wieder zur Tür hinaus.)

Astrid (ruhig)

Dann hat sich Loge erschossen.

Fatinella (verächtlich)

Loge schießt höstens in die Luft.

Maja (ruft)

Ich verliere den Verstand. Keiner getraut sich nachzusehen. Ihr seid Feiglinge! Macht Platz! Ich muß nach Loge sehen. (Sie läuft hinaus.)

Möka

(an der offenen Tür)

Da kommt Loge eben aus Herkals Hütte.

Fatinella

(an der Tür)

Dem fehlt nichts. Er hat wahrscheinlich nur Sürmelk mit seiner Schießerei erschrecken wollen.

Astrid
(zu Fatinella)

Da sehen Sie nur, wie Maja Loge um den Hals fällt. Jetzt können Sie Loges Gesicht studieren, Fatinella. Sie sagten doch vorhin, Sie wünschten einmal Loges Gesicht zu sehen, wenn Maja Loge umarmte.

Yenast
(zu Fatinella)

Gehen alle Ihre Wünsche immer so schnell in Erfüllung, Fatinella?

Fatinella
(steht vor der Schreibtischschublade, die am Boden liegt; sie bleibt erstaunt eine Weile stehen und sieht auf die Briefe herab.)

Loges Gesicht interessiert mich jetzt nicht so sehr wie Majas Schreibtischschublade. Sehen Sie nur, Yenast, den Berg Briefe, den sie dort hat. (Sie bückt sich.) Ja so — ja so — dieser Haufen Briefe! Und alles Briefe mit Loges Handschrift! Ei — ei, postlagernd! Diese Unmasse Briefe postlagernd — Loge an Maja —. Bleiben Sie mal hier, Yenast! Helfen Sie mir mal dieses Briefnest ausheben.

Yenast

Muß das sein? Mich interessiert im Augenblick gar nicht, was Maja schreibt. (Will gehen.)

Fatinella

Helfen Sie mir mal, die schwere Schublade auf den Tisch zu stellen. (Hebt einige Briefbündel auf.)

(Die andern drängen inzwischen alle zur Tür hinaus. Man sieht sie draußen in Gruppen um Loge und Maja stehen. Fatinella und Yenast sind allein in der Hütte.)

Fatinella
(mit einer Hand voll Briefe, öffnet einige rasch.)

Sehen Sie mal, Yenast. Loge numeriert sogar seine Briefe, damit er weiß, daß jeder richtig ankommt. Auf diesem Brief steht oben darüber: Antwort auf Nummer

siebenhunderteinunddreißig. Maja antwortet natürlich pünktlich. Dieses sind Briefe von zwei Jahren, also täglich ein Brief. Ich rate Ihnen, Yenast, tun Sie das nächstens auch, Briefe numerieren. — Ja so! Loge und Maja schreiben sich so fleißig!

Yenast

(gleichgültig auf die Briefe herunterschauend)

Ich fange nur immer Briefe an und schicke nie Briefe ab. Aber lassen Sie jetzt doch Majas Schreibereien in Ruhe. Sie liebt das sicher nicht, daß wir da herumschnüffeln.

Fatinella

(reißt immer neue Briefbündel auf.)

Aber ich liebe es. Ich liebe sehr in den Briefen meines Mannes zu schnüffeln. Wieviel Zeit der gute Loge doch für Maja hat!

(Möka und Astrid kommen herein und hinter ihnen Herkal. Alle gehen zu Fatinella.)

Möka

Loge hat nur Majas Revolver entladen wollen.

Astrid

Er ahnte nicht, daß Sürmelk in der dunkeln Stube war. Sie lag natürlich wieder ausgekleidet hinterm Wandschirm auf Herkals Bett.

Möka

Und sie flog erst auf, als Loge geschossen hat. Beim ersten Schuß kroch sie unter Herkals Bett, bei den zwei letzten Schüssen riß sie aus und sprang nackt aus der Tür.

Yenast

Fürchtet sie sich vor einer Vergewaltigung?

Yettin

(kommt dazu)

Sürmelk ist gegen jede Vergewaltigung gefeit. Sie ist nämlich nicht von den schönsten Eltern. Kommen

29*

Sie jetzt mit mir, Móka, hinaus zur Sonnenwendsonne. (Sie nimmt Móka an den Arm. Beide gehen lachend.)

Astrid

(sanft und verliebt zu Herkal)

Wollen Sie mich jetzt zur Stadt begleiten, Herkal? Ich gehe zur Stadt. (Sie beginnt zu weinen.)

Herkal

(sanft, legt seinen Arm um Astrid)

Weinen Sie nicht. Ich gehe mit Ihnen durch jedes Elend. Ich will nur erst meine Hütte abschließen. Kommen Sie.

(Beide gehen lautlos fort.)

Yenast

(ruft ihnen lachend nach)

Gehen Sie schon auf die Hochzeitsreise, Lamm?

(Fatinella hat mit Yenast zusammen wieder die Schublade in den Schreibtisch geschoben, aber sie läßt die aufgebrochenen Briefbündel beim Schreibtisch am Boden herumgestreut liegen.)

Fatinella (gereizt)

Übrigens ist es mir ganz gleich, was Loge und Maja postlagernd miteinander anstellen. Kommen Sie jetzt, Yenast! (Nimmt Yenasts Arm.)

Yenast

Gehen wir jetzt auch zusammen auf eine Hochzeitsreise?

Fatinella

(lacht gereizt)

Mit Ihnen reist man nicht über alle Berge. Sie betrinken sich unterwegs und kehren um.

Yenast (ernst)

Hallo! Lassen Sie es darauf ankommen. Kommen Sie.

Fatinella (lacht)

Ich muß jetzt tanzen. Ich muß jetzt hinaus an die frische Luft tanzen. Können Sie den Apachentanz? Dann dürfen Sie mich vor Loges und Majas Augen entführen.

Yenast (lacht)

Über alle Berge?

Fatinella

(schon mit ihm tanzend)

Zuerst zu Ihrer Hütte, die Berge sind eine andere Etappe. (Sie tanzen, eine Tanzmelodie summend, rund durch das leere Zimmer und dann zur offenen Tür hinaus. Nach einer Weile treten Maja und Loge ein. Sie sehen sich noch nach den Forttanzenden um. Die Tür bleibt hinter ihnen offen.)

Maja

(zieht Loge auf die Seite. Küßt ihn.)

Du, du, gib mir jetzt meinen Revolver wieder! O, Loge, du hattest also Angst, mich mit einem geladenen Revolver in meiner Hütte allein zu lassen. Das war lieb von dir, Süßer. Aber warum hast du den Lärm gemacht und den Revolver abgeschossen? Wenn du ihn entladen wolltest, konntest du die Patronen einfach herausnehmen. Das hätte weniger Aufsehen gemacht. Du liebst doch sonst keine Massenszenen.

Loge

(wirft den Revolver auf ein Kissen am Boden.)

Hähä, Maja, ich wollte nur das Echo in den Bergen hören.

Maja (enttäuscht)

Ach, nur das Echo!

Loge

Hähä, Maja, was dachtest du?

Maja (ernst)

Ich dachte, du hättest vor Aufregung geschossen. So

wie ich aufgeregt in die Berge schreie, wenn ich allein bin. Ich bin dumm.

Loge

Hähä! Du bist sentimental, Maja. (Er deutet mit dem Daumen über seine Schulter.) Hast du übrigens ihre Augen gesehen, als sie eben mit Yenast an uns vorübertanzte?

Maja

Fatinellas Augen? — O, ich war noch ganz verwirrt. Ich sah kaum hin. Ich habe noch den Schußschreck in allen Gliedern. Ich wäre am liebsten sofort aus der Tür gesprungen, als dein erster Schuß fiel, aber ich mußte auf meinem Bett sitzen bleiben und mich gleichgültig stellen und Witze machen.

Loge (lächelt)

Hähä, Maja, beinahe hättest du: Loge! Loge! geschrien. Hähä, nicht wahr?

Maja (erschöpft)

Ich weiß nicht mehr, was ich geschrien habe.

Loge

(sieht aus der Zimmermitte zur offenen Tür hinaus)

Hähä, Maja, sieh mal. Jetzt tanzen die beiden im Apachentanz bis zur Yenasthütte.

Maja (lächelt)

Da wirst du nichts machen können, guter Loge. Wenn sich's Fatinella in den Kopf gesetzt hat, tanzt sie zu Yenast in die Hütte, und beide schließen sich ein.

Loge

(in Gedanken)

Hättest du nur vorhin ihre Augen gesehen. In ihren Augen ist etwas nicht geheuer. Ihr Blick war wie ein Kurzschlußblitz. Ich fühle den Blitz noch über meinen Rücken rieseln. Fatinella sprühte diesmal ernsthaft.

Maja

Nun, so schließe doch die Türe, Loge, und sieh nicht immer hinaus!

Loge

(sieht hinaus)

Sie stehen beide noch immer vor Yenasts Hüttentür. Sie scheinen den Schlüssel zu Yenasts Hütte zu suchen. Und Yenast findet ihn nicht.

Maja (ärgerlich)

So sieh doch nicht mehr hinaus, Loge, du bist jetzt endlich bei mir. (Sie knallt die Tür rasch zu.)

Loge

(geht durch das Zimmer und betrachtet das Bild der Mona Lisa über Majas Bett.)

Hähä, Maja, man könnte meinen, zur Mona Lisa ist Fatinella Modell gesessen. Fatinella hat dieselben Augen wie jene Person, die der Italiener damals gemalt hat. Denselben suggestiven Blick hat sie. Bewunderst du die Mona Lisa, weil du sie über dein Bett annagelst, Maja?

Maja

(ist an ihrem Schreibtisch stehengeblieben und sieht sich still rund um, kommt plötzlich zu Loge gelaufen.)

Hoppla, Loge, ich sehe hell. Sieh dahin. Als dein Schuß fiel, sprang ich auf und riß die ganze Schreibtischschublade heraus, um schnell nach meinem Revolver zu sehn, weil mir plötzlich einfiel, du könntest ihn genommen haben. Da sieh nur. (Sie hebt ein paar Bündel Briefe auf.) Die Briefbündel sind herausgefallen, alles deine Briefe, deine postlagernden, aber jemand hat die Schnur daran aufgerissen und hat ein Dutzend Briefe aus den Kuverts geschleudert, sieh nur! (Sie stampft auf.) Diese Unverschämtheit, diese freche —!

Loge

(bleibt vor dem Haufen Briefe stehen.)

Fatinella!

Maja

(an der Erde gebückt. Liest die Briefe zusammen.)

Natürlich nur sie. Nur sie kann so gleichgültig die Briefe um sich schleudern und sie liegen lassen. Jeder andere Neugierige hätte die Briefe wenigstens wieder in die Schublade gelegt. (Höhnisch) Aber das hat sie natürlich nicht nötig.

Loge

Hähä, Maja! Aber als die Schublade hinunterfiel, können die Briefe vielleicht aus den Bündeln geflogen sein und die Schnüre sind geplatzt. Hähä — Hähä.

Maja

Absolut unmöglich. Ein Dutzend Briefe fliegen doch nicht von selbst aus den Kuverts. (Lacht nach der Türe hin.) Ach was. Hoppla. Mag sie kommen, mag sie alles wissen. Fürchtest du dich vor deiner Frau, Loge?

Loge

Hähä — Maja — also Fatinella hat uns ertappt.

Maja

(bückt sich rasch, sammelt die Briefe, wirft sie in die Schublade, ärgerlich, lacht.)

Nun ja, sie hat uns ertappt. Was ist da dabei. Ich bin eine Frau wie sie auch. Fürchtest du dich vor ihr?

Loge

Hähä, Fatinella ist nicht so einfach. Sie kommt zum Beispiel herein und geht wieder hinaus und dann kann man nicht einmal sagen, daß sie da war. In der Zeit, wo eine andere Frau noch nicht einmal weiß, was sie will, handelt sie schon. Das ist eben nur Fatinella, die so kommt und geht.

Maja (ungeduldig)

Warum mußt du mir auch meinen Revolver aus der Schublade nehmen! Wir sind doch heute keine altmodischen Leute mehr, die sich erschießen. Ja, wenn ich schwächlich wäre wie Astrid. Der hättest du den Revolver nehmen müssen.

Loge

Ich sagte dir doch, ich wollte nur das Echo hören. Nur zum Zeitvertreib schoß ich drüben ganz gedankenlos aus dem Fenster. Hähä.

Maja (lacht)

Nur zum Zeitvertreib? Und vorhin sagtest du mir, du hättest meinethalben den Revolver entladen wollen? Du lügst und du vergißt und lügst und vergißt wieder, daß du gelogen hast. Du bist nichts wert, würden die Philister sagen. Du süßer Lügner, du! (Sie will Loge umarmen.)

Loge (horcht)

Laß mich los, liebe Maja, die Steinplatten knirschen draußen. Es kommt jemand. Vielleicht kommt Fatinella.

Maja

(läßt ihn nicht los.)

Nein, ich lasse dich absolut nicht los. Nun sie alle Briefe sah, lasse ich dich absolut nicht los. Fatinella . . .
(Die Tür öffnet sich. Fatinella kommt und schließt die Türe hinter sich.)

Maja

(wendet sich nach ihr um, ohne den Arm von Loges Schulter zu ziehen.)

Nun, Fatinella, suchst du uns?

Fatinella

(beherrscht, sieht sich scheinbar ruhig im Zimmer um, sieht kalt an Loge und Maja vorüber.)

Laßt euch nicht stören.

Loge

(macht sich heftig von Maja los.)

Hähä, Fatinella. Ich dachte, du tanzt noch mit Yenast. Und nun hast du schon genug von Yenast, Fatinella?
(Fatinella hat ihren Hut gefunden und setzt ihn kalt lächelnd auf den Kopf, irrt sich aber und setzt den Hut verkehrt auf.)

Maja (ernst)

Du setzt deinen Hut verkehrt auf, Fatinella.

Fatinella (kaltblütig)

Wahrhaftig, das ist zum erstenmal in meinem Leben, daß ich meinen Hut verkehrt aufsetzte. (Sie sieht in Majas Spiegel und setzt den Hut zurecht.)

Maja (lacht)

Wo ist Yenast geblieben?

Fatinella

(vor dem Spiegel, lacht)

Yenast sucht noch immer wie rasend nach seinem Hüttenschlüssel. Wir wollten miteinander Yenasts Bilder ansehen, aber jetzt mag ich nicht mehr zu ihm. Ein Mann, der Pech hat und seinen Hüttenschlüssel verliert, wenn ihn eine Dame besuchen will, paßt mir nicht. Yenast hat überhaupt immer Pech. Das merk' ich jetzt. Ich liebe nur Leute, denen alles in den Schoß fällt. Herren, die Schlüssel verlieren, sind Pechvögel; Pechvögel hasse ich.

Maja (sanft)

Warum setzt du eigentlich schon deinen Hut auf, Fatinella?

Fatinella (gleichgültig)

O, ich habe mich etwas auf den Bergen hier erkältet. Ich muß wieder in die Talluft, in die Stadt hinunter. Diese Margot — Astrid nieste ja auch vorhin. Man erkältet sich, wenn man hier in den Hütten am Boden liegt. (Wendet sich am Spiegel um.) Wo hast du deinen Hut, Loge?

Maja

Soll auch Loge gleich mit dir gehen? Soll dich nicht Yenast zur Stadt begleiten? Vielleicht verläßt ihn drunten sein Pech.

Fatinella (kurz)

Yenast ist abgemacht. Ich gehe jetzt, Loge. Übrigens, du kannst mitgehen oder bleiben, wie du willst, Loge.

Ich gehe ein für allemal. (Loge kaut an seinem Bart und ist unschlüssig und dreht sich eine Zigarette.)

Maja

(tritt zu Fatinella heran)

Dann adieu, Fatinella. Willst du mich nicht zum Abschied umarmen?

Fatinella

(nimmt ihren Schirm)

Du bist lächerlich, Maja. Wozu soll das gut sein, daß wir uns umarmen? Umarme Loge, wenn du absolut jemanden umarmen mußt.

Maja

(lacht gereizt)

Ich muß absolut niemanden umarmen. Du bist lächerlich, Fatinella, daß du so plötzlich aufbrichst. Rede doch, warum du so fortläufst. Kannst du nicht reden!

Fatinella

(lächelt kalt)

Gar vieles redet an mir, das schweigend aussieht, meine beste Maja.

Loge (gleichgültig)

Ich habe meinen Hut draußen auf der Bank liegen, Fatinella.

Maja (beherrscht)

Also Loge, du bleibst nicht mehr hier, du folgst Fatinella?

Loge

Müssen wir so schnell fortgehen, Fatinella?

Fatinella

(zu Loge, streng)

Geh voraus und hole deinen Hut.

Loge

(reicht Maja die Hand)

Adieu, Maja.

Maja

(verweigert ihre Hand)

Nein, Loge. Ich sage nicht so schnell adieu. Ich will dir keine Hand geben.

Loge

(murmelt zu beiden)

Ihr Weiber könntet euch doch verständigen. (Er läuft hinaus.)

(Fatinella will ihm langsam folgen.)

Maja

(hält Fatinella fest)

Bleib noch, Fatinella, du sollst jetzt zu mir reden, jetzt, wo Loge fort ist. Es ist absolut notwendig, daß wir uns verständigen.

Fatinella (kalt)

Es ist absolut über nichts zu reden und über nichts zu verhandeln. Ich weiß nicht, über was wir uns noch verständigen sollten, beste Maja? Wir verstehen uns ausgezeichnet, adieu.

Maja

(hält Fatinella fest, leidenschaftlich)

Verstehst du denn nicht, Fatinella, daß mir das Herz zerreißt, wenn Loge so schnell fortgeht! Ich habe Loge jahrelang nicht gesehen. Nichts hatten wir voneinander. —

Fatinella

(lacht höhnisch auf und deutet zum Schreibtisch)

Nichts? — Nichts hattet ihr voneinander? — Und das? — Der Briefberg da drinnen in deiner Schreibtischschublade? — Meine Beste, laß uns nicht darüber streiten. Du hast mit mir und Loge zwei Jahre brieflich am selben Tisch gesessen, im selben Bett geschlafen und hast aus Loges Augen geschaut, während er mit mir sprach, ohne daß ich es ahnte. Du warst lange genug jetzt mit Loge verheiratet, denke ich. Jetzt will ich wieder Loge heiraten.

Loge

(steht mit dem Hut auf dem Kopf unter der Tür)

Streitet ihr Weiber plötzlich?

Fatinella

Loge, wenn du Maja weiter „postlagernd" besitzen willst, kannst du lieber hier bleiben. Dann brauche ich dich nicht bei mir.

(Loge schweigt und lächelt.)

Maja

(lacht auf, höhnisch)

O, Loge, geniere dich nicht. Sage ruhig, daß du Fatinella gehorchen mußt. Herr Gott, steh mir bei, unser ganzes Briefgeschreibe war nur eine große Komödie, das darfst du beruhigt glauben, Fatine. An Liebe habe ich doch nie bei dir geglaubt, Loge. Mich störst du absolut nicht, Loge, wenn du mit Fatinella gehst. Ich will wieder meine Gebirgsruhe haben. Meine ruhige Luft. Geht nur! Meine Nerven freuen sich auf die Einsamkeit. Ich muß jetzt überhaupt Ordnung hier im Zimmer machen. Lebt wohl!

Loge

(läßt Fatinella zur Tür hinausgehen)

Hähä, Maja. Mach dich nicht zu sehr über mich lustig. Auf Wiedersehen ein andermal, Maja. Ich bin von der Bergluft nervös geworden wie Fatinella. Fatinella und ich müssen in die Stadtluft zurück. Verzeih', Maja, du kennst Fatinella nicht. (Er zieht einen Schlüssel aus seiner Tasche.) Hier ist übrigens der Schlüssel zu Yenasts Hütte. Ich hatte ihn heimlich abgezogen. Gib ihm seinen Hüttenschlüssel zurück, wenn ich fort bin.

Fatinella

(erscheint wieder unter der Tür)

Kommst du endlich, Loge?

Loge

(winkt Maja noch einmal zu)

Adieu, Maja. (Er verschwindet draußen hinter Fatinella, die Tür bleibt offen.)

Maja

(steht einen Augenblick allein im Zimmer, sie fährt sich mit der Hand über die Stirn, geht an ihre Schreibtischschublade, nimmt die Briefe heraus und wirft alle Briefbündel, einen nach dem andern, ins Feuer.)

Du auch — du auch — du auch — du auch — du auch — (sagt sie bei jedem Bündel, das sie ins Feuer wirft.)

Tavelung

(erscheint unter der Tür, den Hut auf dem Kopf.)

Sie heizen mit Papier, Maja? Mit Pamphleten?

Maja

Ja, weil das Holz zu naß ist. (Pause.)

Tavelung

Der Holzstoß zu dem Sonnenwendfeuer draußen ist auch zu naß geworden vom Regen. Wir werden heute keine Bergfeuer anzünden können. (Pause. Er kommt herein.) Der Yettin sind auch alle Zuhörer im Regenwetter fortgelaufen. Gottlob, daß die Luft wieder von Weibern rein ist; daß alle Schlangen wieder ins Tal gekrochen sind. Geben Sie mir meinen Svedenborg, Maja.

Yenast

(mit den Händen in den Taschen unter der Tür)

Hallo, Maja, haben Sie nicht meinen Hüttenschlüssel gesehen, Maja?

Maja (lügt)

Eben hab' ich Ihren Hüttenschlüssel hier aufgehoben. Dort, wo Sie vorhin am Kamin saßen, lag er. Sie sind ein rechter Pechvogel, Yenast.

Yenast

Das hat mir Fatinella auch gesagt, ehe sie fortlief. Mich ärgert nur, daß sich keine von den verdammten Weibern malen ließ. (Er nimmt den Schlüssel.)

Yettin

(tritt hinter Yenast herein)

Meine beste Maja. Ich bin ganz außer mir über die

Frechheit gewisser Frauennaturen. Denken Sie, unser Lamm zieht mit zwei Wölfinnen zu Tal. Als Herkal der Dame in Trauer an der Bergnase den Arm bot, kam Sürmelk angerannt und hing sich an seinen andern Arm.

Yenast

(im Fortgehen auf der Türschwelle)

Nackt? War sie immer noch nackt?

Yettin

Gewisse Frauennaturen leuchten nackt auch durch ihre Kleider durch. Ihre Freunde sind auch gegangen, Maja?

Yenast (geht)

Schade, daß sich nicht wenigstens Sürmelk malen ließ.

Yettin

Gottlob, daß es nun wieder todstill hier wird. (Zu Tavelung, der das Buch sucht) Ihr Svedenborg liegt dort in der andern Ecke. Die kleinen Menschen, die eben hier oben waren, konnten die großen Berge gar nicht finden. Kleine Menschen bleiben immer im Tal, auch wenn sie auf die Berge steigen. Finden Sie nicht auch, Maja? (Maja deckt ihr Bett auf.) Gehen Sie zu Bett, Maja?

Maja

Ich bin erkältet und totmüde.

Yettin

Mich schmerzt auch mein Mund vom vielen Sprechen. Ich muß wieder zurück zu meinen Gedanken. Kommen Sie mit, Tavelung? (Sie geht.)

Maja

(zu Tavelung, der das Buch gefunden hat und darin im Fortgehen blättert)

Tavelung, Sie haben den Svedenborg gefunden, warten Sie einen Augenblick, ich muß Ihnen ein Wort sagen.

Tavelung

(blättert weiter in dem Buch und bleibt stehen.)

Reden Sie, ich höre zu.

Maja

Haben Sie heute den Turm zu Babel beobachtet?

Tavelung

(sieht auf)

Sprechen Sie nicht so schwerwiegend.

Maja

Ich meine Fatinellas Finger. Tavelung, ich sagte Ihnen gestern, manche Frauen brauchen nur zu winken, und ihr Finger reicht bis in den Himmel und der Himmel stürzt nieder und folgt diesem Finger.

Tavelung

Fatinellas Finger winkte wem?

Maja

(glättet ihr Bett und wendet Tavelung den Rücken.)

Wem, das ist egal. Sie winkte, und man folgte ihr. Und ihr Finger wirft jetzt einen Riesenschatten über ein ganzes langes Menschenleben, Tavelung. Einer Frau Finger kann so groß werden wie der Turmbau zu Babel. Und nicht bloß alle Sprachen, auch alle Gedanken überhaupt kann ein Frauenfinger verwirren. (Schüttelt sich, zittert.)

Tavelung

Der Fingerschatten jener Frau scheint Sie kalt gestreift zu haben, Maja?

Maja

Ja, ich habe Schüttelfrost und bin erkältet und friere.

Tavelung

Trinken Sie einen Grog. Die Welt darf nicht aus den Fugen gehen, wenn nur ein Weiberfinger winkt.

Maja

Die Welt nicht, aber manche Welt geht aus den Fugen, Tavelung.

Tavelung

Trinken Sie einen Grog. Grog hilft für alles, so sagen Sie immer.

Maja

Ich will schlafen. Gehen Sie, Tavelung, und denken Sie mal über ein Mittel nach, wie man statt mit lauten Pistolen zu schießen, elektrische Schläge auf die Ferne austeilen könnte gleich dem Zitteral.

Tavelung

Das muß möglich sein. Ich muß darüber nachdenken. Es gibt auch ein physikalisches Instrument, mit welchem man durch die Wand hindurch ein Licht ausblasen kann. Ich werde nachdenken, Maja. (Er geht und schließt die Türe hinter sich.)

Maja

(geht hin und riegelt die Tür zu. Sie läuft an ihr Bett, reißt das Bild der Mona Lisa von der Wand, zerknüllt es und schleudert es fort. Dann hält sie sich den Hals zu.)

Nein, laut schreien darf ich nicht. Alle sind zu Hause. Es ist lächerlich, wenn man eine alte Jungfer darstellt und wie ein Brunsthirsch in die Welt schreit. (Sie kriecht flink in ihr Bett, zieht die Decke über den Kopf. Dann springt sie plötzlich wieder aus dem Bett.) Ich schreibe doch wieder an Loge. Auch wenn ich die Briefe nicht abschicke. Auch wenn ich keine Antwort bekomme. Du — Fatinella! Einmal wird auch mein Finger mächtig wie der Turm zu Babel werden. Bis dahin schreiben wir uns täglich wieder, Loge. (Sie setzt sich an den Schreibtisch und nimmt ein Briefkuvert und Schreibfeder.) Ach, Loge! (Sie schreibt) X. Y., Hauptpostlagernd. — Hauptpostlagernd sind wir verdammt uns zu lieben. (Sie schüttelt den Kopf und lacht unter Tränen.)

Vorhang

Der Drache Grauli

Drama in drei Akten

Personen des ersten Aktes

Frau Mildrit von Krake
Leberecht von Branne
Herks, Leuchtturmwächter
Kasper, Leuchtturmwächter
Dufte, eine Magd

Zeit: Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Der erste Akt spielt in einer Herbstnacht im Haus der Leuchtturmleute auf der äußersten Schäre im Skagerrak, bei der schwedischen Westküste.

Personen des zweiten Aktes

Leberecht von Branne
Raisa, seine Frau
Frau Aagot, seine Mutter
Lotse Sanderson
Steuermann
Erster Matrose
Zweiter Matrose

Matrosen

Der zweite Akt spielt auf dem Promenadendeck des Privatkutters Leberecht von Brannes, ein Jahr nach dem ersten Akt, in einer hellen Sommernacht draußen im Skagerrak.

Personen des dritten Aktes

Frau Mildrit von Krake
Leberecht von Branne
Raisa, seine Frau
Herks, Leuchtturmwächter
Kasper, Leuchtturmwächter
Flechte, seine Frau
Sanderson, Lotse

Der dritte Akt spielt auf der Leuchtturmklippe im Skagerrak am Tag nach dem zweiten Akt.

Erster Akt

Die Bühne stellt ein großes hölzernes Zimmer im Wohnhaus der Leuchtturmleute dar.

Die Wände bilden dunkle Ecken und Winkel. Rechts eine Tür ins Freie. Im Hintergrunde drei viereckige Fenster nebeneinander.

Links hinten eine Kammertür. Links vorn schräg, beinahe in der ganzen Breite der linken Wand, ein riesiger Kamin, der bis an die Decke geht.

Eine Bank in den Kamin gebaut.

Ein klobiger Holzschemel vor dem Kamin.

Große altmodische Standuhren in Holzgehäusen in allen Winkeln. Die Uhren schnurren und ticken laut, und jede Uhr schlägt eine andere Stunde.

Ein klumpiger Tisch in der Mitte. Ein paar klumpige Stühle.

Das Zimmer ist mehrere hundert Jahre alt.

Es ist kein Gerät im Zimmer.

Von der Mitte des Fußbodens läuft, dicker als armdick, gelb auf schwarzem Grunde die endlose Verschnörkelung eines über das ganze Zimmer gemalten nordischen Drachenmotives, — ein einziger Drache, dessen Schlangenleib in Hunderten von Verschlingungen über alle Wände, über Decke und Fußboden läuft, so daß man sich im Zimmer wie mitten in einem verwirrenden Gekröse befindet.

Schräg durch das Fenster fällt vom Scheinwerfer des Leuchtturms draußen abwechselnd blutrotes, grünes und grelles weißes Licht. Das Licht wechselt in regelmäßigen Zwischenräumen und geht durch das halbe Zimmer.

Draußen hört man das Meer branden. Manchmal heult ein Windstoß im Kamin. Während des ganzen

Aktes steigert sich der Sturm, bis er zum Schluß in einen Orkan ausartet.

Kasper und Dufte sprechen während des ganzen Aktes dumm, sinnlich und geheimnisvoll abergläubisch, dabei gutmütig vertiert und vor Hunger grinsend blöde.

Herks ist immer höhnisch und brutal barsch.

Kasper und Herks in schwarzen Kitteln und Hosen aus Seehundleder, alles alt und abgetragen.

Dufte in einem altmodischen giftgrünen Kleid.

Kasper steht vor dem Stuhl am Kamin und schmiert seine Wasserstiefel mit Tran. Er geht barfuß.

Dufte hockt beim Fenster am Boden und rutscht auf den Knien hinter einem Wollknäul her, der ihr immer fortrollt.

Herks kommt herein, wirft Angelschnüre in eine Ecke.

Herks

(mit den Händen in den Taschen, redet halb zu sich, halb zu den andern)

Kein Fisch beißt an! Heut wird's gerade neun Tage, daß der Nordwest anhält. Das Wetter hat sich hier draußen im Skagerrak bei uns festgehockt. Drinnen am Land, an der Küste, haben sie dazwischen blauen Himmel, das seh ich vom Turm. —

Der Salzschaum flog heut Nacht bis an die Leuchtturmgläser hinauf. Kein Fisch, kein Brot — nur Luft im Haus! —

He! Ihr Heidenpack! Ihr Zwei! Habt ihr nirgends mehr einen Bissen für mich versteckt?! — Wenn das Proviantboot nicht bald kommt, verhungern wir bei lebendigem Leibe. Tran ist noch im Faß. Aber das ist auch alles. Lebertran seit acht Tagen zum Diner, zum Souper, zum Breakfast und Lunch — Lebertran.

Die Zwei grinsen nur noch vor Hunger! Hunger macht Narren! Hoppla, sing mal Dufte! Wißt ihr Ungetauften keine Sturmbeschwörung? —

Vorhin war mir's, als ob ich ein Segelboot von drüben kommen sah. Menschenfleisch ist auch ein

Fleisch, wenn's nicht zu alte Menschen sind. — Ja, ja. — Die Kuh ist längst geschlachtet, die war auch nur Haut und Knochen. — Wir werden bald losen, wer von uns auf den Küchentisch kommt! (Er starrt durchs Fenster.) Ich glaub', ich seh' das Segelboot wieder! (Er geht hinaus.)

Dufte

(die Magd, tanzt schwerfällig in groben Holzschuhen, die derb klappern; sie hat jetzt den Wollknäul unterm Arm, sie strickt während des Tanzens und spricht dabei singend)

Tiritò — Tiritò! Hu — Hex — Lix!
Huteritò!
Singligonla — Singligong!
Huteritò — Huteritò!
Hu — Stro — Hix — Löh!
Singlonga — Singjüngala!

Kasper (schnalzend)

Kalbfleisch, Schweinefleisch, Rindfleisch, Hühnerfleisch, — Gänsefleisch, Pferdefleisch.

Dufte

(immer tanzend und hopsend)

Pferdefleisch, — kein Fleisch! Der Getaufte hat's gesagt.

Kasper

(grinst verschmitzt)

Menschenfleisch!

Dufte (verschmitzt)

Stilles Fleisch, stummes Fleisch, süßes Fleisch — Menschenfleisch! (Tanzt wieder.)

Tiritò — Tiritò — Hu — Hex — Lix!
Huteritò — Huteritò!
Singlonga — Singsüngala!

Kasper (grinst)

Der Getaufte ißt Pferdefleisch.

Dufte

(bleibt bei Kasper stehen.)

Fischfleisch gutes Fleisch?

Kasper

(spuckt ins Feuer.)

Fischfleisch böses Fleisch.

Dufte

(tanzt wieder, dann erschreckt)

Huh, Stro — Lix — Löh! Grauli! — Huh — Weiß Kasper? Grauli kommt.

Kasper

(fällt ins Knie, schreit)

Au, Au! Grauli kommt!?

(Richtet sich wieder auf und horcht.)

Kasper sagt: Der Getaufte kommt:

Dufte

(deutet nach der Tür und duckt sich.)

Dufte sagt: Hu Lix Höh! Die Wand geht auf für den Getauften. Die Wand geht auf.

Herks

(kommt von draußen herein, torkelt wie betrunken, sucht im Wandschrank und in allen Ecken. Er schluckt Reste aus leeren Flaschen.)

Kann man noch auf seinen Beinen stehen, wenn Maul und Magen schrein? Hunger macht Narren.

Dufte

(stellt sich mit gebücktem Rücken in seinen Weg.)

Herks

(schiebt sie von hinten vor sich her. Duftes Wollknäuel rollt auf den Fußboden und läuft vor ihr in die Kammer.)

Dufte

Schau, Herks, der Wollknäul läuft voraus! Brennt

mehr, als Dufte brennt. — Getaufter, komm! Wollknäul ist in die Kammer gesprungen, komm!

Dufte

(in der Kammer, schnauft, und man hört, wie Herks sie küßt.)

Hu — Her — Lir!
Tiritó — Tiiiritótótótó — Tó!

Kasper

(fettet den Stiefel ein und singt wollüstig)

Huhuhuru — Her, Lir! — Pupuhu.

(Plötzlich schreit Kasper in die Kammer)

Mußt die Vierbeinin melken, Dufte! Die Gevierbeinte hat gebrüllt!

Dufte

(in der Kammer)

Brüllt die Vierbeinin? Melk' Kasper! Tu's ihr weg und bring's dem Getauften und der Dufte, Kasper! Hu — Her — Lir.

Kasper

(trollt sich zum Fenster.)

Der große Saal unten tanzt. Grauli kommt!

Herks

(kommt aus der Kammer und wischt sich den Mund. Höhnisch barsch)

Jawohl, Grauli kommt. Sturm kommt. Das Meer tanzt unten.

(Herks und Kasper am Fenster.)

Kasper

Schau, die weiße Flunder kommt aus dem untern Saal! Sie fliegt bald.

Herks

(schreit Kasper an.)

Schafskopf, — weiße Flunder! Mond geht im

Meer auf. Vollmond steigt auf. Nichts fliegt bald! Hunger macht Narren.

Dufte

(kommt strickend und glättet ihre Röcke.)

Hu — Hex — Lix! Kommt die weiße Flunder in den oberen Saal, kommt Ballast bald ins Schiff. Grauli sagt's.

Herks

(schreit Dufte an)

Grauli ist längst tot! Grauli war ein Drache, so ein Drache. (Herks zeigt auf die Wände.) Grauli hat nichts mehr zu sagen, ihr Heidenpack. Grauli ist tot.

Kasper

Grauli? Grauli lebt im Saal unten.

Herks

Jawohl, Grauli hat sich ins Meer gestürzt. Grauli, der Drache, hat wohl mal hier gelebt und sich dann in deinen Saal unten gestürzt, ins Meer.

Kasper

Dufte, tu die Vierbeinin melken. Die Vierbeinin hat draußen gebrüllt. Kasper hört's.

Dufte

Die Vierbeinin melken? Stall ist leer. Vierbeinin hat's Fell ausgezogen.

Herks

Jawohl, aufgefressen habt ihr sie, eure Kuh, eure Vierbeinin, und hört sie jeden Abend zur Melkzeit noch brüllen. Heidenpack!

Kasper

(deutet auf eine abgelaufene Wanduhr.)

Schnurrer will fressen, Dufte. Schnurrer ist tot. (Kasper gähnt.)

Herks

Mach's große Loch zu, Kasper. — Wer kommt

hierher ins Haus, du, Dufte? Was für Ballast, was für Leute?

Dufte und Kasper (geheimnisvoll)

Fischfleisch und warmes Fleisch.

(Kasper gähnt wieder.)

Dufte (zu Kasper)

Machs große Loch zu, Kasper, sagt Dufte zu Kasper.

Herks

(fährt beide an.)

Was Gutes und was Böses kommt also? — Zwei Menschen? Ein guter und ein böser Mensch.

Dufte (geheimnisvoll)

Fischfleisch und warmes Fleisch.

(Es pfeift schrill ein paarmal draußen.)

Kasper und Dufte

(rufen erschrocken)

Grauli kommt! Grauli!

Kasper

Grauli macht jetzt den Winter.

Herks

(knöpft sich den Rock zu und torkelt zur Tür.)

Jawohl, wenn's so pfeift, kommt euer Grauli bald. Kommt jetzt mit hinauf zum Turm! Wenn euer Grauli kommt, kann's das alte Haus wegfegen. Dann fliegt der Kasten mit euch zur weißen Flunder in den „oberen Saal", Heidenpack! Grauli prügelt euch heute noch. Wintersturm — Totensturm. (Herks geht.)

(Dufte und Kasper sehen einander an. Draußen pfeift es langgedehnt. Dufte und Kasper fallen in die Knie.)

Kasper

(schreit wie geprügelt.)

Au, Au, Au!

Dufte

(schreit ebenso und horcht.)

Au, Au, Au!

(Kasper versteckt sich in eine Fensternische. Es pfeift wieder.)

Dufte und Kasper (schreien)

Au! (Der Wind schlägt die Tür zu.)

Dufte

(erschrocken, zittert.)

Ist Grauli da?

Kasper

Au, Au, die Wand ist aufgegangen und zugegangen. Grauli ist da.

Dufte

(blöd entsetzt)

Grauli ist da?

Kasper

(verbeugt sich vor der Luft.)

Grauli, — ich bin Kasper und hab' die Stiefel mit Fischdick gefüttert. Ich will jetzt die Vierbeinin melken, aber die Vierbeinin hat ihr Fell ausgezogen. Die Vierbeinin ist tot.

Dufte

(zieht rasch die Uhr auf.)

Grauli, der Schnurrer frißt wieder! Dufte hat den Schnurrer gefüttert, Grauli.

Kasper und Dufte

(sehen einander an.)

Herks

(brüllt draußen.)

Kasper und Dufte
(fallen in die Knie.)

Dufte

Herks sperrt's große Loch vor Grauli weit auf. Grauli prügelt Herks.

Kasper

Grauli macht Winter. (Es pfeift einmal gedehnt.)

Herks
(ruft draußen)

Kasper!

Kasper
(fällt ins Knie.)

Herks ruft: Kasper!

Dufte

Kasper, Grauli ruft: Kasper.

Kasper
(rutscht auf den Knien hinaus.)

Au, Au!

Dufte

Dufte, versteck dich vor Grauli! Dufte, versteck dich in die Kammer, in die Wolle, in den Sack! Dufte, verkriech dich vor Grauli!

(Sie rutscht auf den Knien in die Kammer und versteckt das Gesicht in den Händen. Sturm saust. Draußen hört man)

Leberecht (rufen)

Halloh! Halloh! — Verflucht! packt an! zieht an! Leute! Keine Leute da?

Mildrit
(ruft draußen)

Leberecht, ich ertrinke! Leberecht!

(Der Sturm saust heftiger. Das Kaminfeuer fährt auf und nieder. Eine Weile ist das Zimmer leer.)

Leberecht

(kommt aufgeregt herein. Er ist in gelbem Gummimantel.)

Keine Menschenseele da? Sind denn keine Leute da?

Mildrit

(aufgeregt, kommt nach ihm herein, ebenfalls in Mantel und Kapuze.)

Beinah wäre ich ausgeglitten und ins Wasser gestürzt. Ich verfehlte deine Hand, als ich aus dem Boot wollte. — Ach, Gottlob, hier brennt ein Feuer in der Stube! — Wie man in der Brandung draußen schreien muß! Kein Wort versteht man! — Und niemand half mir das Boot ans Land ziehen! Und jetzt zeigt sich auch kein Mensch! — Todmüde bin ich.

(Leberecht und Mildrit ziehen ihre Mäntel aus, werfen sie vor das Feuer auf die Bank und sehen sich um.)

Leberecht

(lacht nervös.)

Das Feuer trocknet wenigstens das Seewasser aus den Kleidern. — Die Leute hier sind nicht gewöhnt, lebende Menschen auf der Klippe zu sehen, weißt du, und verstecken sich vielleicht vor uns. Sie fischen sonst nur Leichen aus dem Wasser. Oft machen sie kurzen Prozeß, sagt man, und schlachten manchmal Schiffbrüchige, die sie dann verspeisen, weil sie Fleisch nur von Hörensagen kennen. Sie kennen ja kaum die Namen von Kalbfleisch und Rindfleisch und verstehen sich nur auf Fische und auf Menschenfleisch. Hahaha.

(Leberecht hat sich auf den Tisch gesetzt, Mildrit auf den Schemel. Beide atmen schwer und erschöpft.)

Mildrit

Machst du Spaß, oder soll das Ernst sein? Das ist ja fürchterlich! Und hierher bist du mit mir gesegelt, zu den Menschenfressern? Ich bin noch ganz

atemlos von dem Schreck vorhin, wie ich beinah ins Wasser stürzte.

Leberecht
(trocknet sich mit dem Taschentuch Gesicht und Hals.)

Ich bin nicht auf den Einfall gekommen, hier zu landen. Der Wind hatte den Einfall. Wir konnten uns bei dem ankommenden Sturm doch nicht in die Schären zurückwagen. Das kleine Segelboot wäre unfehlbar zertrümmert worden in den engen Inselgassen. Bei Sturm ist es zu gefährlich zwischen den Klippen an der Küste. Hier auf der letzten Insel beim offenen Meer ist man doch sicherer. Hör nur, wie der Sturm näher kommt und pfeift.

(Draußen stürmt es heftiger; man hört wieder lange Pfiffe.)

Mildrit
(zittert plötzlich und spricht leiser.)

Es hat gar nicht nach Sturm ausgesehen, als wir heute morgen fortsegelten. „Im Notfall übernachten wir auf einem Leuchtturm," sagtest du. Wären wir doch lieber auf eine der andern Inseln gegangen, statt auf dieser unheimlichen Leuchtturmklippe anzulegen, wo es Menschen gibt, die sich nicht zeigen und sich verstecken.

Leberecht

Du wolltest ja immer hierher, wo das Licht weiß und rot und grün leuchtete.

Mildrit

Ich weiß nicht . . . Es war so anziehend, auf das Licht loszusegeln. Hättest du es mir doch gesagt, daß es hier so unheimlich ist!

Leberecht (unsicher)

Findest du es denn schon unheimlich?

Mildrit (nervös)

Warum kommt denn kein Mensch und sieht sich

nach uns um? Ich bin ganz durchnäßt und so müde und hungrig.

Leberecht

(steht auf.)

Ich habe draußen in unserm Boot hartgesottene Eier und etwas Schinken vom Frühstück. Die Leute hier werden wohl eine Kuh haben, die sie melken können. Dann werde ich dir heiße Milch machen lassen. — Fühlst du, wie der Fußboden zittert?

Mildrit

Das ganze Haus zittert wie ein Mensch, der Fieber hat.

(Sie steht auf und sieht sich um.)

Leberecht

(sieht sich um.)

Das ist das Meer, das gegen die kleine Klippe rennt. Davon zittert alles fortwährend. So ein Haus ist mit Schrauben auf dem Felsen festgemacht. Und sieh mal: die vielen Uhren! Die halten sie sich zum Zeitvertreib, damit's nicht so totenstill im Haus ist.

(Er lacht.)

Mildrit

(sieht zur Decke.)

Nein, schau nur! Schau den gemalten Drachen da über Wände und Fußboden und Decke! Jetzt, wo das Auge sich ans Dunkel gewöhnt hat, sieht man ihn erst. Wie ein Gekröse sieht das aus. Gar kein Ende nimmt der Drachenleib. Über alle Wände und über die Decke ist der Drache gemalt, in hundert Verschlingungen schwarz und gelb. Das ist ja fürchterlich und macht einen ganz verdreht. Das muß ein ganz verdrehter Maler gewesen sein, der diesen Gedanken hatte. Mir tun Augen und Kopf weh. Dieser endlose Leib, — kein Ende nimmt der Drache, — sieh nur, überall kein Ende!

Leberecht

(sieht immer zur Decke und geht durchs Zimmer.)

Vielleicht hat das ein verrücktgewordener Schiffbrüchiger gemalt. Es sieht toll aus. Man sitzt wirklich wie mitten in den Eingeweiden einer Bestie.

Mildrit (schaudert.)

Ja. Es hat etwas Bestialisches, dies Zimmer mit der endlosen Malerei. Ich würde verrückt werden, wenn ich hier immer wohnen müßte. Sieh doch nicht hin, Leberecht! Ich bitte dich, sieh nicht immer hin! Es macht verrückt, das Hinsehen!

Leberecht

(sieht immer zur Decke.)

Man möchte sich auf den Kopf stellen und wie die Fliegen mit den Beinen an der Decke den Schnörkeln nachlaufen. Diese Malerei muß uralt sein, viele hundert Jahre.

Mildrit

(sieht zum Fenster.)

Aber — wenn ich dich bitte, — sieh doch nicht immer hinauf! Und dies furchtbare Licht, das da draußen immer wechselt! Was ist denn das nur? Ist das der Leuchtturm?

Leberecht

(sieht auch hinaus.)

Ja, der Scheinwerfer vom Leuchtturm, der sich beständig dreht. Es macht Augenschmerzen.

Mildrit

Wenn man lange an die Wand sieht, scheint der ganze Drache sich zu bewegen.

Leberecht

Ja, das ganze Zimmer scheint sich um einen zu drehen, und der Drache auch. (Er zieht seinen Mantel an.) Sieh auch nicht immer hin! Setz dich an den Kamin und sieh ins Feuer!

Mildrit

(ängstlich, bittend)

Leberecht, geh nicht fort, geh nicht noch einmal hinunter in das Boot! Du stürzt am Ende im Dunkeln ab, oder der Sturm schleudert dich ins Meer.

Leberecht

(setzt seine Reisemütze auf.)

Der wirkliche Sturm hat noch nicht angefangen, das sind nur die Vorboten bis jetzt. Es ist Vollmond draußen. Ich werde mich schon zurechtfinden.

Mildrit (nervös)

Ich fürchte mich, eil dich! Und bleib nicht lange! — Gib mir einen Kuß! Wir sind ausgefahren, um allein zu sein und uns zu lieben und zu küssen, und ich habe bis jetzt noch keinen Kuß bekommen. Und die Zeit ist so kurz! Morgen muß ich schon wieder bei meinem Mann sein. — Küß mich jetzt mal endlich! Im Boot beim Segeln saßest du immer an einem und ich am andern Ende. Wir hatten nichts voneinander. Es war nur Luft zwischen uns.

Leberecht

(schlägt sich den Rockkragen hoch.)

Ich hole Essen.

Mildrit

Aber so küß mich doch erst!

Leberecht

(knöpft seinen Mantel zu.)

Meine Lippen sind ganz bitter vom Meersalz in meinem Schnurrbart. Ich will mich erst waschen.

Mildrit (vorwurfsvoll)

Meine Lippen sind auch bitter. — Du bist so frostig zu mir!

Leberecht

(abwesend, will gehen.)

Findest du? — Ich will uns etwas zu essen holen.

Mildrit (halsstarrig)

Bleib doch! Haben denn die Leute nichts im Haus? Geh doch nicht wieder da hinaus, eh' es Morgen wird, Leberecht.

Leberecht

(ungeduldig, nervös)

Mildrit, aber du verstehst ja nichts von dem Leben der Leute hier. Die haben nur getrocknete Fische. Sie kriegen nur einmal im Jahr etwas Proviant von einem Boot, das extra dazu da ist, die Leuchttürme zu versorgen. Zu essen gibt's hier jetzt, wo das Proviantboot erst im Herbst wieder erwartet wird, gar nichts mehr als Fische. — Ich will mal sehen, was sie haben. — Warum gar kein Mensch sich blicken läßt? Die paar Menschen auf solchen Klippen sind oft in ihrer Einsamkeit ganz absonderlich. Soviel ich weiß, ist hier niemand weiter auf der Insel als zwei Leuchtturmknechte und eine Magd. So hat mir ein Lotse erzählt, mit dem ich hier einmal vorübersegelte.

Mildrit

Bist du schon hier gewesen?

Leberecht

Niemals im Leben. Nur einmal vorübergesegelt, damals — — — vor einem Jahr.

(Das letzte sagte er mit einem bedeutungsvollen Nachdruck, plötzlich sehr ernst und leise.)

Mildrit (ängstlich)

Kein Mensch zeigt sich! Vielleicht sind sie alle schon verhungert, wenn sie gar nichts hier haben?

Leberecht

(krämpelt seine Beinkleider hoch.)

Nein, es ist ja Licht auf dem Leuchtturm. Die sitzen alle oben, wahrscheinlich um den herankommenden Sturm zu beobachten und die Schiffe.

Mildrit (ängstlicher)

Ich geh mit dir. Ich bleib nicht hier. Es ist eine so drückende Luft in dem Zimmer.

Leberecht
(geht zum Kamin und stößt mit dem Fuß die Glut zurecht.)

Ja, die Luft ist drückend. Das kommt vom offenen Kaminfeuer. Der Wind bläst den Rauch herein.

Mildrit (unruhig)

Es ist zum Ersticken hier.

Leberecht (nervös)

Sei doch nicht so aufgeregt, Mildrit!

Mildrit (schmollend)

Du bist gar nicht nett zu mir. Ich hatte mir ein so großes Abenteuer bei dieser Fahrt auf das Meer, das freie, vorgestellt, und jetzt ist gar nichts los. Du bist ganz anders als auf dem Land. Du hast noch kein liebes Wort zu mir gesagt.

Leberecht
(geht an ihr vorüber.)

Ich weiß nicht, ob ich anders bin. Im Grund war ich immer so. — Ich will jetzt Essen holen und komme gleich. Du wartest hier; nicht wahr?

Mildrit
(setzt sich ans Feuer)

Wenn es sein muß, warte ich also allein. Vielleicht bin ich dann auch verändert und abgekühlt, bis du wiederkommst, und nehme deine Kälte gleichgültiger. — Küß mich jetzt erst wenigstens einmal!

Leberecht

Ich sagte dir doch, ich will nicht. (Er läuft fort.)

Mildrit
(stampft auf und spricht ins Feuer hinein.)

Ganz verändert ist der Mensch auf einmal. Seit

wir in das elende Segelboot stiegen, kenn' ich ihn gar nicht wieder. — Wäre ich nur lieber bei meinem Mann geblieben in der Stadt!

Dufte

(ruft in der Kammer: Mildrit.)

Mildrit

(sieht sich erstaunt um.)

Jemand hat doch gerufen!

Dufte

(ruft wieder draußen: Mildrit!)

Mildrit (lacht)

Das ist doch nicht Leberechts Stimme? Jemand ruft doch: Mildrit. Das ist eine Frauenstimme!

Dufte

(ruft nochmals: Mildrit!)

Mildrit

(erschrocken, gleich zur Kammertür.)

Ich höre deutlich: das ist eine Frauenstimme. Es war da in der Kammer. — Wer ruft mich? Es ist ganz dunkel drinnen. (Sie nimmt rasch einen Spahn aus dem Kamin.) Wer hat gerufen? (Sie leuchtet.) Ha! (Sie wirft den Spahn weg.) Leberecht! Ha, — ich bin erschrocken! Es ist drinnen jemand zum Fenster hinausgesprungen. Jemand war da und hat mich und Leberecht belauscht! Wie könnte man denn sonst meinen Namen wissen? Ich muß das Feuer heller machen. Ich will die Kammertür zuriegeln! Der Wind fegt durch das offene Fenster von drüben herein. (Die Kammertür fliegt von selbst zu.) Ha! War das der Wind oder ein Mensch? (Mildrit geht ängstlich auf den Zehenspitzen zum Kamin, hockt sich nieder, schürt das Feuer und murmelt: Nein, es ist wirklich alles wie verhext hier draußen auf dem Meer. Ich muß laut mit mir selbst reden, damit ich wenigstens jemand sprechen höre. Seit heute vormittag habe ich ja nur das Meergesaus in meinen Ohren. Wie

ein langes Begräbnis so endlos trostlos war die Fahrt. In dem Gesaus konnte man kein Wort miteinander reden. O, ich hasse das Meer! Das guckt einen so direkt an wie die Polizei. Ich mag es gar nicht. In der Stadt lebt man so wohlgeborgen. Ach, wenn ich nur wieder in der Stadt wäre! — Man bekommt fast ein böses Gewissen auf dem Meer. Das Meer hat etwas Kaltblütiges wie ein Gesetzbuch. Wie ein Gott benimmt es sich, als ob es das Recht hätte, einen leben zu lassen oder nicht. Aber weshalb soll ich eigentlich ein böses Gewissen kriegen? (Der Wind poltert im Kamin. Sie horcht.) Hu, der Sturm reißt den Kamin ein! Nein, hier darf man nicht still sein! Zu unheimlich ist es hier, wenn man still ist. (Sie horcht wieder.) Und diese vielen Uhren, die nicht stillstehen! Wie Würmer im Holz hören sie sich an. (Sie sieht sich scheu um.) In allen Ecken stehen Uhren herum! So muß es nachts auf einem Kirchhof ticken, wenn man das Ohr auf ein Grab legt und die Würmer drunten arbeiten. Uff, das ist fürchterlich, das Getick! Es durchlöchert mich. Mir ist, als ob ich bald durch mich hindurchsehen könnte. In der Meereinsamkeit könnte ich hellsehend werden, glaube ich. (Mildrit steht auf und geht mißtrauisch an den Uhren vorbei.) Zwölf Uhr — fünf Uhr — acht Uhr — ein Uhr! Keine Uhr geht wie die andere! Alle Stunden sind in dem Zimmer. (Mildrit horcht an der Tür.) Leberecht ist doch nicht mit dem Boot hinausgetrieben worden? Wenn das Bootseil gerissen wäre! Kommt er denn nicht? (Sie geht zu den Fenstern und fährt zurück.) Gräßlich, dies gräßliche Licht! Ganz blind macht's! Wie ein Blitz kam's vom Turm herunter! (Sie wendet sich zurück nach dem Zimmer und spricht mit gedämpfter Stimme.) Die ganze Stube schwankt auf einmal! Alles dreht sich wie ein Kreisel. — Und der Sturm draußen! Als ob eine Meute Hunde im Kamin steckt und heult. — Da stand doch ein Stuhl? (Sie tastet eine Weile ins Leere und macht schwankende Schritte vorwärts.) Ich bin wie blind. Ich sehe gar nicht mehr, wo ich bin. — Leberecht! Lebe-

recht! Da bist du ja! Was hast du denn? Wie siehst du denn aus? Stier' — mich nicht so an! Wegen — wegen —? Was sagst du? Ich habe ihm doch nichts getan. Er hat es selbst getan. Ich hätte Grauli — Grauli — — da steht er ja — — da — — Leberecht, was wollt ihr denn beide von mir? Mich umbringen? — Laßt mich los! Ich schreie! Hilfe! Hilfe! — Leberecht, du erwürgst mich! Du — du — o, Grauli! Er will dich rächen! Hilft mir denn niemand? O — ah — ich will nicht sterben — ich will nicht — (Sie stürzt am Stuhl nieder. Der Stuhl fällt um. Sie liegt in Ohnmacht auf dem umgestürzten Stuhl.)

Leberecht

(kommt. Der Sturm heult. Der Wind schlägt ihm die Tür aus der Hand und schlägt sie auf und hinter ihm zu. Leberecht ruft laut durch den Sturm.)

Verflucht! Dieser Sturm geht wie ein Mensch vor mir her, reißt Türen auf und schlägt Türen zu. Eben hat es draußen tüchtig angefangen, Mildrit! Das vorher war nur die Ouverture. Jetzt wird's bald wie mit Posaunen blasen. — Ich konnte kein Essen finden, Mildrit! Es ging nicht. — Wo bist du denn? Das Leuchtturmlicht draußen hat mich ganz geblendet. — Aber so antworte doch, Mildrit! — Was sagst du? (Der Sturm heult, er stößt an den Tisch.) Man versteht kein Wort, wenn man von draußen aus dem Geheul kommt. Herrgott, jetzt habe ich den Tisch beinahe umgerannt! — — (Der Sturm reißt die Tür und ein Fenster auf. Scheiben klingen.) Teufel! Der Sturm drückt Fenster und Türen ein. Ist denn alles wie verhext hier? Mildrit, wo bist du? (Leberecht brüllt es durch den Sturm, rennt zum Fenster und schließt Tür und Fenster. Mildrit richtet sich langsam auf, hebt den Stuhl auf und setzt sich erschöpft.

Mildrit

(horcht auf Leberechts Schritte. Als er zu ihr kommt, verbirgt sie das Gesicht in den Händen.)

Leberecht (erstaunt)

Da sitzt du! Da hast du doch vorhin nicht gesessen? Es ist, als ob der Sturm das ganze Zimmer verdreht hätte.

Mildrit
(leise und schuldbewußt)

Ich habe die ganze Zeit hier gesessen. — Sind Leute im Zimmer, Leberecht?

Leberecht
(zieht seinen Mantel aus und hält ihn ans Feuer.)

Ich kann keinen Menschen finden. Die eiserne Tür zum Leuchtturm ist fest verschlossen. Ich habe mit beiden Fäusten daran getrommelt, aber sie hörten droben nichts oder wollten nichts hören. — Essen konnte ich mir auch keins aus dem Boot holen. — Wir müssen bis morgen warten. Denk' dir, im Stall liegt ein Kuhfell statt einer Kuh. Die scheinen die Kuh auch längst aufgegessen zu haben, — das arme Pack! Mich wundert nur — es war doch Mondschein —, sie hätten uns doch schon längst sehen müssen, wie wir anlegten. Die Insel ist ja so klein, kaum ein paar hundert Schritt im Quadrat. Man konnte uns doch nicht beim Ankommen übersehen! Warum sie sich nur hinter ihren Türen einschließen? Wir müssen es uns jetzt so gut wie möglich bequem machen für die eine Nacht. Es war nicht einmal ein getrockneter Fisch in der Küche aufzutreiben. Nur Salz war da in einem Kasten und ein Faß mit Tran. Sonst gar nichts.

Da ist eine Bank am Kamin, Mildrit. Leg dich dahin! Ich lege mich auf die Diele ans Feuer.

Mildrit
(steht vom Schemel auf und legt sich auf die Bank.)

Ach, das fürchterliche Licht, das immer aus und ein geht hier, als wenn es keine Ruhe hätte! Immer kommt es und geht es! Es ist schrecklich, wie es nie dableibt!

Leberecht

(nimmt die Mäntel und geht zum Fenster.)

Ich fürchte, das Feuer geht bald aus.

Mildrit

(ängstlich laut)

Bleib bei mir, Leberecht, bleib bei mir!

Leberecht

(hängt die Mäntel vor die Scheiben und kommt zurück.)

Ich will ja nur unsere Mäntel ans Fenster hängen, damit das Licht nicht immer aus und ein geht wie ein Gespenst.

Mildrit

(ängstlich, streckt die Arme nach Leberecht aus.)

Bleib bei mir, Leberecht! Vielleicht kommt Grauli wieder —

Leberecht

(kommt zu Mildrit)

Wer sagst du, — Grauli? Wie kommst du gerade heute auf Grauli, wo ich den ganzen Tag beim Segeln auch an ihn denken mußte, Mildrit? — Weißt du, daß es ein Jahr ist heute — — —

Mildrit (heftig)

Ich weiß es. Schweig still, ich bitte dich!

Leberecht

(hockt sich auf die Erde vor das Feuer.)

Du hast doch angefangen! Ich wollte dich nicht daran erinnern. (Er schürt das Feuer.)

Mildrit (heftig)

Bitte, aber schweig jetzt davon! Wir sind doch nicht deshalb zum erstenmal allein, damit wir von einem Toten reden. (Sie spricht halblaut wie im Selbstgespräch.) Ich habe nichts anderes getan, als was sich andere Frauen heutzutage auch erlauben, — etwas geflirtet in der Ehe. Das ist doch nicht so

schlimm. Kaiserinnen und Königinnen tun das. — Grauli soll sich meinethalben ins Meer gestürzt haben? Was weiß man denn? Man hat eine Leiche gefunden, von Fischen angefressen. Ebensogut kann das die Leiche eines anderen gewesen sein. Ebensogut. Erkannt hat ihn niemand bestimmt. — Gerade ein Jahr ist es heute, daß er das getan hat! Entsetzlich muß das sein, vom Wasser erwürgt zu werden. Aber ich habe es ihm doch nicht geraten, sich zu töten! Er war so jung, er nahm alles so ernst! Ein so junger Mensch begreift noch nicht, daß Liebe ein Spaß und kein Ernst ist. Er war viel jünger als du. — Ach, wie viel Uhren hier ticken! (Sie spricht plötzlich laut.) Ich will nicht mehr von ihm sprechen, Leberecht, hörst du! Wir sind doch nicht verpflichtet, ewig an Tote zu denken! Ich will leben und lustig leben.

Leberecht (regungslos)

Vielleicht zwingt uns ein Toter, doch immer an ihn zu denken.

Mildrit

(streichelt Leberechts Haar und spricht zärtlich, während Leberecht ins Feuer starrt.)

Leberecht, du wolltest mich doch lieb haben! Um uns lieb zu haben, sind wir doch heute von zu Hause fortgegangen! Morgen müssen wir wieder mit Boot und Bahn nach der Stadt zurück. Dann einmal in der Stadt, bin ich wieder die gute Hausfrau und füttere meinen Mann und langweile mich wie andere Hausfrauen. Und ein freier Tag wie heute, wo man ein Abenteuer zusammen erleben kann, kommt nicht so leicht wieder. In der Stadt kann ich dich nicht allein besuchen, und du mich auch nicht, das weißt du. Du weißt, wie die Leute aufpassen. Alles wäre gleich verraten. Es machte sich gerade heute so gut, daß mein Mann verreiste! Das kommt nicht oft vor, daß mein Mann mich über Nacht allein läßt seit der Geschichte mit Grauli. (Sie fährt ihn an.) Warum sitzt du denn wie verzaubert und starrst in

das Feuer, als ob du auch schon stumm auf dem Meeresgrund bei den Fischen säßest.

Leberecht
(spricht tonlos ins Feuer)

Ich hab' ihn heute auf dem Meergrund liegen sehen, — in den Wellen lag sein Gesicht, blaß mit weit aufgesperrten Augen, und sah zu mir herauf. Das Gesicht schwamm immer mit, als ob es mir den Weg zeigte. Den ganzen Tag sah ich Grauli im Wasser drunten.

Mildrit (ungeduldig)

Ich bitte dich um Gottes willen: schweig doch von ihm! Schweig, ich werde verrückt. Hör' doch nur, wie das Meer draußen brüllt, wie ein wildes Tier, das herein will! Und du erzählst fortwährend von einem toten Menschen, den ich doch nicht wieder lebendig machen kann. Ich habe ihn doch nicht ins Meer geworfen, ich!

Leberecht
(spricht immer in das Feuer hinein, langsam Satz nach Satz.)

Weißt du, daß Graulis Name von einem Drachen stammt? Von einem Drachen, der vor Urzeiten auf einer Klippe hier draußen im Skagerrak gehaust hat. Grauli erzählte es einmal. Die Leute haben den Drachen mit Menschenfleisch füttern müssen, mit Fleisch von Verbrechern. Sonst wäre er aus Hunger ans Land geschwommen. Hier draußen im Skagerrak lag er auf einer Klippe. Die Schiffer sahen ihn oft wie ein Feuer durch den Nebel. Meilenweit sah man seine feurigen Augen. Das ganze Land zitterte vor ihm, und die Fischersleute fielen in die Knie, bis ihre Boote an der Klippe vorüber waren. Denn mit einem Atemzug machte er beim schönsten Wetter urplötzlich Wirbelstürme. Später soll er sich selber ins Meer gestürzt haben. Grauli sagte, der Drache habe Menschengestalt angenommen, und von ihm

stamme seine Familie. Aber im Herbst, ehe ein Sturm kommt, hört man jetzt noch oft schrille Pfiffe aus dem Meer. Die Leute sagen, es sei der Drachengeist, der dann wieder aufsteige und Menschenfutter verlange.

Mildrit (unwirsch)

Das sind natürlich scheußliche Märchen! Die Pfiffe sind der Wind in den Klippenlöchern, kann sich jeder denken. Und alles ist symbolisch. Nur die einfältigsten Leute glauben an so etwas. Hör' auf davon zu sprechen! Ich mag nichts mehr davon hören, von dem dummen Zeug.

Leberecht

(spricht monoton in das Feuer hinein. Nur allmählich steigert sich seine Stimme.)

Grauli ahnte es immer, daß er einmal — — durch eine Frau zugrunde gehen würde. Er ahnte es. Als ich dich damals noch nicht kannte und er mir's erzählte, daß du ihn ernstlich verliebt in dich machtest, und daß er dich ernst nahm und du ihn dann verlachtest und brutal abfertigtest, damals, Mildrit, hätte ich dir alles Böse antun können. Du hättest es nur erleben müssen, wie ich eine ganze Nacht mit Grauli gerungen habe, um ihn vom Selbstmord abzuhalten! Und wie er dann am Morgen scheinbar gelassen und beruhigt fortging, und doch nicht wiederkam! Ich hätte ihn nicht fortlassen sollen! Ach, er ging ins Meer, um dir aus dem Weg zu kommen. — Er war mein bester Freund. — Er war ein prachtvoller Mensch. — Wir hatten uns auf Eid versprochen, einander bis zum Tode beizustehen. Ich hatte fest geschworen, ihn zu rächen, damals, weißt du das, Mildrit? Rache hatte ich geschworen. (Eine Pause. Er seufzt tief auf.) Aber ich bin auch nur ein Mensch, und ich konnte dir nicht widerstehen, — bis heute, wo alles wieder aufgewacht ist. Hat dir das Meer nicht auch heute gesagt, daß du den besten Menschen getötet hast, Mildrit?

Mildrit

(stampft heftig auf und hält sich die Ohren zu.)

Ich antworte dir nicht mehr. Sprich von etwas anderem, bitte ich dich nochmals. Ich beschwöre dich, wenn dir mein und dein Leben lieb ist, ich beschwöre dich, Leberecht, sprich nicht mehr von ihm, nenne ihn nicht mehr in diesem Zimmer hier. Es ist, als ob die Wände voll von Särgen stehen. Auf einem Kirchhof kann es nachts nicht unheimlicher sein als zwischen diesen Wänden. Da horch! Da hör' nur die Uhren und das Geheul! Im Kamin heult's, als wenn tausend Leute rufen. (Pause. Sie seufzt.) Wieviel Hilferufe muß dies Haus schon gehört haben! Du sagtest doch, daß hier oft Schiffbrüche vorkommen? Daß viele Wracks draußen rings um die Klippen versenkt liegen? (Sie schaut nach der Tür, fährt plötzlich erschrocken zusammen und spricht ängstlich leise.) Sieh mal! Da kommt Licht unter der Tür herein! Sieh doch! Vielleicht kommen die Leute! Unter der Türspalte auf der Schwelle sehe ich Licht, Leberecht! Sie kommen mit Laternen, Leberecht! Aber ich bitte dich, so sieh doch hin! Rühr' dich doch! (leiser) Es klopft — es klopft!

Leberecht

(steht auf und geht langsam zur Tür. Er geht wie einer, der im Traum wandelt, ganz ohne Erregung.)

Mildrit

(ängstlich, halblaut)

Öffne nicht! Ich bitte dich. Frage erst, wer da ist. (Leiser.) Es klopft schon wieder!

Leberecht

(an der Tür, spricht laut)

Wer ist draußen? Wer da?

Mildrit

(befehlend und ängstlich)

Keine Antwort? Frag' dreimal.

Leberecht (laut)

Ist jemand draußen? (Es klopft heftiger.)

Mildrit

(richtet sich eifrig auf.)

Mach' um Gottes willen nicht auf!

Leberecht (gleichgültig)

Entweder klopft der Sturm, oder es sind Leute vom Haus.

Mildrit

(eifriger, schleicht auf den Zehen zum Tisch und starrt auf die Tür.)

Es sind Leute vom Haus. Ich sehe ja deutlich das Licht. (Sie greift sich an den Kopf.) Meine Ohren sausen, als ob tausend Menschen draußen stehen.

Leberecht

(macht die Tür auf, prallt zurück, tonlos)

Der Mond!

Mildrit (heftig)

Mach zu! Mach zu! Hast du es gesehen?

Leberecht

(stemmt sich gegen die Tür und macht zu.)

Ja, der Mond war es, sonst niemand. Und der Wind klopft an die Tür.

Mildrit (noch heftiger)

Riegle fest zu! Riegle! Schauerlich war es draußen. Wie ein weißer Menschenkopf lag der Mond vor der Tür. — Hast du die Brandung gesehen? Wie lange Hände flog der helle Schaum in die Luft. Hast du fest zugeriegelt?

Leberecht

(kommt gleichmütig zurück und setzt sich ans Feuer.)

Gedanken können auch durch verriegelte Türen. —

Ja, man wird hellsehend hier draußen. Wir sehen beide immer denselben Toten heute.

Mildrit

(ungeduldig, weinerlich. Setzt sich wieder auf die Kaminbank.)

Bitte, schweig! — Warum nur keine gemütlichen Leute in dem Haus wohnen? Eine alte Frau oder ein alter Seemann, die uns die Zeit mit Gemütlichkeit vertreiben könnten. Ich habe dich in dem ganzen Jahr, seit ich dich kenne, nie so gräßlich gesehen. — Ich möchte mit Leuten reden, die nichts von mir wissen. Ich will nichts wissen von mir.

Leberecht

(starrt immer ins Feuer, spricht monoton, aber beinahe höhnisch weiter.)

Die Leute im Skagerrak draußen, die wissen vielleicht mehr, als du glaubst. Einsamkeit macht allwissend, sagt man. Die sind einsam hier, — haben nicht einmal in ihrem Leben einen grünen Baum gesehen. Nicht einmal ihre Kuh können sie füttern. Sie kriegen das Heu von der Küste jedes Jahr einmal. Kein Blatt, kein Halm wächst hier. Nur Steine. Ihr Leben lang wohnen sie auf einem Stein, Tag und Nacht hören sie nichts als das Meer in den Ohrmuscheln, Brandung und Wind. In dem ewigen Meereinerlei, da lernt man horchen. Ganz ferne Dinge hört man da. Sicher wußten die Leute hier schon gestern, daß wir zwei heute von der Küste kämen, diese Leute mit den Augen, die im zweiten Gesicht leben. Sogar die geheimsten Dinge wissen sie von uns. Sie wußten alles schon, Mildrit, ehe es geschah, und sie haben auch hier draußen für dich und ihn gezittert, Mildrit, heute vor einem Jahr.

Mildrit

(gruselt sich und redet eindringlich halblaut.)

Leberecht, vorhin hat jemand da drinnen in der Kammer dreimal deutlich „Mildrit" gerufen. Eine Frau war es. Als ich mit einem brennenden Span

hineinleuchtete, sprang sie zum Fenster hinaus. Woher sie wohl meinen Namen wußte? O, wenn es doch schon wieder Tag wäre! — Fürchterlich ticken alle diese Uhren, und die Zeit rückt nicht vorwärts! Leberecht, stell, bitte, diese fürchterlich tickenden Uhren ab! Als ob man mir Nägel ins Gehirn hämmert, so fühle ich's.

Leberecht

Du hast ein böses Gewissen, Mildrit. Das hämmert inwendig.

Mildrit

(wütend und ängstlich)

Ich sage dir: red nicht so! Es macht dir ein Vergnügen, mich zu quälen. (Sie springt auf und schüttelt Leberecht mit beiden Händen.) Verstehst du, du darfst nicht mehr so reden! Du sollst nicht so zu mir reden! Der Tote war da, und er kann wiederkommen.

Leberecht

(wacht wieder auf, richtet sich hoch.)

Ich rede doch kein Wort zu dir. Ich war ganz wo anders. (Er geht langsam um den Tisch.)

Mildrit

(rückt auf der Bank fort und sieht ihm argwöhnisch nach.)

Du redest und weißt es nicht! Ach, hätte ich Graulis Namen gar nicht genannt! Nun ...

Leberecht

(hat sich wieder am Kamin niedergehockt und starrt wie hypnotisiert ins Feuer.)

Ja, nun geht er nicht mehr aus dem Zimmer. (Pause. Er nickt ins Feuer und seufzt.) Nicht wahr, Grauli?

Mildrit

(wird verwirrt.)

Leberecht, um Gottes willen, was sagst du da?

Leberecht
(tonlos und vorwurfsvoll)

Du hast ihn ja vorhin schon gesehen! Du hast mit ihm und mit mir gerungen. Der Stuhl ist dabei umgefallen. Wir haben dich beide erdrosselt. (Pause.) Mildrit, warum lebst du noch? (Draußen steigert sich der Sturm.)

Mildrit
(schlägt die Hände zusammen.)

Herr des Himmels, das war Wirklichkeit? Ihr habt mich angefallen? (Sie wird verwirrter und fährt sich ins Haar.)

Leberecht
(starrt immer ins Feuer. Redet zuletzt tonlos und spricht sich dann in immer größeren Grimm und Heftigkeit hinein.)

Alles ist Wirklichkeit, Lebendes und Totes, — nicht wahr, Grauli? — Siehst du, Grauli, ich hätte es längst tun müssen, was ich dir versprach. Ich habe mich eindämmern lassen von ihr dort. Es ist wahr, es sieht so aus. Aber im untersten Grunde habe ich doch immer an dich gedacht. Und als ich ins Boot stieg heute, hörte ich die Segel schreien. Wie mit einer Stimme schrien die Segel! Rache! Und das Boot stöhnte: Rache! Und das Wasser gurgelte und kochte, das ganze Meer freute sich auf die Rache, Grauli, die ich dir halten will mit diesen beiden Händen. Mit diesen beiden Händen will ich dich rächen, — ich hab' es geschworen, heute vor einem Jahr.

Mildrit
(stürzt lautlos in eine entfernte Zimmerecke. Verkriecht sich und starrt angstverzerrt auf Leberecht.)

Leberecht
(richtet sich langsam auf die Knie, läßt das Feuer mit seinen Augen noch nicht los und spricht wieder halblaut.)

Ich sehe dich noch damals, als du von der da fortgegangen bist, — als sie dich um Verstand und

Herz bringen wollte, — die mit den glatten Augen, die über alles Ernste und Gute wegsehen kann! (Er sieht nach der Ecke hin, wo sich Mildrit verkrochen hat.) Wie zwei Blendspiegel glitzern ihr die Augen, daß man ihr verblendet in die Arme stürzt. Mit Hohn hat sie dich ins Meer getrieben. — Ich hatte es so lange vergessen!

Mildrit

(stürzt an den Tisch in die Mitte des Zimmers und schreit)

Ich bleibe nicht hier! Ich bleibe nicht. Ich stürze mich lieber selber ins Meer, als daß ich hierbleibe, Leberecht. — Wach auf! Wir wollen fort. Ich beschwöre dich! — Das Haus ist verhext. Wir überleben die Nacht nicht. Leberecht, dein Gerede erwürgt mich hier.

Leberecht

(steht aufgerichtet und sieht ins Feuer.)

Hier wirst du erwürgt, Mildrit. Nie kommst du von hier fort!

Mildrit

(stürzt zur Tür und kreischt weinerlich)

Ich will fort! Mach mir auf! Der Sturm verbiegt das Türschloß!

Leberecht

Die Tür wird dich nie mehr fortlassen.

Mildrit

(kommt zurück, rüttelt zornig herausfordernd am Tisch)

Was habe ich denn Schlechtes getan, ich?

Leberecht

(laut, voll Abscheu und Zorn)

Du hast das Herz eines Mannes in deinen lüsternen Mund genommen und hast es auf die Straße gespuckt. Du hast Grauli verlacht und verhöhnt, als er vor dir auf den Knien lag. „Töte dich, wenn es dir Spaß macht," riefst du ihm zu. „Liebe ist ein

fades, abgeleiertes Wort," sagtest du. „Man amüsiert sich, und damit basta." „Plag mich nicht mit der langweiligen Liebe," riefst du. Du hattest an dem Tag keine Zeit und keine Lust, dich zu amüsieren, und ließest Grauli laufen, weil ja das Jahr viele Tage hat und du ihm nur zu winken brauchtest, dachtest du. — Und wie oft hattest du deinem Mann schon die Ehe gebrochen! Aber Grauli war dir zu rechtschaffen. Weißt du, was das heißt: er hat sich umgebracht? Aus Liebe, aus der Liebe, die du langweilig findest, hat er sich umgebracht. Das hast du getan.

Mildrit

(springt vor Leberecht hin und ruft keuchend)

Gut. Gut. Ich hab's getan. Gut, ich hab's getan. Aber was geht das dich an? Was hab' ich dir getan? Du hast mir Liebe vorgeheuchelt. Du hast mich auch in dein Herz gelockt. Du hast mich mit deinen Blicken und mit schönen Worten gefüttert, und gebettelt, daß ich nur einmal, ein einziges Mal nur, die Nacht mit dir verbringen sollte. Habe ich dir nicht nachgegeben? Und nun, — was tust du? Du bespuckst mich mit deinen Beschimpfungen.

Leberecht (fest)

Alles, was ich tat, geschah, um Grauli heute zu rächen.

Mildrit (höhnisch)

Also hast du alles mir nur vorgelogen und mich hierher gelockt, um — — um — —

Leberecht

(kalt, bestimmt, aber immer noch wie in einem Traume sprechend)

Um Grauli — — — — — — — —

Mildrit

(lacht irrsinnig)

Hahahaha.

Leberecht
(plötzlich auffahrend)

Bete, statt zu lachen!

Mildrit
(wild irrsinnig und höhnisch lachend)

Hahahaha! Hahahaha! Hahahaha!

Leberecht
(dumpf, ballt die Fäuste, biegt sich vor und geht auf sie zu.)

Bete, sag' ich. Wenn das Feuer im Kamin aus ist, bist du tot.

Mildrit
(springt hinter den Tisch, spricht hastig, höhnisch und irrsinnig)

Was sagst du? Ich tot? Hahahaha! Mich wollt ihr umbringen? Hahahaha! Versucht es doch! Erwürgt sie doch! Habt ihr es vorhin nicht versucht, und sie lebt noch? Erwürgt mich! Tausendmal werde ich wieder lebendig. — So wie der Drache da an den Wänden! Tausend Glieder hat er. — Ihr könnt mich erwürgen! Ich komme wieder. — Was sagt ihr, — das Feuer, wenn aus ist, — dann bin ich tot, Grauli? Schüttet das Meer darauf! Schüttet das ganze Meer darauf! Grauli, versuch's doch! Mich und das Feuer macht ihr nicht tot. Ewig — so lang, so lang — (Draußen geht eine Sturzwelle über das Haus. Meerwasser stürzt durch den Kamin auf das Feuer herunter. Das Feuer schlägt hell auf und löscht aus. Es ist finster im Raum. Der Sturm hat seinen Höhepunkt erreicht.)

Mildrit
(lacht irrsinnig im Finstern)

Hahaha, das Meer geht über das Haus. Hahaha Grauli schickt das Meer zum Kamin herein auf das Feuer herunter. Hohohoho, das Feuer ist aus! (Die

Tür schlägt plötzlich von selbst auf. Der Mondschein fällt herein.)

Leberecht
(geht rasch um den Tisch und ringt mit Mildrit.)

Mildrit
(keuchend und allmählich erstickend)

Rühr mich nicht an! Was kommst du jetzt? Was sagst du, — das Meer brüllt. Ich wäre nicht rechtschaffen, brüllt es? Ich hätte meinem Mann die Ehe gebrochen, brüllt es? Hahaha, was ist die Liebe? Hahaha! — Laß mich los! Kommst du von den Wänden herunter? Kommst du, Drache? Erwürg mich! Erwürg! Ich will nicht, — ich sterbe nicht. Dah! Erwürg mich! Dah, erwürg — — — — (Mildrit fällt schwer zu Boden und reißt im Fall den Stuhl um. Sie liegt wie tot auf demselben Fleck, in derselben Lage, wie sie am Anfang der Szene lag, als sie in Ohnmacht fiel. Beim Aufschlagen ihres Körpers gleiten von der Erschütterung die beiden Mäntel von den Fenstern, und das Licht des Scheinwerfers vom Leuchtturm fällt herein, kreist rot und grün und weiß durch den Raum.)

Leberecht
(heftig atmend, spricht vor sich hin, noch immer wie im Traum)

Tot, — ich hab's gehalten, Grauli! (Leberecht geht langsam hinaus und schließt die Tür. Eine Weile kreist nur das Leuchtturmlicht durch das Zimmer. Dann richtet sich Mildrit mühsam, langsam auf, setzt sich auf den Stuhl.)

Mildrit
(stöhnt beinahe zärtlich und breitet die Arme aus und sieht sich um.)

Leberecht — — Leberecht!

Vorhang

Zweiter Akt

Die Bühne stellt das Promenadendeck von Leberechts Privatkutter vor. Den halben Hintergrund bilden die ungefähr zwei Meter hohen Kabinen mit runden Lukenfenstern und einer Kabinentüre. Die Kabinen nehmen im rechten Winkel die halbe Bühne ein. Vor den Kabinen ist als Promenadendeck der Vordergrund der Bühne gedacht. Rechts eine hohe Schiffsbrüstung und darüber hängend ein Rettungsboot. Über den Kabinen oben ist ein Geländer und oben das sogenannte Sonnendeck. Eine schmale Treppe führt außen rechts an den Kabinen hinauf auf das Sonnendeck. Man kann das Meer nicht sehen. Eine Luke führt für die Matrosen in der Nähe der Schiffsbrüstung hinunter ins Schiffsinnere.

Es ist eine fast tageshelle nordische Sommernacht. Ein grünlich-gelber wolkenloser Sommernachtshimmel. Es stehen einige Deckstühle bei den Kabinen. Kabinen, Rettungsboot, Schiffsbrüstung, Stühle, Geländer und Treppen, — alles ist blendendweiß gestrichen. Frau Aagot sitzt in der Nähe der Kabinentür in weißem Sommerkleid und stickt. Leberecht und Raisa, ebenfalls in hellen Sommerkleidern, spielen eben ein Deckspiel. Auf dem Fußboden ist ein Kreidequadrat gezeichnet, das in kleinere Quadrate eingeteilt und numeriert ist. Ein paar kleine Holzscheiben liegen auf ein paar Nummern. Leberecht und Raisa halten jedes einen langen Stock in der Hand, womit sie die Holzscheibchen aus einiger Entfernung auf die Nummern hingestoßen haben.

Beide spielen eine Weile stumm das Spiel.

Leberecht

(ruft und stößt seinen Stock auf den Boden.)

Nummer neun, Raisa!

Raisa

(stößt ihren Stock auf den Boden.)

Immer bekommst du Nummer neun, und ich kriege immer Nummer dreizehn. So oft wir spielen, ist es so, Leberecht.

Leberecht (lächelt)

Bist du auch abergläubisch, Raisa?

Raisa

(lacht und stellt ihren Stock fort.)

Natürlich! Du erzählst ja so viel in dem halben Jahr, seit wir verheiratet sind, von Vorbedeutungen und vom zweiten Gesicht! Da soll man nicht abergläubisch werden! Nicht wahr, Mama?

Frau Aagot

(sieht von ihrer Stickerei auf.)

Raisa hat ganz recht: du steckst uns alle an mit deinem Hang, an Vorbedeutungen zu glauben.

Leberecht

(stellt seinen Stock fort.)

Hab' ich so viel von solchen Dingen gesprochen? Das wußte ich gar nicht. Ich werde mich also in acht nehmen und nichts mehr davon reden.

Raisa

(hängt sich an Leberechts Arm.)

Nein, nein, sprich nur, Brechtel, sonst wirst du noch wortkarger, als du heute schon bist.

Frau Aagot (stickt.)

Ja, heute hast du noch nicht fünf Worte mit uns gesprochen.

Raisa

(zieht Leberecht mit und geht auf und ab.)

Laß nur, Mama. Was wollen wir reden! Haben wir nicht gute Tage hier gehabt, auch ohne viel Worte? Diese Wochen auf dem Meer waren wundervoll, auf dem Sommermeer, das nie stürmt, immer blau ist, als blaue Wiege einen wie ein Kind einlullt. Nein, es ist schon recht, Leberecht, daß du schweigst. Nichts schrecklicher, als wenn du gezwungene Gespräche führst. Wir sind doch Mann und Frau! Die reden miteinander, auch wenn sie schweigen.

(Frau Aagot sieht auf und lacht.)

Leberecht

(zieht Raisa an sich)

Liebe Raisa, liebe. Du bist so gut. Du denkst so gut von mir, du. Ich bin so froh, daß ich dich habe. (Er küßt sie.)

Frau Aagot

(stickt wieder.)

Küßt euch nur! Ich sehe nicht hin, ihr großen Kinder, ihr großen.

Raisa

(zieht Leberecht zu Frau Aagot hin.)

Wann sind wir wieder in unserer Wohnung?

Frau Aagot

Morgen abend landen wir, um elf Uhr, sagte der Steuermann. (Leberecht nickt, läßt Raisa los und zündet sich eine Zigarre an.)

Raisa

Dann ist die herrliche Zeit aus. Zuerst fürchtete ich mich vor der Einsamkeit auf dem Wasser. Jetzt liebe ich sie und möchte nicht mehr vom Meere fort. (Raisa läuft zur Schiffbrüstung und starrt hinaus.)

Frau Aagot

Ja, es geht vielen so, daß sie sich in das Meer verlieben und dann nicht mehr davon lassen können.

Auf manche hat es aber auch einen schlechten Einfluß. Sie werden schwermütig, statt zufrieden auf dem Meer. (Leberecht geht die Seitentreppe auf das Sonnendeck hinauf, lehnt sich oben an das Geländer, starrt in die Luft und raucht.)

Raisa

(sieht ihm nach, geht auf die Seite, starrt wieder über die Schiffsbrüstung und trocknet ihre Augen mit dem Taschentuch. Dann ruft sie mit gekünstelter Heiterkeit)

Eins, zwei, vier, sechs, sieben Möwen! Es sind noch immer alle sieben Möwen, die uns jetzt seit Wochen folgen. Jeden Abend und jeden Morgen zähle ich sie, und es bleiben immer sieben.

Frau Aagot (lächelt.)

Sei froh, daß es nicht dreizehn sind, Raisa.

Raisa

(sieht zu Leberecht hinauf.)

Sieben ist eine heilige Zahl, sagt Leberecht. Nicht wahr, Leberecht, sieben ist eine heilige Zahl, und drei und neun sind Glückszahlen? (Leberecht oben lächelt und nickt.)

Man sollte glauben, es wäre Spätnachmittag und nicht elf Uhr nachts, so schön hell ist es hier draußen in unseren Sommernächten auf dem Meer. Aber kannst du denn auch noch sehen, Mama?

Frau Aagot

(versucht eine Nadel einzufädeln.)

Zum Sticken sieht man noch wie am Tage. Nur das Einfädeln fällt mir schwer.

Raisa

(kommt zu ihr gelaufen und kniet nieder.)

Laß nur, Mama, ich helfe dir. (Sie fädelt ein.) So, jetzt — hier! — Mama!

Frau Aagot

(drückt ihr die Hand. Raisa beginnt plötzlich zu

schluchzen und schmiegt sich an sie. Frau Aagot, erschrocken, beruhigt Raisa und streichelt sie.)

Leberecht
(geht vom Geländer fort und geht auf und ab oben auf dem Sonnendeck.)

Raisa (wimmernd)

Mama! — Mama!

Frau Aagot
(leise und gütig)

Sei nur ruhig, Kind, sei ruhig! Weine dich aus. Er hört uns nicht. Er geht auf und ab oben auf dem Deck. Er grübelt wieder; und wenn er in seinen Gedanken ist, hört und sieht er nichts.

Raisa
(unter Tränen, leise)

Mama, — Leberecht — Leberecht liebt — mich nicht, — nein, — er liebt mich nicht. Er versteckt sich, er versteckt etwas vor mir.

Frau Aagot
(halblaut und beruhigend)

Das ist nicht wahr, Kind, daß er dich nicht liebt. Das mußt du nicht glauben; so wie ich ihn kenne, das ist es nicht. Er liebt dich, Raisa, er hat niemand auf der Welt lieber als dich. Aber sonst hast du schon recht: es ist etwas in ihm, was er vor dir und mir und vor der Welt versteckt. Ich kann es nicht erraten. Ich hatte mir's vorgenommen, ich wollte es herausbekommen. Aber besser ist es, du fragst ihn ehrlich, Raisa. Dir sagt er's, Raisa. Sicher sagt er's dir.

Raisa (halblaut)

Was Leberecht mir nicht von selbst sagen will, danach frage ich ihn nicht. Lieber gehe ich zugrunde daran, lieber . . .

Frau Aagot (halblaut)

Nein, nein, so geht's nicht weiter. Ich habe ihn und dich in den ganzen Wochen auf der Fahrt jetzt beobachtet. So geht's nicht länger. Ihr seid kaum sechs Monate verheiratet und dürft euch nicht den Rücken kehren aus Stolz und Unverstand. Spricht er denn nie, ahnst du denn gar nicht, was er haben kann?

Raisa

(leise und scheu)

Mama, — hat Leberecht vor unserer Verheiratung eine Frau gekannt, die Mildrit hieß?

Frau Aagot

(besinnt sich. Leise)

Mildrit — Mildrit? Nein, ich habe ihn nie von einer Mildrit sprechen hören. Ja doch, — warte, wie ist mir denn? Jawohl, — da war eine Dame in der Stadt, eine Frau Mildrit von Krake. Die hatte eine Liebesgeschichte, aber nicht mit Leberecht, soviel ich weiß. Sie hatte etwas mit Leberechts Freund, mit Grauli. Baron Grauli hat sich wegen dieser Frau umgebracht. Ja, ich entsinne mich noch: es war vor zweiundeinhalb Jahren. Die ganze Stadt sprach damals davon. Aber du weißt, — ich hörte nicht viel hin —, auf unserm Gut vor der Stadt hören wir wenig, und wir vergessen auch solche Stadtgeschichten ebenso schnell, wie sie passieren, weil sie uns nichts angehen. Aber dies habe ich schon behalten. Grauli war Leberechts bester Freund, und Leberecht war wie umgewandelt, als Grauli sich das Leben nahm. Den Vornamen der Dame habe ich nur nicht genau im Kopf, — es war eine Frau von Krake, — und ich glaube, sie hieß Mildrit. Ja, — und die ist plötzlich — ein Jahr nach Graulis Tod verschwunden, kein Mensch weiß, wohin. Niemand ahnt, ob sie tot ist oder noch lebt, niemand weiß es. Ich denke mir, sie hat Grauli doch geliebt, und aus Gewissensbisse über seinen Tod hat sie vielleicht mit sich ein Ende gemacht. Aber gefunden hat sie nie-

mand. Ihr Mann ist vor einigen Monaten gestorben, hörte ich. Trotz aller ihrer Treulosigkeit hat er sie immer noch zärtlich geliebt und sie nicht aufgegeben, bis sie eines Tages verschwand und nicht wiederkam.

Raisa

(zieht sich einen Stuhl dicht zu Frau Aagot heran.)

Ach, — Mama, — weißt du nicht, ob Leberecht diese Mildrit geliebt hat, — nach dem Tode Graulis vielleicht?

Frau Aagot

(nachdenklich, leise)

Nein, Kind, das kann ich dir nicht sagen. Aber ich glaube es nicht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Leberecht die Frau geliebt haben sollte, die seinen besten Freund umgebracht hat. Nein, das klingt nicht wahrscheinlich. Wenn du auf Mildrit eifersüchtig bist, Kind, und dich diese Frau plagt, so plagt dich nur ein Name aus Leberechts Vergangenheit: Leberecht liebt dich und denkt an keine andere.

Raisa

(wirft sich Frau Aagot an die Brust.)

Doch, doch, — ich muß dir's sagen. Siehst du, — ich wollte es niemanden sagen, ich schämte mich, als eifersüchtig zu gelten, aber ich halte es nicht länger aus, Mama. Oft mitten in der Nacht und — sonderbar — immer zur selben Stunde richtet sich Leberecht im Bett auf und murmelt ganze Sätze, — fliegend, — heftig und in einem so wahnsinnigen Tempo. Ich kann nichts verstehen. Und wenn er dann mit den Armen in die Luft greift, schreit er laut und gellend auf. Gleich danach fällt er erschöpft in die Kissen und sagt ein paarmal tonlos und wie gebrochen: „Mildrit, Mildrit“, sagt er. Und so geht es Nacht für Nacht.

Frau Aagot

(sieht Raisa lange in die Augen, mit stummem Entsetzen)

Was, Kind, — Raisa? — Und das erzählst du

mir erst jetzt! Aber das ist ja schrecklich, — das muß dich ja zu Tode erschrecken, — davon siehst du jeden Morgen so blaß aus! — Er richtet sich auf und schreit und kämpft, — und immer ruft er dann Mildrit? Wie sonderbar — sonderbar — (Frau Aagot weint.) Armer, Armer! Ihr meine armen Kinder! Und ich glaubte, ihr seid nachts glücklicher als am Tage — — (Sie trocknet sich die Augen.)

Raisa (zärtlich)

Nein, Mama, so ist es nicht, daß er mich vernachlässigt. Leberecht ist so lieb, so lieb zu mir, wie sicher sein Vater zu dir auch war. Darum habe ich's auch ertragen. In den Flitterwochen hörte ich erst gar nicht darauf; wenn er nachts zu sprechen anfing, lachte ich zuerst. Ich glaubte, er spaße. Später horchte ich, — und ich habe jetzt immer ein Tuch bei der Hand, das tauche ich ins Wasser und lege es ihm auf die Stirn, wenn er so erschöpft ist und ihm der Schweiß kalt auf der Stirn steht. Dann murmelt er: „Danke, danke!" Aber er sagt nie meinen Namen, — er sagt: „Danke, Mildrit!" Ich dachte mir zuletzt, er muß eine Frau mit diesem Namen einst sehr geliebt haben. Jetzt aber, da es nie anders wird, weiß ich, — er liebt diese Frau noch, — ob sie tot oder lebendig ist, das ist ganz gleich. Leberecht liebt diese Mildrit, und sie steht Tag und Nacht zwischen uns, Tag und Nacht.

Frau Aagot

(steht auf und geht hin und her.)

Aber diese Mildrit, die ich meine, die ist doch verschwunden, sag' ich dir, Kind. Die kann euch nie stören, die kommt wahrscheinlich nie wieder, — die ist vielleicht längst tot, längst schon. (Sie bleibt vor Raisa stehen.)

Raisa

(steht auch auf)

Aber, Mutter, woher weißt du denn, daß es diese Frau ist, die sein Freund Grauli liebte und die dann

verschwand? Es kann doch noch viele Frauen mit dem Namen Mildrit geben; und sie lebt vielleicht in unserer Nähe zu Hause, und er sieht sie jeden Tag, — und ich fürchte mich so vor der Heimkehr morgen, — ich fürchte mich so, — daß er der Frau in der Stadt wieder begegnet. Denn eigentümlicherweise: in den Wochen auf der schönen stillen Meerfahrt, die wir machten, hat er nachts nie so heftig gerufen. Er war viel ruhiger, — er murmelt wohl den Namen noch, aber er schreit nicht mehr auf, nicht so furchtbar wie zu Hause auf dem Lande, wo ich ihn halten mußte. Jetzt zuckt er nur mit den Händen nachts auf der Decke und murmelt nur ein paarmal „Mildrit“ und schläft dann weiter.

Frau Aagot

(noch leiser)

Kind, ich höre ihn immer noch auf dem Oberdeck auf und ab gehen. Geh in die Kabine, in den Salon und erwarte mich! Nimm ein Buch, oder spiele Klavier! Ich werde mit Leberecht hier sprechen. Wenn er mir alles gesagt haben wird, was er uns versteckt, dann rufe ich dich, und ich bin sicher, es wird alles gut. Sei nur ruhig, Kind, — ich weiß, er liebt nur dich, Raisa, — als seine Mutter fühle ich es, daß er nur dich liebt.

Raisa

(wendet Frau Aagot den Rücken.)

Mama, ich will es glauben. Wenn er aber vielleicht die andere mehr liebt als mich, — dann lasse ich ihn. Dann wende ich mich in der Stunde, wo wir landen, von ihm, dann — dann gebe ich ihn frei, — mag werden aus mir, was will, — ich kann's nicht mehr ansehen, wie er leidet.

Frau Aagot

(drängt Raisa nach der Kabine)

Geh jetzt, Kind, geh! Ich rufe dich später.

(Mehrere Matrosen kommen aus einer Luke auf das Deck heraufgestiegen.)

Ein Matrose

(zieht die Mütze.)

Guten Abend, die Herrschaften! Entschuldigen die Damen, — einen kleinen Augenblick, meine Dame.

(Raisa steht unter der Kabinentür und hört zu.)

Frau Aagot

(zu den Matrosen)

Wir sind Ihnen wohl im Wege? (Die Matrosen ziehen die Seile am Rettungsboot fester. Nur der eine Matrose bleibt stehen und spricht.)

Matrose

Nein, schönen Dank, meine Dame. Nein, wir brauchen nur ein bißchen Platz hier, um die Leinen anzuziehen vom Boot da. Wir sind gleich fertig und inkommodieren Sie dann nicht länger.

(Er hilft den andern am Boot.)

Frau Aagot

Wollen Sie denn das Rettungsboot flott machen?

Matrose

Nee, meine Dame, bloß einölen wollen wir die Trossen und nachsehen, hat der Steuermann befohlen. Es ist nur für alle Fälle, — wissen Sie, meine Dame, — man kann nie wissen, — das Meer ist kein Asphaltpflaster, das hält nicht immer stille.

Frau Aagot

Gibt's denn Sturm, glauben Sie?

Matrose

Nee, bewahre, meine Dame. Aber wir kommen da jetzt bald an die erste Schäre. Und wir wollen ziemlich nah den Leuchtturm passieren, — und das ist eine gefährliche Kiste. Die Felsen dort liegen wie die Kartoffeln im Kartoffelacker unterm Wasser, rund um den Turm, dicht beieinander. Und für alle Fälle muß man auf der See fertig für alle Fälle

sein. Das ist mal so mit dem Wasser, daß es eben noch ein ganzes Schiff trägt, und plötzlich losläßt.

(Raisa winkt Frau Aagot zu und geht in die Kabine. Leberecht kommt vom Sonnendeck herunter.)

Matrose

(zieht seinen Hut.)

Nun sind wir schon wieder fertig, meine Dame. Die junge Frau hätte ruhig hier bleiben können. Wir sind schon wieder fertig. Guten Abend wünschen wir den Herrschaften.

Frau Aagot

Gute Nacht, Leute.

(Die Matrosen grüßen und trollen an Leberecht vorbei aufs Sonnendeck hinauf. Dort sieht man sie oben herumstehen. Dann hocken sie lautlos zusammen, rauchen und spielen Karten auf dem Fußboden. Unten in den Kabinen werden Lampen angezündet. Die runden Fenster sind erleuchtet. Man hört Raisa Klavier spielen. Einige Sterne erscheinen am grünlichen Sommernachtshimmel.)

Frau Aagot

Leberecht!

Leberecht

(sieht über die Deckbrüstung)

Mutter.

Frau Aagot

Komm, laß uns etwas auf und ab gehen!

(Sie nimmt Leberechts Arm. Beide gehen, so lange das Klavierspiel dauert, schweigend auf und ab. Das Spiel bricht mitten in einem Stück ab.)

Frau Aagot

(trocknet sich die Augen mit ihrem Taschentuche.)

Eine Nacht ist herrlicher als die andere in diesem Sommer. Willst du uns nicht die Stühle hierherstellen,

Brecht? Hier sitzt es sich so schön. — Sieh mal die Sterne! Ist das dort auch ein Stern, das in der Ferne? Das muß der Leuchtturm sein, ganz weit dort drüben, — der wechselt das Licht, siehst du? (Sie bleiben stehen und sehen aufs Meer.)

Leberecht

(nachdenklich, er läßt die Mutter los.)

Ja, das ist der Leuchtturm. Wir passieren ihn bald, denke ich. (Geht auf und ab.)

Frau Aagot

(bleibt stehen und sieht hinaus.)

Wie einsam muß es auf einer solchen Leuchtturminsel sein! Was die Leute dort von Stürmen und Schiffbrüchen wissen müssen! Die leben wie lebendig Begrabene, auf einem solchen Turm.

Leberecht

(geht und bringt zwei Deckstühle.)

Ja.

Frau Aagot (setzt sich.)

Heute sind wir kaum zwei, drei Schiffen begegnet.

Leberecht (setzt sich.)

Ja, zwei.

Frau Aagot

(sieht zurückgelehnt hinaus.)

Morgen, um diese Zeit, sind wir wieder sicher in unseren vier Pfählen, sicher auf dem Lande in Dach und Fach.

Leberecht (raucht heftiger.)

Ja, morgen um elf Uhr, sagt der Steuermann, wenn's keinen Sturm gibt.

Frau Aagot

Ach, man braucht nicht aufs Meer zu gehen, um Stürme zu erleben, Stürme gibt's ja überall.

Leberecht

(wirft seine Zigarre fort und nimmt sich eine neue.)

Frau Aagot

(faßt seinen Arm zärtlich.)

Du rauchst zu viel, Leberecht, du bist so nervös in letzter Zeit. Zünde dir keine neue Zigarre an! Weißt du, daß du schrecklich nervös bist?

Leberecht

(zündet die Zigarre an und raucht und sieht aufs Meer.)

Ich weiß es. Aber Rauchen beruhigt mich.

Frau Aagot

Ein Mann wie du, der erst sechs Monate verheiratet ist, sollte doch nicht so unruhig sein. Es geht dir gut. Du bewirtschaftest unser Gut. Geldsorgen hast du keine. Du lebst in freier Luft, hast für Reisen deinen Kutter hier. Der führt dich wochenlang, wie jetzt, von all den Alltäglichkeiten des Landes fort, aufs Meer hinaus. — Kinder werden vielleicht auch bald einmal kommen. — Es fehlt dir an nichts, nicht wahr, Brecht, — es fehlt dir doch an nichts? Du entbehrst doch nichts? Du liebst doch Raisa, Leberecht, nicht wahr?

Leberecht

(sieht Frau Aagot nicht an.)

Mutter, warum fragst du mich so aus? Ich habe mich nie beklagt.

Frau Aagot

(wickelt sich in einen Reiseschal.)

Junge, man weiß manchmal selber nicht, was einem fehlt. Das Menschenherz ist oft verwickelter, als es scheinen will. — Aber sprechen wir nicht mehr von dir, wenn es dich plagt. — Sag mal, — mir fällt da ein: wie hieß doch diese Frau mit dem sonderbaren Vornamen, die damals so viel von sich reden

machte. — Du weißt, wen ich meine, — die Sache mit Grauli, — die Frau von Krake — wie hieß sie doch, — Mildrit — Mildrit, nicht?

Leberecht
(erstaunt und erregt, sieht die Mutter an.)

Ja, — so hieß sie, glaube ich.

Frau Aagot

Kennst du mehrere, die so heißen? Es ist ein seltener Name.

Leberecht (sieht weg)

Nein, Mutter.

Frau Aagot
(wie in Gedanken)

Sonderbar, wie einem ein Mensch oft nachgehen kann! Ich denke oft ganz plötzlich an diese Person und habe sie nie in meinem Leben gesehen. Ich stelle sie mir deutlich vor. — War sie klein, die Dame?

Leberecht (raucht)

Nicht klein.

Frau Aagot
(setzt sich auf)

War sie schön, — besonders schön?

Leberecht (raucht)

Nicht sehr schön.

Frau Aagot (ungeduldig)

Aber sie muß doch etwas Besonderes gehabt haben, etwas Faszinierendes, Fesselndes?

Leberecht
(wischt sich den Schweiß von der Stirn.)

Faszinierendes! Ja, für manchen.

Frau Aagot

Verzeih, Leberecht: du hast sie sicher ebenso geliebt, wie dein Freund Grauli sie liebte? Also muß sie doch fesselnd gewesen sein?

Leberecht (steht auf.)

Aber, Mutter! Wohin zielt dein Gefrage? Ich spreche nie mehr von Grauli und jener Zeit. Das ist fertig. Ich bitte dich.

Frau Aagot

(hält ihn am Rock fest und zieht ihn auf den Stuhl.)

Bleib noch einen Augenblick sitzen, Leberecht. Später können wir wieder auf und ab gehen. Ich muß dir noch etwas sagen. Du sagtest eben, du sprächest nie mehr von jener Zeit! Leberecht, du sprichst täglich davon, mein Junge, täglich, — ich weiß es.

Leberecht

(wirft seine Zigarre fort.)

Mutter, — wer hat das gesagt? Das kann dir nur Raisa gesagt haben. Was hat Raisa gesagt?

Frau Aagot

Brecht, du verbirgst ihr etwas, hat Raisa gesagt! Du — du bist nicht aufrichtig zu uns.

Leberecht

Mutter, ich bitte dich. Raisa hat mehr gesagt! Sag' mir alles!

Frau Aagot

Raisa hat mehr gesagt, aber das kann ich dir nicht erzählen. (Sie weint.)

Leberecht (will fortlaufen.)

Frau Aagot

(läuft ihm nach und nimmt seinen Arm)

Bleib, Leberecht, bleib! Ich will dir's sagen. —

Quäl' sie nicht, sie hat so viel gelitten, deine arme, junge Frau. — Sieh mal, weißt du es, daß du nachts schwer träumst und schreist und im Schlaf wirres Zeug redest?

Leberecht

Ja, ich weiß es, ich weiß es, Mutter. (Er stützt sich auf einen Stuhl und seufzt heftig.)

Frau Aagot (leise)

Laß uns leiser sprechen, daß die Matrosen dort oben nicht alles hören. — Sag, Leberecht, denkst du denn auch am Tage immer an diese Mildrit?

Leberecht
(tief aufseufzend)

Mutter, ich kann dir's nicht sagen, warum. Das muß begraben bleiben. Ich versuche, nicht an sie zu denken, — aber es verfolgt mich. Sie ist überall. Wo ich gehe und stehe, ist jene Frau. — Ich kann sie nicht loswerden, — ich kann nicht — ich kann nicht — (Er geht zur Schiffsbrüstung.)

Frau Aagot
(geht ihm nach)

Aber Leberecht, so was hätte ich nicht für möglich gehalten. Dann betrügst du Raisa stündlich.

Leberecht
(spricht aufs Meer hinaus)

Ja, stündlich, — aber nicht ich, — Raisa wird nicht von mir betrogen, — die Tote ist es, die mir nachläuft, — Mildrit will mich erwürgen, sie will sich rächen, — weil ich Grauli an ihr gerächt habe. — Jetzt ist es heraus, jetzt weißt du es, — — — die Tote läßt mich nicht los —

Frau Aagot
(faltet die Hände)

Was hast du getan, — du hast deinen Freund gerächt — an dieser Frau, — an Mildrit?

Leberecht

(deutet auf den Leuchtturm, der jetzt in der Ferne über der Schiffsbrüstung erscheint und sein Licht rot, weiß und grün über die Kabinenwände kreisen läßt.)

Ja, dort.

Frau Aagot

(deutet nach dem Turm)

Dort — auf dem Leuchtturm? Sag mir's, bist du schuld, daß jene Frau verschwunden ist?

Leberecht

(sieht die Mutter an und nickt)

Ja, Mutter. Dort auf der Leuchtturminsel hab' ich sie erwürgt.

Frau Aagot

(faßt ihn an beide Arme und läßt ihn nicht los.)

Du — — Leberecht, du hast — — — —?

Leberecht

(sieht nach dem Turm und sagt einfach)

Ich habe jenes Weib aus der Welt geschafft, Mutter. Sie hat mir meinen Freund getötet. Sie hat Grauli zum Selbstmord getrieben. Ich hatte geschworen, ich wollte ihn rächen.

Frau Aagot

(umarmt ihn plötzlich und jammert)

Du hast nichts Schlechtes getan, Junge, nein. Du bist *mein* Junge. Du armer, armer Mensch, was hast du getan! (Sie läßt ihn plötzlich los und setzt sich erschöpft auf einen Stuhl.) Nein, sag doch: nein!

Leberecht

(geht zu ihr, er spricht anklagend ernst und leidenschaftlich)

Mutter, Mutter, siehst du, — mit diesen beiden Händen, mit denen ich jetzt Raisa lieb haben will, — die Hände haben einen Menschen erwürgt. Das hab' ich getan. Und das läßt sich nicht mehr unge-

schehen machen. Meine Hände haben getötet. Wenn mir auch die Rache ein Recht zum Töten gab, — so habe ich doch jetzt keine Kraft mehr, selber zu leben. Ich gab den Tod mit diesen beiden Händen. Jetzt fürchtet sich alles Lebende vor mir. Ich bin vor mir selbst wie ein Ungeheuer ins Unbegreifliche hinausgewachsen. — Ich habe keine Lust mehr am Leben. — Ich liebe Raisa, aber ich kann ihr keine Liebe geben, nur Unruhe. Ich gehe wie ein Nachtwandler herum, — wie Kain mit dem Kainszeichen, — verstoßen fühle ich mich.

Leberecht

(starrt über die Schiffsbrüstung. Die Mutter kauert in einem Stuhl und schluchzt. Das Licht des Leuchtturms geht rot und grün und weiß über die beiden. Unter der Tür ist Raisas Gestalt erschienen. Sie geht ein paar Schritte auf das Deck, wankt und fällt lautlos auf einem Stuhl zusammen.)

Leberecht

(springt zu ihr, kniet nieder und nimmt ihren Kopf.)

Raisa!

Frau Aagot

(fährt auf und kniet bei Raisa nieder, spricht leise)

Raisa hat gehorcht! Sie hat alles gehört, es ist zu viel für ein so junges Geschöpf.

Leberecht

(dumpf und leise)

Sie erträgt es nicht, einen Mörder als Mann zu haben. Vielleicht, — Mutter, — vielleicht erschrickt sie jetzt immer vor mir, wenn sie mich ansieht. — Ich wußte es immer: wenn sie einmal erfährt, was ich getan, kann sie es nicht ertragen. —

(Leberecht steht auf und will gehen.)

Frau Aagot

(nimmt Raisa in ihren Arm.)

Nur Ruhe — Ruhe — — Wohin gehst du, Leberecht?

Leberecht

(sieht sich nicht um, spricht halblaut und zögernd)

Sie soll mich nicht mehr sehen, — sie hat schon zu viel um mich ausgehalten, Tag um Tag, — Mutter. (Er geht rasch aufs Sonnendeck.)

Frau Aagot

(ängstlich, unglücklich)

Raisa, — Leberecht, — so bleib doch, — du — du — ach, Kinder, — Kind, — Kind, ach, gottlob — Komm! Komm!

(Raisa richtet sich halb auf, sieht sich rasch um.)

Raisa

Mutter, wo ist er? Liebt er mich wirklich nicht — mehr —? Er sagt, — er kann mir keine Liebe geben, nur Unruhe — — sagt er das?

Frau Aagot

(zieht Raisa an sich.)

Raisa, warum hast du gehorcht, Kind? Du hast alles mißverstanden.

(Die Mutter führt Raisa zu den beiden Stühlen, beide setzen sich.)

Raisa

(halblaut und scheu)

Mutter, ich habe ganze Nächte, Tag und Nacht, auf Leberecht gehorcht, — immer murmelt er, — in jedem Zimmer, wenn er allein ist, spricht er laut mit sich. — — Ich mußte zu Hause an allen Türen nach ihm horchen, — es ist mir gar nicht mehr möglich, mit ihm zu leben, ohne ängstlich zu horchen. — Mutter, wo ist er hin? Wo bleibt er, — mir ist so angst. Etwas ist auf diesem Schiff, — etwas in der Luft, — in der Nähe etwas Unheimliches, — es geschieht Leberecht etwas, — jemand tut ihm etwas an, — Mutter — Mutter, — dieses Licht, — dieses blutrote und weiße und grüne Licht. — Wo kommt das Licht her, — was ist das? Es zog mich

aus der Kabine, — es macht so unruhig, — als wenn jemand Fremdes auf das Schiff gekommen ist — — — —

Mutter, — sieh, das Schiff, das Meer, — der Himmel, — dein Gesicht und deine Hände! Warum ist Leberecht nicht da? Er tut sich etwas an, — Mutter — (Sie springt auf und spricht die letzten Worte angstvoll, schnell und ganz leise.)

Frau Aagot

(steht auf und hält sie.)

Kind — Kind, — der Leuchtturm ist ganz nah, — vielleicht, vielleicht ist es das, — auf jener Turminsel, sagte er, — dort geschah es — — vielleicht... (Man hört pfeifen, rufen, trampeln am Ende des Schiffes, Zurufe, Seile werfen und Wasserklatschen. Rufe: Mann über Bord! Ein Mann über Bord! Rettungsgürtel — Stricke!)

Raisa

(stößt einen Schrei aus. Die Mutter umklammert sie.)

Mutter, — er — er, — wo ist er? Er hat sich ins Meer geworfen — Leberecht! Leberecht! Laßt mich — laßt mich — (Sie ringt mit der Mutter. Zwei Matrosen kommen oben rasch vom Sonnendeck, die Matrosen halten Raisa auf.) Ich will zu meinem Mann, — laßt mich doch zu meinem Mann! Leberecht!

Zweiter Matrose

(vertritt ihr den Weg.)

Einer ist schon nachgegangen, um Ihren Mann zu retten, Frau.

Raisa

(stößt alle auf die Seite.)

Rettet, rettet, ich will mit ihm sterben, — laßt mich —

Zweiter Matrose

Frau, Ihr Mann wird gerettet!

(Sie reißt sich los und stürzt zur Treppe auf das

obere Deck. Die Matrosen ihr nach. Alle verschwinden. Die Mutter bricht auf einem Stuhl wimmernd zusammen, faltet die Hände und sinkt auf die Knie.)

Frau Aagot (betet)

Laß es nicht zu, Gott! Laß es nicht zu, daß er stirbt! Er hat nichts Schlechtes getan! Er hat nichts getan! Errette ihn, Herrgott! Ich bettle, wie nur eine Mutter bettelt um ihre letzte Freude auf dieser Welt — Er hat nur seinen Freund gerächt, Gott! Du — du, — du sollst mir ihn nicht töten, — meinen Sohn! Mildrit, du darfst dich nicht wieder rächen! Die Rache sei mein, spricht der Herr. Grauli, jetzt, Grauli, hilf du deinem Freund! Steh ihm bei, — Grauli, — hilf uns, Grauli!
(Sie bleibt in der Ekstase mit beiden hochgehobenen Armen stehen.)

(Hinter der Szene)

Matrosen

Ho — hallo — ho! — — — Hohoiho — Hohoiho — — —

Raisa

(hinter der Szene)

Mutter — Mutter, — sie bringen ihn! Leberecht, Herrgott im Himmel!

Frau Aagot

Herrgott im Himmel sei Dank!

(Steuermann und Matrosen bringen Leberecht ohne Rock und legen ihn auf zwei Stühle. Frau Aagot kniet nieder. Raisa küßt ihn. Matrosen bringen Windlichter und stellen sie auf den Fußboden. Das Leuchtturmlicht ist schwächer geworden. Es hört ganz auf. Das Schiff hat den Turm passiert. Es ist dunkler.)

Steuermann

(hat sich über Leberecht gebeugt und horcht an seiner Brust, halblaut)

Herr von Branne atmet. Sein Herz schlägt. Ich höre sein Herz ganz deutlich.

Ein Matrose (laut)

Ich bin gleich hinter ihm hergesprungen. Grad noch am Arm hab' ich ihn erwischt. Oben vom Sonnendeck ist er ins Wasser gefallen, unser Herr.

Raisa

Leberecht, Leberecht?

Frau Aagot

(kniet neben ihr, spricht leise)

Frag nicht, Raisa, erinnere ihn nicht, wenn er aufwacht! Er hat vielleicht alles vergessen, wenn er aufwacht.

Raisa

(weint, spricht leise)

O Gott, warum wollte er sich das Leben nehmen!

Erster Matrose (laut)

Ein Endchen später wär' es zu spät gewesen.

Steuermann (halblaut)

Herr von Branne hat sich wahrscheinlich zu weit über die Brüstung gebogen und hat das Gleichgewicht verloren. Anders kann man sich's gar nicht recht denken.

(Die Damen sind um Leberecht beschäftigt.)

Ein Matrose (gestikuliert)

Nee, ich sah's ja, wir saßen ja da oben auf dem Sonnendeck. Erst hatte der Herr eine Weile in das Licht drüben vom Leuchtturm gestarrt, — und wupp, — ehe wir uns versehen, war er auch schon über die Brüstung und runter, — und verschwunden war er. Dann bin ich aber auch runter. Bei so was, wenn's auf Leben und Tod geht, darf man ja nicht lange fackeln. Wupp, kann man weg sein. Das Wasser säuft keiner so leicht aus, was da drunten ums Schiff herumplattert. — Gottlob, daß wir ihn noch erwischt haben! Nur gut, daß wir den Leuchtturm jetzt passiert haben. — Ja, das Licht hatte es ihm ange-

tan. Es hat ihn ins Wasser gerissen, — wie mit zwei Händen, könnte man sagen.

(Frau Aagot bedeutet den Leuten fortzugehen. Der Steuermann winkt. Die Leute gehen mit ihm ab.)

Zweiter Matrose
(im Fortgehen)

Jawohl, so was erlebt man nicht alle Tage, so ein Seebad um Mitternacht.

(Frau Aagot kommt mit ihrer Reisedecke. Sie wickelt sie um Leberecht.)

Raisa (flehend)

Ich bitte, Mutter, laß mich jetzt allein. Er bewegt sich — ich will, ich muß ihn aufs Gewissen fragen. Ich will es wissen, ob ich ihn ins Meer treibe oder die andere, und warum.

Frau Aagot
(nickt und küßt Raisa und geht in ihre Kabine.)

Leberecht
(erwacht, ist noch verwirrt.)

Bin ich bei dir — bei dir? Hast du dich jetzt endlich auch gerächt, — — Mildrit?

Raisa (zärtlich)

Bei mir — bei mir, — bei Raisa bist du, Leberecht!

Leberecht
(erkennt sie nicht.)

Ich habe getötet, — ich weiß es, aber ich habe es für Grauli getan. — Du kannst mich töten, wenn du willst, Mildrit!

Raisa (ängstlich)

Leberecht, wach auf! Du bist nicht bei ihr. Sie tut dir nichts, — sie darf nicht. Mildrit ist nicht da, Raisa ist bei dir!

Leberecht (seufzt)

Ich weiß, sie ist tot, — siehst du, ich habe sie ja getötet, — ich muß es wissen. Meine eine Hand packte ihre Hüfte, die andere packte ihren Hals, und dann hatte jede Hand tausend Glieder, wie der Drache an — — — Eine Hand half der andern im Morden. Wie der Drache, so endlos wurden die Hände. Sie wickelten sich um ein ganzes langes Menschenleben — und um die Vergangenheit und um die Zukunft eines Menschen; und die zwei Hände wurden Brüder im Morden. Ohne Ende schlingen sie sich immer noch um ihr Leben, — weil sie aufwachen will, und weil sie wiederkommen will, und weil sie, wenn sie aus meinen Händen loskommt, sich auf mich stürzen will und mich erwürgen wird, — wie sie jede Nacht es versucht. Heute wollte ich das Ende finden, das Ende. — Es gibt kein Ende, — alles fängt wieder an, — es lebt alles und stirbt und lebt wieder endlos fort — endlos. Es lohnt sich nicht, ein Ende zu machen, — — — — Raisa!

Raisa
(eindringlich und zärtlich)

Leberecht, lieber Leberecht, sag: habe ich dich in den Tod getrieben? Sag, ich muß es wissen!

Leberecht
(streichelt ihre Wangen)

Du, Raisa, — nein. Du bist wie der große Sonntag, — die große Pause zwischen Leben und Tod. Du bist das Fest mitten im Leben und mitten im Tod. Wenn ich bei dir bin, ist alles Seligkeit — Seligkeit — Seligkeit. Aber —! Wenn ich nur immer bei dir wäre! (Seufzt tief.)

Raisa
(seufzt erleichtert)

Du sollst immer bei mir sein, du darfst nicht bei der anderen sein. Du sollst Tag und Nacht nicht aus meinem Herzen weichen können. Bleib bei mir, Leberecht!

Leberecht

(zieht Raisa an sich.)

Raisa, ich muß dir etwas ins Ohr sagen, — einmal muß ich noch zu ihr, zu der Toten, weißt du, — ich muß den Fleck noch einmal bei Tag sehen, wo ich's getan habe. — Heute noch möchte ich hin; ich verzehre mich in Vorstellungen. Es war alles so plötzlich, — es ist nicht in mir untergegangen, weil ich es nicht sehen wollte. Ich muß den Platz wiedersehen, wo es geschah, — ich darf mich nicht fürchten, den Platz zu sehen, wo ich gemordet habe.

Raisa

(streichelt Leberecht.)

Du hast nicht gemordet. Sag das nicht! Ich glaube es nie. Du hast nur deinen Freund geliebt und gerächt. Das ist kein Mord.

Leberecht

(heftig und halblaut)

Doch, doch, Raisa. Nenn es Recht, — nenn es Rache, — nenn es alles, was du willst, — es ist der Tod in meinen Händen gewesen. Seitdem möchte ich mir beide Hände abhacken lassen. Sie sind nicht mehr meine Hände, sie leben nicht mehr für das Leben, sie wollen immer wieder töten, sie haben das Töten gelernt und verlernen es nicht mehr. Das ist der Fluch, — sie müssen jede Nacht im Traum von neuem töten, und am Tag töte ich dein Leben mit meinen Händen, weil sie dir nie ganz wohl tun können, sondern immer nur vom Sterben und Töten träumen. Meine Hände ziehen mich nach jenem Platz, wo sie mir fremd wurden, Tag und Nacht ziehen sie mich dorthin, als wenn ich sie dort wiederfinden könnte, meine alten schuldlosen Hände, — als wenn sie sich dort beruhigen könnten, wenn sie mir den Platz zeigen, als ob sie dann ihre Unschuld beweisen könnten, — so locken sie mich stündlich auf jene Insel zurück. — Weißt du, das ist eine alte Marotte aller Verbrecher, daß sie den Platz noch einmal wieder-

sehen müssen, dort, wo sie zu Verbrechern wurden. Laß mich dorthin, — laß mich, Raisa, heute noch, — laß mich — —! (Er spricht leidenschaftlich flehend.)

Raisa

(weint laut auf)

Du willst zu der Toten? Du liebst die Tote mehr als die Lebende, Leberecht?

Leberecht (dumpf)

Ich will nicht zu ihr. Ich will bei dir bleiben mein ganzes Leben. Aber nur einmal muß ich an den Turm zurück. Ich muß dort gewesen sein, um endlich ruhig und glücklich bei dir zu werden. Ich will noch heute nacht dort hinüber zu dem Turm, ehe er ganz verschwindet.

Raisa

(faltet die Hände, flehend)

Aber warte doch, warte doch! Morgen segelt ein Lotse mit dir, vom Land aus. In dieser Nacht willst du? Ach, wie ich mich fürchte! Ich fürchte mich so. Wenn sie dich auf das Meer in einen Sturm lockt aus Rache! Die Toten üben Rache wie die Lebenden. O bleibe doch!

Leberecht

(richtet sich auf.)

Gut, — ich bleibe. Aber, Raisa, — wie lange noch — wie lange noch? Es verzehrt mich. — — Das Fieber, diese Fieberbilder jede Nacht, seit ein und einem halben Jahr, — ich ertrage es nicht lange mehr. Aber ich bleibe, wenn du dich fürchtest. Gut, — reden wir nicht mehr darüber. (Raisa steht auf und umarmt ihn.) Laß mich, ich will in die Kabine und mich umkleiden. Sei ruhig! Ich bleibe bei dir, solange meine Kräfte reichen. Ich werde es vielleicht überwinden.

Raisa

(umarmt ihn.)

Willst du nicht jetzt zu Bett gehen, Leberecht? Du bist so erschöpft. Komm, wir wollen schlafen und vergessen.

Leberecht

(sieht auf das Meer und streicht sich durchs Haar.)

Ich kann nicht in der dumpfen Kabine bleiben. Es ist in der Sommernachtsschwüle keine Luft in den Kabinen. Ich werde hier draußen auf dem Deck auf einem Deckstuhl schlafen.

Raisa

(läßt ihn nicht los.)

Gut, — wenn du es hier besser hast! Aber laß mich dann hier bei dir sein, — ich fürchte mich allein heute. Ich möchte in deiner Nähe sein.

Leberecht

(sieht ihr innig in die Augen. Sie küssen einander.)

Leberecht

O, wir könnten so glücklich leben, wenn . . .

Raisa

(legt ihren Kopf an seine Schulter.)

Ja, laß uns glücklich sein!

Leberecht

(sieht über ihre Schulter auf das Meer.)

Wenn mich die Schuld nicht gleichwie mit Magneten von dir fortziehen würde.

Raisa

(läßt ihn los, wendet sich ab und hält sich mit einer Hand ihre Stirn vor Verzweiflung.)

Leberecht

(geht langsam in die Kabine.)

Raisa

(geht auf und ab, schnell und heftig)

O, meine Stirn! Ich kann mir's nicht ausdenken, wie wir glücklich werden sollen. Wie sollen wir beide glücklich sein, wenn er stündlich an das Vergangene denkt! (Sie geht auf und ab. Sie setzt sich auf einen Stuhl und stützt den Kopf in beide Hände und starrt auf den Boden. Sie springt wieder auf und geht auf und ab.) Wenn ich ihn gehen lasse, — nein, nein, — er kommt nicht wieder. Es geschieht ihm ein Unglück! O, wenn es zu seinem Glück wäre! O Gott, kannst du mir denn nicht sagen, ob es zu seinem und meinem Glück ist, wenn ich ihn gehen lasse? (Sie faltet die Hände. Sie schaut zum Himmel.) Gott, sag ja, sag ja! Laß ein Zeichen geschehen, — ein Zeichen. Mach Licht in meinem Herzen, — ich sehe keinen Weg mehr für ihn und mich.

(Sie setzt sich resigniert.)

Stimme

(unten vom Meer)

Hohohoi — Hohoiho!

Matrosenstimmen

(antworten vom Schiff oben)

Hoio — Hallo! Wer ist da unten? Was gibt's, Lotse? — Hallo!

Lotsenstimme (unten)

Hoio! Lotse!

Matrosenstimme (oben)

Hallo, Sanderson!

Lotsenstimme (unten)

Guten Abend, Steuermann!

(Nach einer Weile kommt der Steuermann oben auf dem Sonnendeck mit dem Lotsen Sanderson.)

Raisa

(ist aufgestanden und sieht hinauf.)

Was gibt's, Steuermann?

Steuermann

(oben vom Sonnendeck)

Der Lotse Sanderson ist da und fragt, ob er nicht aus unserer Schiffsapotheke eine Medizin haben kann. Ein kleines Kind liegt drüben auf der dritten Schäre auf Langö im Sterben. Es hat die Ruhr.

Raisa (mitleidig)

Ach Gott! Ja, kommen Sie nur beide herunter, Steuermann. Mein Mann ist in der Kabine. — Sagen Sie's ihm, er gibt Ihnen, was er weiß. Ich weiß nicht, was man da gibt.

(Der Steuermann und der Lotse kommen vom Sonnendeck. Der Steuermann geht in die Kabine, der Lotse zieht den Hut und bleibt vor Raisa stehen.)

Lotse Sanderson

Guten Abend, Frau!

Raisa

Guten Abend! Ist Ihr Kind krank, Lotse?

Lotse Sanderson

(schüttelt den Kopf.)

Nee, das Kind von einer Magd, dort auf dem Leuchtturm. Sie haben es vor einer Woche zur Taufe nach Langö gebracht, weil die Magd eine Base dort hat. Und morgen sollten sie wieder heim, und nun ist das kleine Ding uns gestern krank geworden. Als ich den Kutter vorhin hier kommen sah, lag ich gerade in der Nacht zum Fischen draußen und dachte mir: dort fragst du. Vielleicht haben die Herrschaften auf dem Kutter eine Medizin für das kleine Ding. Es ist erst ein Jahr alt.

Raisa

Ja, mein Mann hat sicher etwas, was hilft. Der

Steuermann wird Ihnen was mitgeben. — Wohnen Sie auch dort auf dem Leuchtturm?

Lotse Sanderson

(schüttelt den Kopf.)

Nee, Gott bewahre, — da wohn' ich nicht. Da wäre nicht meines Bleibens, auch wenn's Gold dort regnete, — nee. Ich wohne auf Langö.

Raisa

(erstaunt, setzt sich)

So. Warum möchten Sie nicht dort wohnen, auf dem Leuchtturm?

Lotse Sanderson

(kratzt sich den Kopf.)

Da kann man viel darüber sagen. Aber besser, man verbrennt sich nicht das Maul dabei. Die Leuchtturmleute werden nämlich alle mit der Zeit närrisch. Das ist mal so, — das bringt das Geschäft mit sich.

Raisa (nachdenklich)

Wieviel Leute wohnen dort — auf dem Leuchtturm, Lotse?

Lotse Sanderson (breitspurig)

Das kann ich Ihnen deutlich sagen, Frau: ohne die Kuh und ohne das Kind sind's zwei Männliche und zwei Weibliche, die da herumlaufen. Da ist mal die Dufte, die den Herks hat, und die Flechte, die den Kasper hat — und — ja, und sonst das Kind und die Kuh. — Die Flechte ist nämlich eine Angeschwemmte.

Raisa (verwundert)

Und alle diese Leute dort, die sind närrisch?

Lotse Sanderson (nickt)

Manchmal sogar doppelt, nicht einfach.

Raisa (erstaunt)

Wie doppelt?

Lotse Sanderson

Sehen Sie, zum Beispiel: vor einem Jahr ungefähr, — da waren noch ganz heidnische Zustände dort: da ist nur der Herks allein manchmal zu uns auf unsere Insel in die Kirche gefahren. Die Dufte und der Kasper aber blieben weg, die lebten noch vom Aberglauben.

Raisa (steht auf.)

Und die Flechte?

Lotse Sanderson

Die Flechte, die war da noch nicht da, die ist eine Schiffbrüchige.

Raisa (gedankenvoll)

Eine Schiffbrüchige?

Lotse Sanderson

Ja, die ist kaum sechzehn Jahr alt und ist von da drüben aus Schottland und hat kaum unsere Sprache reden können. Jetzt kann sie's, sagt die Dufte. Und denken Sie, — seit die Flechte mit ihren schwarzen Zöpfen auf die Leuchtturminsel gekommen ist, sind alle die Leuchtturmleute wie umgewandelt.

Raisa (interessiert)

Lebt sie noch, die Flechte?

Lotse Sanderson (breitspurig)

Natürlich, — und wie lebt sie! Tüchtig. Den Kasper hat sie und erwartet ein Kind. Jetzt, seit sie da ist, können die Dufte und der Kasper auch aus der Bibel lesen und kommen auch zur Kirche gesegelt und sind Christenmenschen geworden. Vorher waren's Wildlinge, — richtige Wildlinge. Und es spukt auch nicht mehr auf dem Turm.

Raisa (gedankenvoll)

Hat es gespukt dort?

Lotse Sanderson

(spuckt über die Schiffbrüstung.)

Natürlich, — das will ich meinen. Wenn dort ein Sturm war, hat er nicht bloß die Haut vom Gesicht weggeblasen, sondern auch den Verstand aus den Knochen. Ganz zu Narren hat er die Leute gemacht. Das ist jetzt alles anders.

Raisa

Ja, was ist denn dort passiert?

Lotse Sanderson

(kratzt sich am Kopf.)

Das weiß kein Mensch, — ganz aufrichtig sind sie alle noch nicht, und die zwei Männlichen und die zwei Weiblichen lächeln nur verschmitzt. Ich glaub' alleweil, auch die Kuh hat's dort hintern Ohren. Man kriegt's nicht heraus aus den Tröpfen, was los ist. Verrückt sind sie immer noch, weil sie's doppelt waren. (Er begrüßt Leberecht, sich stumm verbeugend.)

Leberecht

(kommt umgekleidet mit dem Steuermann aus der Kabine. Der Steuermann händigt dem Lotsen die Medizin ein und spricht leise mit ihm.)

Raisa

(geht zu Leberecht und zieht ihn in eine Ecke.)

Leberecht, — bitte, sag' — sag' rasch: hatte diese Mildrit schwarze Zöpfe?

Leberecht (verwundert)

Wieso? — Sie war hellblond.

Raisa

Leberecht, war sie erst sechzehn Jahre alt damals?

Leberecht

Aber nein, — sie war Mitte Zwanzig.

Raisa

(atmet auf)

Leberecht, sag' mir, kommst du sicher wieder zurück? Hast du die Vorahnung, daß du sicher wiederkommst, wenn ich dich jetzt heute nacht noch auf den Leuchtturm lasse?

Leberecht

(faßt ihre Hände.)

Wie, Raisa? Ich weiß es bestimmt, daß mich nur der Tod abhalten kann, nicht mehr zu dir zu kommen.

Raisa

Oder der Wahnsinn, — es ist nicht geheuer dort, — es spukt, und die Leute sind verrückt dort.

Leberecht

Meinst du, ich soll mich von dem Lotsen hinfahren lassen?

Raisa (traurig)

Ja, ich habe vorhin den Himmel um ein Zeichen gebeten, vorhin, als ich ganz verzweifelt war, und im verzweifeltsten Augenblick kam der Mann da und erschien mir wie eine Sendung vom Himmel. Geh mit ihm auf den Leuchtturm, — da es sein muß.

Leberecht (zärtlich)

Und du wolltest allein mit der Mutter nach Hause und mich dort erwarten, Raisa? Das wolltest du wirklich?

Raisa (energisch)

Ja, Leberecht. Ich setze dein und mein Leben aufs Spiel, um Glück und Ruhe zu bekommen. Vielleicht muß ich es bereuen. Was weiß ich denn! Was kann dir nicht alles zustoßen in dem Zustand, in dem verzweifelten, in dem du bist!

Leberecht

(zieht Raisa an sich.)

Raisa, — laß uns das Schicksal herausfordern! Das ist größer als kleinliches Fürchten.

Raisa

(streichelt seine Hände.)

Ja, Leberecht, ich lege mein Schicksal in diese beiden Hände, die mir noch nie etwas Schlechtes getan haben.

Leberecht

(küßt Raisa.)

Ich danke dir, daß du so viel Vertrauen zu ihnen hast, die dich so unglücklich machen und mich fortziehen.

Raisa

(küßt Leberecht.)

Du kommst wieder, Leberecht!

Leberecht

Raisa! (Er küßt sie innig.)

(Der Steuermann und der Lotse haben sich etwas entfernt und erwarten Leberecht am Ende des Bootes.)

Leberecht

(geht und spricht zu den Leuten und kommt dann wieder zu Raisa.)

Gut, ich fahre mit dem Lotsen. Er fährt jetzt wegen des kranken Kindes erst heim und bringt mich dann morgen früh zu dem Leuchtturm.

Raisa

(weint plötzlich heftig.)

Dein Freund Grauli möge dich beschützen! Für ihn hast du doch alles gewagt, — er soll dir deine Ruhe wiedergeben! Mutter und ich werden darum bitten.

Leberecht

(deutet mit dem Kinn auf die Kabine)

Die Mutter ist drinnen in der Kabine vor Erschöpfung eingeschlafen. Laß sie ruhen und wecke sie nicht. Sie erfährt es noch bald genug, daß ich gehen mußte. Aber macht euch keine Sorgen, — übermorgen früh bin ich wieder bei dir.

Raisa

(umarmt ihn plötzlich heftig.)

O, wenn ich mir vorstelle, daß diese Mildrit vielleicht noch am Leben sein sollte, weil es dich so hinzieht! Ich würde dich nie hinlassen, wenn ich es gewiß wüßte.

Leberecht

(streichelt sie.)

Aber davon kann ja keine Rede sein. Ich komme wieder. Raisa, — liebe mich immer so, wie du mich jetzt liebst, wie in dieser Minute.

Raisa

(sieht ihm in die Augen.)

Leberecht, komm wieder!

Leberecht

(küßt sie und geht. Man hört den Lotsen mehrmals „Ho hohoiho!" rufen. Raisa winkt. Dann senkt sie erschöpft beide Hände.)

Frau Aagot

(kommt langsam und ängstlich aus der Kabine.)

Was hast du, Kind?

Raisa

(fällt ihr um den Hals.)

Er geht, Mutter, — ich habe ihn gehen lassen. Es zieht ihn hin zu dem Turm. Und dann wird er glücklich sein und ruhig sein, sagt er.

Frau Aagot
(sieht über Raisas Schulter tief erschrocken aufs Meer.)

Kind — Kind! Er will zu dem Leuchtturm?! Dort, wo er ... Dorthin will er! Und du läßt ihn?! .... (Frau Aagot schüttelt ängstlich und ahnungsvoll den Kopf.) Du solltest ihm nachsegeln, Raisa, du solltest ihn nicht allein dorthin gehen lassen. Du solltest dort bei ihm sein, dort auf der Insel!... Nimm das Rettungsboot da und segle ihm nach. O, warum hast du ihn gehen lassen! ...

Vorhang

Dritter Akt

Die Bühne zeigt eine Felsenkuppe der Leuchtturmklippe. Links und rechts sieht man im Hintergrund das pechblaue Meer fast in gleicher Höhe mit der Kuppe. Das Meer steht wie eine finstere Wand hinter der Steinkuppe, die im Morgensonnenschein liegt. Links stürzt die Kuppe fast senkrecht in Geröll ab. Rechts kommt zwischen Felsen ein Weg aus der Tiefe herauf. Unterhalb der Kuppenwölbung ist ein kleiner freier Platz mit Sitzen in den Felsen.

Es ist ein blauer, wolkenloser Sonntagmorgen auf der einsamen Klippenhöhe, der Morgen des Tages nach dem zweiten Akt. Kein Halm, kein Gras wächst auf den Steinen, kein Moos. Nur sind die Steine alle sonderbar farbig. Manche Felsen sind rosa und fleischfarben, manche lila und weiß, andere grau und goldgelb, rostrot und pechschwarz. Mannshohe Steine stehen wie Menschen aufgerichtet umher.

Die Sonne liegt grell auf dem kleinen freien Platz. Die Felsenklippe aus diesen grellbunten Gesteinblöcken sieht auf dem dunkeln Meer aus wie ein riesenhafter farbiger Blumenstrauß.

(Auf dem Felsenplatz müssen einige wirkliche Steinplatten angebracht sein, damit man das Aufschlagen

der geworfenen Steine am Schluß des Aktes hören kann.)

Mildrit

(in dunkelm, einfachem Kleid, liegt oben auf der Felsenkuppe, den Kopf in die Hände gestützt, und sieht auf das Meer.)

Flechte und Kasper

(sitzen unten auf den Felsen. Flechte, in einfachem, gedrucktem Leinenkleid, näht Kinderwäsche. Kasper hat ein Fischernetz auf seinem Schoß, das er später flickt. Er liest jetzt laut aus der Bibel vor.)

Kasper

(liest pathetisch)

— — — — und hast mit allem Mutwillen gesündigt. Denn auch die Steine in der Mauer werden schreien und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten. Wehe dem, der die Stadt mit Blut bauet und zurichtet die Stadt mit Unrecht. Wehe dem, der zum Holz spricht: Wache auf! Und zum stummen Stein: Stehe auf!

Mildrit

(unterbricht ihn heftig)

Aber das klingt ja gräßlich. Warum liest du denn immer von dem Prophet Habakuk, wenn du aus der Bibel vorliest, Kasper?

Kasper

(ruft schwerfällig hinauf)

Das gefällt mir gerade so gut. Ich lese halt so gern vom Untergang Babylons, daß die Steine der Mauer schreien werden, und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten. Grad' das gefällt mir so gut.

Mildrit (sanfter)

Lies doch etwas von Salomo! Salomos Sprüche oder das Hohe Lied.

Flechte

(nimmt Kasper das Buch.)

Gib mir die Bibel, Kasper. Ich will aus Salomos Sprüchen vorlesen.

Kasper

(gibt ihr die Bibel und murmelt)

Wehe dem, der zum Holz spricht: Wach auf! Und zum stummen Stein: Steh auf!

Flechte

(liest pathetisch)

Drei Dinge sind mir wunderlich, und das vierte weiß ich nicht:

Des Adlers Weg im Himmel,
Der Schlangen Weg auf einem Felsen,
Des Schiffes Weg mitten im Meer
Und eines Mannes Weg an einer Magd.

Also ist auch der Weg der Ehebrecherin, die verschlinget und wischet ihr Maul und spricht: Ich hab' kein Übels getan.

Mildrit

(wieder ungeduldig)

Aber, Flechte, so hört doch endlich auf. Müßt ihr denn gerade das Gräßlichste vorlesen, was ihr findet? Gib mir die Bibel!

(Mildrit streckt ihren Arm hinunter. Flechte reicht ihr die Bibel hinauf.)

Flechte

Ach ja, Mildrit, lies uns wieder vom Hohen Lied vor. (Sie näht weiter.)

Mildrit

(blättert eine Weile und liest dann laut)

Ich suchte des Nachts, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehn und in der Stadt umgehen und suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es

fanden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen. „Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebet?“ (Sie schweigt und liest eine Weile still weiter.)

Flechte

(ruft hinauf)

Ach, Mildrit, lies noch das laut, das von dem Reh und dem jungen Hirsch. Das mag ich so.

Mildrit

(liest laut und rasch)

Da ist die Stimme meines Freundes. Siehe, er kommt und hüpfet auf den Bergen und springet auf den Hügeln. Mein Freund ist gleich einem Rehe oder jungem Hirsch. Siehe, er steht hinter unserer Wand und siehet durchs Fenster und gucket durchs Gitter. Mein Freund spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Blumen sind hervorgekommen im Land, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Land. (Sie liest still weiter.)

Flechte

(nach einer Weile)

Ach ja, heute ist auch Sonntag drüben auf dem Festland! In den großen Städten läuten die Glocken heute, und läuten morgens, mittags und abends. — Ein Jahr lang, so lange ich hier bin, habe ich keine Kirchenglocken mehr gehört.

Mildrit

(sieht von der Bibel auf.)

Das Meer läutet auch, Flechte. Frag' nur Kasper, ob er's nicht hört, wenn er beim Fischen draußen liegt.

Flechte

Ist es wahr, Kasper, läutet das Meer Sonntags?

Mildrit

Sonntags und alle Tage, nicht wahr, Kasper, läutet das Meer?

Kasper

(nickt, und näht an seinem Fischnetz.)

Jawohl läutet das Meer. Und die Klippensteine, die singen dazu. Legt mal eure Ohren auf die Steine, dann könnt ihr hier Glocken läuten hören und Leute singen hören alle Tage.

Flechte

Du bildest dir viel ein, Kasper. Du willst immer mehr hören und mehr sehen als andere Leute.

Mildrit

(sieht auf.)

Kasper erlebt hier mehr als wir, weil er sein Lebtag hier ist. (Sie liest still in der Bibel weiter.)

Kasper

Jawohl, mein Lebtag sitze ich hier und möchte auch nie fort von hier. Alle reden so viel, was es alles auf dem Festland gibt, aber ich möchte doch nicht hin. Wenn sie auch wirkliche Glocken und wirkliche Bäume dort haben, — sie sind doch nicht klüger. Wir auf den Inseln sind's.

(Mildrit liest still ohne aufzusehen und bewegt ihre Lippen dabei.)

Flechte

(während sie näht)

Mildrit, jetzt ist es Juli dort auf dem Festland. Jetzt gibt es Pflaumenbäume voll Pflaumen dort und Birnen und Äpfel auch bald. Weißt du noch, wie Pflaumen schmecken! Ach, und Kirschen und Erdbeeren! — Kasper, du hast nie so was gegessen und nie so was gesehen. Du weißt gar nichts vom Leben, armer Kasper; du warst nie dort.

Kasper

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Flechte

Gar nichts, nur Steine, nur Steine wachsen bei uns. Ach, wie lange habe ich keine Blume mehr gesehen!

Mildrit

(sieht langsam auf, zeigt ihr die Bibel.)

Sieh mal, Flechte, ein paar trockene Rosenblätter fand ich neulich im Heu, als ich in den Kisten stöberte, die man uns letzten Herbst vom Festland schickte. Wirkliche Rosenblätter! Ich denke mir, unser Heu muß von einer Wiese kommen, die an einen Garten anstößt.

Flechte

(steht auf und sieht hinauf zu Mildrit.)

Wirklich, zwei Rosenblätter! Ganz dürr, aber sie riechen noch ein wenig. Und die hast du in der Bibel aufgehoben? Man darf sie nicht anfassen. Sie zerbrechen gleich. — Im Heufutter hast du sie gefunden?

Mildrit

(kommt vom Felsen herunter, seufzt und spricht beinahe zu sich selbst)

Wenn ich in der Drachenstube sitze, wo die Kisten stehen, stöbere ich gerne. Man bekommt so lebendige Erinnerungen dabei. Ach, die Erinnerungen — — — Ja. Ja. Erinnerungen sind oft lebendiger als lebende Menschen, und schöner als die schönsten Menschen auch. Ich sehe so viel, wenn ich auf das Meer hinaussehe. Ich sehe die Küste in Gedanken viel schöner, als sie in Wirklichkeit ist, wenn ich auch nur Meer und nichts als Meer hier oben sehe . . .

Flechte (lachend)

Denke dir, Mildrit, Kasper hat noch nie eine Blume gesehen, nie einen Baum, niemals einen richtigen Baum; nur das kleine Birkengestrüpp, das auf den Inseln Langö und Falstö wächst. Wie lange hast du jetzt schon kein Gras gesehen, Kasper?

Kasper (brummt)

Das weiß ich nicht so genau. Es ist gar nicht nötig, zu behalten, wie lange ich kein Gras gesehen habe. Hier wächst Tang und Seegras genug. Das ist dasselbe.

Flechte

(lacht hell auf)

Hahaha, das ist dasselbe, sagt er! Tang und Seegras! Ach, Kasper, wenn du mal eine hohe Wiese sehen könntest, mit Kühen und Pferden darauf; das fändest du nicht dasselbe wie den Tang und deine Fischkasten jeden Tag.

Kasper (brummt)

Ich mag gar nichts anderes sehen, als was ich sehe. So etwas kann man hier bei uns gar nicht brauchen. Was tu ich mit Gras und Pferden!

Mildrit

(setzt sich auf einen Stein hinter Flechte und flicht ihr die Zöpfe.)

Ach ja, — wie schön liegt sich's im Gras unter grünen Bäumen! Das kennt man bei euch nicht, Kasper. — Statt Blumen habt ihr nur eure bunten Steine. — Siehst du den roten Stein, dort im graugrünen Steinblock! So sehen rote Mohnblumen im grünen jungen Weizenfeld aus. Und siehst du den grellgelben großen Stein, der braungefleckt ist? So sind große gelbe Sonnenblumen, die sich immer nach der Sonne drehen. Von weitem sieht eure Insel wie voll Blumen aus, aber wenn man hinkommt, sind die Blumen Steine.

Flechte

(stößt Kasper an)

Denk nur, Kasper, Sonnenblumen — Blumen, die sich drehen, gibt's am Land drüben. Ich hab's auch schon gesehen. Ach, wie viel Blumen es drüben gibt, — das glaubst du gar nicht.

Kasper (nickt)

Unsere Steine drehen sich auch. Es gibt Steine, die im Frühling von einer Insel zur andern wandern. Wenn's taut, dann rollen sie aufs Eis hinunter und lassen sich von den Eisschollen fortschleppen, weil sie reisen wollen. Steine sind gerade so lebendig wie eure Kühe und Pferde.

Flechte

(lacht, zu Mildrit)

Ach, er sagt, Steine wären lebendig wie Kühe und Pferde.

Mildrit (ernst)

O, Flechte, abends kommen mir die Steine hier auch oft wie Menschen vor, besonders die da, die so groß aufgerichtet wie Menschen dastehen. Im Mondschein werden ihre Schatten manchmal ganz lang und strecken sich. Und Gesichter können die Steine schneiden und Grimassen, — ich sage dir, man kann sich fürchten, wenn man hier allein ist. Wie große Tiere sehen sie oft aus, wenn man lange hinsieht.

Kasper (nickt)

Steine können auch wie Menschen laufen. Manchmal kriegen sie Arme und Beine und laufen einem nach. Und wenn man sie dann anspricht, stehen sie still und sind wieder Steine und fallen um. Und in acht nehmen muß man sich, damit sie nicht fliegen lernen. Wenn Steine fliegen, schlagen sie die Menschen tot.

Flechte (verblüfft)

Wenn Steine fliegen? . . .

Kasper

(einfach und ernst)

Ja, wenn Steine fliegen. Steine sind lebendiger als Kühe und Pferde.

Mildrit
(schüttelt sich.)

Mir sind die Steine auch unheimlich. Wenn ihr nicht auf der Insel wäret, — allein würde ich verrückt unter diesen ewigen Steinen. (Stützt gedankenvoll den Kopf in beide Hände.)

Flechte
(hebt ein Kinderhemd, an dem sie näht, in die Höhe.)

Sieh mal, Mildrit, das ist schon das dritte Hemdchen, das ich jetzt fertig habe. Wenn es nur bald käme, das Kleine!

Kasper (lacht)

Zu Weihnachten kommt's, nicht früher. Wenn du auch noch so viele Hemden nähst, früher kommt's nicht, dein Kleines, Flechte.

Flechte
(ein wenig gekränkt)

Herks sitzt oben im Turm, und du solltest lieber Herks von der Wache ablösen als mich auslachen, Kasper.

Kasper (näht.)

Herks will heute oben im Turm bleiben, bis Dufte mit ihrem Kind von Langö heimkommt. Er will ihr gute Fahrt machen. Er kann das Meer still halten und ihr gute Fahrt machen, wenn er immer in der Richtung nach Langö sieht, weißt du, und kann ihr auch böse Fahrt machen, wenn er will.

Flechte
(näht und läßt dann im Erzählen ihr Nähzeug sinken.)

Glaubst du das? Ihr glaubt so viel hier, was ich früher nie gehört habe auf dem Festlande. Seit ich hier bin, träume ich auch ganz sonderbare Sachen. Denkt euch. Ich sah oft schon ein und dieselbe Frau zu Fuß übers Meer kommen, — heute nacht im Traum wieder, weißt du. Der Frau begegne ich schon seit drei Nächten im Traum, Mildrit, ich würde sie sofort

35*

erkennen, wenn ich ihr am Tag begegnete. Heute nacht tanzte ich mit ihr, aber plötzlich lief mir Blut aus meinen Augen, und ich mußte blutige Tränen weinen. Dann war sie verschwunden, die Frau, aber die ganze Insel war dann blutblutrot, so viel Blut habe ich geweint im Traum, so viel rotes Blut.

Kasper

(nickt und näht.)

Ich kenne die Frau. Ich weiß, wen du meinst.

Flechte

(faßt seinen Arm.)

Du weißt, wen ich meine? Du?

Kasper

(sieht nicht auf.)

Ich sehe die Frau schon lange umgehen. Und noch mehr sehe ich.

Flechte (neugierig)

Siehst du sie auch am Tag?

Kasper (nickt)

Tag und Nacht. Am Tag geht sie immer um die ganze Klippe herum. Ich kann sie sehen, wenn ich nach den Fischkasten hinuntergehe, hinter dem Drachenhaus. Da steht sie oft, und heute früh kam sie dicht zu mir und grüßte. Ich zog meinen Hut und grüßte. Aber anreden darf man keinen, der so am Weg umgeht. Heute früh sah ich sie deutlich!

Flechte

(sich gruselnd)

Huh — fürchtest du dich denn nicht, wenn so eine vor dir steht, so eine Spukgestalt?

Kasper

(leiser und beinah barsch)

Sie lebt doch irgendwo in der Welt. Warum soll ich mich fürchten?

Flechte

(steht auf.)

Aber wenn's eine Tote ist?

Kasper (brummt)

Warum soll ich mich vor Toten fürchten? Ich und du werden auch mal Tote. (Er steht auf.)

Flechte

(sieht in die Ferne.)

Ach, Mildrit, sieh — sieh, droben vom Turm winkt Herks mit der roten Fahne!

Mildrit

(steht auf und sieht in die Ferne.)

Ja, er winkt, weil Leute kommen. Glaubt ihr, daß der Lotse Sanderson mit Dufte und dem Kind kommt? Ich träumte, sie kommt erst morgen.

Kasper

(sieht in dieselbe Richtung.)

Es ist nicht Dufte. Zwei Männer kommen, Herks winkt mit zwei roten Fahnen.

Mildrit

Vielleicht sind's Lotsen oder Fischer. Ich werde wieder, wie immer, in das Drachenhaus gehen, Flechte. Sag mir's, wenn sie fort sind.

Flechte

Jawohl, und wenn sie bleiben, bringe ich dir, wie immer, das Mittag- und Abendbrot in das Drachenhaus.

Mildrit (nickt.)

Wie schade, daß ich mich an dem schönen Morgen einsperren muß! Gib mir dein Nähzeug, ich will für dich weiternähen. Du mußt jetzt kochen.

Flechte

(gibt ihr das Nähzeug.)

Ach Gott! Und heute ist Sonntag! Und Sonn-

tags ... Wenn jemand kommt, bleibt er immer bis zum Abend. Die Fischerleute sitzen so fest. Willst du dich denn nicht endlich mal den Leuten zeigen, Mildrit? Jetzt holt dich sicher keiner mehr von hier fort, es ist schon lange her, daß du von deinem Mann fortgegangen bist, und kommt jemand, brauchst du ja niemandem deinen Namen zu nennen. Versteck' dich doch nicht immer vor den Leuten.

Mildrit
(schüttelt den Kopf.)

Nein, nein, — es ist besser, ich halte es wie immer und bleibe versteckt, wenn Leute zu Besuch kommen. Es spricht sich gleich auf allen Inseln herum, daß ihr eine fremde Frau hier habt, wenn mich nur ein einziger gesehen hat. Ich will ins Drachenhaus. Ich verstecke mich, wie immer.

Flechte

Ich gehe ins Neuhaus zum Kochen. Ich gehe mit dir den Berg hinunter. — Kasper, frag' doch Herks, wer da im Boot kommt.

Mildrit
(hält die Hand vor das Gesicht, sieht aufs Meer.)

Ja, Kasper, frag'! Ich sehe ein Lotsenboot. Es ist das Sandersonboot, bring doch das Fernrohr vom Turm, Herks' Fernrohr, Kasper.

Flechte
(sieht aufs Meer.)

Kasper, was will denn der Sanderson?

Kasper
(schüttelt den Kopf, nimmt seine Fischnetze, brummt und geht.)

Nichts, nichts. Ich hab's gewußt: das Boot bringt ihn. (Er geht.)

Mildrit (seufzend)

Einmal wird doch jemand erfahren, daß ich hier bin, und dann holen sie mich.

Flechte (schmeichelnd)

Gingst du gern fort?

Mildrit

(gedankenvoll und besorgt)

Flechte, wie sah die Frau aus, die du jetzt drei Nächte im Traum gesehen hast?

Flechte

(schüttelt den Kopf.)

Mildrit, ich sehe sie am Tag nicht mehr deutlich. Sie ist gleich fort, wenn ich sie festhalten will.

Mildrit (ernst)

Denk dir: als ich neulich wieder im Drachenhaus eingeschlossen saß, wie Sanderson die Dufte nach Langö zur Taufe abholte, da kam die Erscheinung einer Frau in die Drachenstube herein und ging an mir vorbei. Gerade wie ich erstaunt von meinem Stuhle am Kamin aufstand, da nickte sie traurig und war verschwunden.

Flechte

(nickt ernst.)

Kasper sagt, daß seit sechs Monaten eine Frau um die Klippe umgeht. Er sieht sie öfters bei den Fischkasten am Strand frühmorgens.

Mildrit

(sieht gespannt auf das Meer hinaus.)

Flechte, es sind keine Fischer. Herks winkt auf dem Turm mit einer schwarzen Fahne. Ach Gott, dann sind es Leute von der Küste!

Flechte

(schüttelt lebhaft den Kopf.)

Nie kam jemand von der Küche hierher, noch nie, so lange ich da bin. Ich habe seit einem und einem halben Jahr keinen Menschen von der Küste gesehen, nur Inselleute wie uns. Herks irrt sich.

Mildrit

(ernst und unruhig)

Die Männer hier irren sich nicht. Sie sind wie die Steine sicher. — Du, Flechte, weißt du, mir ist gar nicht mehr so wohl hier, seit ich diese Frau gesehen habe im Drachenhaus. Ich glaube, die ewige Einsamkeit hier draußen, die macht mich mir selbst unheimlich. Ich warte schon so lange, es geht nicht länger; dieses Warten macht mein Gehirn schon ganz leer. Ich sehe schon Spuk und Gespenster am hellen lichten Tag wie der Kasper. Heute fürchte ich mich wirklich, allein ins Drachenhaus zu gehen, weil ich an diese Frau denken muß. Es friert mich. Ach, Flechte, ich friere wirklich mitten im Sonnenschein, so unheimlich ist es mir manchmal.

Flechte

(legt den Arm um Mildrit.)

Ach Gott, arme Mildrit! Versteck dich doch heute ins andere Haus, ins Neuhaus, ins Giebelzimmer. Dort ist es ganz sicher, und niemand sieht dich oben.

Mildrit

(sieht eifrig auf das Meer.)

Ja, es ist gut, ich gehe nicht ins Drachenhaus, ich werde mich heute ins Giebelzimmer im Neuhaus verstecken. Geh nur! Ich warte noch, bis Kasper mir das Fernrohr bringt.

Flechte

(deutet aufs Meer, im Gehen zu Mildrit)

Sandersons Lotsenboot ist schon ganz nah. Du kommst dann, Mildrit? (Sie geht.)

Mildrit

(nickt, sieht aufs Meer, klettert auf die Felsenkuppe, legt sich, um sich vor dem ankommenden Boot zu verstecken, flach auf den Leib, hält die Hände zum

Schutz gegen das grelle Licht über die Augen, sieht angestrengt und regungslos hinaus. Sie murmelt)

Wie der Wasserspiegel blendet! Man kann gar nichts erkennen. Lauter Sonnenschein . . .!

Herks

(kommt nach einer Weile mit einem Fernrohr den Felsenweg herauf. Er sieht Mildrit. Stutzt; schleicht wie eine Katze geduckt. Atmet fast hörbar vor Aufregung. Klettert lautlos am Felsen hoch und packt Mildrit von rückwärts.)

Mildrit

(stößt einen kurzen Schrei aus.)

Herks, Herks!

(Einige Sekunden ein lautloses Ringen. Dann stößt Mildrit Herks an den Rand der Kuppe, daß er hinunterkollert und im Vordergrund der Bühne auf dem freien Felsenplatz wie eine tote Masse liegen bleibt. Mildrit richtet sich bleich auf, glättet ihr Kleid.)

Mildrit (keucht)

Du Tier — Tier du — —

(Als Herks sich nicht rührt, kommt Mildrit von der Kuppe herunter, immer noch tief erschrocken und verstört.)

Mildrit (zu sich)

Am Ende hat er sich zu Tode gestürzt?

(Sie nähert sich Herks. Herks rührt sich und wischt sich Blut von der Stirn. Mildrit will fortstürzen. Herks faßt sie am Kleid. Mildrit schreit.)

Mildrit

(sie wehrt sich.)

Herks, laß mich! Hast du nicht deine Frau? Laß mich!

Herks

(läßt ihr Kleid nicht los, richtet sich halb auf.)

Du, ich tu dir nichts. Dableiben! Bleib, ich muß dir's sagen — — — —

Mildrit

(kann sich nicht losmachen, will an ihm vorbei.)

Ich will nichts davon hören. Laß mich! Schon einmal habe ich dir's gesagt, daß du dich nicht unterstehen sollst —

Herks

(hat sich aufgerichtet, packt ihren Arm.)

Mildrit, werd' meine Frau! Du, ich sag' dir's im guten: Du sollst nicht „nein" sagen. Ich will dich, — dich muß ich haben.

Mildrit

(erschrockener, will flüchten.)

Aber, Mann — Mensch, laß mich los! Du hast ja die Dufte als Frau! Sei nicht verrückt! Ich bin zu lang' bei euch, ich hätte längst fort sollen. Du bist ganz verrückt, was unterstehst du dich! (Herks hat sich ihr in den Weg gestellt.) Geh aus dem Weg jetzt! Herks, geh! Laß mich los, ich muß ins Haus hinunter. Ein Boot kommt, ich muß ins Haus. Geh aus dem Weg, Herks! Sei ein vernünftiger Mensch! Geh!

Herks (murmelt)

Ich hab's mit dem Fernrohr gesehen, wer kommt.

Mildrit

(befehlend, überhört es.)

Geh, laß mich gehen!

Herks

(hält sie immer fest.)

Willst du mit, wenn dich der jetzt holt, der dich hergebracht hat?

Mildrit

(blaß und ängstlich, fast bittend)

Du redest wirres Zeug, Herks. Laß mich los! Sei nicht unvernünftig. Du bist doch kein wildes Tier, Herks! Mich holt niemand, laß mich vorbei.

Herks

(sieht ihr dicht in die Augen.)

Doch, wild werd' ich. Willst du denn immer noch den, der dich hergebracht hat? Du willst den, und nicht mich?

Mildrit

(sieht sich angstvoll nach Hilfe um.)

Ich rufe Hilfe, wenn du mich nicht gleich gehen läßt. Ich rufe alle herbei.

Herks

(schüttelt sie.)

Ob du immer noch an den denkst, der dich hergebracht hat, sollst du sagen! Sag's — sag's —

Mildrit

(eingeschüchtert, versucht ihm Vernunft einzureden.)

Ich habe es dir schon einmal gesagt, als du gerade so verrückt warst wie heute, daß ich immer, immer an den denke, der mich hergebracht hat. Du hast deine Frau! Du hast nichts von mir zu wollen, du hast Dufte zur Frau, Herks! Damals hast du mir's schwören müssen, mich in Frieden zu lassen. Hast du's nicht geschworen? — Ewig denke ich an den andern, der mich hergebracht hat, habe ich dir damals gesagt, und ich gehe fort von euch, wenn du das nicht behältst. Heute hast du es wieder vergessen. Jetzt halte ich Wort. Jetzt gehe ich fort.

Herks

(schreit aufgebracht)

Fort willst du? Ich laß es nicht zu. Nie gehst du fort von hier, sag' ich dir. Du mußt meine Frau

werden, alles tu ich für dich. (Er duckt seine Stimme.) Ich schaff' meine Frau auf die Seite, Mildrit, wenn es das ist, daß die Dufte und das Kind dir im Weg sind, Mildrit. Die Steine decken vieles zu hier.

Mildrit

(sich fürchtend und jammernd)

Herks, du bist verrückt, — wahnsinnig bist du! Glaubst du, ich will Dufte umbringen lassen? Ich glaube dir's jetzt beinahe, daß du Leute umbringen könntest. O, wäre ich nur gleich fortgelaufen, als du das erste Mal mich anfallen wolltest! Mörder könntest du werden! Ich glaub's dir. Schäm' dich, — besinn' dich, Herks — Herks!

Herks

(lacht frech)

Haha! Du weißt nicht, was ich alles sein kann. Lieb kann ich sein, und alle will ich totschlagen für dich. Aber geh' nicht fort, — nicht fortgehen! Bleib! Ich bringe jeden um, der dich fortschaffen will, das sag' ich dir. Das Meer darf dich nicht weit tragen, das sag' ich dir. Das duld' ich nicht, daß dich ein Boot fortschleppt von mir. Ich häng' mich daran, ich zieh' es auf den Grund. Ich mache Sturm heute, wenn auch keine Luft sich rührt. Ich lass' dir das Wasser an den Hals steigen. Wenn es noch so glatt und blau draußen liegt, — du kannst nicht fortkommen von hier. (Er lacht wie verrückt auf.) Hahaha, ich wecke den Grauli, den Drachen, weißt du, der um die Insel geht. Hahaha, wir können ihn wecken, wir hier. Boot und Leute verschluckt er, wenn wir's wollen. Was weißt du, wie oft er schon hier um die Steine ging. Grauli kommt, wenn ich pfeife. Schon wenn die Steine hier pfeifen, kommt er, der Drache Grauli.

Mildrit

(will ihn zur Seite drängen.)

Ich schrei' alle Leute herbei, wenn du mich jetzt nicht ruhig ins Haus hinuntergehen läßt, Herks.

Herks (breitspurig)

Schreie haben hier schon manche geschrien, die jetzt still sind. Frag' nur die Steine da! Hoho, was es hier spaßig sein kann, Mildrit! Bleib hier, du, — bleib bei mir, du. Hoho! (Unheimlicher.) Dufte braucht ja nicht mehr heimzukommen! Ich mach' das schon, daß sie nicht mehr heimkommt mit dem Kind. Ich versteh' mich darauf. Jedes Boot geht auf den Grund, wenn ich will. — Bleibst du jetzt?

Mildrit

(laut rufend)

Hilfe! Hilfe!

Herks

(läßt sie los.)

Verflucht! Gehst du? — Fort kommst du nicht! Bleib, sag' ich dir. (Er zeigt aufs Meer.) Draußen hole ich dich noch hinunter, das Meer verschluckt dich, wenn ich will.

Mildrit

(fast weinend, flehend)

Lieber, guter Herks, laß mich!

Herks (barsch)

Du gehst nicht!

Mildrit

(ratlos, sieht sich um.)

Laß mich!

Herks

(barsch, aufstampfend.)

Du gehst nicht!

Mildrit

(hält sich den Kopf.)

O, es gibt ein Unglück. Ein Ungeheuer bist du. Ich fürchte mich. O Gott, du, du Ungeheuer du!

Herks
(drohend, er packt sie wieder.)
Lebend gehst du nicht.

Mildrit
(noch einmal begütigend)
Drohe nur, so viel du willst; geh, wisch dir das Blut von der Stirn! Sei doch ein Mensch, Herks! (Sie reißt sich los.)

Herks (drohender)
Lebend gehst du nicht!

Mildrit
(beherrscht ihn mit ihrem Blick.)
Herks, sei doch vernünftig! Denk an Dufte und an dein Kind. Morgen kommt Dufte wieder.
(Sie eilt fort.)

Herks
(sieht ihr nach, er droht mit der Faust.)
Lebend gehst du nicht fort von hier!
(Er geht ihr langsam nach und den Berg hinunter und murmelt.)
Lebend gehst du nicht fort von hier!

(Man hört von weitem eine Mundharmonika spielen. Hinter einem aufgerichteten Stein bei der Felsenkuppe tritt Raisa plötzlich links aus dem Abhang hervor. Raisa hatte sich dort versteckt. Keiner konnte sie vorher sehen. Sie ist totenbleich. Ihre Arme hängen senkrecht herab. Sie sieht staunend, erschreckt Mildrit und Herks nach. Plötzlich zieht sie sich zurück und geht wieder hinter den Stein.)

Kasper und der Lotse Sanderson
(kommen über die Felsen rechts oben heruntergeklettert. Sie kauen Tabak. Der Lotse spielt im Gehen seine Mundharmonika. Sie setzen sich schwerfällig. Kasper hält vier Hühnereier in der hohlen Hand.)

Kasper
(sieht sich um und brummt)

Kein Mensch da! Mir war's gerade, als ob ein Mensch Hilfe gerufen hätte.

Lotse Sanderson (gleichmütig)

Spukt's noch immer bei euch?

Kasper (brummt)

Mir war's, als ob jemand gerufen hätte. — Jetzt legen die Hühner immer droben in die Felsenspalte, siehst du, wo die Sonne am wärmsten ist. Man kann nicht genug hinterher sein, hinter dem Hühnervolk. Heut hab' ich nur vier Eier gefunden, die Hühner sind faul am Sonntag. (Er lacht.)

Lotse Sanderson (nickt)

Ja, unsere machen es grade so. In jede Spalte muß man gucken. (Er lehnt sich behaglich zurück.) Na, dann wollen wir ihn mal hier erwarten. — Sonderbarer Herr, der, den ich euch heut gebracht habe! Sprach immer vom Drachenhaus und läuft gleich hin, um die Drachenstube zu sehen. — Wie geht es denn bei euch, Kasper?

Kasper (gleichmütig)

Flechte ist in der Küche geblieben und kocht Kaffee für den Fremden. Dufte ist noch in Langö. Sonst geht's.

Lotse Sanderson

Ja, heute werde ich wohl nicht die Dufte zum Abend hierher fahren können. Das kleine Ding von ihr hat die Ruhr, weißt du. Der sonderbare Herr, den ich zu euch hersegeln mußte, hat mir für das Kind Medizin gegeben. Die half ein wenig.

(Er spielt auf seiner Mundharmonika. Kasper nickt ein paarmal gedankenvoll.)

Kasper
(seufzt nach einer Weile)

Es ist nicht wie sonst heute.

Lotse Sanderson
(knurrt und spuckt aus.)

Was gibt's denn bei euch heute?

Kasper
(blättert in der Bibel, die noch auf der Bank liegt.)

Es ist nicht wie sonst heute. Wir saßen vorhin hier, Flechte und ich, und wir lasen in der Bibel, und 's Wetter war schön. 's Wetter ist nicht mehr schön jetzt.

Lotse Sanderson
(deutet breit aufs Meer.)

Keine Wolken am Himmel, und 's Wasser glatt wie ein Saal! Das Wetter bleibt schön, denk' ich.

Kasper
(schüttelt den Kopf und spuckt aus.)

Sanderson, 's Wetter bleibt nicht schön, 's Wetter heute, sag' ich. Du bist nicht hier zu Haus, hier. (Er deutet auf seine Brust.)

Lotse Sanderson
(kaut Tabak.)

Was will er denn eigentlich hier, der Fremde? Er hat ein eigenes kleines Segelboot auf dem Kutter gehabt und Lotsen an Bord. Verstehst du's, warum ich ihn dann mit meinem Boot hierher segeln mußte, mitten in der Nacht? Erst ist er mit mir nach Langö. Da hab' ich die Medizin für das kleine Ding abgegeben. Und heute früh sind wir von Langö hierher gesegelt. (Spuckt aus.)

Kasper (brummt)

Der Fremde hat gleich von Flechte den Schlüssel zum Drachenhaus verlangt. Und erstaunt war er, daß wir nicht mehr dort wohnen. Er weiß ja nicht, daß das Drachenhaus bei jedem Sturm umfallen kann, so alt ist es. (Spuckt aus.)

Lotse Sanderson

War er denn schon mal hier? Kennt ihr ihn, den Herrn?

Kasper (gleichmütig)

Ich hab' ihn nicht angesehen, den Fremden. Ich seh' nicht hin, wenn wer kommt. Wer fremd ist, geht doch wieder und bleibt nicht. Wo kommt er denn her?

Lotse Sanderson

Das weiß ich nicht genau. Ich lag zum Fischen draußen zwischen Langö und Falstö. Da hab' ich einen Vergnügungskutter gesehen. Es war Mitternacht, aber noch Licht an Bord, und da hab' ich wegen der Medizin angerufen.

Kasper

(knurrt und spuckt.)

Wenn er selbst Boot an Bord hatte und Lotsen auch, brauchte er dich nicht, dann brauchte er doch nicht erst nach Langö. Dann konnte er schon heute ganz früh hier sein, wenn er in der Nacht mit eigenem Boot gekommen wäre.

Lotse Sanderson (spuckt.)

Sonderbarer Mensch!

Kasper

(verächtlich die Schulter zuckend.)

Fremder! (Sieht nach rechts.) Da kommt die Flechte und ruft zum Kaffee. Komm, der Kaffee ist fertig, Sanderson!

(Die Beiden stehen langsam auf und spucken zusammen aus.)

Lotse Sanderson

(sieht sich um.)

Warum soll's Wetter nicht schön bleiben? Heut kommt euer Grauli nicht aus dem Meer. Der Drache Grauli schläft den Sommerschlaf heute.

Kasper (geheimnisvoll)

Manchmal wacht er im Sommer plötzlich hier draußen bei uns auf, der Drache Grauli kommt plötzlich, weißt du, Sanderson. (Er spricht dann lauter.) Du, Sanderson, glaubst du, daß es weiße Pferde gibt?

Lotse Sanderson

Ein ganz weißes ist sehr selten, aber es gibt welche.

Kasper

(nachdenklich, ernst und schwerfällig)

Ich denk' mir's so: die weißen Pferde wird's nur im Winter geben, wo alles weiß ist. Im Sommer werden sie braun, weil alles braun wird.

(Die Beiden gehen, Sanderson spielt auf der Mundharmonika.)

Raisa

(kommt wieder hinter dem Stein vor, steht unschlüssig. Plötzlich zieht sie sich langsam noch bleicher und noch ernster zurück und versteckt sich wieder.)

Mildrit

(kommt erhitzt angelaufen. Sie ist den Berg heraufgerannt, scheu, hastig. Sie sieht sich um, setzt sich auf einen Felsen, preßt die Bibel, die noch daliegt, auf ihr Herz.)

Flechte

(kommt ihr nach, setzt sich neben sie und hält sie umarmt.)

Mildrit

(überglücklich, spricht zu sich)

O, mein Herz o — er ist da — er ist da! Leberecht, Leberecht — Leberecht kommt! Mildrit, er kommt, er holt dich! — Ich wußte es, — ich habe ihn hergewünscht, hergewünscht Tag und Nacht!

(Mildrit umarmt und küßt Flechte.)

Flechte
(tief erstaunt und leise)

Der ist es, dieser Fremde ist es, der damals mit dir da war? Der Fremde, den Sanderson brachte? Ist er's wirklich, Mildrit, der, auf den du immer gewartet hast?

Mildrit (aufatmend)

Er ist da, er ist da! Ja, so lange ich hier bin, habe ich auf ihn gewartet, — so lange ich hier bin. O, Flechte, Flechte, er ist da!

Flechte (besorgt)

Kommt er denn, um dich zu holen, Mildrit?

Mildrit
(glücklich, faltet die Hände.)

O, wie ich seine Stimme wieder hörte! Oben im Giebelzimmer bin ich auf die Knie gefallen, als ich seine Stimme vom Hausflur heraufhörte. Ich wollte sofort hinunter zu ihm, aber ich habe an mich gehalten. (Ein wenig klagend) Meine Knie zittern so! — Alles Vergangene ist in mir aufgewirbelt, als ob, — als ob ich ihn wieder verlieren könnte. — (Wieder glücklich) Er ist da! Endlich ist er da! (Sie schließt die Augen.)

Flechte (eifrig)

Er holt dich, das ist sicher. Sonst wäre er nicht hergekommen. Er holt dich.

(Sie wird nachdenklich.)

Mildrit (lebhaft)

Hat er nach mir gefragt?

Flechte
(ernster werdend)

Nein, nur den Schlüssel zum Drachenhaus hat er verlangt, weil Sanderson ihm schon erzählt hatte, daß wir nicht mehr dort wohnen, und daß das Drachenhaus zugeschlossen ist. Er müßte die Drachen-

36*

stube sehen, sagte er. Er habe davon gehört, vom Drachen Grauli, der drin gemalt ist. Und jetzt ist er hingegangen.

Mildrit

(verzückt und gesprächig)

Ja, ich sah ihn, als er zum Drachenhaus ging. Wie gut, daß ich heute nicht dort war! Zum erstenmal war ich nicht dort. Ich wäre vor Schreck gestorben. Jetzt hältst du Sanderson unten zurück und sagst Herrn von Branne, er soll hier zum Aussichtsplatz heraufkommen. Hier will ich ihn erwarten. — Mein Herz klopft! O, wie mein Herz springt! Er ist da! Flechte, er ist da — endlich — endlich —

Flechte (weint.)

Und du wirst jetzt von uns fortgehen mit ihm, Mildrit, und wir werden dich nie wiedersehen — — — Ich kann es nicht ertragen, — ich kann nicht. Ich will, daß du bleibst — o, Mildrit.

Mildrit (eifrig)

Ich komme jedes Jahr im Sommer mit ihm zu euch, Flechte. Wir kommen. Weine doch nicht, — weine nicht! Keine Tränen jetzt! Sonst weinte ich ja täglich. Heute möchte ich endlich, endlich wieder lachen.

Er weiß ja nicht, daß ich lebe! Ach, seit jener Nacht erwarte ich Leberecht zurück mit jedem Schritt, den ich tue. Ich wollte nicht mehr zu meinem Mann zurück, das weißt du. Was sollte ich bei meinem Mann? Ich liebe Leberecht so stark, so stark. Die Liebe wird ihn herbringen, sagte ich immer. Tag für Tag sagte ich mir's: wenn ich stark an ihn denke, kommt er. — Er ist da! Flechte, Flechte, jetzt ist er da!

Flechte (seufzend)

Ach, Mildrit, wenn ihr dann doch beide hier bleiben könntet, du und er hier bleiben! Dich haben wir zum Leben hier nötig. Ohne dich ist es nichts hier.

Mildrit

(steht auf und sieht den Bergweg hinunter.)

O, Gute, — Gute du! — Ja, vielleicht bleiben wir beide hier. Nur weine nicht, — weine nicht! Geh jetzt, Flechte, geh! Sieh, er kommt vom Drachenhaus! Er kommt! Er sucht mich! — Sag's ihm, ich bin hier, — sag's ihm! Da kommt auch Kasper herauf.

Flechte

Kasper winkt mir wegen des Kaffees für den Fremden. — Mildrit, ich laufe und schicke ihn dir hierher. (Flechte eilt fort.)

Mildrit

(ruft ihr nach)

Schick ihn gleich — gleich, Flechte!

(Mildrit geht auf und ab, — sieht hinunter, streicht durch ihr Haar, schlägt die Bibel auf und blättert, klappt sie wieder zu. Sie setzt sich, hält die Hand aufs Herz, schlägt wieder die Bibel auf und liest laut und rasch und feierlich)

Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn deine Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn.

Flechte

(ruft unten von weitem)

Mildrit — Mildrit — Mildrit!

Mildrit (horcht.)

Gott! Warum ruft sie so, — Herrgott, so bang! Ist er fort? (Sie läuft fort, den Bergweg hinunter.)

Raisa

(kommt erschöpft aus dem Versteck, zittert am ganzen Körper, setzt sich auf die Felsenbank, zittert und weint in ihre Hände. Dann fährt sie auf und will Mildrit

nachgehen, aber sie schleppt sich wieder hinter den Stein und versteckt sich.)

Mildrit

(auf Flechtes Arm gestützt, kommt gebrochen zurück. Sie zittert und schluchzt an Flechtes Brust. Das Schluchzen schüttelt sie heftig.)

Flechte

(spricht beruhigend auf sie ein.)

... Mildrit, Kasper sagte es, als ich ihm erzählte, daß du mit dem Fremden gehen wirst. Aber es braucht ja nicht wahr zu sein. Vielleicht weiß Sanderson nicht, was er zu Kasper sagte. Sanderson redet manchmal Geschichten, ausgedachte Geschichten. Wer weiß denn, ob es wahr ist, daß er eine Frau hat. Sanderson hat nur Kasper erzählt, daß der Herr eine junge Frau auf seinem Kutter hatte, und daß er sie zum Abschied küßte, und der Steuermann auf dem Kutter sagte zu Sanderson, es ist des Fremden Frau.

Mildrit

(mit gebrochener Stimme)

Das — das — ist dann wahr. Ich fühle es, — ich weiß es jetzt, — das ist wahr. Er liebt mich nicht! Er ist nicht zu mir gekommen. — Und ich bin so verblendet gewesen, zu glauben, daß er mich aufsucht.

Flechte (verzweifelt)

Ja, was treibt ihn denn hierher, wenn er dich nicht sucht, Mildrit? Warum kommt er denn?

Mildrit

(tief in Gedanken und unter Tränen geradeaus vor sich hinstarrend, die Stimme leidenschaftlich steigernd)

Warum er kommt? Er kommt, weil ich Tag und Nacht immer an ihn dachte. Ich habe ihm keine Ruhe gelassen. Meine Unruhe ist seine Unruhe geworden. Er kommt, weil alles an mir ihn hergezogen

hat. — (Leise und tonlos) Aber er kommt nicht zu mir, — o — er geht zurück zu einer andern.

Flechte

(ist aufgestanden, sie sieht auf den Felsenweg hin.)

Dort kommt der Fremde. Er kommt den Berg herauf! Willst du dich hier irgendwo zwischen den Felsen verstecken, Mildrit, bis er fort ist?

Mildrit

(steht hastig auf.)

Ja, ja. Doch — nein, Flechte. Nein, — ich muß ihn sprechen. Nein, — ich bleibe. Geh, Flechte, laß mich mit ihm allein! Einmal noch muß ich ihn sprechen. Einmal.

Flechte

(sieht hinunter)

Herks sitzt dort unten im Boot. Was macht er nur dort bei den Booten? Er wartet, scheint es, auf die Abfahrt des Fremden. Sicher hat der Fremde ihm gesagt, daß er gleich wieder fort will. Mildrit, ich fürchte mich, es könnte dir wieder etwas zustoßen, wie damals in der Nacht unten im Drachenhaus, wo der Fremde dir was antun wollte!

Mildrit

(atmet schwer.)

Geh — geh, — ich fürchte nichts mehr auf der Welt! (Flechte geht. Mildrit setzt sich erschöpft auf die Felsenbank, glättet ihr Haar, trocknet ihr Gesicht und versucht zu lächeln.)

Leberecht

(kommt tief in Gedanken, sieht auf, ist zuerst erschrocken, verblüfft, bleibt stehen und streckt dann die Arme aus.)

Mildrit! Mildrit!

Mildrit (sanft)

Leberecht, ja, ich bin es, ich habe dich längst erwartet.

Leberecht
(immer noch in tiefem Erstaunen)

Du — sag' — du bist es — du — Mildrit! Du — Mildrit . . .

Mildrit
(lächelt und spricht tief ernst)

Ja, — Mildrit! Ich. Ich lebe hier, Leberecht, ich lebte immer hier.

Leberecht
(stürzt zu ihr.)

Und — ich habe nicht getötet! Herrgott, du lebst! Herrgott, ich danke dir! — Mildrit! (Er faßt mit beiden Händen ihre Hand und kniet nieder.) Mildrit! Wie bin ich froh, daß du lebst. — Ich habe nicht getötet! Ich ging wie durch Keller, durch tausend dunkle Keller seit jener Nacht. — Ich bin unschuldig, — ich habe nicht getötet! Unschuldig bin ich! (Er weint vor Aufregung in seine Hände.)

Mildrit
(sehr bleich und erstarrt, sie bleibt auf der Bank sitzen.)

Bist du deshalb gekommen, — weil du dich schuldig fühltest?

Leberecht
(leidenschaftlich und erschüttert.)

Weil es mich herzog, unsichtbar. Nun weiß ich es, Mildrit: dein Leben zog mich her! Du wolltest mir verzeihen und mich von meiner Schuld erlösen, — deshalb zogst du mich her! Und ich lebte ruhelos wie ein Mörder seit jener Nacht. Mildrit, — ich fiel dich wegen Grauli wie ein Mörder an, kannst du mir verzeihen!

Mildrit (tränenlos)

Ich habe dir nichts zu verzeihen, Leberecht. Du mußt mir verzeihen. Ich kann Grauli nicht mehr

das Leben geben. Du mußt mir verzeihen, — ich — ich — ich — (Sie stottert.)

Leberecht (steht auf.)

Was? Was willst du sagen?

Mildrit

(verstellt und stotternd.)

Nichts, — ich muß dir nur sagen, daß ich hier glücklich lebe, — — ruhig, friedlich und glücklich lebe. Ich liebe jetzt den Fleck hier, wo meine Seele ausruhen kann. Ich lebe nur noch in — in der Erinnerung an — an Grauli.

Leberecht (gütig)

Du liebst jetzt, bei Grauli hier im Meer zu sein? Ist er dir hier in der Einsamkeit wieder dein Freund geworden, Mildrit?

Mildrit

(tief in Gedanken und verstellt)

Ja, ich liebe die Einsamkeit hier, — ja — ich liebe es, hier bei Grauli zu sein.

Leberecht

(erfreut, setzt sich neben sie.)

Aber, Mildrit, ich kann's noch gar nicht glauben, daß es wahr ist, daß du hier vor mir aus Fleisch und Blut dasitzt. Erzähl' mir, wie es dir ging, — wie alles kam nach jener Nacht, — erzähl', bitte!

Mildrit

(ernst, immer in Gedanken und verstellt)

O, da ist nicht viel zu erzählen. Die Menschen hier waren gut zu mir. Damals waren sie fast verhungert, als wir sie fanden. Sie hatten mehrere Tage nichts gegessen, — der Sturm hatte ihre beiden Boote zerschlagen. So konnten sie auch nicht nach den Inseln, als sie keine Vorräte mehr hatten. Die Kuh war längst geschlachtet und verzehrt; und als wir kamen, waren sie alle drei damals dem Wahn-

sinn und dem Hungertod nahe. Am Morgen aber, als ich aufwachte und du fortgegangen warst, war in der Nacht irgendwo ein Schiffbruch gewesen, und das Meer schwemmte ein paar Fässer Schiffszwieback und ein Weinfäßchen an den Strand, und dann noch ein junges Mädchen, das lebte, und das auf einer Planke angebunden war. Als aber die angeschwemmten Fässer und die Kiste leer waren, kam ich auf den Gedanken, das Leuchtturmlicht auszulöschen, damit die Leute auf den nächsten Inseln aufmerksam würden, wenn der Turm nicht mehr leuchtete. Sie teilten dann der Küste mit, daß hier etwas passiert sei, — man kam mit Proviant von den Inseln und von der Küste. Und dafür, daß ich mit diesem guten Gedanken uns alle vom Hungertod gerettet hatte, dafür sind die Leute hier mir heute noch mit Leib und Seele alle ergeben und wollen mich nicht fortlassen, — wollen mich nie fortlassen. (Mildrit lacht etwas höhnisch im Gedanken an Herks.)

Leberecht (freundlich)

Nun, und wenn du hier glücklich bist, wirst du auch nie von hier fortgehen? Und hast nie von hier fortgewollt, Mildrit?

Mildrit

(bitter, beißt die Lippen zusammen.)

Nie!

Leberecht (lebhaft)

Sonst hätte ich dich überredet, mit mir zurück zu gehen. Du weißt ja noch nicht, daß auch ich glücklich bin! Ich bin seit sechs Monaten verheiratet. Ich hätte dich gern meiner Frau mitgebracht.

Mildrit

(lacht gezwungen.)

Um mich ihr zu zeigen, damit sie dir glaubt, daß du kein Mörder warst!

Leberecht (seufzt)

Ja, Mildrit. Ich habe meine Frau mit dem Ge-

danken, daß ich ein Mörder sei, Tag und Nacht geplagt. Sie war noch nicht einen Tag glücklich mit mir.

Mildrit
(verstellt heiter)

Aber jetzt wird sie es sein, wenn du morgen heimkommst.

Leberecht (aufatmend)

Ja, jetzt wird sie es sein, — jetzt wird sie glücklich sein.

Raisa
(schluchzt hinter dem Stein laut auf.)

Mildrit (erschrocken)

Wer ist da? Wer schluchzt da? Jemand weint. Da — dort hinter dem großen Stein!

Leberecht
(springt auf und entdeckt Raisa.)

Es ist nicht möglich! Raisa — Raisa! Da ist Mildrit! — Raisa — du — wie kommst du hierher? Warum? Weine doch nicht — weine nicht — lache, lache doch! Kind, endlich dürfen wir doch so froh sein. Bist du mir nachgereist oder vorangereist? (Er zieht die weinende Raisa hinter dem Felsen vor.) Komm, komm! (Er deutet auf Mildrit.) Da ist sie — da ist Mildrit! Da, Raisa! — (Mildrit bleibt sitzen und schluchzt. Raisa kommt auf sie zu und fällt ihr um den Hals. Beide Frauen weinen.)

Leberecht (erstaunt)

Ja, kennt ihr euch denn schon? Wann bist du denn hergekommen, Raisa?

Raisa
(rasch zu Leberecht)

Nein, Leberecht, wir haben uns nie gesehen. Ich bin gleich nach dir heute morgen hierher gesegelt und wollte dich treffen. Ich war so bang um dich,

Leberecht. Ich kam vor dir an, heute morgen. Niemand sah es im Morgennebel; den Bootsmann schickte ich zurück. Ich hielt mich hier oben hinter den Steinen versteckt und wartete und wollte dich nicht stören, — (sehr ernst betonend) bis du alles erlebt hattest, was du erleben mußtest, Leberecht.

(Die beiden Frauen sehen einander lange an.)

Mildrit

(steht auf, stößt plötzlich Raisa zurück und stürzt fort.)

Leberecht (verblüfft)

Was ist passiert? Was hat sie auf einmal?

Raisa

(weint und spricht eifrig)

Leberecht, Leberecht, verstehst du es nicht? Sie liebt dich, — sie hat dich erwartet. Ich habe gehört, wie sie hier zu einem Mädchen sprach und ihr Herz ausschüttete und jubelte, als du kamst. Sie hat bis heute stündlich auf dich gewartet.

Leberecht

(faßt sich an den Kopf.)

Mein Gott, mein Gott!

Raisa

(sieht ihm dicht in die Augen.)

Leberecht, — besinne dich, ehe wir von hier fortgehen, — besinne dich! Hat dich am Ende auch Liebe zu ihr hergetrieben, unbewußte Liebe zu ihr?

Leberecht

(zieht Raisa an sich.)

Raisa, wie kannst du so sprechen? Mein Gott — sage ich ja nur, weil du Ärmste mir so leid tust, daß du hier solche Dinge hören mußtest.

Raisa

(energisch und ernst.)

Sag' jetzt: was willst du tun, Leberecht?

Leberecht

(kurz und bündig)

So schnell als möglich fort von hier, fort von hier, wo immer ein neues Unglück hinter dem andern aus dem Meere steigt. Komm! (Er will Raisa fortziehen.)

Raisa

(hält ihn zurück.)

Leberecht, drüben auf dem Festland, werden wir dort endlich glücklich sein?

Leberecht (küßt sie.)

Raisa, zweifle nie mehr an mir! (Sie gehen Hand in Hand rasch den Bergweg hinab.)

(Eine Weile ist Stille. Man hört dann unten vom Strand die Harmonika Sandersons. Dann: Halloh, hohohoiho. Währenddessen kommt Mildrit schluchzend rechts über Felsen geklettert, klimmt an der Kuppe im Hintergrund in die Höhe und legt sich flach auf den Leib, um nicht unten vom Meer gesehen zu werden. Sie starrt aufs Meer hinaus, dem abfahrenden Boote nach. Flechte kommt auf den Platz geschlichen, sieht Mildrit oben liegen und weint in die Hände. Dann kommt Mildrit hinunter und umarmt Flechte stumm.)

Flechte (weinend)

Das war die Frau, die mir jede Nacht im Traum erschienen ist. Die war es, die dort mit dem Fremden im Boot jetzt fortfährt, Mildrit. Ist es seine Frau? — Heute nacht habe ich im Traum blutige Tränen geweint. (Sie weint.)

Mildrit

(sucht sich zu fassen.)

Weine nicht, weine nicht, Gute! Jetzt bleib ich bei euch, weine doch nicht! (Dann stürzt Mildrit vor die Felsenbank nieder, ihre Verstellung ist gebrochen, sie bricht in höchste Verzweiflung aus und ruft:) O Gott, Gott, — nun sehe ich ihn nie wieder,

— nie wieder, — — o Gott, — Grauli hat sich gerächt. Heute hast du dich gerächt, Grauli! Da drinnen, da drinnen. (Sie schlägt sich auf die Brust. Flechte hält sie. Beide schluchzen.)

Kasper

(kommt langsam mit einem Brotlaib unter dem Arm und einem Brotmesser, schneidet sich Stücke ab, kaut und schüttelt fortwährend gedankenvoll den Kopf.)

Mildrit

(fährt bei seinen Schritten zusammen, sie richtet sich auf, sie ist wie geistesabwesend vor Schmerz.)

Wer kommt da? Herks kam vorhin angeschlichen wie ein wildes Tier. Wer kommt da?

Flechte

(neben ihr)

Mildrit, sei ruhig, Kasper ist es, Mildrit, — Kasper kommt.

Mildrit

(spricht wie geistesgestört leise)

Was will er denn mit dem Messer? Kommt er denn mit einem Messer?

Kasper

(sieht auf das Meer hinaus, während er Brot kaut. Hält das Messer plötzlich von sich, stutzt, hat draußen auf dem Meer etwas entdeckt, klettert auf die Felsenkuppe hinauf und starrt, auf den Knien kauernd, geradeaus.)

Mildrit

(ringt die Hände, geht unruhig auf und ab, zu Flechte klagend und verstört. Flechte hockt sich, tief in Gedanken versunken, auf einen Stein und starrt auf den Boden.)

Warum geht Kasper denn so stumm an uns vorüber? Aber so rede doch zu mir! Redet denn keiner

ein Wort mehr bei euch? Bin ich denn ganz allein auf der Welt? Ach Gott, Leberecht! Nie, nie mehr höre ich jetzt ein Wort von dir! Nie deine Stimme mehr! Still wird's jetzt sein, jahraus, jahrein wird es hier still sein. Jetzt darf ich nicht einmal mehr in Gedanken mit dir reden. — Aber er ist ja noch nicht ganz fort! Ich kann ihn ja noch sehen. — Wie mich meine Knie schmerzen! Es wird mir blutrot vor den Augen, — blutrot! — Flechte, so rühr' dich doch! O, wie ihr grob und schlecht mit mir umgeht! Einen kleinen Augenblick war hier die ganze Welt von da drüben bei mir. Alles kam mit ihm, die ganze alte Zeit kam mit dir, Leberecht! — Jetzt hat er alles wieder mitgenommen, alles, was war und was kommt. Alles ist fortgegangen mit ihm. — Kasper, siehst du das Boot noch? Raisa sitzt dort drin bei ihm, Flechte. Ich will ihnen nicht nachsehen. Ich muß sie bei ihm sehen, wenn ich hinschaue. — Laßt mich nur reden, — viel reden! Es darf nicht alles auf einmal fortgehen! — Mein Kopf wird so kalt! Es ist Sonntag heute, nicht wahr? Wie oft saß ich hier Sonntags und habe gezittert, wenn ich ein Boot sah. Alle Steine ringsum waren dann wie seine und meine Kinder. Flechte, ich habe mit allen Steinen von Leberecht geredet. Es ist kein Stein auf der Insel, der ihn nicht kennt — — — —

Kasper

(wirft, um Flechte aufmerksam zu machen, einen kleinen Stein zu ihr herunter. Lebhaft gestikulierend winkt er nach Flechte. Flechte steht auf, läuft auf den Felsen hinauf zu ihm und stiert mit herunterhängenden Armen hinaus auf das Meer.)

Mildrit

(verzweifelt, rennt hin und her, beinahe schreiend)

Nein, dies halte ich nicht aus! Seid ihr denn alle zu Stein geworden? Wo seid ihr denn alle hin? Habt ihr denn kein Herz? Keiner hat mehr ein Herz für mich auf der Welt!

Flechte
(oben auf dem Felsen, unruhig rufend)

Mildrit, komm doch! Sieh doch, was Sanderson tut! Sanderson winkt! Alle im Boot winken!

Mildrit
(klettert hinauf.)

Alle winken?

Flechte (verdutzt)

Alle winken! Was ist denn, warum winken alle?
(Flechte sinkt in die Knie.)

Mildrit
(aufgerichtet auf dem Felsen oben zwischen Kasper und Flechte, welche beide knien und hinausstarren. Kasper hat das Brot neben sich hingelegt, hält aber noch das Messer in seiner Hand.)

Was ist? Weit, weit sind sie schon, weit. Nichts ist. Sie winken! Sie spotten. (Sie spricht höhnisch.) Sie spotten! — Was winken sie nur? Das Meer ist still und glatt, — und sie fahren winkend nach Hause — winkend — — — — (Mildrit bricht plötzlich in ein häßliches Lachen aus.) Haha — haha — — sie winken vergnügt, — vergnügt sind sie — und winken, weil sie mich los sind! Sein Weib freut sich! Sie winken, weil sie mich los sind — — (Barsch.) Flechte! Was starrst du denn immer hin? Sieh weg, sage ich dir! — Wenn ich gewollt, nur gewollt hätte — — — (Sie entreißt Kasper plötzlich das lange Brotmesser.) Weißt du, du, Raisa dort, mit diesem Messer — — (Sie spricht in die Luft.) — genommen hätt' ich dir ihn — so — und so — — (Sie stößt zweimal mit dem Messer in die Luft, als wollte sie jemanden töten. Verzweifelt.) Sie winken — — sie winken — — — (Plötzlich stößt sie einen gellenden Schrei aus.) O, was war das? Das Boot ist fort?

Kasper und Flechte
(zittern am ganzen Körper.)

Mildrit

(in höchster Verwirrung)

Das Boot ist verschwunden? Das Boot ist gesunken!! — Ihr seht es auch? Mit einemmal alle verschwunden?! — Herrgott, wo ist das Boot hin? Kein Schrei, nichts hört man! Sie haben um Hilfe gewinkt, weil das Boot unterging!! Sie ertrinken! Leberecht, was ist dort passiert? Mitten im Sonnenschein sind sie verschwunden — (Sie fällt auf beide Hände und starrt aufs Meer, dann springt sie auf.) Rettet, rettet sie doch! Sie haben um Hilfe gewinkt! Sie sind ertrunken! (Sie schreit aufs Meer hinaus.) Leberecht, Leberecht! (Sie stößt Flechte, sie stößt Kasper.) Rührt euch doch — Flechte — Kasper — rührt euch doch! Ihr Steine, sage ich, ihr Steine! Springt keiner von euch ins Wasser? Springt keiner nach? Leberecht ertrinkt! Leberecht — — — (Flechte starrt wie gelähmt aufs Meer. Kasper rutscht wie betäubt von der Felsenkuppe herunter. Mildrit fuchtelt mit dem Messer in der Luft herum.)

Mildrit

(schreit in ausbrechendem Wahnsinn)

Laßt mich nicht da, — laßt mich nicht da allein!

Flechte (kreischt)

Kasper, nimm ihr das Messer! Sie tut sich was an!

(Mildrit rennt an Kasper vorüber. Kasper rennt ihr nach und packt sie. Will ihr das Messer entreißen.)

Mildrit

(schreiend, wahnsinnig)

Hahaha! Die Steine laufen mir nach! Die Steine haben Arme! Jetzt wird alles wahr! Festhalten wollen sie mich alle! — Aus dem Weg mit euch! Er ertrinkt! Leberecht ertrinkt! Weg! Weg! (Sie stößt mit dem Messer wütend nach Kaspers Brust. Kasper schreit auf.) Haha, die Steine in den Mauern werden schreien!

Flechte

(springt kreischend vom Felsen.)

Kasper, was hat sie getan?

(Kasper stürzt tot mit einem Aufschrei rücklings hinter die Steine. Seine Füße mit den großen Wasserstiefeln sehen regungslos aus dem Abhang herauf. Flechte ringt die Hände.)

Flechte

(klammert sich krampfhaft an Mildrit, die wieder aufs Meer starrt.)

Mildrit, du hast Kasper erstochen! Kasper!

Mildrit (verwirrt)

Steine — Steine — aus dem Weg! Steine seid ihr alle! Aus dem Weg, sage ich!

(Mildrit stößt mit dem Messer nach Flechte, die an ihr hängt.)

Herks

(schleicht den Felsenweg herauf.)

Flechte

(schreit getroffen auf.)

Ich bin gestochen! Herks, lauf! Sie ist wahnsinnig geworden! Kasper ist tot. Lauf! Ich bin gestochen!

(Flechte stürzt vor Herks am Felsenweg tot nieder, sie liegt halb hinter Steinen verdeckt.)

Herks

(ringt mit Mildrit.)

Du — du — wirf's Messer weg!

Mildrit

(fährt vor Herks zurück.)

Sie ertrinken! Ihr Boot ging unter! Herks! — (Sie starrt Herks an und deutet auf ihn entsetzt und klar sehend.) Der hat's getan, Leberecht! Der hat's getan! Du!

Herks

(höhnisch und frech)

Ja, der hat's getan! Wärst du mitgefahren, so wärst du auch mit ihnen zu den Fischen hinuntergefahren.

Mildrit

(schreit ihn wild an)

Hol sie, — hol — ihn! Hinunter, nimm die Boote! Hol sie wieder herauf, Herks — Herks!

Herks

(hat ihr das Messer entrissen, es zerbrochen und fortgeworfen, spricht mit gedämpfter Stimme)

Alle Boote sind angebohrt! Löcher hab' ich in jedes Boot gebohrt. — Jetzt bleibst du — jetzt bleibst du! Oder willst du noch immer fort? Löcher hab' ich in jedes Boot gebohrt!

Mildrit

(schreit auf, festgehalten von Herks)

Flechte — Kasper — Hilfe!

Herks

Weißt du nicht, daß die sich auch nicht mehr rühren? Die hast du kalt gemacht!

Mildrit

(schließt die Augen und schreit)

Leberecht — Leberecht — — Hilfe!

Herks

(deutet aufs Meer)

Das Meer hat ihn! Willst du mich jetzt?

Mildrit

(fällt Herks zu Füßen, umschlingt seine Knie.)

Du — Du, — ich tue alles, was du willst! Hol' ihn mir nur! Laß ihn nicht sterben — nicht sterben! Alles tu' ich! Zieh das Boot wieder herauf! Du hast es getan, — du — du! Ich bettle, — nimm

ein Boot! — Ich bettle, nimm ein Boot! Leberecht ertrinkt, laß ihn nicht sterben.

Herks

(deutet aufs Meer, barsch)

Alle Boote habe ich angebohrt. Laß die Toten drunten! Komm jetzt!

(Mildrit sieht sich verwirrt um.)

Mildrit

(springt wild auf, sieht sich rasch um.)

Du, Flechte — du, Kasper — (Sie erkennt plötzlich, daß Kasper und Flechte tot sind. Zu Herks verwirrt.) Sie rühren sich nicht!

Herks (barsch)

Komm jetzt! Die schaff' ich fort. Die hast du kalt gemacht. Denen häng' ich ein paar Steine um den Hals. Im Seewasser sucht sie keiner mehr. (Dumpf sinnlich, mit halblauter Stimme.) Hab' ich dich jetzt, Mildrit? Schläfst du jetzt bei mir? (Er will seinen Arm derb um Mildrit legen.)

Mildrit

(außer sich, stößt ihn vor die Brust und springt zurück.)

Bei dir?! — Da! — (Sie hebt blitzschnell einen Stein nach dem andern auf und schleudert sie Herks an den Kopf.) Da — und da. Du Tier du! Bei den Steinen sollst du liegen. Herrgott, hilf mir doch, — Grauli, hilf Leberecht an dem Tier zu rächen. Steinigen will ich ihn. Da — da! Steinigen will ich dich. Tier! Stein auf Stein! Alle Steine! Stein auf Stein! (Der erste Stein hat Herks schon in die Augen getroffen. Er hält die Arme vors Gesicht. Die Steine hageln um ihn. Er stolpert, er stürzt nieder. Mildrit steinigt ihn wortlos und keuchend.)

Herks

(halb am Boden)

Steine läßt du fliegen? Warte du! (Er rafft

halbliegend ein paar Steine auf und wirft sie nach Mildrit. Warte! Die Steine sollen zu dir fliegen. — Verflucht! (Er bricht zusammen. Er stirbt.)

Mildrit

(zu gleicher Zeit, hat sich mit ausgebreiteten Armen hingestellt und wartet, wahnsinnig lachend, in Ekstase auf einen Stein, der sie töten soll.)

Fliegt, Steine — hahaha — Steine fliegt! Alle! Alle Steine zu mir, alle, Herks! Triff mich doch! Sterben will ich — Herks, schlag mich tot! Ich will sterben! — (Leise.) Er ist still. — Tot. (Mildrit klettert am Felsen mühsam hinauf. Wischt sich mit blutigen Händen über die Stirn und starrt halb liegend von der Felsenkuppe aufs Meer. Zu Tode erschöpft und keuchend.)

Nichts, — lauter Sonnenschein. — Es ist nur stiller Sonnenschein draußen. (Sie lehnt sich mit der Schläfe an einen Steinblock und horcht und spricht wie in tiefer Erinnerung wehmütig.)

Die Steine singen, und das Meer läutet! O, ah — es ist Sonntag, und da läuten sie. — War er wirklich heute hier? Heute war Leberecht hier, — heute am Sonntag! — Und dann — dann fuhr er ins Meer hinunter. (Auffahrend und aufschreiend.) Er hat mich nicht mitgenommen! (Sie stöhnt, sie richtet sich halb auf und starrt mit weitgeöffneten Augen rundum und klagt entsetzt.)

Tote, ihr Toten, ihr toten Steine, — tot will ich sein! Die Steine verspotten mich! Auch die Steine können sterben. Und nur ich — ich nicht. Nur ich wollte ewig leben. O — ah — nur ich — — (Sie bricht zusammen.) Grauli, Grauli, laß mich sterben! Er hat mich nicht mitgenommen!

Vorhang

Die Spielereien einer Kaiserin

Drama in vier Akten, einem Vorspiel
und einem Epilog

Personen des Vorspiels

Das Dragonerweib

Fürst Menschikoff, russischer Feldmarschall
Katharina
Iwan, ihr Mann, Dragoner
Pastor Glück, ihr Pflegevater
Michail, Dragoner
Eine Offiziersdame

Ein Leutnant, Dragoner, Kosaken, ein Bote, Generale, Offiziersdamen, Fackelträger

Vorspiel: Im Zelt des Feldmarschalls Fürsten Menschikoff.

Am letzten Tag der Belagerung von Marienberg 1702

Personen des ersten Aktes

Das Frühstück

Fürst Menschikoff
Katharina, seine Geliebte
Zar Peter I.
Sascha, Prinzessin und Kammerzofe bei Katharina
Der Haushofmeister bei Menschikoff
Diener

Gardeoffiziere, Kosaken, Diener, Küchendiener

Erster Akt: In einem Schlosse des Fürsten Menschikoff bei Moskau 1703

Personen des zweiten Aktes

Der Schmuckkasten

Zar Peter I.
Katharina, seine Gemahlin
Fürst Menschikoff
Prinzessin Sascha, Hofnärrin der Zarin
Erster General
Zweiter General
Leibarzt der Zarin

Ein Mohr, Popen, Generale, Kosaken

Zweiter Akt: Im Türkenkrieg 1712. Im Paradezelt der Kaiserin

Personen des dritten Aktes

Das Taschentuch

Katharina, Gemahlin Peters I.
Fürst Menschikoff
Prinzessin Sascha
Ein französischer Graf

Dritter Akt: Im Boudoir der Kaiserin Katharina im Winter 1720 in St. Petersburg

Personen des vierten Aktes

Die Witwenhaube

Katharina
Fürst Menschikoff
Prinzessin Sascha
Ein Mohr, Ofenheizer im Schloß

Damen, Zug von Frauen und Kindern. Kammerdiener, Kosaken

Vierter Akt. In einem Bilder- und Bücherzimmer der Kaiserin im Jahre 1725 am Todestage Peters I.

Personen des Epiloges

Am Kaiserinnenbett

Kaiserin Katharina I.
Fürst Menschikoff
Prinzessin Sascha
Ein weißer Pierrot

Hofdamen und Kammerdiener

Epilog: Im Schlafzimmer der Kaiserin Katharina I.
1727.

Vorspiel:

Das Dragonerweib

Charakteristik der Hauptpersonen des Vorspiels

Katharina kaum zwanzig Jahre alt, aber von außerordentlicher geistiger Reife. Sie ist eine mädchenhafte, magere, sinnliche Frau. Sie drückt Phantasie und Lebensgröße in ihren lebendigen Gesten aus. Ihr Gang und ihre Haltung zeigen einen gesunden Despotismus, Unbefangenheit und Lebensgenuß. Sie läßt ihre Arme prächtig lässig und sinnlich unschlüssig an ihrem Leibe leben. Sie hat wundervolles rotgoldnes Haar, das in dicken Zöpfen und Locken hochgesteckt ist. Sie erscheint im Vorspiel in einem zitronengelben Kleid mit Busentuch und kleidet sich gegen Ende des Vorspieles in ein hellblaues Reitkleid im Stil der Zeit um 1702.

Menschikoff, Anfang der Dreißiger, mit starkem Schnurrbart. Sonst rasiert. Langes modisches Haar. Er ist in diesem Vorspiel in abgenützter grüner Uniform mit Gold. Kriegsgemäß gekleidet, wetterverbrannt. Hat einen verwegenen Feldherrnkopf. Er ist nicht überlaut; stolz und doch nie übermütig. Treuherzig und volkstümlich gemütlich, dabei aber stets von verhaltener Leidenschaft regiert; neigt zur Melancholie, die ihn aber nicht beherrscht.

Bühnenbild des Vorspiels

Ein abgenütztes großes grün und gelb gestreiftes Leinwandzelt. Schanzkörbe und Säcke im Hintergrund. Die Zeltwände sind ernstlich vom Krieg mitgenommen.

Die Leinwand zeigt große Brandflecken und ist teilweise in der Höhe, im Hintergrund, herabgerissen und zerschlitzt. Durch ein großes Loch, das schräg die Hintergrundwand oben offen zeigt, sieht man düstere Türme der fernen Festung Marienberg. Rauchiger Sonnenuntergang. Ein breites Feldbett schräg im Hintergrund links. Ein paar Schanzkörbe daneben. Aus geflickten Pferdedecken und Soldatenmänteln ist ein Bettvorhang hergestellt, herabhängend von der Decke.

Säbel und Gewehre liegen aufgeschichtet. Zusammenklappbare leichte Feldtische, Klappstühle. Die Tische bedeckt mit Plänen, Flaschen und Gläsern. Auf allen Tischen im Zelt zerstreut stehen Flaschen herum. Ein großer grüner Baumast mit verwelkten Blättern hält die Zeltdecke und ragt herein. Rechts im Hintergrund der Zelteingang. Das ganze Innere des Zeltes ist abenteuerlich, halbdüster, verwegen und arbeitssam.

*

Menschikoff

(hält Katharina auf seinem Schoß.)

Ei, du kannst küssen, Hühnchen! Heidensatan!

Katharina

(lustig; macht sich los und springt auf.)

Uff, Uff! Sie haben mir den Kopf verdreht, Herr Feldmarschall!
Ich schwör's, das war das erste Mal im Leben,
Daß mich ein Mann, ohn' mich zu fragen, so küssen durfte
Und mit mir tun im Handumdrehen, was ihm beliebt.
Und sonderbar — ich mag Euch nicht einmal dafür ermorden.
Sonst hätt' es einer wagen sollen, mich auf den Schoß zu ziehn,
Ich hätt' ihn nachträglich gleich abgeschlachtet.

Menschikoff

(zieht Katharina wieder auf seinen Schoß.)

Bleib, komm, und sitz' noch hier auf meinem Schoß,
Daß nicht die Luft sogleich um uns verkühlt.

Man muß die guten Stunden nicht entwischen lassen.
Schenk mir und dir mal ein, mein Kätzchen!
— Wer von uns zittert denn? — Ich oder du?
Du gießt daneben, Schatz! Gieß in das Glas!

Katharina
(übermütig; schenkt in kleine Gläser zitternd Wein ein)
Herrgott, ihr habt mir ja die Knochen ganz zerdrückt,
Mit euerm Ungestüm, Herr Feldmarschall! —
Doch eure Gläser hier sind gar so klein für mich,
Ich gieße zitternd euren Wein wie Regen übern Tisch.
Solch winzige Gläser gießt mein Herr Gemahl, der
Herr Dragoner,
Sich zehn Stück gleich auf einmal in den Durst.

Menschikoff
(hebt sein Glas und stößt mit Katharina an, und beide
trinken aus.)
Ich weiß noch gar nicht, wie du heißt, mein Schatz.
Der Pastor Glück hat mir's gesagt. Ich hörte aber
nicht,
Weil meine Augen viel zu sehr im Anschaun bei dir
waren. —
Du bist des Pastors Pflegekind gewesen?

Katharina
(will von seinem Schoß aufstehen.)
Jawohl, ich hieß erst Katharina Glück, Herr Menschikoff.

Menschikoff
Und jetzt hast du dich heut mit deinem Pastor
Fort aus der Festung, aus Marienberg, begeben,
Ins Lager zu uns Russen, und bist Überläuferin.
Und ranntest gradeswegs dem Feldmarschall ins Zelt,
Als wolltst du heute Nacht noch eine Russin werden,
Vielleicht sogar Frau Feldmarschallin selbst!

Katharina
(ist aufgestanden.)
O, Herr, wie sollte sich mein Mann drein finden!

Menschikoff
(steht auf.)

Sehnst du dich sehr nach dem Dragonermann?

Katharina
(spielt kokett mit ihrer Schürze.)

Wir sind erst knapp ein kurzes Jahr getraut.
Nun ist er Kriegsgefangener bei euch.

Menschikoff

Du kamst, um dir ihn freizubetteln, her?
Was ich versprach, das soll ich wohl jetzt halten? —
Ich denk', du bleibst freiwillig jetzt bei mir.
Wir schicken deinen Mann zu allen Teufeln.
(Er hält ihr sein Glas zum einschenken hin.)

Katharina
(beachtet es nicht.)

Ihr habt versprochen, wenn ich euch erst küsse,
Dann gebt ihr meinen Mann auch wieder frei.

Menschikoff
(stellt sein Glas hin.)

Gut, deinen Mann, den geb' ich heut noch frei,
Dich aber, Katharina, dich mach' ich mir leibeigen.
Ich hab' dich schon vom Pastor Glück gefordert,
Und ich versprach den Herren Überläufern meinen Schutz
Nur, wenn leibeigen du die Zeit mir hier im Zelt vertreibst.

Katharina
(schlau bescheiden, sich verbeugend)

Es ist mir eine große, große Ehre, hoher Herr Feldmarschall,
Mit euch im Zelte hier zu kurzweilen und scherzen.
Ich darf als simples Pflegekind des Pastors Glück nicht mehr erwarten, —
Nicht mal, daß mir ein Feldmarschall sein Wort gibt und es hält.

Menschikoff

Ich habe keine Lust, dir deinen Mann zu geben,
Der jetzt als Kriegsgefangener unschädlich ist.
Jetzt sitzt er gut bei anderen Gefangenen
Und ahnt nicht, wie sein Weib mich freundlich küßt.

(Er nähert sich ihr zärtlich.)

Katharina

(platzt verächtlich heraus)

Du Schwein!

Menschikoff (verblüfft)

Was? Schwein? Was unterstehst du dich?

Katharina (heftig)

Du, Regimentsschwein, du!
Verführst ein unschuldig und junges Eheweib
Mit dem Versprechen, daß du sie belohnst
Und ihrem Mann die Freiheit wieder schenkst.
Ich hab' dich, dankbar, bereit in dein Gesicht geküßt
Und hab' doch nur an's gute Werk gedacht
Und dich geküßt, um meinen Mann zu retten.

Menschikoff

So — deine Zärtlichkeit war nur Barmherzigkeit für deinen Mann?
Herrgott, wie mußt du erst im Liebesfeuer schmecken?
Hättest du ohne mein Versprechen dich besser noch erwärmt vielleicht?

Katharina

(stellt sich hinter den Tisch.)

Ihr hättet mir ja nichts versprechen brauchen!

Menschikoff

Ist's wahr — du hättest mich auch so geküßt?

Katharina (lachend)

Sonst küss' ich überhaupt nicht, wenn's nicht schmeckt.

Menschikoff

(geht ihr um den Tisch nach.)

Du Ratte, du — verfluchtes süßes Rattenzeug!

Ich Tölpel, hätt' ich dir doch nichts versprochen!

(Er schlägt auf den Tisch.)

Jetzt hätt' ich nicht den Mann erst herzuschaffen.
Oft straft sich Güte mehr als Schlechtigkeit.
Hätt' ich nur mit Soldatenwillkür zugegriffen!

Katharina

(kommt hinter dem Tisch vor.)

Ich find', Ihr wart schon willkürlich genug,
Ihr habt den Augenblick, den günstigsten, gepackt.

Menschikoff

Kaum eine halbe Stunde bist du in dem Lager,
Und schon erhältst du von dem Feldmarschall
Den Mann zurück, den du verlangst.
Ich glaube, du hast frischer zugegriffen.

Katharina

Wortfechten will ich nicht mit Euer Gnaden.
Laßt meinen Mann, den armen Kerl, jetzt laufen!
Er freut sich sehnlichst auf die Freiheit, Herr.
Gefangenschaft tut den Dragonern doppelt weh,
Weil sie gewöhnt sind auf lebendigen Pferderücken
Zu essen, trinken, schlafen, auf Pritschen faulen ihre Knochen.

(Menschikoff schüttelt den Kopf.)

Ihr wollt nicht? Seid wortbrüchig, Exzellenz?

(Sie spuckt vor ihm aus.)

Pfui, Teufel! Euren Mund, der falsch verspricht,
Den küss' ich nicht zum zweitenmal, wenn ich auch möchte.

Menschikoff

Oho, du Satansweib! Verflucht!
Du stichst wie eine Bremse auf ein Pferd!

Katharina

Neun Bremsen, sagt man, können einen Gaul schon töten.
Vielleicht bekommt's auch eine fertig, ganz allein,
Wenn man sie wütend macht, Herr Feldmarschall.

Menschikoff
(legt die Hand auf eine Tischglocke.)
Wie heißt dein Mann? Und welches Regiment?

Katharina
Ach, laßt mich nur! Ich find' ihn schon,
Wenn Ihr nur Eure Unterschrift zum Freibrief gebt.

Menschikoff
Nein, sehen will ich ihn erst, deinen Mann.

Katharina
Und ihm ein Leids antun, dem Wehrlosen? —
Er ist beim Friedrichstädter Regiment,
Mit sieben Kameraden kriegsgefangen.
Gebt mir ein Blatt Papier, das ihn befreit!

Menschikoff
(klingelt; ein Leutnant tritt unter den Zelteingang.)
Man bring' die Friedrichstädter gefangenen Dragoner!
Sofort! Und hier ins Zelt gleich alle sieben.
(Der Leutnant salutiert und geht ab.)

Katharina
Ihr seht nicht aus, Herr Feldmarschall,
Als ob Ihr meinem Mann das Leben gönnt!

Menschikoff
(geht auf und ab.)
Die Freiheit hab' ich dir für ihn versprochen.

Katharina
Ums Leben ihm dann hinterher zu nehmen!
Wenn Ihr ihn freigelassen, schickt Ihr ihn zum Henker.

Menschikoff
(faßt sie unters Kinn.)
Ei, Weib, wie bist du für zehn Weiber schlau!
Ein selten kluges, selten mutiges Geschöpf.
Und selten frech, wie nur —

Katharina
(fällt ihm ins Wort)
— Wie nur ein russischer Feldmarschall in seinem Zelt.

Menschikoff
Dein Mann wird frei. Du bleibst mein Zeltgenosse.

Katharina
Mein armer Mann sitzt an der Landstraß' dann!
Soll hungern und verlausen ohne mich!

Menschikoff
Wie weit du doch vorausdenkst, Katharina!
Für deinen Mann hab' ich Soldatenarbeit.

Katharina
Schwör', daß du nicht befiehlst, daß man ihn tötet!

Menschikoff
Wenn nicht die Festungskugeln ihn von drüben holen.
Ich töt' dir ihn wahrhaftig nicht in meinem Lager.
Da kommen schon die Kerle. Also fix!
Such' dir den saubern Herrn Gemahl heraus!

(Eine Kosakenwache mit dem Leutnant bringt die sieben Dragoner, darunter Iwan und Michail. Alle sieben sind abgelumpt, schmutzig und pulvergeschwärzt.)

Katharina
(stellt sich rasch hinter den Rücken Menschikoffs und deutet ihrem Mann Iwan mit lebhaften Gesten an, daß er sich nicht zu erkennen geben soll.)

Menschikoff
Nun, Henkerskerle, struppige und schuftige!
Pfui, Teufel, seid ihr dreckig überall!
Ich gratuliere Euch, Frau Katharina, zu dieser Auswahl hier!
(Er kommandiert den Soldaten.)
Die Hände an die Hosennaht! Mal stramm gestanden!

38*

Katharina
(tut, als ekele sie sich.)

Sie sind so schwarz wie Köhlerkerle, die armen Herrn Dragoner,
Und scheinen nichts zu sehen und nichts zu hören.
Ach, diese Ärmsten sind verwirrt vom Tageslicht.
Ich finde wirklich meinen Mann nicht drunter.

Menschikoff (lacht)

Aha, du kennst vor Pulverruß nicht sein Gesicht?
Der Krieg teilt keine weißen Hemden aus.

Katharina

Ich glaub', der ist's! Natürlich ist es der!
Iwan, ei, guten Tag, gib mir die Hand!
(Sie reicht absichtlich dem Dragoner Michail, aber nicht ihrem Mann, Iwan, die Hand.)

Menschikoff

Verdammt, ist der da Euer glücklicher Despot?

Katharina

Er will's noch gar nicht glauben, daß ich's bin.
(Sie spricht zu dem Dragoner Michail)
Du hast geschlafen, Iwan! Kennst du die Trine nicht?
Kennst du denn wirklich gar nicht deine Frau?
Iwan, du wirst jetzt freigelassen vom Herrn Feldmarschall.
Der Pastor Glück mit Frau und mir und allem Hausgesinde
Verließ heut morgen erst Marienberg und kam ins Russenlager.
Weil's drüben nicht mehr ganz geheuer ist bei uns
Und heut der Waffenstillstand noch zu Ende geht,
Befahl der Festungskommandant uns auszuwandern.
Da's doch passieren könnte, daß heut Marienberg kapituliert.
Um Plünderung und Gräueln zu entschlüpfen
Sind wir als Überläufer hier ins russische Lager eingerückt.

Und wir erhielten Schutz von Seiner Exzellenz,
Vom Fürsten Menschikoff, dem Feldmarschall.
Iwan, nun sag, rührt es dich nicht?
Ich, deine Frau, hab' dich gleich frei gebettelt!
Sieh mich doch an! Erkenn' mich doch, Dragoner!

Dragoner Michail
(reibt sich die Augen.)

Nó, Euch erkenn' ich nicht als meine Frau.
Wir saßen tief in einem Erdloch drin,
In einem Schanzenloch, und sahen lang kein Licht.
Es kann schon sein, daß Ihr bekannt mir scheint,
Wenn ich erst besser mal das Licht vertrage.
Die Luft macht ganz besoffen nach dem Stank;
Nur faulende Kadaver von verreckten Pferden und
nur verreckte Menschen roch man dort.
Nónó, ich kenn' Euch nicht als meine Frau.

Menschikoff

Ist auch nicht nötig, daß du sie erkennst,
Ich hab' sie mir leibeigen angenommen.
Du trittst sie mir als Freundin ab ins Zelt,
Dafür gehört die Freiheit dir. Verstanden?

Dragoner Michail

Nó, Herr.

Menschikoff

Verstanden, frag' ich dich?

Katharina

Er wird es schon begreifen mit der Zeit.
Ich bin gefangen, du bist frei geworden.
Iwan, versteh nur, und vergiß es wieder.

Dragoner Michail

Ich wär' nicht mehr gefangen? Aber — —

Menschikoff

Kein „Aber“, Kerl! Er will wohl disputieren!
Hand an die Hosennaht! Und draußen steht ein Pferd.
Ihr reitet schleunigst aus dem Lager nach Marienberg!

(Er spricht zum Leutnant.)
Den Freibrief durch die Wachen schreibt Ihr, Leutnant,
Daß dieser Kerl nicht aufgehalten wird.

Katharina
(tut, als wenn sie in ihre Schürze weint.)
Iwan, jetzt bist du frei! Grüß mir Marienberg!
Sei nicht so grob, und dank dem Feldmarschall.

Dragoner Michail
Schön' Dank! Und Exzellenz — ich — aber —

Menschikoff
Kehrt marsch, und nicht mehr umgesehen, Kerl!
(Der Leutnant marschiert mit dem Dragoner ab.)

Katharina
(seufzend und halblaut)
Iwan, leb wohl! Nun läuft er in den Tod!
Der Arme ahnt nicht, was mit ihm geschieht. —
Und diese andern, Exzellenz?

Menschikoff
(fährt die Wache an.)
Zurück ins Schanzloch mit den andern Lumpen!

Katharina (schmeichlerisch)
Ich möcht' Euch bitten, Herr, laßt mir die andern da.
Ihr nahmt mir meinen Mann Hals über Kopf,
Laßt mir die Kameraden seines Regiments!
Ich möchte manchmal von der Heimat sprechen.
(Sie legt zärtlich ihre Hand auf Menschikoffs Arm.)
Laßt mir die Leute da als Wache vor dem Zelt,
Daß ich nicht einsam bin, seid Ihr im Kugelfeuer.
Ich fürchte mich sonst unter so viel Fremden,
Seh ich nicht hie und da ein altbekannt Gesicht.

Menschikoff
Nicht übel, suchst dir eine Leibwach' aus,
Wie eine Kaiserin. Du hast Geschmack,

Willst gern repräsentieren.
Als Freundin eines Feldmarschalls gehört sich's wohl.

(Der Leutnant kommt zurück. Menschikoff zum Leutnant)

Leutnant, verabreicht diesen Kerlen Reinlichkeit
Und jedem eine neue Uniform und Waffen.
Ihr sechs habt Ehrenwache dann bei Eurer Landsmännin
Und lagert vor dem Zelt des Feldmarschalls.

(Der Leutnant salutiert und führt mit den Kosaken die sechs Dragoner ab.)

Katharina

(läßt ihre Schürze von den Augen fallen.)

Ich glaub', ich weine später wieder weiter.

Menschikoff

Geliebte Kathja, diesem Herrn Dragoner,
Der nicht einmal sein Weib am Tag erkennt,
Dem weint doch keine Träne weiter nach.
Grundhäßlich war er, daß sich Gott erbarm.

Katharina

Ach, solche Männer seh'n sich alle gleich
Und sind es doch im Grunde nicht.

Menschikoff

Du meinst, die Leute aus dem Volk sind alle gleich?
Sieh mich an, ich war Zuckerbäcker einst.

Katharina

Ihr seid mir dann gleich mehr gefallend,
Wenn Ihr zum Volk gehört mit Haut und Haar
Und Fürst seid aus Verstand und Eigensinn.

Menschikoff

Auch du gefällst mir sehr im Eigensinn.
Du bist wie eine Fürstin eingetreten in dieses Zelt
Und in des Feldmarschalls geheimstes Schubfach heute,
Das Schubfach, das die Dichter „Herz" benennen.

Katharina

Ihr schmeichelt nur, wie allen Weibern,
Heut einem Weib, das Katharina heißt,

Und raspelt Süßholz, Monsieur Zuckerbäcker,
Und kennt von mir so wenig, wie zur Nacht
Man weder Freund noch Feind im Dunkel kennt.

Menschikoff

Ich kenne, Katharina, deine Küsse.
Im Kuß erkennt man Freund vom Feind.

Katharina

Doch Weiber nie im Kuß, wenn sie nicht wollen.
Und eh' Ihr glaubt, auswendig schon den Text zu wissen,
Wartet das End' doch von dem Lied erst ab.
Im Küssen lügen Frauen mehr als mit der Rede;
Ein Kuß ist ein Versteck fürs falsche Herz.

(Ein Bote kommt zu Menschikoff.)

Menschikoff

(betrachtet die Depesche, die der Bote ihm gibt, und gibt sie zurück.)

Was gibt's? Depeschen? Gut, ich komme.
Sag, General Andrejeff soll sie öffnen.

(Der Bote geht.)

(Zu Katharina, ernst und aufrichtig und schwärmerisch.)

Ich weiß nicht, was mich zwingt, Euch anzusehen.
Ihr tragt so stolze rote Locken, die gleichen einem goldnen Helm;
Als wärt Ihr Feldmarschall und ich ein Leutnant nur.
So herrisch und so sanft zugleich, fürcht' ich Euch fast.
Vielleicht seid ihr mein Schicksal, das mir heut begegnet.
Verschleiert wie des Schicksals Aug' ist Euer Blick.
Ich hoffe, daß wir Kameraden bleiben.

(Er reicht Katharina die Hand hin, Katharina legt ihre Hand langsam in die seine.)

Katharina (nachdenklich)

Ich such' vergeblich nachzugrübeln in meinem Hirn,
Wo bin ich Euch begegnet schon im Leben, Herr?
Hab' ich Euch mal verkleidet schon gesehn
Auf einem Maskenball, in einem Tanzsaal von Marienberg?

Fast wie von einem, der sich mal vor mir schon demaskierte
Und jetzt mich wieder hinter seiner Larve scharf fixiert,
So unheimlich vertraut ist mir der Blick von Euch.

Menschikoff (leiser)

Ich glaube, wenn es heute dunkler wird im Zelt,
Dann wirst du mich und ich werd' dich erkennen.

Katharina

(schlägt den Ton um.)

Ei, Weiber halten gern auf ihre Maske.
Verzeiht, die Weisheit stammt nicht ganz von mir.
Ich red' oft nach, was Pastor Glück mich lehrte.

Menschikoff

(gleichfalls den Ton verändernd)

Ich schick' Euch gleich ein Dutzend Weiber her,
Kasernendamen, schöne Katharina, die Euch bedienen sollen.
(Er will gehen, dreht sich aber auf dem Absatz herum.)
Noch eins, ich sah vorhin, du warfst noch einem
Der Friedrichstädtischen Dragoner verständnisvolle Blicke zu —
Und trotzdem trau' ich dir und lasse dir die Burschen.
Sie sollen dir hier um das Zelt als Wache liegen.
(Menschikoff droht mit dem Finger)
Doch rat' ich, Trine, laß dich nicht erwischen,
Nur nicht vom Menschikoff erwischen lassen.
(Er geht lachend.)

Katharina

(äfft ihm nach)

Nur nicht vom Menschikoff erwischen lassen.

(Katharina wartet eine Weile, dann sieht sie durch die Zeltvorhänge hinaus. Sie zieht ihren Mann Iwan herein. Katharina lacht. Iwan lacht; er ist oberflächlich gewaschen und in nagelneuer Uniform.)

(Katharina lacht)

Das hast du gut gemacht, du bist der Rechte,
Du hast mich gleich erkannt und nichts verraten.

Iwan
(lacht halb betrunken)

Erst hab' ich nichts begriffen, ha ha ha,
Dann aber dacht' ich mir, das ist ein guter Witz.
Du redest Michail an für deinen Mann,
Der sah dich dösig an: er hatte Schnaps im Leib.
Wir hatten Schnaps gepascht in unsrer Schanze.
Nun ist der Michail frei, und ich, was ist mit mir?
(Iwan sucht auf den Tischen herum und trinkt aus allen Flaschen. Während beide weiterreden, trinkt er zugleich alle Flaschen leer.)

Katharina
(betrachtet Iwan beim Trinken und wird immer ernster.)

Michail ist frei, wenn nicht schon totgeschossen.
Doch wenn er's Lager heil verlassen hat,
Fliegt er noch heute drüben in die Luft.
Marienberg wird in die Luft gesprengt
Vom eignen Festungskommandanten,
Noch heute Nacht. Das wäre dir passiert,
Hätt' ich auf dich gedeutet als den Rechten.
Jetzt bist du Kriegsgefangner hier wie ich,
Und er erfährt es nie, der Feldmarschall,
Daß ich mir meinen Mann in seinem Zelt empfange.

Iwan
(untersucht die leeren Flaschen, spricht dazu)

Hat er dich schon geküßt?
(Katharina ordnet ihr Haar.)

Katharina (gleichgültig)

Was will man machen, er ist Feldmarschall!

Iwan
(die letzte Flasche ans Licht haltend)

Jawohl, was will man machen! Wo ist Schnaps?
Der Wein ist gar, habt ihr nicht Schnaps im Zelt?

Katharina (ärgerlich)

Du mußt dein Weib jetzt schützen hier vor jedem Mann;
Das mußt du machen und nicht saufen jetzt.

Iwan

(findet auf einem Tisch eine Schnapsflasche und duckt sich feig.)

Ich dich beschützen vor dem Feldmarschall!
Ich bin ja gar nicht mehr dein rechter Mann,
Seit du den Michail angegeben hier im Zelt.

(Lacht und trinkt aus der Flasche.)

Katharina

Du bist und bleibst mein Mann, wir wollen fliehn.

Iwan

(lacht sie aus.)

Ich fliehn? Wo ich jetzt Uniform und Kost und Wohnung habe!

Katharina (aufgebracht)

Sind Kost und Kleider dir mehr wert als ich?

Iwan

(trinkt weiter.)

Zeitweise schätzt man eines, zeitweise anderes.

(Trinkt weiter.)

Katharina

Ich schätz', ich hätte dich gleich laufen lassen sollen,
Statt dich vom Tode zu erretten, Feigling du.

(Kommandiert)

Wir fliehen jetzt und gehen in die Welt.
Zwei finden schnell die Hütte, wo man satt wird,
Zwei besser noch als einer in der Welt;
Sollst nur nicht uns das Leben dumm versauern.

Iwan

(lacht betrunken auf.)

Wer glaubt denn noch, daß ich dein Mann bin, Trine?
Du kannst noch lauter schrein, soviel du willst,
Seit du den Michail fortgeschickt als deinen Mann,
Wird dir's nicht eine Laus im Lager glauben,
Auch wenn du tobst und wütend bist wie jetzt.
Wer glaubt's denn, daß du einen Fremden freigebettelt?

Auch Menschikoff wird es nicht merken wollen.
Ich bin für ihn erst recht nicht mehr dein Mann.

Katharina (wütend)

Oho, du Schuft, du Säufer du und Lump!
Ich werde gleich den Pastor Glück herrufen,
Der wird dir sagen, wer mein Mann hier ist;
Der hat uns angetraut vor Gott und Welt.
Du hast mich hier vor Menschikoff zu schützen.
Warum hab' ich dich sonst bewundert
Und mich bei deinen Fäusten wohlgefühlt im Frieden,
Wenn du mich nicht im Krieg verteid'gen kannst?

Iwan

(schlägt sich auf die Schenkel und lacht.)

Ich dich verteidigen vor einem Feldmarschall?
Das wär', als sollt' ich Rußland für dich kaufen!
Einmal saß ich gefangen schon,
Zum zweitenmal wünsch' ich die Kost nicht mehr.
Verschimmelt Brot und Regenwasser in dem Schanzenloch
Und eingepfercht bei Ratten und Kadavern.
Mit Menschenblut, das durch die Erde sickert,
Hat man den Durst gelöscht, wenn's lang nicht regnen wollte.
Und wenn kein Schnaps zu schmuggeln war bei Nacht,
Hat man sich aus den Fingern Saft gesogen.
Nein, laß mich mit dem Feldmarschall zufrieden!
Dich mag er küssen, — ich besaufe mich.

Katharina

(stampft weinerlich auf.)

Weshalb denn heißt solch Esel Mann, nicht Memme!

Iwan

(findet eine neue Schnapsflasche, setzt sich und trinkt und zieht Katharina auf einen Stuhl neben sich. Er spricht, betrunken, wichtig und geheimnisvoll.)

Beruhige dich! Es kennt mich keiner hier.
Ich stehe mit fünf andern vor der Tür,
Ich will dir sagen, was wir tuen werden.

Du kannst ein Tränkchen nachts dem Feldherrn reichen.
Die Kameraden sorgen für ein Gift, das gieß' ihm in den Wein.
Ich selbst rühr' keine Hand vorher; erst wenn er tot,
Dann will ich ihn berauben. Nimm dann sein Geld,
Die Ringe und manch Schmuckstück, das er trägt,
Das bringt uns ein Vermögen ein, erwischen wir's.
(Iwan richtet sich betrunken pathetisch auf und schwingt die Flasche.)
Kannst ihm sein Haupt auch mit dem Schwert abschlagen,
Wie Pastor Glück erzählt, das mal die Judith tat,
Sie brachte Holofernes um, der auch ein General gewesen;
Nicht leiden mocht' sie den. Hat ihn bei Nacht geköpft,
Bei Nacht in seinem Zelt. Das solltest du probieren.

Katharina
(lehnt sich erstaunt im Stuhl zurück.)
Den Feldmarschall, den sollt' ich köpfen, den?

Iwan
(schlägt auf den Tisch.)
Ja den, der dich ganz unverschämt heut küßte.

Katharina
(steht verächtlich auf.)
So hast du nie geküßt, wie dieser Herr.

Iwan
Ei, andere Weiber schätzen anderes an mir.

Katharina
Du warst mir untreu, du, mit andern Weibern?

Iwan
(stützt sich schwer auf den Tisch.)
Was schert's denn dich, wenn ich's versuche
Und was bedeuten will bei andern auch?

Katharina (weint.)

Der lange Krieg hat dich verlumpt gemacht.
Kein Faden ist mehr an dir von dem Mann,
Dem mich der Pastor Glück vor'm Jahr getraut.

Iwan

(wankt zu einem andern Tisch, wo er in leere Gläser starrt.)

Da hast du recht, im Krieg reißt manche Naht.
Warum willst du nicht mal Karriere machen
Und vom Dragonerweib zum Feldherrnrange steigen?

Katharina

(empört, kommt nah zu ihm hin.)

Iwan, so schändlich sprichst du wie ein Lump,
Aus dem statt Seele nur der Schnapsgeist faselt!
Nun will auch ich mir mal die Zunge lockern;
Seit mich der Feldmarschall geküßt, bin ich sein Weib,

(Sie richtet sich stolz auf.)

Ich fühl's, als wär' mein Blut heut nur Musik;
Als könnt' ich heut der ganzen Welt befehlen,
Und säß auf einem Pferd und kommandierte
Und ritte in die Zukunft wie ein Feldmarschall,
So stolz und prächtig, unbezwingbar fühl' ich mich.
Und all den Ekel, den du statt der Liebe hier mir vorgesetzt,
Der kann mir's Wohlsein nicht verleiden,
Das mich am ganzen Körper badet heute.

Iwan

(entdeckt ein halbgeleertes Glas am Tisch, hebt es und trinkt es aus.)

Prost! 's wundert mich, was ich bei dir noch soll.

Katharina

(wendet ihm den Rücken.)

Ich hatte Mitleid mit dem Herrn Dragoner
Und hatte Mitleid mit der alten Zeit,
Die aus dem Zelt geht, wenn ich hier im Zelte bleibe.

Iwan

(fällt mit dem Oberkörper über den Flaschentisch. Richtet sich wieder auf und wankt zu Katharina.)

Red' nicht gespreizt und nicht schon fürstlich, Trine!
Du willst von jeher immer hoch hinaus.
Ich gönn' es dir, denn mir ist's zu beschwerlich;
Ich lieb' den Suff und keine Streberei.

Katharina (angeekelt)

Das merk' ich, du bist lebensmüd'.
Und gehen dir die Augen in dem Kopf stier um,
Dann bist du auf der Höhe deines Daseins,
Und wirst Verräter dann an Herz und Leben.
Gabst deinen Geist im Schnaps längst auf.

Iwan

(hat sich an die Tischkante gestellt und seinen einen Stiefel ausgezogen.)

Schweig still! Ich schlage mit dem Stiefel zu.

Katharina

Du tust, als wärst du hier im Zelt zu Haus.

Iwan

(will sie vertraulich am Arm nehmen und deutet auf das Feldherrnbett.)

Du bist mein Weib und dort ist unser Bett.

Katharina

(stößt ihn zurück.)

Ins Bett des Feldmarschalls willst du hinein?

Iwan (plump)

Warum denn nicht? Es wird ja dein Bett auch!

Katharina

Geh mir vom Leib!
Die Frauen kommen gleich, die er mir schicken wollte.

Iwan

(taumelt auf das Bett zu.)

Ei, Weiber kommen! Geh, hol' Kameraden!

Katharina

Iwan, ich schäm' mich, daß ich deine Frau gewesen.
Hätt' ich dich nie aus deinem Schanzenloch befreit!

Iwan

(ist auf das Bett gefallen, zieht die Beine hoch und zieht den zweiten Stiefel aus.)

Dann wärst du auch niemals zum Fürst gekommen,
Und ich hätt' nicht den feinen Wein im Leib.

(Er stößt die Kissen auf die Seite.)

Verdammt, zu schläfrig bin ich und fall' um;
Mach Platz, und laß mich schnarchen, wo ich schnarche.

Katharina

(tritt schnell an das Bett.)

Du sollst um Gottes willen hier nicht schnarchen!
Wenn dir dein Leben lieb ist, schlafe lautlos,
Dann kann ich dich verstecken bis zum Abend.

(Sie zieht den Vorhang aus Pferdedecken und Soldatenmänteln zu, weil sie die Damen draußen plaudern und kommen hört.)

Iwan

(hinter dem Bettvorhang)

Ei Weib, ei Weib der Weiber, Weib!

Katharina

(wendet sich um, würdevoll wie eine junge Fürstin, und geht den eintretenden Damen entgegen. Die drei Damen verneigen sich vor ihr. Zwei tragen über den Armen ein neues Reitkleid nebst Reithut für Katharina.)

Die Damen suchen mich?
Ich danke Ihnen, daß Sie sich bemühten.

Eine Dame

Madame, der Feldmarschall schickt dieses Kleid.

Katharina

Welch prächtiges Geschenk vom Feldmarschall!
Ich dank' den Damen für die Müh', es herzubringen.

(Sie deutet mit einer Geste auf einen Stuhl, wo man das Kleid hinlegen soll, und lacht.)

Das Kleid, das werde ich gleich morgen tragen.
Heut, hoff' ich, werd' ich noch dem Fürst gefallen,
So wie ich geh' und steh' und sauber bin.

Dame

Wir dachten nicht, daß wir das Zelt verlassen,
Ohn' Euch das Kleid hier erst noch anzuziehn;
Fürst Menschikoff befahl's, und wir gehorchen gern.

Katharina (lächelt)

Doch ich gehorche nicht so schnell hier, meine Damen.
Ich bleibe, wie ich bin, und danke Ihnen.

Dame

Der Fürst, Madame, erwartet Euch im Reitkostüm zu
Pferd.
Er will Madame noch heute den Offizieren präsen-
tieren.

Katharina
(erstaunt und nachdenklich und schnell entschlossen)

In einem Reitkostüm zu Pferd soll ich mich zeigen?
Das — ja — das will ich gern und augenblicklich!
Ja, zieht mich an, ihr Damen, darf ich bitten!
Zu Pferd! Ich habe keine andere Lust mehr heute,
Als auf dem Pferde durch das Heer zu reiten.
(Sie beginnt sich mit Hilfe der Damen rasch umzu-
kleiden.)

Dame

Madame sind gut zu Pferd und reiten oft?
Wir dachten, daß der Pastor Glück Ihr Pflegevater sei?

Katharina

Ich — nie saß ich auf einem Pferderücken!
Doch ist mir heut, als hätt' ich's schon erlebt.
Ich weiß nur, daß die Zeltluft hier mich mutig stimmt.
Dem Kleid, euch Damen und dem Feldmarschall
Bin ich auf dieser Erde schon begegnet,
Mal irgendwo im Traum in einer fernen Nacht.

Dame

Das Kleid sitzt gut und wird Euch fürstlich schmücken,
Wir haben leider Waffen nur und keinen Spiegel
hier im Zelt.

Katharina

Der Spiegel ist das Wohlgefühl, das ich in diesem
Kleide spüre.
Ich seh' mich schon zu Pferd, zu Wagen und in
Schlössern drin erscheinen.

Dame

Ach ja, man zieht mit neuen Kleidern oft eine neue
Zukunft an.

Katharina

Heut Morgen hab' ich nicht geahnt, wie mich der
Abend kleiden wird.

Dame

Der Abend überholt den Morgen nicht umsonst.

Katharina

(fertig gekleidet. Sie bemerkt nicht den Fürsten Menschikoff, der unter der Zelttür erscheint und sie bewundert.)

Und in dem Krieg eilt sich das Schicksal mächtig.

(Man hört von fern schwachen Kanonendonner.)

Horcht! Hört man die Kanonen wieder singen?
Der Waffenstillstand ist zu Ende heute Abend.

Dame

Und morgen noch will man Marienberg erstürmen.

(Die Dame deutet auf Menschikoff.)

Der Fürst steht dort und sieht Euch längst schon zu.

Katharina

(sich lachend vor ihm verneigend)

Herr Feldmarschall, ich habe mich verwandelt!

(Zu den Damen)

Ich dank' euch, meine Damen, für die Hilfe.

(Die Damen verbeugen sich und gehen fort. Menschikoff kommt näher.)

Menschikoff

Bei Gott, ich bin erstaunt und fast verwirrt;
So Schönes sah dies alte Zelt noch nie.
Ich möcht' mit Euch durchs ganze Lager reiten,
Um alle Offiziere durch Eure Schönheit anzufeuern
Zum letzten Anprall, zu dem Ansturm auf Marienberg.

(Die Festungswerke von Marienberg, die über dem halb heruntergerissenen Zeltvorhang am Himmel zu sehen sind, erhellen sich plötzlich im Abenddunkel blitzschnell, feuerrot, und man sieht Türme zusammenstürzen. Ein Explosionsschlag erschüttert zugleich das Zelt; kleinere Explosionsschläge folgen donnernd nach.)

Katharina

(hält die Hand ans Herz)

Herrgott, der Himmel reißt die Erde ein!

Menschikoff (ernst)

Das war das Ende von dem Kriegsgesang.
Marienberg flog in die Luft — bravo!
Die Festung hat sich, scheint's, die Rechnung selbst gemacht.
Leb' wohl! Ich muß zu meinen Generalen.

(Er will hinausstürmen und dreht sich unter der Tür noch um.)

Daß Euer Mann, den wir just hingeschickt heut' nach Marienberg,
Wahrscheinlich heut' und niemals mehr jetzt wiederkommt, —
Ich würd's nicht wagen, gleich Euch zu erinnern,
Doch habt Ihr ihn nicht sehr beweint vorhin.
Ich glaub', Ihr atmet fast erleichtert auf?

Katharina

Ihr tötet leicht und schnell, Herr Feldmarschall.

Menschikoff

Vielleicht, wär't Ihr ein Mann, versuchtet Ihr es auch,
Wenn so viel Schönheit Ihr an einem Tag entdecktet.
Leb' wohl! Auf später, schöne Katharina!

(Von draußen Trompetensignale, Trommelwirbel, Menschengeschrei und Menschengewimmer. Der Lärm wächst immer stärker an. Katharina horcht lange.)

Katharina (allein)

Töten denn Menschen gar so leicht, sobald sie lieben?
Mich schaudert vorm Geschrei der Sterbenden!
Man hört sie von Marienberg herüber, deutlich, als wär's im Zelt.

(Hinter dem Bettvorhang beginnt Iwan erst leise, dann immer lauter zu schnarchen.)

Ich bin so müde von dem Krieg und Lärm,
Und leb' erst recht im Krieg mit mir seit heute Morgen!

(Sie geht zum Bett und öffnet den Vorhang weit.)

Ach Iwan — Iwan —, armer Säufer, du!
Ich fühl', als müßte ich ihn heut einmal noch beschützen.

(Sie setzt sich auf den Bettrand.)

Er schnarcht, antwortet schnarchend aus dem Schlaf.
Iwan! Herrgott, ich muß ihm noch den Mund zuhalten.
Er sperrt den Mund auf und verschnarcht sein Leben.

(Sie gähnt ermüdet.)

Er steckt mich an mit seiner Müdigkeit, der Schnarcher.

(Sie gähnt wieder.)

Schnarch' nicht, man hört dich ja bis vor das Zelt, Iwan!
Wie kann ich ihn nur aus dem Bett vertreiben?

(Sie versucht ihn an den Schultern zu heben und gähnt dabei.)

Er ist zu schwer, ist wie vom Schlaf noch schwerer.
Ich muß hier sitzen und den Mund ihm halten,
Und bin doch selbst so müd' von diesem wilden Tag.

(Sie schließt die Augen und spricht mit geschlossenen Augen.)

Schnarch nicht, Iwan! Nicht schnarchen! Nicht!

(Sie schläft fest ein. Es wird dunkel. Man sieht nur im Hintergrund den roten Brandhimmel über Marienberg. Eine Weile bleibt das Zelt leer. Dann hört man russische Kriegsmusik. Zwei Fackelträger öffnen den Zeltvorhang, stellen sich links und rechts

auf. Menschikoff, von allen Generalen begleitet, erscheint unter der Zelttür. Ehe er eintritt, wendet er sich an die draußen stehenden Generale, die, von den Fackeln beleuchtet, seine Ansprache freudig anhören.)

Menschikoff

Ihr wollt mir zu dem Siege gratulieren, Generale!
Kommt in mein Zelt mit eurem Glückwunsch!
Mehr als der Sieg heut von Marienberg
Freut mich die Schönheit, seht, der schönsten Frau.
Ich will euch Katharina zeigen, Frau Katharina Glück,
Die heut die Freundin wurde eures Feldmarschalls.

(Er wendet sich um und tritt in das Zelt. Die Generale drängen nach. Allgemeines Schweigen. Nur die Musik spielt draußen weiter. Menschikoff bleibt mitten im Zelt breitspurig stehen und bricht heftig in die Worte aus:)

In allen Höllentagen! Wer ist der Kerl in meinem Bett?

(Atemlose Pause.)

Den Kerl und Katharina soll man henken!

Pastor Glück

(drängt sich durch die Generale. Verbeugt sich lebhaft und stellt sich zwischen Menschikoff und das Bett.)

Herr Feldmarschall, ich bin der Pastor Glück, der diese zwei getraut.
Es ist kein Unrecht, wenn die zwei ein Bette teilen.
Sie sind ja Mann und Frau und feiern Wiedersehn.

Menschikoff

Was? Wiedersehen in dem Bett des Feldmarschalls?
Und dieses Weib hat fälschlich einen andern heut
Als ihren Mann genannt! Nochmals: man soll sie henken!

Pastor Glück (begütigend)

Die schöne Frau kann Euer Bett nur zieren.

Menschikoff

Und jener Kerl soll auch mein Kissen schmücken?

Pastor Glück

Drückt halt ein Auge zu; dann seht Ihr nur die Frau.
Am besten wär's, Ihr säht gleich gar nicht hin.
Dann morgen ist ein neuer Tag auf Erden.
(Der Pastor zieht rasch behutsam die Bettvorhänge über den beiden Schlafenden zu. Er wendet sich wieder höflich lächelnd an Menschikoff.)
So — jetzt ist gar kein Grund zu Ärgernis gegeben.
Das Zelt, das hattet Ihr Frau Katharina angewiesen,
Hier sollt' sie schlafen dürfen wie ein Christenkind.
Versprecht, daß Euch der Schlaf der Eheleute heilig.

Menschikoff
(wendet ihm resigniert den Rücken.)

Bei allen Heiligen im russischen Reich —
Wenn beide hier nur schlafen, so sollen sie mir heilig bleiben.
(Achselzuckend zu den Generalen)
Verdammt, ihr Herrn, verdammt, ich glaubt', ich wäre Sieger hier im Zelt.
Doch gibt's noch höhere Mächte über Feldherrn.
Die schönsten Damen sind wie Götter mächtig.
Stellt die Musik jetzt ein! Der Ehemann will schnarchen, schnarchen.

Vorhang

Erster Akt

Das Frühstück

Charakteristik der Hauptpersonen des ersten Aktes

Katharina ist fast ein Jahr lang die Geliebte des Fürsten Menschikoff gewesen und weiß sich zugleich vom Zaren geliebt. Sie ist selbstbewußter, ohne stolz zu sein. Ihre Bewegungen sind befriedigter, aber sie ist von der Unruhe einer Unsicherheit Menschikoff gegen-

über beherrscht. Ihr Stern ist im Aufsteigen begriffen.

Sie ist sich aber ihrer ganzen leidenschaftlichen Liebe zum Fürsten Menschikoff noch nicht bewußt, trotzdem sie davon redet. Sie handelt noch despotisch willkürlicher mit sich selbst als früher.

Sie trägt zuerst ein grellblumiges Morgenkleid, weit und lose. Große Blumenmuster sind wie auf einer Tapete in Riesensträußen eingewebt. Auf dem Kopf, der unfrisiert, ist eine Riesenhaube aus weiß- und blaugemusterten Riesenschleifen. Die Haube sitzt etwas liederlich, und das Bandwerk hängt herunter bis auf die Knie.

Später erscheint Katharina hochfrisiert mit Bändern, Federn und in ein weinrotes Damastkleid weitbauschig gekleidet. Sehr tief in die Brust ausgeschnitten, eine lange Schleppe am Kleid. Das Kleid zeigt Riesentrauben als Muster eingewebt. Sie ist geschminkt und gepudert, trägt aber keinen Schmuck.

Bühnenbild des ersten Aktes

Ein schneeweißer Pavillonsaal im Hause des Fürsten Menschikoff, im Stil Ludwigs XIV.

Lange Reihen hoher Fenster und Spiegelreihen, in die Wände eingelassen. Weiße Möbel. Eine breite Türe im Hintergrund links, die in das Treppenhaus führt und immer offen ist. Eine Tür in die Seitenwand rechts in die Wohnräume verschlossen. Der Saal ist sehr elegant und fürstlich, weiß in weiß gestimmt.

An der Wand links ist ein Ölbild (Brustbild), das Katharina darstellt im blauen Reitkleid aus Marienberg, in einem silbernen Rahmen zwischen Wandspiegeln eingelassen. Das Bild ist wie eine Schranktür beweglich; dahinter steht in einem Wandschrank ein silberner Schmuckkasten. Auf einem Seitentisch Tintenfaß und Gänsefeder. Durch die Fenster sieht man Seitenflügel des Schlosses mit vielen Fenstern. Auf weißem Serviertisch stehen goldene Fruchtschalen mit Äpfeln und Nüssen. Gläserne und silberne Weinkannen und Becher und Gläser. Links vorn eine

Causeuse. Rechts gegen die Mitte ein für drei Personen gedeckter Tisch mit Stühlen.

*

(Der Haushofmeister deckt mit einigen Dienern den Tisch.)

Menschikoff

(mit Orden beladen, in Galauniform, kommt rasch von rechts herein, seine Orden an der Brust mit dem Ärmel putzend; er sieht rasch die Frühstückstafel an.)

Ist alles jetzt bereit, Herr Haushofmeister?
Was fällt Euch ein? Die goldnen Teller her!
Wenn mir der Zar die Ehre schenkt in meinem Haus,
Lass' ich ihn nie auf Zinn und Silber speisen.
Was fällt Euch ein? Warum wird Goldgeschirr gespart?

Haushofmeister

Das letztemal, als uns der Zar beehrte,
Wart Ihr, Fürst Menschikoff, sehr aufgebracht nachher.
Der Zar stieß Euch den Tisch im Eifer um.
Zu Scherben schlugen alle Chinatassen aus Pekingporzellan.
Viel Scherben hinterließ der Zar im Haus.
Da wollt' ich heut die goldnen Teller schonen.

Menschikoff

Das hätte mich geschert, das Porzellan!
Der Zar kann mir mein ganzes Haus zerstampfen.
Mit keiner Wimper zuck' ich nach dem Kram.

Haushofmeister

(während unter der Tür Katharina mit riesiger Morgenhaube und großblumigem, etwas grellem, geschmacklosem Morgenkleid erscheint)

Verzeihung, Exzellenz,
Verzeihung, Exzellenz, daß ich Euch widerspreche.
Damals habt Ihr acht Tage lang geflucht.

Selbst hier Madame kann mir's gewiß bezeugen.
Das Chinaporzellan ging Euch zu Herzen.

(Katharina tritt langsam ein, sieht sich die Vorbereitungen an.)

MENSCHIKOFF
(nachdenklich und barsch)

Ich weiß nichts mehr, Gottlob, ich bin vergeßlich.
Bringt jetzt das Goldgeschirr, Herr Haushofmeister,
Und eilt Euch, weil wir gleich den Zar erwarten.

(Haushofmeister verbeugt sich und geht mit den Dienern.)

KATHARINA

(nimmt sich einen Apfel vom Serviertisch. Menschikoff hat sich auf einen Sessel in den Vordergrund gesetzt; er hat nur Katharina flüchtig zugenickt. Er putzt aufmerksam und nachdenklich einen Orden nach dem andern. Katharina, einen Apfel kauend, stellt sich hinter Menschikoffs Stuhllehne. Nach einer Weile spricht sie spöttisch und scheinbar gleichgültig)

Der Haushofmeister, dieser Esel, hat ja von damals nichts begriffen, Erzellenzchen.
Damals, da konntest du noch toben, fluchen, rasen.
Der Zar, der mußt' dein ganzes Porzellan dir erst zerschmeißen,
Du gabst mich nicht so mir nichts dir nichts hin.
Der Zarenpeter wurde blau vor Wut,
Schlug mit der Faust die Tassen kurz und klein.
Da hättest du ihn gern bei Nacht und Nebel
Aus deinem Hause an die Luft gesetzt.
Wie ein verliebter Stier, so tobte Seine Hoheit.
Ich sollt' dem Landesherrn den Kußtribut entrichten —
Und Trine zahlte notgedrungen Steuern.
Du hätt'st dem Peter gern die Faust gezeigt
Und ihn erdrosselt, statt mich herzugeben,
Wenn wir dich nicht im Trunk gebunden hätten,
Mit einem Sattelriemen festgefesselt.
Und hattest früher doch so manche Freundin oft
Mit deinem hohen Freund geteilt!
Nur mich hast du verweigert seiner Majestät,

Der du sonst treuster Diener bist bei Tag und Nacht.
Für mich ward ungehorsam der Gehorsamste.

(Katharina streichelt mit einer Hand das Haar des sitzenden Menschikoff.)

Liebster, das habe ich dir nie vergessen,
Daß du den Zaren fast ermorden wolltest,
Als er den Kuß erzwang, den ich nicht willig gab.
Ich, Trine, weiß seitdem, daß ich dir unentbehrlich.
Ich, Kathja, ich bin Trumpf, Trumpf bei dem Fürsten Menschikoff.

(Katharina kaut wieder weiter an ihrem Apfel, Menschikoff hat mit den Achseln gezuckt.)

Wenn du auch oft mich übersehen willst in letzter Zeit
Und tust, als sähst du rechts und links an mir vorbei,
Und sagst im Zorn, du möchtest dich erholen
Von Liebe, die dich übersättigt hat, —
Sieh Schatz, du redest öfters polternd wie ein Lump.
Ich bin nur deine Freundin hier, nur Katharina hier im Haus,
Und nicht Frau Exzellenz, nicht eine Menschikoff und nicht Frau Feldmarschall.
Weil mich der Zar mit dir geteilt einmal,
Willst du mich nicht der Ehe würdig halten. —
Niemals hätt' ich mich deinem Zar gegeben,
Wär ich dein Weib und trüge deinen Namen.
So aber war es besser, ihm zu Willen sein,
Als ihn zu allerhöchstem Zorn zu reizen
Und dich und mich auf das Schafott zu bringen.
Denn Widerstand im Liebeshandel verzeiht kein Zar.
Er hätte blitzschnell uns den Kopf rasiert.

Menschikoff
(ohne aufzusehen)

Schweig still, ich sagte schon, daß ich vergeßlich sei.

Katharina
(fährt fort)

Und alle Freunde hier im russ'schen Lande teilen die Freundin mal.
Du aber willst es nie vergessen, und du behauptest noch,
Daß du vergeßlich seist, und liebst mich kaum noch halb,

Auch nicht ein Zehntel mehr wie sonst.
Ich sage dir noch einmal, Fürst, du kennst dich nicht,
Die Kathja, die ist Trumpf in deinem Leben,
Trumpf bleibt sie bis ans Lebensende dir,
Das fühlt sie, seit —

Menschikoff

Das fühlst du, seit du mich verraten hast!
Verschenkt hast du dich an den Zar zur Spielerei.
Ob Zar, ob Schuster, bringt nicht Unterschied,
Denn Mann bleibt Mann bei Weibersachen.

Katharina

Nun gut, aus Spielerei, wenn du's behauptest.
Nur um dein Leben nicht aufs Spiel zu setzen,
Spielt' ich mit meiner Lieb' va banque.

Menschikoff

Mein Leben kümmerte mich sonst in keiner Schlacht.
Warum soll ich für's Leben stündlich zittern jetzt?
Ich lebe wie im Kriege mit mir selbst —
Seit jener Nacht, da dich der Zar besaß.

Katharina

Der Zar köpft jeden Widerspruch.
Er hätte auch den Menschikoff geköpft,
Der ihm die Freundin für den Kuß verweigerte.
Des Friedens halber gab ich mich zum Scherz dem Zaren.

Menschikoff

Dir war nur scherzhaft, eine Spielerei, der Kuß,
Wie man zum Nachtisch ein Vielliebchen teilt.
Ich hab' es jetzt vergessen, nochmal sag' ich's:
Ich will vergeßlich sein.

Katharina

„Vergessen" heißt das Leben weiterleben
Ganz ohn' Erinnerung an das, was war.
Du aber lebst nicht weiter mehr wie sonst.

Menschikoff (steht auf)

Ich lebe weiter und vergesse täglich.

Katharina

Und glaubst, du kannst mich bald vergessen ganz
Und eines Tages mir den Rücken wenden.
Und die Vergeßlichkeit soll ich dann mit dir teilen,
Und soll nur neben dir noch aus Gewohnheit gehn,
So wie ein Zeiger an der Uhr dem andern folgt.

(Menschikoff ist ans Fenster getreten, hat seine Taschenuhr herausgezogen und richtet sie nach der Schloßuhr; indessen kommt der Haushofmeister mit den Dienern; diese bringen die goldenen Teller, decken rasch und gehen wieder.)

Katharina

(ist an den Spiegel getreten, hat ihre Haube abgenommen, schüttelt ihre rotgoldnen, unfrisierten Locken zurück, setzt die Haube wieder auf und spricht dabei in den Spiegel zu Menschikoff.)

Der Zar kommt heute wie das letztemal ganz ungeladen,
Vielleicht bin ich der Köder wieder, der ihn lockt.
Ich glaube fast, der Zar ist dir willkommen?
Wenn er den Finger nach mir streckt im Rausch,
Löst er den Zwiespalt dir in deinem liebeslahmen Herzen.
Ich fühl's, du gibst mich frei ganz ohn' Gewissensbisse!
Wir werden dich heut' nicht erst binden müssen mit Riemenzeug.
Damals, da branntest du, heut' tust du ausgebrannt.
Bist aber nur ein Krater, der sich tief versteckt.

(Sie läuft mit beiden Armen auf ihn zu.)

O, Menschikoff, muß ich mir täglich Liebe neu erbetteln
Und kann nicht mehr wie sonst dich blindlings lodern sehn?
Ach, küss' mich, rasch, eh' noch der Zar erscheint!
Dann fühl' ich dich im Blut und kenn' ihn nicht, den Peter,
Dem ich am liebsten niemals mehr begegnete.

(Menschikoff steckt seine Uhr ein, eiskalt weicht er Katharina aus; setzt sich wieder und putzt seine Orden weiter.)

Katharina

(betrachtet ihn eine Weile und tritt empört vor ihn hin.)

Läßt du mich betteln, betteln, betteln stets,
Du weißt nicht, wie das tut, wenn man regierte einst
Ganz eines Mannes Herz und fühlt sich drin entthront.
Nah an den Haß und Mord treibt diese Folter.

Menschikoff

(sieht nicht auf.)

Wenn ich den letzten Orden bald geputzt erst habe,
Hoff' ich, daß du nicht länger lamentierst.
Solang' dir Äpfel schmecken auf den nüchtern Magen,
Wirst du wohl lieber kauen als mich morden.

Katharina

(wirft ihm ungeduldig den Apfelrest vor die Füße und setzt die Haube wieder auf.)

Pfui, selbst den süßen Apfel kannst du einem
Mit deinem Diplomatengift im Mund versauern.

Menschikoff

(sieht aus seinen Gedanken auf und entdeckt jetzt erst, daß Katharina noch nicht zum Empfang für den Zaren angekleidet ist.)

Madame, wollt Ihr den Zaren so empfangen,
Im losen Morgenkleid und in der Morgenhaube?

Katharina

(kehrt ihm den Rücken.)

Ich will den Zaren gar nicht wiedersehn,
Ich komme nicht zu Tisch, Ihr könnt ihm sagen,
(Sie macht eine kleine Pause und platzt heraus)
Ich sei verschnupft —

Menschikoff

(steht auf)

Ihr wollt den Zaren nicht begrüßen,
Und er erwartet's doch?!

Katharina

O, mag er mich erwarten, bis er Rost ansetzt!
Ich sag' Euch nochmals, nie will ich ihn wiedersehn!

Sagt ihm, ich sei heut außer Lands gegangen;
Ja, sagt ihm das, lügt schnell, ich sei verreist.

Menschikoff

Schnell lügen können wohl wir Diplomaten,
Wenn sich's fürs Vaterland zu lügen lohnt.

Katharina

Und für die Liebe lohnt sich keine Lüge?

Menschikoff

Wer's Lieben und das Lügen einstudiert,
Nein, dem schlägt beides fehl.

Katharina

So sagt, ich sei betrunken, und ich trinke
Und trinke, daß ich den Besuch verschlafe.

Menschikoff

Betrunken bist du ihm erst recht willkommen.
Der Zar fühlt sich am wohlsten bei Betrunknen.

Katharina

Ach was, find' selbst, was mich entschuldigt bei dem
Zaren!
Für was seid Ihr denn Diplomat, mein Fürst?

Menschikoff (brutal)

Vielleicht hat er vom letzten Mal genug.

Katharina (neugierig)

Du glaubst, der Zar könnt' mich nicht sehen wollen?

Menschikoff (höhnisch)

Ich glaub' bestimmt, er denkt nicht mal daran.

Katharina

(erkennt plötzlich, daß er sie verhöhnt.)

Fuchs, packst du mich an meiner Eitelkeit,
Damit ich mich aus Trotz erst recht dem Zaren zeige?
O, du, du, du, — du hast mich nie geliebt!
Ich sollte dich zur Strafe gleich verlassen!

Ich tu's. Ich gebe mich dem Zaren, wenn er kommt.
Er nimmt mich mit. Ich werd' Zariza!

Menschikoff

Du glaubst, daß man's im Handumdrehen wird?

Katharina

Du glaubst, weil ich nicht Fürstin Menschikoff noch heiße,
Nur deine Freundin bin für Bett und Tisch,
Glaubst du, ich könnt' den Zaren nicht bezwingen?
Zariza nicht und deine Herrin werden?
Ich sage nicht, daß ich es will; doch, Freundlein, reize nicht
Das Weib, das heut noch stündlich herzlich Sklavin ist!
Es könnte morgen dich aus Haß regieren wollen,
Es könnt' die Lust im Herzen plötzlich spüren,
Den Mann, der nicht aus Lieb' mehr vor ihm zittert,
Zittern zu machen vor der Herrscherlaune.

Menschikoff
(plötzlich heftig leidenschaftlich)

Komm, setz' dich hier auf meine Knie, komm, Katharina!
Wir haben kaum noch fünf Minuten Zeit.
Ich muß dich noch einmal, wie du es willst,
Von Herzen küssen, eh' der Zar erscheint.

Katharina
(erstaunt und sich zögernd auf seinen Schoß setzend, ironisch)

Du wirst vertraulich, Freund, bei lauter Eile,
Und ich argwöhnisch vor so vieler Gunst.

Menschikoff

Ich muß dich küssen, weil ich Lust verspüre
Nach einem Kuß aus alter, lieber Zeit.

Katharina

Ach, muß man dich das Küssen lehren,
Indem man dich erst eifersüchtig macht?
(Sie fällt ihm zärtlich um den Hals.)

Nein, wäre ich Zariza auch,
Du sollst mich immer, immer küssen dürfen.

Menschikoff

So lang' ein anderer dich küßt, würd' ich verzichten.

Katharina

Sag' mir, warum du plötzlich heftig bist!
(Er küßt sie leidenschaftlich.)
Du nimmst mir allen Atem, Schatz!
So atemlos wie du küßt keiner mehr.
(Plötzlich umgewandelt und erschreckt)
Herrgott, soll das ein Abschied sein, weil du nicht lachst?
Du gibst mich her? Du willst mich heut verstoßen! —
Nein, du vergißt es nie, daß mich ein anderer umarmte.
Ich soll es büßen! Du verschenkst mich heut'?

Menschikoff
(ausweichend und traurig)
Nur die Verliebten wittern fein wie du.

Katharina
(erschreckt fragend)
Will er mich heut, der Zar — und gibst du mich?
Du tust's? —

Menschikoff (ausweichend)
Er ist der Zar, und ich — —

Katharina (heftig)
Und du bist Menschikoff
Und mein Geliebter, mein Geliebtester!
(Sie umarmt ihn.)

Menschikoff
(macht sich sanft los.)
Du liebst es, zu regieren, hast du oft gesagt!

Katharina
(springt auf, plötzlich verändert, kaltblütig)
Regieren? Ja, dafür geb' ich mein Leben.
Dürft' ich doch stets regieren wie ein Kaiser!

Menschikoff (nachdenklich)]
Du möchtest, daß ich dich zur Exzellenzin mache,
Damit du hier befiehlst, als Feldmarschallin?

Katharina
(abwehrend und wieder zärtlich)
Das fällt dir doch zu schwer, das späte Angebot.
Nein, Exzellenzchen, nein, ich will —
Ich will dir Freundin sein, nicht Frau.

Menschikoff
Hoho, der Titel Exzellenz scheint wenig
Der einst gewesenen Dragonerfrau?

Katharina
(halb spöttisch, halb verletzt)
Jawohl, entweder Bauernfrau,
Wo ich dem Vieh befehle und dem Grobzeug,
Oder das Feinste von dem Feinen gleich —
(Sie wendet ihm den Rücken.)
Zariza gleich, wenn du mich nicht mehr liebst.

Menschikoff
(geht versöhnend zu ihr.)
Wir nehmen Abschied diese Stunde noch vielleicht,
Der Zar kommt deinethalben heute her,
Er schrieb, ich soll dich auf ihn vorbereiten.

Katharina
(traurig und ernst)
Warum kannst du mich nur zum Abschied küssen?
Liebhaben, wenn du mich dann nicht mehr willst?
Sollst mich nicht küssen, wenn du mich verläßt.

Menschikoff
(spricht vor sich hin)
Weil mir mein Herz, seit du's getäuscht,
Die Lieb' nicht stündlich mehr befiehlt,
Kann ich dich küssen und zugleich verlassen.

Katharina

(wütend wie in Krämpfen gesteigert aufschreiend)

So werd' ich, ach, so wahr ich Katharina heiße,
Dein Herz dressieren, bis es stündlich folgt;
Bis es für mich zum Hund und Mörder wird,
Will ich dein Herz dressieren mit der Knute.
Ich will regieren wie ein Ungewitter
Und über deinem Leben drohend stehen
Und will dich hassen und verachten, Mensch,
Und betteln sollst du, betteln wie ich selbst;
Ich will dich lehren zittern vor der Liebe,
Und will dich leiden sehen, wie ich leide.
Verschenk mich an den Zaren, wenn's beliebt,
Ich wünsche mir nicht Bessres auf der Welt,
Regieren will ich und befehlen, und herrschen über dich!
Fürst Menschikoff, von heut ab wird mir's Wollust sein,
Wenn mich ein anderer küßt, ohn' Euch zu fragen.

Menschikoff

Also aus Trotz willst du jetzt Zarin werden?

Katharina (in Ekstase)

Aus Wollust, Herr, aus reiner Wollust nur.

Menschikoff (ironisch)

Nun sträubst du dich nicht mehr, den Zar zu sehen?

Katharina

Vielleicht sträub' ich mich doch und kokettiere.

Menschikoff

(weich, in einem Anfall von Leidenschaftlichkeit)

Ja, sträub' dich, sag' ich dir, ich lass' dich nie.
Niemals lass' ich dich frei, ich seh' es ein,
Du bist mir Trumpf im Leben, Katharina.

Katharina

(kalt, traurig und müde, hat sich auf einen Stuhl fallen lassen.)

Du suchst mich einen Augenblick von dir zu stoßen,
Den nächsten wieder läßt du mich nicht los,

Das geht seit Monaten und ohne Sinn.
Ich will die Qual für dich und mich beenden.
Ich sträub' mich nicht, wenn mich der Zar verlangt.

Menschikoff
(plötzlich gleichfalls resigniert)

Vielleicht ist's besser, daß wir ehrlich sind:
Den Menschikoff vergiß, der dich vergessen will.

Katharina (steht auf.)

Mein Gott, ich werd' wie's Eisen in der Schmiede glühen,
Wenn mich der Zar, der's ehrlich meint, heut warm verlangt;
Schon aus dem Grund, weil ich zuletzt stets bei dir fror.
(Sie steht auf und streckt die Arme befreit in die Luft.)
Dein steter Wunsch, mich zu vergessen, der ist Eis,
Eis, das du durch die Zimmer trägst den ganzen Tag,
Und Eis legst du ins Weinglas, Eis ins Bett mir,
Eis in die Küsse und ins Auge Eis,
Daß ich nicht eine Träne weinen werde,
Wenn ich wie Eis jetzt heut dein Haus verlasse.

Menschikoff
(weint und streicht sich die Tränen aus dem Schnurrbart.)

Ich liebte dich. Du machtest alles freudlos,
Seit du die Freude mir mit Füßen tratst.

Katharina
(spricht über die Schulter verächtlich)

Die Tränen, die du über dich da weinst,
Sollst du nicht fälschen, als ob's echte wären.
Du sehnst dich fort von mir! Ich gehe fort.
(Menschikoff wischt sich mit dem Ärmel die Tränen von der Brust.)
Du wenigstens gewinnst dabei, mein Schatz.
Putz' deine Orden weiter, daß sie glänzen!
Ein Orden ist dir heut vom Zar für mich gewiß,

40*

Ich wette, deine Tränen sind vor Abend
Ordensbrillanten auf der Brust geworden.

(Schlittengeklingel im Hof; kommt näher und wird immer lauter.)

Menschikoff

(horcht auf, greift nach seinem Degen, der auf einem Stuhl hängt.)

Die kaiserlichen Schlitten! Sie fahren in den Hof.

Katharina (spöttisch)

Wer liebt und haßt, hat feine Nase, feine Ohren.

Menschikoff

(hat den Degen umgeschnallt.)

Der Zar! Die Troika klingelt unterm Fenster schon.

Katharina

(am Fenster im Hintergrund)

Ist das der Zar? Den kenn' ich ja nicht wieder.

Menschikoff

(fährt wütend im Zimmer herum und sucht seinen Hut. Diener erscheinen in der Tür, die ratlos durcheinander laufen.)

Wo ist mein Hut — mein Hut? Verflucht!

Ihr Weiber, o verflucht, ihr seid stets schuld,
Wenn sich die Männer auf der Welt blamieren.
Ich komm' nicht mehr zur Treppe zum Empfang.
Mein Hut!

(Er läuft durch die Hintergrundtür. Die Diener hinter ihm.)

Prinzessin Sascha

(kommt durch die Tür rechts in giftgrünem Kleid mit rosa Ausputz.)

Madame — Madame — ich muß Euch noch frisieren.

Katharina

(immer noch am Fenster, sieht ununterbrochen hinunter.)

Sascha, ist das der Zar, der an der Treppe hält?

Prinzessin Sascha
(verwundert, sieht hinunter.)

Mich fragt Madame? Es ist derselbe Zar.

Katharina
(zu Sascha gewendet)

Ei, du, Prinzessin Sascha, warst am kaiserlichen Hof!
Hast du dich niemals in den Zar verliebt?
Ich glaube, mit Geduld kann man ihm gütig sein.

Prinzessin Sascha (lachend)

Madame, ich bin bei Hof von je verachtet,
Weil ich mich mehr zu Dienern hingezogen fühle.
Ach, meine Liebschaften — verriet ich's Euch nicht
schon? —,
Das waren Kutscher, Diener, Ofenheizer
Und sind es noch. Die küsse ich am liebsten.
Madame, bin lieber Eure Kammerjungfer hier beim
Fürsten,
Als steif in Hoftracht Dame unter Damen.

Katharina
(nachdenklich, wendet sich vom Fenster zu dem Tisch.)

Und wirst du bei mir bleiben, wenn ich Zarin würde?

Prinzessin Sascha
(in Lachen ausbrechend)

Bei Gott, dann möchte ich Hofnärrin sein.
Träf' so was ein, ich hielt mich nicht vor Witzen.
Ihr, die als Frau Dragoner zu uns kamt, —
Trügt Ihr die Krone. würd' ich glauben,
Die Welt steht auf dem Kopf den ganzen Tag.

Katharina
(hat einen Stuhl ergriffen, den sie zur Seite schleudert,
daß er umfällt.)

Ich stell' sie auf den Kopf noch heut', die Welt,
Bei Gott, der Zar wird mich versöhnlich stimmen.
Ich bin voll Haß und will nicht betteln mehr

In diesem Haus, wo man mich betteln lehrt.
Ich will regieren hier, so wie mich selbst mein Blut
regiert.

Prinzessin Sascha
(hebt den Stuhl auf und sagt vertraut)
Ich hab' gehorcht und weiß, daß alles heute um Euch
wackelt,
Doch sieht's nur wacklig aus wie dieser Stuhl,
Der wieder still steht, werft Ihr ihn nicht um.

Katharina
Sag', welche Farben haßt und welche liebt der Zar,
Damit wir wissen, wie ich mich heut putze.

Prinzessin Sascha
Euer spinatgrün Damastkleid mit dottergelbem Spenzer,
Das möcht' ich nicht empfehlen;
Zar Peter spottet leicht und sagt vielleicht,
Ihr seid mit gelbem Bauch Eidechsen gleich.
Doch Euer weinrot Seidenkleid mit rotem Trauben-
muster,
Das ist auch tiefer in die Brust geschnitten,
Das kann dem Zaren Lust und Euch nicht Langweil
bringen.

Katharina
Dann zieh' ich's grünundgelbe schleunigst an.
Die Kleider sollen nicht allein den Zaren locken.
Ich will auch häßlich aufgeputzt heut mal gefallen.

Prinzessin Sascha
(ist ans Fenster gelaufen und ruft)
Im Treppensaal ist der Empfang beendet.
Es ist die höchste Zeit! Wir sind schon viel zu spät.

Katharina (melancholisch)
Der Zar wird nicht gleich wieder weiterlaufen,
Wenn er gekommen, um mich fortzuholen.

Prinzessin Sascha
Ich eil' nur, daß der Zar nicht über uns hier stolpert,

Weil Ihr die Vogelscheuche auf dem Kopf noch habt,
Die Riesenhaube da, und seid auch nicht frisiert.

Katharina
(ist wieder an das Fenster getreten.)

Ei, seht, nun ist er aus dem Pelz gewickelt
Und nimmt sich üppig aus wie ein Kapaun.
Er steht im Treppenpavillon vor einem Spiegel
Und dreht sich vor dem Glase wie ein Pfau.

Prinzessin Sascha
(kommt näher, sieht neugierig hinaus.)

Man sieht's auf tausend Schritt, warum er glänzt,
Er geht auf Freiersfüßen heut'; er kann es nicht verleugnen.
Und auch Fürst Menschikoff strahlt unterm Zarenglanz.

Katharina
(wendet dem Fenster den Rücken und richtet sich auf.)

Werd' ihm in nichts nachstehen heut, dem Zaren;
Will Schminken, Puder, Berge langer Locken,
Schleppen und Schärpenbänder um mich bauen,
Dem Pomp will ich mit Pomp begegnen.

Prinzessin Sascha
(die Hände zusammenschlagend und lachend)

Beladen wie Kamele, die den Sultan tragen,
So wollt Ihr vor dem Zaren heut erscheinen?

Katharina
(spricht über ihre Schulter)

Willst du, daß ich als Gänschen schmachtend stehe,
Als Pastorstöchterlein in Mondscheinfarben?

Prinzessin Sascha

Ich hab' gedacht, Ihr wolltet ihm mißfallen.

Katharina (entschlossen)

Der Pomp muß mich verstecken heute,
Damit mein nacktes Herz mich nicht verrät.
Muß mich mit Kleidern dicht maskieren,

Drum will ich Weinrot lieber doch mit Traubenmustern tragen,
Will rauschen wie die Königin von Saba einst vor Salomon,
Weil alles gar so falsch und laut hier rauscht.

Prinzessin Sascha

Also Ihr wollt dem Zaren imponieren?

Katharina

Mehr, mehr, — ich will den Zar charmieren, Sascha.
Ich will mir selbst mal imponieren heute,
Will lügen wie die Welt, die Lügen fordert,
Die Lügen trocknen oft die Tränen auf eine lange Zeit.

(Sie drückt die Hände an die Augen.)

Prinzessin Sascha

Weint nicht, Madame! Ihr weint euch rot die Augen.

Katharina
(läßt die Hände fallen.)

Gut, daß du mich erinnertest, daß ich es bin, die weint.
Für Augenblicke weiß ich es nicht mehr,
Wer spricht mit meinem Mund und horcht mit meinem Ohr.

(Sie horcht auf.)

Komm' jetzt, ich hör' die Sporen der Kosaken.

(Sie geht rasch zur Tür rechts hinaus.)

Prinzessin Sascha
(folgt kopfschüttelnd.)

Herrgott, und diese ungestüme Frau, die will die kaiserliche Hofluft atmen!
Sie hat ein Herz, das geht wie Steppenpferde durch.

(Sie gehen beide fort. Kosaken besetzen die Tür und bilden Spalier in den halben Saal hinein. Menschikoffs Diener stellen sich an den Wänden auf. In der Nähe der Frühstückstafel der Haushofmeister. Der Zar kommt rasch herein, sieht sich in der Mitte des Zimmers um, als suche er Katharina. Menschikoff kommt gleich hinter dem Zaren; ein Offizier folgt Menschi-

koff und überreicht ihm eine Mappe; indessen geht der Zar an den Fenstern des Saales entlang und mustert die Aussicht, als könnte er Katharina finden. Menschikoff bleibt abwartend mit der Mappe im Saal stehen.)

Zar

(im Vorübergehen zum Haushofmeister)

Ihr hattet Weiber hier?
Es riecht nach Weiberhaar und Weiberhaut.

Menschikoff

(fragt den Haushofmeister.)

Wer war im Saal, Herr Haushofmeister?

Haushofmeister

Niemand als nur Madame,
Und die Prinzessin Sascha war bei ihr.

Zar

Das nennst du niemand, nur — Madame —!
Frau Katharina ist so viel, Herr Haushofmeister,
Daß sich die Luft noch lange nach ihr sehnt!
Ich spür' Madame, wo ich nur steh' und geh'!
(Zu Menschikoff, der sich mit den Depeschen von der einen Seite nähert, während von der andern Seite ein Diener mit einem Tablett und einer Silberkanne und einem Silberbecher an den Zaren herantritt.)
Bringst du schon die Depeschen, Menschikoff,
Glaubst, daß ich nüchtern bin und nicht betrunken,
Und eilst dich, eh' ich einen Becher leere?
Du hast dich heute gründlich mal geirrt,
Seit ich von dieser Luft hier atme, bin ich nüchtern mehr
Und brauche nicht erst an den Wein zu gehn.

(Der Zar setzt sich.)

Doch zeig' nur deine Federwische hurtig!
(Der Diener stellt auf den Wink des Zaren den Becher mit Wein neben den Zaren; Menschikoff winkt den Kosaken; Offiziere, Kosaken gehen durch die Treppen-

tür im Hintergrund fort und die Diener folgen. Menschikoff öffnet dann ziemlich umständlich die Mappe.)

Menschikoff
(allein mit dem Zaren)

Hier sind zuerst die Hafenpläne von Kronstadt, Majestät.
(Der Zar ist unterdessen, da Menschikoff in der Mappe blättert, wieder aufgestanden und geht an ihm vorüber und wieder an allen Fenstern vorbei.)

Zar
(leicht ungeduldig)

Warum ist sie nicht da?
Hast sie vor mir versteckt, seit letztem Mal?

Menschikoff (ausweichend)

O Majestät, die Frauen sind nicht wie die Pläne,
Die man voraus bestimmen kann bis in den letzten Zug.
Die Frauen üben gern verquerten Sinn im Leben.

Zar (knapp)

Mit einem Wort, sie mag den Zar nicht sehen.

Menschikoff

Mit einem Wort wär' das zuviel gesagt.

Zar

Hat sie vielleicht gar Heimweh nach dem ersten Mann?

Menschikoff

Ach, alles mögliche ist möglich bei den Frauen.

Zar (rasch)

So läßt du sie natürlich schleunigst reisen;
Ich gönn' sie dem Dragoner mehr als dir.

Menschikoff

Wenn Majestät befehlen, soll sie reisen.

Zar

Du hast die junge Frau als Beute stets behandelt,
Kaum kam sie damals in das Lager, machtest du sie leibeigen dir.

Menschikoff
Verzeiht mir, Majestät, bei Kriegszeit ist das Brauch.

Zar
Das Kriegsrecht hattest du für dich,
Doch nicht das Menschenrecht.

Menschikoff
O Majestät, das Recht des Stärkeren
Ist auch im Frieden immer russisches Recht.

Zar
Du meinst, ich übt' an dir das Recht des Stärkeren
Und fragt' um Katharina damals dich nicht lange?

Menschikoff
Ich bin vergeßlich, Majestät, und weiß nichts mehr.
(halblaut)
So sage ich, wenn ich nicht grob sein will.

Zar
(hört den halblauten Satz.)
Oho, du borstiger Kamerad, vergiß dich nicht!
Bist du schon grob zum Kaiser, deinem Freund,
Wie wirst du erst auf deine Freundin gröblich wirken.

Menschikoff (aufrichtig)
Sie läßt mir nichts an Grobheit nach, Frau Katharina.

Zar
(schlägt auf einen Tisch.)
Sie paßt nicht in die Hände eines Wilden!
Ich kann's nicht dulden, daß du sie verletzt,
Ich will, du gibst sie frei!
Verstanden, Menschikoff?!

Menschikoff (leise)
Verstanden, Majestät.

Zar (barsch)
Ach was, ich heiße Peter, bin dein Freund,
Wenn wir von Weibern reden, sind wir du.
Verstanden, Menschikoff?

Menschikoff (demütig)
Verstanden — Majest ... — Peter.

Zar
Die Majestät sollst du in Moskau lassen!
Ich will mal heut mein Herz hier leichter reden.
(Setzt sich.)
Ich schlafe nicht, ich esse nicht, ich trinke nicht mehr gern,
Nicht Jagd, nicht Pferd, kaum das Gebet bekommt mir.
(Er zieht Menschikoff am Ärmel und zieht ihn am Ohr und bekreuzigt sich dabei. Menschikoff bekreuzigt sich gleichfalls.)

Zar
(mit gedämpfter Stimme)
Ich bin besessen, hörst du, sag' es keinem!
Im Halse sitzt's, im Kopf, im Gaumen trocken heiß.

Menschikoff (murmelt)
Warum soll ich das alles wissen?
Ich bin Minister — Leibarzt bin ich nie gewesen.

Zar
(steht auf, nimmt Menschikoff unterm Arm, geht mit ihm wieder an der Fensterreihe entlang.)
Ich bin betrunken Tag und Nacht von ihrem Bild;
Ich seh' das Weib wie meinen Schatten täglich;
Sie geht mir nach, als spricht sie neben mir,
Ich bin besessen sag' ich, von dem Geist der Frau,
Der mich seit jenem Kuß mit Leib und Seel' besitzt.

Menschikoff
(nickt ironisch)
Hm — hm —, das kennt man, Peter, kennt man,
Ich kenn' das manchmal heute noch an mir.

Zar
Du meinst, das gibt sich mit der Zeit, wie jede Krankheit heilt?

(Der Zar reißt plötzlich Menschikoff mit einem Ruck am Arm herum, läßt ihn los und tritt dicht ans Fenster, an dem sie eben vorbeigehen, und starrt wie hypnotisiert hinaus. Menschikoff folgt seinem Blick und steht hinter dem Rücken des Zaren.)

Menschikoff

Bei Gott, da steht Madame, am Fenster drüben, und ist splitternackt.
Und läßt sich ohne Hemd zur Schau vor uns frisieren.

Zar (aufatmend)

Seht, seht, sie zeigt sich endlich mir, nicht mehr als Spuk,
Ich sehe sie als Fleisch und Blut, sie lebt als Mensch.
Die Grübchen ihrer Lenden grüßen rosig her!
Jetzt duckt sie sich und schlüpft ins Hemd hinein, —
Und durch die Leinwand schimmert's noch wie Pfirsichblüte.

(Er schnalzt mit der Zunge.)

Menschikoff

(sieht gleichfalls bewundernd hinaus.)

Ja, wunderbar ist ihre leckre Farbe.

Zar

Sie fühlt sich auch wie Pfirsich an, so zart.
Da, da, jetzt hat sie uns entdeckt.

Menschikoff

(komisch-ernst)

Und streckt und streckt dem Zaren —

Zar (lacht)

Und streckt blitzschnell die Zunge mir heraus,
Und rasch zieht sie den Vorhang schändlich zu.

Menschikoff

(geht vom Fenster und kramt in seiner Mappe.)

Und hier sind die Depeschen aus dem Ausland, Majestät,
Aus Österreich kam ein Kurier heut morgen . . .

Zar
(reibt sich die Augen.)
Zum Teufel, seid Ihr nüchtern, Menschikoff?
Ich sage Euch, ich siede wie ein Samowar.
Ich bin nicht hier, um Politik zu hören!
Ich bin dein Peter, komm als Freund zum Freund!

Menschikoff
Darf ich befehlen, Majestät, daß man das Frühstück bringt,
Damit ich nicht mehr nüchtern mich benehme,
Ich hab' nicht Schaugerichte bloß am Fenster hier.

Zar
Die süße Speise, die ich eben mit eignen Augen zubereiten sah,
Und die sich mir verweigern wollte,
Die weckt mir heftigen Appetit.
Du sagst, Madame sei nicht verliebt gelaunt?

Menschikoff
Ich sagte das für mich.
Für Eure Majestät wird sie schon Laune finden.

Zar
Glaubst du, ich mache Eindruck auch als Mensch bei Katharina?
Und sieht sie mich nicht nur als Zaren, als Kronbesitzer an, —
Gefallen möcht' ich ihr auch ohne Krone.

Menschikoff
Soviel ich Katharina kenne, so nimmt sie, lieber Peter,
Die Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie bloß scheinen.

Zar
(geht auf und ab.)
Herr Diplomat laßt solche Antwort bleiben,
Die sich wie eine schlaue Schlange in's Schwanzend' beißt
Und keinen Anfang und kein Ende zeigt.

Ich bin verliebt, du hörst es, Menschikoff,
Ich bin verliebt, verliebt, verliebt.

Menschikoff
(verbeugt sich.)
Ich bin der erste, der Euch gratuliert, Zar Peter.

Zar
(bleibt stehen.)
Hat sie vielleicht es selbst gemerkt und dir's gesagt?

Menschikoff
(stellt sich erstaunt)
Wer, Majestät, wer hat mir was gesagt?

Zar (ungeduldig)
Nun sie, Madame! Spricht sie von meiner Liebe,
Spricht sie von Sehnsucht nie in Eurer Gegenwart?
Von Sehnsucht nach dem Zar, der sie geküßt?

Menschikoff
(in verhaltener Wut, läßt den Inhalt der Mappe fallen,
stellt sich erschrocken.)
Verzeiht, ich bin Euch auf den Fuß getreten, Peter.

Zar
Mir nicht, doch die Depeschen fliegen fort
Und fallen Euch vor Eure Füße eben.

Menschikoff
(in Verstellung, jedes Wort scharf betonend)
Und ich, ich dachte sicher, ach, verzeiht,
Ich hätte Majestät schmerzhaft getreten.

Zar (setzt sich.)
Schon gut; ich schrieb dir gestern:
Bereite Katharina vor, daß ich erscheine!
Hast du's getan, und hat sie sich gefreut?

Menschikoff (ausweichend)
Ich konnt' sie nicht genügend vorbereiten,
Sie sträubt sich noch ein wenig, Euch zu sehn.

Zar

Ich will auch nicht die arme Seele schrecken
Und tölpelhaft wie neulich scharmutzieren.
Ich sehe Katharina gar nicht als einen Zeitvertreib bloß an,
Ich sage dir, für mich ist sie ein höhrer Geist,
Der über mich gekommen ist und mich regiert.
Sie sagte einst, sie wäre Trumpf in deinem Leben, Menschikoff.
Glaubst du, sie denkt's noch heut und liebt dich?

Menschikoff

Trumpf war sie für mein Leben, Majestät, bis heut.
Doch heut wünscht Ihr ja Katharinas Leben in Eure Hand zu nehmen.
Ich geb' sie frei, sie ist von jetzt ab Euch leibeigen.

Zar

(steht auf und klopft Menschikoff auf die Schulter.)

Mein Junge, niemals war ich mehr erpicht
Auf eine zweite Nacht mit einem Weib.
Und hört, Ihr seid von heute ab mein bester Freund.

Menschikoff

(hat bei den letzten Worten ein Glas von dem Serviertisch genommen und sich und dem Zaren eingeschenkt; spricht hastig und verwirrt.)

Gut Freund, darfst leben, Peter, und Verzeihung, Majestät,
Wenn ich erst, ohne abzuwarten, mich auf den Wein hier stürze,
Ich bin zu nüchtern und will nicht mißfallen.

Zar

(hebt seinen Becher, hält Menschikoff die Hand hin.)

Ja, Freund, aufs Leben; schlage ein, mein Freund!
Und Katharina nehm' ich mit mir gleich,
So wie sie steht und geht noch heute Abend.

(Zwei Diener öffnen die Türe rechts, stellen sich zu beiden Seiten der Türe auf.)

Diener

Madame.

(Menschikoff entfernt sich vom Zaren und legt seine Mappe auf einen seitwärts stehenden Nebentisch, so daß er Katharina den Rücken wendet. Katharina tritt ein in großer Toilette mit hochgetürmtem Haar und will sich vor dem Zaren verbeugen. Der Zar geht ihr stürmisch entgegen, um sie zu umarmen; sie aber greift mit beiden Armen nach ihrer hohen Frisur, weicht den Armen des Zaren aus, verbeugt sich ironisch sehr tief. Der Zar läßt seine Arme sinken.)

Katharina
(ruft nervös zu Menschikoff)

Läßt du mich ganz allein schon, Menschikoff?

Zar (lächelnd)

O, fürchtet nichts, ich bin nicht immer Tölpel
Und werde auch allein mit Euch, Madame,
Gehorchen Euch, als wärt Ihr Kaiserin.

Menschikoff
(kommt und begrüßt Katharina höflich.)

Verzeiht, wenn ich Euch nicht sofort begrüßte.
(Zum Zaren.) Befehlen, Majestät, daß wir jetzt speisen?

Zar

Madame hat hier zu kommandieren!

Katharina
(nervös auflachend)

O, kommandieren tu' ich gar so gern,
Besonders, wo ich nichts zu sagen habe.
Wir setzen uns zu Tisch, Ihr Herrn, wenn's Euch beliebt.

(Auf ein Zeichen Menschikoffs stellt sich der Haushofmeister auf. Musik beginnt von draußen zu spielen. Die Diener stellen sich hinter die Stühle; andere Diener an die Wände; andere Diener an den Serviertisch. Der Zar und Menschikoff wollen sich setzen. Katharina

läuft zum Serviertisch und füllt sich ihr Kleid mit ein paar Händen voll Äpfeln und Nüssen. Dann setzt sie sich lachend zu Tisch; auch der Zar und Menschikoff setzen sich.)

Haushofmeister

(meldet schleunigst ununterbrochen einen Gang nach dem andern. Bei jedem Ausruf erscheinen eiligst zwei Diener mit den Speiseplatten nud stellen sich an den Tisch, so daß allmählich sechsundzwanzig Diener um den Tisch versammelt sind und man die Sitzenden nicht mehr sieht. Eh' die erste Platte kommt, beobachtet der Zar schmunzelnd und bewundernd Katharina, die ihre Äpfel und Nüsse graziös und bequem vor sich auf den Tisch ausbreitet. Die Diener, die, zu zwei und zwei, die ausgerufnen Platten bringen, wiederholen, laut rufend, beim Eintritt in den Saal den Namen der betreffenden Speisen.)

Gesalzene Eier, Gurkenschnitten, Kaviar! —
Lammbrust mit deutschen Spargelköpfen! —
Butterpasteten mit gebackenen Austern! —
Schinken vom Bären mit der Trüffeltunke! —
Hirschziemer mit gebrühtem Kohl und Nelkentunke! —
Kaukasische Artischocken in der Butterbrühe! —
Gansbrust aus der Krim und Majoran! —
Wildenten an dem Spieß mit spanischen Kastanien! —
Rücken vom Wildschwein in der Morcheltunke! —
Gefüllte Bekassinen auf gebräuntem Speck! —
Melonen von der Krim in Muskatellerwein! —
Ingwer und Zimmetkuchen in Burgunder! —
Französische Karamellen und Genever!

Katharina

(man hört sie aus dem undurchdringlichen Kreis der Diener, herausfordernd fragen, sprechen.)

Stört Euch das Knacken meiner Nüsse, Menschikoff?

Menschikoff (kalt)

Ich staune nur, daß Ihr die Nüsse jetzt schon knackt.

Katharina
(zu Menschikoff)
Wollt Ihr sie für mich knacken, Menschikoff?

Menschikoff (kalt)
Zum Nüsseknacken sind die Diener da.

Zar
(bereitwilligst zu Katharina)
Ich bin der Diener gern für Katharina.
Mit meiner Hand geht's besser als mit Euren kleinen Zähnen.

Katharina (lachend)
Mit einem Schlag zwölf Nüsse müßt Ihr knacken, Majestät,
Zwölf Nüsse leg' ich hier auf Euren Teller hin.
Und nun, — schlagt drauf!
(Man hört einen Schlag, Zerschlagen von Tellern und das Auseinanderkrachen des Tisches. Katharina lacht unbändig auf.)

Katharina (lachend)
Haha, zwölf Nüsse — und den ganzen Tisch und auch den goldenen Teller —
Habt Ihr mit einem Schlag zerschlagen, Zar!
(Zar, Katharina und Menschikoff stehen von dem zerschlagenen Tisch auf. Die Diener weichen zurück.)

Zar (munter)
Ei, Menschikoff, die Scherben bringen immer Glück ins Haus.

Menschikoff
(kalt und höflich)
Jawohl. Es fragt sich nur: Wer ist der Glückliche,
Dem heut das Glück die Scherben bringt.

Katharina
(zu dem Haushofmeister)
Laßt's Frühstück in den grünen Spielsaal tragen!
(Der Haushofmeister hört Katharina nicht an und wartet auf Menschikoffs Befehl.)

41*

Menschikoff

Entschuldigt, Majestät, wenn sich das Essen jetzt verschiebt.

(Die Diener schieben die Scherben und den zerbrochenen Tisch auf die Seite.)

Zar

(heftig zum Haushofmeister)

Ihr sollt die Speisen in den Spielsaal bringen!
Was steht ihr da und gafft, wenn Euch Madame befiehlt!

Menschikoff (rasch)

Entschuldigt, Majestät, wenn ich hinübergehe und das Frühstück selbst anordne drüben.

Haushofmeister (entschuldigend)

Wir warteten, bis Majestät oder der Fürst die Order gab.

Zar (barsch)

Dem Wort der schönsten Frau sollt Ihr sofort gehorchen.

Katharina

(zuckt die Schultern und hat ein paar Äpfel in der Hand. Sie setzt sich auf eine Causeuse, spricht scheinbar belustigt.)

Ich bin so froh, wenn nichts kommt, wie man's denkt.
Heut esse ich nichts mehr, nur Äpfel, bis ich sterbe,
Und lasse für die Herren jetzt das Essen drüben ganz allein auftragen.

Zar

(tritt zu ihr. Menschikoff ist mit dem Haushofmeister und den Dienern links fortgegangen.)

Ihr habt Euch wunderbar geschmückt, Madame,
Und wollt uns einsam speisen lassen ohne Euch?

Katharina

(scheinbar belustigt, setzt sich bequem zurück und bietet dem Zar einen Platz an.)

Ihr könnt ja meine Äpfel mit mir teilen.

Zar

(setzt sich zärtlich neben sie und deutet auf ihre dekolletierte Brust.)

Die süßen Äpfelein, die Ihr ins Mieder tief versteckt habt,
Die teile ich mit keinem, wenn's Euch recht ist.

Katharina (schmollend)

Was habt Ihr mir versprochen vorhin, Majestät?
Ihr wollt mich nicht mehr tölpelhaft belästigen.

Zar

(rückt näher)

Sagt, schöne Katharina, habt Ihr nicht einen Wunsch?
Ich möcht' Euch glücklich machen, wie Ihr mir es tut.

Katharina

(reicht ihm einen Apfel hin.)

Beißt in den Apfel, Herr, und sagt mir, wie er schmeckt!

(Menschikoff erscheint lautlos. Er steht im Rücken des Zaren und sieht Katharina ins Gesicht, welche ihn nicht gleich bemerkt.)

Zar

Ihr weicht der Frage aus und sprecht, wie's Euch beliebt.

Katharina

(mit den Äpfeln in ihrer Hand spielend)

Das tu ich immer so. Ich sprech' und handle gern
So, wie es mir und keinem sonst beliebt.

(Sie bemerkt, etwas erschrocken, jetzt erst Menschikoff, der sie über des Zaren Schulter betrachtet.)

Zar

Warum seid Ihr mit einemmal so stumm?

Katharina

(ernst werdend)

Weil ich gelogen habe, Majestät.

Ich spreche nicht stets, wie es mir beliebt,
Und handle nicht nur, wie es mir beliebt.
(Sie sieht Menschikoff dabei an.)

Zar

Ihr habt in Euren Augen einen Doppelblick!
Bei mir dürft Ihr stets reden frei und einfach
Und nichts befürchten, schöne Frau. — Ich liebe Euch!
Ich liebe alles an Euch, alles.

Katharina
(schnell und melancholisch)

Die Lüge auch? (Der Zar betrachtet sie bedenklich.)
Wenn Ihr nicht liebt, daß eine Frau mal lügt,
So werdet Ihr's noch lernen müssen, Majestät.

Zar (ernst)

Von Euch die Lüge kennen lernen, wäre
Langsamer Tod für mich. Ich hasse Lügen.
(Er hat seinen Arm über die Rücklehne des Diwans gelegt, so daß der Arm halb über Katharinas Schulter liegt.)

Katharina
(halb lachend, halb ernst)

Ihr haltet eine Lügnerin im Arm und sagt, Ihr liebt,
Und sagt im selben Atemzug, Ihr haßt die Lüge!
O Logik, sieh, dein Schöpfer, er heißt Mann.
Das Leben hat die Logik nie erfunden.
Der Mann hat sie erklügelt ganz allein.
Es müßten Wahrheit sich und Lüge lieben,
Wenn Eure Majestät jetzt logisch wäre.

Zar (beharrlich)

Wenn du die Lüge bist und sagst, du liebst mich nicht,
Muß ich aus Logik glauben dann, du liebst mich doch.

Katharina
(spricht über die Schulter des Zaren zu Menschikoff)

Und was sagst du zu diesem Satz, Fürst Menschikoff dahinten?

Zar (erstaunt)
Ei, Menschikoff steht hinter uns und redet mit?

Menschikoff (ironisch)
Ich kann nur bestens gratulieren zu dem Satz.
Wenn zwei Verschiedenheiten einig werden,
So ist das eine Sach', die endlich stimmt.

Zar
Sind wir jetzt einig, Katharina? Liebst du mich?

Katharina
(gequält und nervös, steht auf. Nimmt ihre zwei Äpfel.
Sie hat schnell in einen Apfel gebissen, um die Tränen
zu verbergen. Halb unter Tränen lächelnd.)
Bis ich die Äpfel aufgegessen habe —
Ich kann mit vollem Mund nicht von der Ehe reden
— Muß Majestät sich schon gedulden; — wartet bitte!
(Sie kann die Tränen nicht mehr zurückhalten und will
fortstürzen.)

Zar
(steht auf.)
Ich kann auf Antwort nicht mehr länger warten.
Entscheidet, schönste Frau!

Katharina
(unter Tränen lächelnd)
Ich werd' die Äpfel mit der Zofe Sascha teilen.
Dann komm ich schneller und bin Euch zu Diensten
Mit einer Antwort, — die mir einfällt, hoff' ich.
(Sie läuft hinaus.)

Zar (erstaunt)
Sie weint? Und stürzt davon? Ich glaube, Menschikoff,
Ich bin so unwillkommen wie das letztemal.

Menschikoff
(verbeugt sich.)
Ich kann Euch leider nicht willkommner machen.

Zar (heftig)
Dann reise ich sofort. Gib mir zu trinken!

Menschikoff
(reicht schnell zwei Gläser, die er aus einer Weinkaraffe füllt. Begütigend)
Wir trinken auf ein anderes Weib und andere Zeiten, Peter!

Zar
(wild, schenkt sich ein Glas nach dem andern ein.)
Ich bleibe keinen Augenblick in diesem Haus,
Wo mich die schönste Frau mit Tränen füttert,
Statt mit den Küssen, die ich nicht erzwingen möchte.

Haushofmeister (tritt ein.)
Es ist im grünen Spielsaal jetzt serviert.
Will Majestät geruhen, einzutreten? (Geht ab.)

Zar
(heftig, öffnet sich den Rock am Hals.)
Ich bleibe nicht! Ein jeder Bissen würde mich hier würgen.
Empört bin ich! Ich laß dich hängen, vierteilen, Menschikoff.
Du sollst mir diese Schmach, die mir ein Weib,
Ein hexendes Dragonerweib, in deinem Hause angetan,
Mit deinem Kopf bezahlen, alter Fuchs!
Du kamst im letzten Augenblick hereingeschlichen!
Du hast sie abgerichtet, „nein" zu mir zu sagen!
Sie sah dich über meine Schulter an und las dir im Gesicht.
Ein abgekartetes Komödienspiel von dir!
(Er stampft auf, daß alle Fenster zittern.)

Katharina
(erscheint lautlos unter der Tür und geht langsam und ernst auf den Zaren zu.)
Prinzessin Sascha hat für mich gehorcht,
Sie sagt mir schleunigst, daß es Ärger gibt,
Und sagt auch, Eure Majestät will reisen.

Ich möchte darum gern allein Euch sprechen.
Geht, Menschikoff, daß wir den Kopf behalten.

(Menschikoff geht.)

Zar (verstimmt)

Madame, ich wäre lieber ohne Abschied fortgegangen.

Katharina

(scheinbar erstaunt)

Ich hoffe, Zar, Ihr reist nicht ohne mich?

Zar (überrascht)

Willst du? Du willst? Du liebst mich Katharina?

Katharina

(zögert eine Sekunde, als ob Menschikoff wiederkommen soll.)

Ich will gern wollen, wenn ....

Zar

(geht schnell auf sie zu; vertraut)

Ich lieb dich nicht nur jetzt für Augenblicke!
Ich will dich lieben für mein ganzes Leben.

Katharina (lebhaft)

Halt! Rührt mich noch nicht an!
Ihr wißt, ich muß erst handeln, wie ich denke.
(Sie zieht ein Papier aus ihrem Brusteinsatz hervor.)
Ich möcht' es nämlich schwarz auf weiß, daß Ihr mich liebt.

Zar (verblüfft)

Ihr wollt es schriftlich hier bestätigt haben?

Katharina

(erklärend, beschwichtigend)

Seht, Majestät, ich bin ein Mensch und Ihr ein Mensch,
Und morgen, wenn wir sterben, glaubt es niemand,
Daß je ein Zar ein Weib vom Volk sich wählte.
Ich möcht's nicht nur der Nachwelt hinterlassen,
Ich möcht' es auch bei dem Notar hinlegen,

Daß ich das Weib bin, das Ihr lieben wollt,
Versorgen, unterstützen und ernähren täglich!

Zar (fährt auf)

Herrgott, ich glaube gar, Ihr denkt, ein Zar
Hat nicht genug, um seiner Frau ein Hemd —
Und einen Mittagstisch zum Sattsein einzukaufen?

Katharina (unbeirrt)

Bei Gott, auch Kaiser werden plötzlich Bettler.
Auf alle Fälle ließ ich's hier von meiner Zofe,
Von der Prinzessin Sascha, niederschreiben.
Denn ich kann weder schreiben, Herr, noch lesen,
Weiß aber wohl, daß Schriftliches regiert.
Lest, bitte, selbst und schreibt den Namenszug darunter.

Zar (lachend)

Ich kann ja auch nicht lesen, Katharina.
Verdammt! Wir müssen Menschikoff herholen.

Katharina (rasch)

Nein, nein — noch nicht! Erst wenn Ihr unterschrieben.
Es steht hier drauf, daß ihr mich hoch und teuer haltet;
Daß ich in einem Jahr Zariza bin;
Und daß Ihr keine Frau mehr liebt als mich im Leben.

Zar (lachend)

Bei Gott, das kann ich alles unterschreiben.

Katharina

(kalt und eifrig; läuft zu dem Tisch mit den Mappen
und holt das Tintenfaß und eine Gänsefeder.)

Hier ist die Diplomatenfeder und hier das Tintenfaß!
Macht nur drei Kreuze drunter — und es gilt. —
Klatscht in die Hände jetzt und ruft den Menschikoff.

Zar

(hat drei Kreuze auf das Papier gemalt, klatscht in
die Hände; Menschikoff erscheint unter der Tür.)

He, Menschikoff, hier die Zariza ruft!

Katharina
(halb lachend, halb ernst)
Ihr könnt uns gratulieren, Fürst, wir wünschen es.

Zar
Seht nur, sie hat es schwarz auf weiß von mir!
Verbeugt Euch! Küßt der Zariza ihre Hand.

Menschikoff
(halb scherzend, halb ernst, verbeugt sich und küßt Katharina die Hand.)
Ich wurde nicht gefragt bei diesem Staatsstreich.
(Katharina weint plötzlich.)

Zar
(erschreckt und zärtlich)
Weint Ihr? Und wollt durch Tränen in die Zukunft sehen?

Katharina
Ich bin erschüttert, Majestät.
Verzeiht, es geht gleich wiederum vorüber.

Zar
(zu Menschikoff, sehr aufgeräumt)
Und gebt Ihr keinen Brautschmuck meiner Braut?
He, Fürst, Ihr geizt mit Eurer Huld!
Ich sollte auch mit meiner Gnade geizen?
Den Perlenschmuck für fünfmalhunderttausend Rubel,
Den Ihr mir jüngst gezeigt, den bringt als Morgengabe
Der paßt so gut für diesen weißen Hals und zu den schönen roten Locken.

Katharina
(unter Tränen, erstaunt zu Menschikoff)
Ihr hattet einen Schmuck im Haus für mich?

Menschikoff
Zariza, ja, ich wartete auf bessere Zeiten,
Und hielt den Schmuck deshalb bis heut zurück.

Er ist in dem Geheimfach hier verwahrt,
Gleich hinter Eurem Bild hier an der Wand.

(Er dreht das Bild von der Wand, das wie die Tür eines Schrankes sich drehen läßt. Er zieht eine silberne Truhe heraus, stellt sie auf den Tisch und überreicht sie dem Zaren. Der Zar nimmt die Perlenkette heraus und legt sie Katharina um den Hals.)

Zar

Seht, welche Pracht, recht würdig eines Menschikoff,
Der Zariza als Morgengabe anzubieten.

Katharina

(Menschikoff melancholisch und eindringlich betrachtend, streichelt die vielen schweren Perlenreihen um ihren Hals.)

Die Perlen sind so kühl und schwer,
Als liegt ein kühler, schwerer Arm
Mir jetzt zeitlebens um den Hals.
Ich danke gern dem Fürsten Menschikoff.

(Menschikoff verneigt sich.)

Zar

Ihr redet düster vor Euch hin
Und lacht noch nicht, wie's einer Braut geziemt.

(Zu Menschikoff)

Jetzt laßt schnell heißen Wein einschenken!
Wir wollen speisen, dann die Schlitten angespannt!
Und fort im Schnee fliegt Ihr mit mir nach Moskau, Katharina!

(Er zieht aus seiner Brusttasche ein Etui mit einem Orden.)

Den Dank für Euch, Fürst, hol' ich hier noch aus der Tasche.
Den Orden hier laßt auf der Brust Euch glänzen,
Und denkt an Euren Freund, wenn Ihr ihn tragt!
All' die Brillanten sollen Euch für Katharina stündlich danken.

Menschikoff

(nimmt das Etui.)

Den Orden, Majestät, den hab' ich nicht verdient.

Katharina
(verfällt in ein bitteres, fast hysterisches Lachen und sinkt auf einen Stuhl.)

Was sagt' ich heute morgen Euch, Fürst Menschikoff!
Der Tag heut wird Euch einen Orden bringen.
Hahahahahahaha! — Verzeiht, ich bin so lustig,
So lustig Herrgott, war ich nie wie heute.
Hahahahahaha!

(Sie lacht fortgesetzt nervös.)

Zar

Gottlob, sie lacht! Gottlob, sie weint nicht mehr.

Katharina
(immer unbändig, endlos lachend und sich die Hüften haltend, spricht stoßweise)

Laßt mich, ihr Herrn! Ich bitt' Euch, geht zu Tisch!
Ich muß mich erst vom Lachen hier erholen.
Mein Mieder ist mir fast zu eng geworden.
— Ich mache mich dann reisefertig, hahahaha!
Und komm' dann zu Euch in den Schlitten, — Peter.
Hahahaha! Haha!

Vorhang

Zweiter Akt

Der Schmuckkasten

Charakteristik der Hauptpersonen des zweiten Aktes

Katharina, Gemahlin des Zaren. Sie ist über Dreißig. Sie erkennt in diesem zweiten Akt die Unendlichkeit ihrer Leidenschaft und Sehnsucht zu Menschikoff. Sie macht zum erstenmal ihrem Herzen in einem großen Schrei Luft. Sie ist üppiger geworden, despotischer, und vollständig in Haltung und

Pracht eine barbarische Kaiserin. Sie ist noch unermüdlich an Kraft und Klugheit. Aber unter der Maske einer unduldsamen Herrin versteckt sich das von Sehnsucht gepeinigte, unbefriedigte Weib, das sich in ungebändigter Willkür Ersatz sucht für die Einsamkeit in ihrem Herzen. Ihr Kleid ist eine rote Gardeuniform mit silbergrauem Rock, halb Reitkleid, halb Uniform mit Feldherrnschärpe und Feldherrnhut mit großen gelb und schwarzen Federn. Gelbe Reithandschuh. Später ein violett und purpurnes Kleid mit eingewebten großen Ranken. Ihr blendend weißer Hals und die Schultern heben sich hell und schmucklos ab; nur ihre rotgoldnen Locken ringeln sich üppig wie ein goldenes Diadem.

Zar Peter I. In gelber Uniform mit weißen Hosen, prächtig und reich verschnürter Rock.

Sascha ist im zweiten Akt Vertraute und Hofnärrin der Kaiserin geworden. Sie trägt ein grün, rot und gelbes Narrenkleid mit einem Übermantel aus Katzen- und Fuchsschwänzen und mit großen runden Messingschellenknöpfen daran. Auf dem Kopf ein Mützchen aus Hasenschwänzchen. Rote hohe Stiefelchen.

Menschikoff in prächtiger und prunkvoller grün und goldener Uniform mit Schärpe. Er ist selbstsicher, aber bescheiden, ist männlicher und verschlossener. Sein Gang ist fester und abweisender.

Der Mohr ist in roter Seide, türkisch gekleidet. Mit gelbem Turban.

Bühnenbild im zweiten Akt

Ein rot in rot gestreiftes Prunkzelt. Goldene Adler an goldenen Stangen halten die Zeltwände. Rote Teppiche am Boden. Goldene Prunktische und viele goldene Heiligenbilder im Hintergrund auf goldenen Tischen aufgestellt.

Viele rote Schemel und eine Ottomane mit schwarzem Bärenfell und Hermelin. Goldene Pfosten mit rot und gelb und weißen Büschen Straußenfedern bezeichnen links und rechts auf der Bühne zwei Ausgänge.

Eine rotseidene spanische Wand neben der Ottomane mit goldenen Füßen. Goldene Amoretten und goldene Adler halten goldene Kronen und goldene Embleme. Das Zelt ist mit schwülstiger barbarischer Pracht und Prunksucht ausgestattet.

Auf dem Tisch in der Mitte, um den goldrote schwülstige Sessel stehen, liegt eine Reitpeitsche mit goldenem Griff. Das Zelt ist Rot in Gold gestimmt.

*

(Sascha als Hofnärrin steht im bunten Hofnarrenkostüm halb hinter einem Wandschirm und läßt sich von einem Mohren in Livree küssen. Katharina tritt durch die Zeltvorhänge von links ein. Der Mohr schlüpft rechts hinaus.)

Katharina (lächelnd)

Was tust du in der Ecke, Närrin, liebe.

Sascha

(hat einen buntscheckigen Übermantel über ihrem Kostüm, an welchem vorn alle Knöpfe abgerissen sind und die Fäden hinunterhängen.)

Ich stand im Dunkeln dort, und Euer Mohr, Zariza,
Und ich, wir zählten meine Knöpfe ab an meinem Kleid,
Um das Orakel gründlich zu befragen,
Ob wir die Türken heute noch verprügeln endlich,
Wie es für russische Christen sich gehört.

Katharina (lachend)

Seit du Hofnärrin bist, küßt du die ganze Welt!
Und nun —, was sagen deine Knöpfe wahr?

Sascha

Die Knöpfe sagen nichts Gescheites, sie plappern Unglück her.

Katharina

Du hast ja nur noch Fäden an deinem Überkleid,
Und keinen einzigen Knopf, der richtig sitzt!

Sascha

Zariza, ach, stets war ein Knopf dabei,
Der alles besser wissen wollte.

Katharina

Und weil dir seine Antwort nicht gefiel,
Hast du sie alle von dem Kleid gerissen.

Sascha

Ein Knopf hat stets den Türken Sieg gegeben,
So oft ich zählte. Seht's nur selbst hier an den Fäden!
Seht nur: wir prügeln, geprügelt,
Prügeln, geprügelt, prügeln, werden —
Prügeln, geprügelt, prügeln, werd —

Katharina
(fällt ihr ins Wort.)

Halt! dieser letzte Faden gilt nicht mehr!
Zählt einfach nicht mehr weiter, denn — wir prügeln.

Sascha

Ja, das ist Euer Despotismus wieder!
Der will sogar 's Orakel heut regieren.
Die Knöpfe aber lassen sich abreißen wohl,
Doch übersehen nicht und nichts befehlen.
Ich weiß, wir werden heute noch geprügelt.

Katharina

(greift grimmig nach einer goldenen Reitpeitsche, die auf dem Tische liegt, und geht wie ein Tier im Käfig auf und ab. Dabei fuchtelt sie mit der Reitpeitsche immer in der Luft. Schlägt effektvoll auf Tische, Stühle, Möbel, als wenn es Menschen wären, die ihr im Wege sind. Sie geht abwechselnd langsamer, abwechselnd schneller. Dazwischen sitzt sie eine Sekunde auf einem Stuhl, um dann gleich wieder aufzustehen und weiter zu gehen.)

Daß man den Hintern dir verknuten möchte,
Wenn du dein Kleid sperrangelweit und knopflos offen trägst;
An das Orakel, Sascha glaube ich sofort.

Ich liebe keine Memmen neben mir. Wir prügeln,
sag' ich.

(Sie haut energisch auf den Tisch.)

Wenn uns die Türken auch umzingelt haben, —
Das sagt noch nichts. Der Krieg ist ein Hasardspiel.
Glaubst du, ich lasse mich gefangen nehmen
Und jetzt von einem Pascha in den Harem stecken,
Um unter dreimal hundert Weibern numeriert,
Vielleicht als Zahl dreihunderteins, dem türkischen
Dickbauch
Im Jahr einmal und spärlich Liebe zu verdanken?
Ich bin Gemahlin eines Zaren jetzt und will den Krieg
gewinnen,
Wenn uns der Türke auch die Hölle heizt. —
Was scheren wir uns viel um alle Türkenteufel!
Ich wette, daß der Türkensatan selbst mir hilft,
Wenn ich ihn bitten möchte. Denn alle sind bestechlich!
Der Russenteufel zieht sich stets aus jeder Patsche,
Verschlagen und gemütlich wie er ist.
Wirst heut noch manches, Sascha, auf der Welt erleben,
Wenn ich erst weiß, ob sich's zu leben lohnt.

Sascha

(hat sich auf einen Diwan gesetzt, die Beine herauf-
gezogen und knüpft an die herunterhängenden Fäden
wieder ihre großen Knöpfe an.)

Ich dachte stets, Ihr glaubt an keinen Teufel?

Katharina

(geht immer auf und ab.)

Seit ich erfahren, daß die Menschen alle
Ihr eigen Schicksal stündlich sich verhunzen,
Weiß ich, daß jeder sich sein eigner Teufel ist,
Und glaub' an keinen Teufel als an mich.

Sascha (ironisch)

Und Gott sieht zu, wie der Zariza es beliebt.

Katharina

Gott ist der Augenblick, den ich am Schopf ergreife,

Wenn ich nicht abwechselnd mal dir, Hofnärrin,
Dazwischen in das Hauptthaar plötzlich fahre.
(Sie gibt Sascha im Vorübergehen einen leichten Klaps mit der Peitsche.)

Sascha
(ohne von ihrer Arbeit aufzusehen)

Ich weiß, Ihr wechselt gerne Eure Götter.
Dragoner erst, dann Menschikoff, der Zar.
Bald ist wohl ein Olymp in Eurem Herzen fertig,
Wenn's mit der Gotterhebung weitergeht.

Katharina
(droht ihr lachend.)

Sascha, ich rate dir: knöpf deinen Mund mehr zu!
Dein offenes Kleid ist nicht so unmanierlich,
Als wenn die Knöpfe dir am Mundwerk reißen.

Sascha
(lustig rezitierend)

Die Wahrheit ist die Blöße einer Zunge.
Die nackte Zunge sollt' am Hof ein Hemdlein kriegen.

Katharina

Um wahr zu bleiben, — rede auch von dir!
Die Götter deines Herzens sind ein Chaos.
Mal ist's ein Ofenheizer, ein türk'scher Überläufer mal,
Mal ein Bereiter, oder heut ein Mohr.

Sascha (schelmisch)

Ich greife wie ihr selbst den Augenblick am Schopf,
Der Augenblick ist dunkel hier im Krieg,
Und er war deshalb heut für mich ein Mohr.

Katharina
(setzt sich auf einen Stuhl.)

Ach, Sascha, sterbensunglücklich bin ich den langen Tag!

Sascha

Der Türken wegen, die vielleicht Euch als Belagerer langweilig sind?

Katharina

Die Türken, nein, die unterhalten mich.
Doch soll ich heute Schicksal spielen hier und Männer
retten
Und weiß nicht, ob sich's lohnt, das Leben oder Ster-
ben dieser Männer.

Sascha

O, ich verstehe Euch; ach nein, es lohnt sich kaum.
Ihr wollt die Männer retten, die sich hier
Wie Dummköpf' von den Türken, den viel dümmern,
umzingeln ließen!
Das ganze Lager liegt ohn' Ausweg eingeschlossen.
Wenn wir zwei nicht mit hier im Lager wären,
Es lohnte sich wahrhaftig nicht die Rettung dieser
Stümper.

Katharina

Oftmals find' ich, die Herren dieser Schöpfung
Sind jenen Erdenkloß nicht wert gewesen,
Den Gott dem Paradies genommen,
Um einen Mann zu formen für die Welt.
Die Männer sind beim Kneten ihm mißraten.

Sascha (aufseufzend)

Und doch könnt' man nicht ohne Männer glücklich sein.

Katharina
(steht wieder auf.)

Wie sie jetzt ratlos hier im Lager rennen!
Sieh' sie nur an! So hilflos plötzlich und so unbe-
deutend!
Es ist ein Jammer, daß sie Hosen tragen.
Nicht mal daran kann man im Augenblicke sie erkennen.
Ihr Mut ist blöd verdampft. Sie sind wie bärtige
Weiber, weinend.
Ich überlege, ob es sich denn lohnt,
Die russischen Hosen vor den Türkentrödlern zu be-
wahren
Und sie nach Petersburg zurückzubringen,
Statt sie durch türkische Hausierer zu verschleudern.

42*

Sascha

Daß alle Herren in den Hosen Euch, Zariza, heut so wenig sagen,
Das staunt mich doch, wenn Ihr's so fortgesetzt behauptet.

Katharina

(setzt sich wieder.)

Nicht das erstaunt. Mich wundert mehr,
Daß, trotzdem ich mich dieser Männer schäme,
Dieselben Männer doch so viel mir sind,
Daß ich mich nicht von ihnen trennen kann.
Besonders jetzt, wo ich doch Peters Frau geworden
Und mein Gemahl mir lieber sein sollte, als alle anderen Schicksalsherrn,
Da wundert's mich, daß ich notwendig seitwärts schiele
Nach einem andern Mann noch neben meinem Kaiser.
Es ist doch scheußlich, wenn man es genau bedenkt,
Da Peter gut und gütig stets zu mir gewesen.

Sascha

Ach, welcher Mann, der Euch im Arm gehalten,
Wäre nicht gut und gütig stets zu Euch gewesen!

Katharina

Ein einziger war es nicht, — und nach ihm schiele ich
Und schäme mich vor meiner kaiserlichen Würde,
Die mir als Zarenfrau das Gradausschaun gebietet.
Und kann doch meinem Herzen keine Brille kaufen,
Um grad und nicht ganz heimlich schief zu sehen.

Sascha

Bedenkt, auch dieser, den Ihr nie vergeßt,
Trägt ratlos heut durchs Lager seine Hose,
Mit allen andern Herrn ist auch Herr Menschikoff
Im Lager von den Türken eingeschlossen.

Katharina

(fährt auf.)

Nenn' nicht den Namen, der mich stets erbittert,
Der mehr als aller Pulverrauch Ferne und Nähe mir verdunkelt.

Sascha
(ist aufgestanden.)
Vergeßt auch mit dem Namen dann den ganzen Mann,
Zariza!
Er weicht Euch aus. Er ist dem Zaren treu.
Ich sag es frei heraus: der Menschikoff hat niemals
Euch geliebt.

Katharina
(fährt mit der Reitpeitsche in die Höhe. Sascha springt
hinter den Tisch.)
Du Lügnerin, du sagst, er liebt mich nicht?
Mich liebt er nicht? Und ich — ich denke stündlich
nur an ihn!
Mich hätt' er nie geliebt? Du, du . . . . .
Liebt er mich nicht? Sag', — liebt er mich?
(Sie läuft Sascha drohend mit der Reitpeitsche um
den Tisch und hinter verschiedene Möbel nach und
schlägt mit der Reitpeitsche in die Luft und auf die
Möbel.)

Sascha
(halb versteckt hinter Möbeln; lachend und hartnäckig)
Nein, niemals liebte Menschikoff die Zarin.

Katharina
(aufs äußerste aufgebracht, schlägt mit der Peitsche um
sich, kann aber Sascha nicht erreichen.)
Nicht — nicht? Er liebt die Zarin nicht?

Sascha
(hartnäckig und vor der Zarin flüchtend)
Er liebt nicht, liebt nicht — nein. Noch nicht — nicht
— nein.

Katharina
(läuft Sascha wütend nach.)
Kanaille, nach Sibirien schick' ich dich.
Ich will dich peitschen, rädern, vierteilen.
Und aufs Schafott mit dir! Er liebt mich, sag' ich!

Zar

(kommt. Zwei Kosaken öffnen vor ihm die Zeltvorhänge, lassen sie wieder zufallen und verschwinden dann.)

Was gibt's, wen prügelst du schon wieder, Katharina?
Machst du dir Luft? Gottlob, wenn du's noch kannst.
Ich und der Menschikoff, wir können uns schon keine Luft mehr machen.
In einer Viertelstunde, höchstens noch,
Sind wir gefangen von den Türkensäbeln.

Katharina

(hat Sascha stehen lassen, welche links hinausschleicht; spricht hochmütig über ihre Schulter zum Zaren.)

In einer Viertelstunde sagst du, Peter?
Das ist nicht früh, nicht spät,
Wenn nicht mehr abzuwenden ist
Die Ehre von dem türkischen Besuch.

Menschikoff

(kommt durch den Zeltvorhang rechts herein mit gesenktem Kopf.)

Wir sind von jeder Zufuhr abgeschnitten und ohne Lebensmittel.
Das Brot für die Soldaten und nötiges Pulver fehlen,
Die Geldkuriere wurden abgefangen und alle Munition.
In einer Viertelstunde sind die Türkenkerle die Herren hier, —
Und wir Leibeigene, — wenn wir's erleben wollen.

Zar

(zu Katharina)

Was sagst du nun? Du schicktest ja nach mir,
Daß ich dich hier in deinem Zelt mit meinem Feldhauptmann besuchen sollte.
Du schickst nicht gar zu oft nach mir, Gemahlin;
Seit mich mein Glück verläßt, bist du wie alle Weiber,
Mißtrauend einem Mann, der ein Pechvogel wurde.

Katharina

(gähnt und setzt sich sehr verführerisch auf einen Sessel, der bedeckt ist mit russischen Bärenfellen.)

Ja, du hast Pech, mein Peter und mein Zar.

(Gähnt wieder.)

Bei Gott, ich hab's wahrhaftig ganz vergessen,
Was ich dir sagen wollt' zu unsrer Rettung.
Ich bin verblüfft noch, daß man gar so schnell
Mich wieder so von einer Hand zur andern gibt.
Ohn' auch mit einem Atemzuge mich zu fragen,
Tauscht ihr den Platz mir unterm Sitzfleisch jetzt,
Heut Mittag lieg' ich noch auf russischen Bärenfellen,
Und heute Abend dann auf türkischer Ottomane,
Und einen türkischen Halbmond steckt man mir ins Haar, vielleicht
Dorthin, wo vorher aus Brillanten ein russischer Doppeladler saß.
Wißt Ihr denn, ob ich türkisch lieben kann,
Nachdem ich russisch liebte seit Marienberg?
Den Türken bin ich sicher auch nicht fett genug.

Zar

(stampft auf.)

Verdammt, mehr weißt du nicht,
Als mich mit den verfluchten Türken hier zu narren!

Katharina

(unbeirrt spottend)

Hört, Menschikoff, was ist Euch lieber,
Mir bald als ein Eunuch beim Großvezier zu dienen,
Oder, von Türkensäbeln krumm geschlagen,
Tot auf dem Platze hier zu bleiben?

Menschikoff

(gleichfalls spottend)

Ich hab', Zariza, noch nicht nachgedacht,
Wozu ich tauglicher im Augenblick wohl bin.
Eunuch zu sein, wird mir am Leib so neu erscheinen,
Wie's neu mir wird, wenn ich zum Leichnam avanciere.

Zar
(stampft wieder auf.)

Verdammtes Weib, du willst uns kujonieren
Und weidest dich an unsrer Seelenpein.
Hast du geglaubt, daß wir den Tod nicht suchen,
Und uns hierher bestellt, um ängstlich uns zu machen?
Eh' noch der Türkenhalbmond auf dem Zelt hier sitzt,
Gehn Menschikoff und ich zu allen Heiligen.
Der Himmel wird sein Zelt uns nicht verweigern.
Wir klopfen droben bei Sankt Peter an,
Und dort bei meinem Namensvetter spei' ich hinunter
dann auf alle Türken.
Weißt du nichts Besseres mehr, als am Soldatenpech,
Dich hier an zwei Verzweifelten zu weiden?

Katharina
(blaß und leidenschaftlich aufspringend)

Jawohl, ich weide mich, ich will mich an euch weiden.
Es ist doch gar so herrlich, sag' ich euch,
Zwei Männer da zur Rettung in der Hand zu haben,
In einer Weiberhand, die niemals viel bedeutet,
Die einem Herrn Dragoner mal getraut gewesen,
Und die man weitergab von Hand zu Hand, —
Soll ich an mehr erinnern, meine Herrn?

Zar

Weib, weißt du nicht mehr, wer du heute bist?

Katharina (bitter)

Ein Stückchen Menschenfleisch, das öfters den Besitzer
schon gewechselt.
Das nur begehrt wird, wenn sich's frisch erhält,
Und leicht verschleudert wird, wenn heut sein Herr
verschwindet.
(Sie stampft empört auf.)
O, daß man Menschen weitergibt wie tote Kleider,
Wenn sich die Moden ändern und der Hausbedarf!

Zar (aufgebracht)

Aus meinen Augen hier! Bist du betrunken?

Hast erst dich zahm gestellt, als wärst du eine Kaiser-
krone wert,
Und Frechheit setzt du jetzt dir statt der Krone auf.

Katharina
(tritt furchtlos unter seine Augen.)
Wird nicht dein zahmstes Leibroß wild,
Wenn ihr ihm jedes Pferderecht versagt
Und es mit Euren Schweinen an den Kofen schickt?
Ein jedes Menschenrecht versagt Ihr Eurem Weib!

Zar
(tief erstaunt)
Welch' Menschenrecht hätt' ich dir jemals unterschlagen?
Sag', welches Recht du noch von mir verlangst . . .
Was willst du mehr? Du bist mein Weib geworden.

Katharina
(wendet sich ab.)
Ich rede nicht, wenn Euer Herz nicht redet.

Zar
Heut morgen ließ ich dir in aller Frühe sagen:
Zwei Tage sind wir schon umzingelt und wie ein Wild
gestellt
Von dieser Türkenmeute; heut send' ich einen Brief
zum Großwesir
Und bitte, daß man dich und alle Frauen schont
Und unsere Leichen alle — mich und die Generale —
Hier ehrenwert begräbt.
Du tobst seit diesem angesagten Briefe gegen mich.
Du schlägst die Diener und bist ungebärdig, wie eine
angeschossne Adlerin.
Du forderst einfach, daß wir, die Hände in den Taschen,
Als Männer demütig hier in den Ecken sitzen, von dir
verhöhnt,
Indessen du behauptest, uns zu retten, wenn wir ge-
horchen wollen.
Du rufst uns her und bist wie eine Wespenbande, setzt
wütend Stich bei Stich
Und läßt die Wut an unsrer Langmut aus.

Du kannst nicht retten, — willst nicht, daß wir uns
ergeben.
Willst nicht, daß ich den Brief dem Großwesir zu-
sende . . .
Und ich bin doch gewiß, daß dich die Türken schonen;
Wie den Uraljuwelen, die man auf Samt bewahrt in
einem Kasten,
Wird dir kein Leid getan, wenn wir als Männer sterben.
Man wird dich fürstlich halten; du wirst am Licht noch
lange leuchten,
Wenn uns der Grabberg längst die Aussicht nimmt.

Katharina (spöttisch)

Wie ein Gedicht, so schön klingt's, was du da
Von den Uraljuwelen und von dem Grabberg dichtest.
Ihr habt mich ganz gelähmt mit so viel Ehre.
Lebt wohl, ich hab' Euch gar nichts mehr zu sagen,
Als Pfui und Pfui und Pfui zu sagen.

Menschikoff (zum Zaren)

Ich glaube, weil wir Männer sterben wollen
Und unsrer Zarin nicht den Tod anboten, —
Das ist es, was die Zarin so beleidigt.

Katharina

Ich glaube, ja, so ist es, Ihr Herren Tölpel.
Seht, endlich lüftet, wie den Deckel von dem Topf,
Der Feldmarschall ein wenig seinen dumpfen Schädel.
Komm, Sascha, komm, wir wollen uns drein finden.
Laßt mir die schönsten Kleider um die Hüften hängen,
Daß ich dem türkischen Großwesir gefallen mag, dem
von den Frauen viel verwöhnten,
Wenn er jetzt einzieht in das Zelt mit seinen Jani-
tscharen.
In fünf Minuten also seid ihr alle
Das Leben samt den Weibern los, ihr Männer, ihr!
(Sie geht mit Sascha rasch hinaus.)

Zar (zu Menschikoff)

Begreifst du sie? — Die Krone gäb' ich dreimal her,
Wenn ich dies Weib im Grund einmal begreife.

Menschikoff

Sie ist ein Rätsel aller Rätsel stets gewesen.

Zar

Was hat sie unter ihrer Stirn zurecht gebraut,
Daß sie uns stehen läßt wie Prügelknaben.

Menschikoff

Vor einigen Tagen ließ Euch die Zariza melden,
Sie hab' das Mittel zu einer Rettung sicher in der Hand.
Sie wollte es in letzter Stunde wirken lassen. —
Ich glaub', sie hat es angewandt und ...

Zar

Und es schlug fehl, deshalb der Haß auf uns.
Sie fühlt sich in der Machtlust, die ihr höchste Lust ist,
In ihrem Eifer, zu regieren, im Stich gelassen;
Deshalb auch ihre Tobsucht, die aus Ohnmacht tobt.

Menschikoff

Nein, Majestät, die Frau ist nie ohnmächtig,
Stets ist ihr eine Macht auch im verlornen Paradies noch untertan, —
Der Teufel und die Schlange selber flüchten gern zu ihr.

Zar

Diesmal hat auch ihr Teufel sie verlassen.
Sie läßt uns sitzen ohne einen Ausweg,
Nachdem sie mächtig erst mit Rettung prahlte
Die Türkenklemme schmerzt mich nicht so sehr,
Als wenn ein Weib uns in der Klemme läßt
Und uns als Weib behandelt und Kastrat.

Menschikoff

Ich glaube, daß sie klipp und klar uns rettet
Und nur Komödie spielt in großen Zügen,
Um heut 's Regieren gründlich durchzukosten.
Die Frauen zögern gern, und sie genießen 's gern,
Wenn sie die Gnade in den beiden Händen halten,
Und lassen Männer wie Maikäfer zappeln,

Bis sie zur Rettung ihre Fingerspitze heben.
Ein Weib verachtet uns im Grund,
Wenn sie statt Schönheit ihre Kraft anbietet.
Und Kraft macht boshaft leicht die schwache Frau.
O Majestät, Ihr hättet Euch's nicht bieten lassen sollen,
Daß Euch ein Weib im Männerkriege retten sollt;
Nie mehr wird sie die alte Achtung finden.

Zar

So eingekeilt von türkischen Regimentern,
Konnt' ich nicht anders, als mir helfen lassen;
Ob Mann, ob Weib, man nimmt die Hilfe an.
Sitzt man schon wie der Dachs im Bau verhetzt.

Menschikoff

Und lebt so von der Gnade einer jungen Frau,
Verhöhnt, verprügelt und doch nicht begnadigt.
Ich fühl' mich wohler, wenn in fünf Minuten
Mein Leib als Mist und Dünger auf der Steppe fault,
Als wenn mir der Verstand in allen Knochen trocknet,
Indessen hier ein Weib, laut und nur allzulaut,
Mir meine Schwäche zeigt und mich beschimpft.
Als Mist bin ich doch nützlicher und stinke trotzdem
nicht so faul wie jetzt.

(Ein Zug von Popen in goldenen Gewändern, welche goldene Heiligenbilder tragen, stellen die Bilder im Hintergrund neben die anderen goldenen Heiligenbilder im Zelt und knien sich zum Gebet davor nieder.)

Menschikoff
(zum Zaren)

Die Popen sind's mit ihren Heiligenbildern.
Ihr habt sie zur Zariza in das Zelt bestellt,
Zum letzten Niederknien und zum Beten.

Zar

Bei Gott, ist's wirklich schon so weit,
Daß schon das Amen, Amen hier
Das letzte Wort ist, das uns trösten soll?

(Der Zar bekreuzigt sich und kniet in der Mitte der Popen nieder, mit dem Gesicht nach dem Hintergrund.

Menschikoff kniet rechts vorn, wo er steht, nieder; bekreuzigt sich und bleibt mit dem Gesicht gegen das Publikum gewendet und spricht zu sich selbst.)

Menschikoff

Gottlob, daß nur der Pope jetzt das Amen spricht,
Ich möcht' es nicht vom höhn'schen Mund der Zarin hören.
(Er untersucht seine Pistolen im Gürtel.)
Ein Trost ist's, daß Pistolen nicht wie Weiber spotten,
Und daß das Pulver mir von je
Mein liebster Wohlgeruch im Rock gewesen.
So bringt die Todesstund' nichts Fremdes mit,
Nicht mal den Tod, der längst mein Kamerad.
Der Mensch stirbt nie auf einmal, kommt mir vor.
Er lebt und stirbt, so wie er wacht und schläft, alltäglich,
Und immer stirbt ein Stück; mal Nieren, einem
Andern stirbt der Magen, die Leber, oder abwelkt ihm ein Bein.
Das Hirn stirbt oft zuerst, wenn nicht der Herzensbeutel,
Stückweise ist am Menschen immer etwas tot,
Und täglich teilt man seine Mahlzeit mit dem Tod.

Zar

(steht plötzlich auf.)

Ich hör' die Kaiserin vergnüglich singen.
Ich kann nicht beten, kann's nicht glauben noch,
Daß ich mein Leben schlachten soll.
Verzeiht, ihr Popen, meine Zunge betet,
Doch mein Gehirn spricht Flüche gegen's Schicksal.

Menschikoff

(geht zum Feldausgang links und horcht; man hört Katharina draußen von weitem trällern.)

Jawohl, es ist die Kaiserin, die trällert.
So lustig wie ein junger Amselschnabel.

Zar

(zu Menschikoff)

Sie sollt' zum Beten kommen in der letzten Stunde.
Vielleicht, daß ich an ihrer Seite noch
Die Bittgebete für die Heil'gen finden kann.
Doch wenn das Weib uns jetzt nur höhnt und gar noch singt,
Reizt sie mich zum Verfluchen und zum Morden.

Menschikoff

Das Klügste ist, wir beten hier recht laut,
Daß sie den Mund nicht öffnet, um zu spotten.
Sie kommt, um sich von neuem hier zu weiden.

Zar

(zu den Popen)

Ja, Popen, betet laut, wir beten nach.

(Der Zar kniet wieder zwischen den Popen nieder; Zar und Popen murmeln halblaut rhythmische Gebete: Menschikoff kniet auf demselben Platz nieder wie vorher; die Zarin erscheint und betrachtet eine Weile lächelnd und leise trällernd den betenden Zar und die Popen.)

Menschikoff

(spricht zu sich)

Bei Gott, sie zog die schönsten Kleider an und kann noch singen,
Als ging's zu einer Kirmes hier, und nicht zum Totengräber, —
Und sie verlacht den Zar und mich, das tolle wunderbare Weib;
Die Kronbrillanten hat sie abgelegt und läßt die weiße Haut hell glänzen.
Sie neidet, scheint's, den Kronjuwelen der Strahlen Macht,
Und läßt dafür ihr rotgelb Haar wie eine Fackel leuchten.
Es fliegt ihr Haar von weißen Schultern auf,
Als brennt ein Feuerhaufen warm im Schnee.

(Sie bekreuzigt sich flüchtig vor dem Heiligenbild; dann setzt sie sich auf einen Stuhl und gähnt; sie nimmt ihren Pfauenfächer, fächelt sich und betrachtet sich in einem Spiegel, der im Fächer angebracht ist. Menschikoff und der Zar beten halblaut mit den Popen. Katharina steckt ihr Haar hoch und gähnt; plötzlich hört man von draußen türkische Janitscharenmusik, Stimmengewirr, Aufregung und Pferdegetrappel; im Lager russische Trompetensignale.)

Zar

(horcht auf, springt empor, die Popen erheben sich.)
Die Türken!!

Menschikoff

(steht auf; rasch)
Unmöglich, Herr, das ist kein ernstlicher Alarm.

Katharina

(guckt in ihren Fächerspiegel und lacht.)
Die Türken, ja, jawohl, die Herren Türken.

Menschikoff (zum Zaren)

Gestatten, Majestät, daß ich mich draußen selber überzeuge.

Katharina

(langsam, gedehnt und überlegen, steht auf und winkt ihm.)
Das ist nicht nötig, Menschikoff, bleibt ruhig.
Ich kann Euch sagen, was Ihr draußen sehen werdet.
Die Türken ziehen ab — und kommen erst von neuem wieder,
Wenn Ihr den Waffenstillstand jetzt nicht schnell benützt,
Das Lager abbrecht und den Frieden schließt
Und schleunigst heimkehrt nach Sankt Petersburg.

Zar (aufgebracht)

Die Türken sind doch keine launenhaften Weiber,
Daß sie den größten Vorteil spielend fahren lassen
Und einen großen Sieg zum Scherz verpassen.

Katharina

So überzeugt Euch selber, Majestät, von aller Türken-
laune!
Wenn Ihr nicht mir glaubt, glaubt dann Euren Augen!

Zar

Und scheinen auch die Türken wirklich abzuziehen,
So ist das eine Täuschung nur für Augenblicke.
Sie legen sich in einen Hinterhalt, die Schelme;
Nur Kriegslist ist die fröhliche Musik,
Und solch ein schneller Abbruch der Feindseligkeiten
Ist nur ein plumper Türkenwitz, uns irr zu führen,
Zu plump, und kann nicht mal die jüngsten russischen
Kadetten
Auch nur für einen Augenblick verblüffen.

Menschikoff

Ich glaub' an alle Wunder, die Ihr wirken könnt,
Zariza,
An dieses Wunder glaube ich nur halb.

Katharina (schneidend)

Mir ganz zu glauben, habt Ihr niemals Euch getraut;
Den Mut bringt Ihr nicht auf, Fürst Menschikoff.

Zar

Wir wollen sehen, daß wir's glauben können.

(Er geht an Katharina vorüber zum Zeltausgang
rechts; Generale kommen ihm entgegen.)

Zar

(zum ersten General)

Was meldest du, sind wirklich alle Türken Narren?

General (freudig)

Ich melde, Majestät: wir leben wieder.
Breit ziehen sich die Türken aus der Front zurück.
Sie geben ihre besten Positionen auf,
Die Gräben und die Schanzen werden ringsum leer,
Die Berge lautlos, einsam überall,
Als ob sich in dem Sand ein Meer verläuft.

Es ziehen alle Regimenter sich unter frohem Spiel
zurück,
Als ob die Türken ganz ins Nichts verschwinden.

Zar

Nur **meinen** Augen ist zu trauen, und nicht den **euren**,
Wenn euch Armeen wie Gespenster schnell verfliegen.

Zweiter General

O, Majestät, uns allen ist ein Strick vom Hals genommen,
Die Wälder stehen offen und alle Wege frei!
(Der Zar geht an der Spitze aller Generale hinaus; die Popen folgen, Katharina stellt sich Menschikoff in den Weg, der folgen will, sich aber einen Augenblick am Tisch anhält, weil er fast vor Aufregung zittert.)

Menschikoff

Mir zittern meine Knie, Zariza, zum erstenmal im Leben.

Katharina

Ihr zittert, Menschikoff, weil wir hier plötzlich einsam stehn im Zelt allein;
Nach langer Zeit mal wieder Aug' in Aug'
Seid Ihr allein mit einer, die Ihr umgangen habt mit
Absicht stets,
Vergessen und vermieden auch nicht ohne Grund.

Menschikoff

Ah, Majestät, Zariza!

Katharina

Müßt Ihr nicht zittern, jetzt allein zu sein
Mit einer, die Ihr Majestät anruft,
Und die Zariza worden ist, und die die Macht hat,
Die am ganzen Leib Euch zittern machen kann?

Menschikoff

Vor **Freude**, daß Zariza und der Zar gerettet;
Die **Freude** übern Abzug aller Türken kam zu schnell,
Daß ich mich für Sekunden fassen mußte; —
Verzeiht die große Schwäche!

Katharina

Ihr zittert nicht vor Angst, nicht vor der Kaiserin?
Nicht vor dem Weib, das Euch befiehlt, zu zittern?
Nicht vorm Alleinsein, Fürst, mit mir? — Ihr solltet zittern!
Ich will, daß Ihr Euch fürchten sollt vor meinen Augen!

Menschikoff

Zariza, nein, ich zittre nicht vor Euch;
Ich fürchtete doch eben nicht den Tod, —
Warum sollt' ich vor einem Menschen zittern?

Katharina

Weil *ich* es bin, der *Mensch*, vor dem Ihr zittern sollt!
Weil *ich* es *will*, die *Frau*, die hier im Kaiserzelt befiehlt!
Wenn *ich* es *will*, so *zittert* Ihr, verstanden, Menschikoff!

Menschikoff

Wenn Euch auch nicht soviel dran liegt, Zariza,
Kann ich das Zittern doch nicht wie das Tanzen lernen.

Katharina

Ich, Katharina, ich befehl' Euch nochmals:
Ihr habt zu zittern, Menschikoff, bei meinem Anblick wie ein Kalb!
Ich, die Zariza, will es so: Ihr *zittert*!

Menschikoff (ironisch)

Ich *zittre*, Majestät!

Katharina

Ihr lügt! Ihr rührt Euch nicht.

Menschikoff

Ich gebe mir die größte Mühe, von heute ab vor Euch zu zittern, o Zariza,
Doch bei der Mühe müßt Ihr's dann auch sehen.

Katharina

Weißt du nicht, wie du damals zitternd dagestanden,
Als du dem Zaren mich verschenken mußtest?
Weißt du nicht, daß du zitterst in Gedanken
Und vor Erinnerungen heute noch?
Weißt du nicht, was wir beide duldeten seitdem?

Menschikoff

Ich weiß es nicht mehr, kaiserliche Frau.

Katharina

Ich bin nicht plötzlich dir im Hirn verschollen,
Du solltest dich besinnen, Menschikoff!
Ich kann dich binnen fünf Minuten
In ewiges Eisen legen und verschwinden lassen.
Ich bin ein Weib und wickle Peter um den Finger.
Ich kann mir gern dein Haupt zum Dank heut schenken lassen,
Wie einst die Salome das Haupt des Täufers kriegte. —
Ihr zittert nicht vor mir ein wenig jetzt, Herr Menschikoff?

Menschikoff

Nur für das Vaterland und für den Zaren kann ich zittern.

Katharina (drohend)

Und —

Menschikoff

Und — für das Zarenhaus.

Katharina

Aha! Da bin ich auch ein Backstein, an dem Zarenhaus!
Das willst du mich nur deutlich wissen lassen,
Daß ich ein unselbständig Teilchen bin an einer großen Krone,
Und sonst nichts mehr, und nicht ein Weib, das Euch befehlen kann.

(Menschikoff verbeugt sich stumm und tief.)

Warum rutscht Ihr mit Eurem Angsicht
Wie eine Flagge auf Halbmast herunter,

43*

Wenn doch an mir nichts ist, was Euch erzittern macht,
Kein Weib, das Ihr bewundern dürftet,
Und keine Herrin, die Euch kommandiert?
Warum verbeugt Ihr Euch vor meiner Nichtigkeit?

Menschikoff

Ich neige mich nur tief, Frau Kaiserin,
Um Euch zu huldigen.

Katharina

Hört, Fürst, ich bin nicht immer nur Frau Peter;
Bin Katharina noch vom Scheitel bis zum Absatz.
Ich weiß, Ihr wollt seit meiner Hochzeit nichts
Als nur des Kaisers Gattin in mir sehen,
Bedenkt kaum, daß ich Katharina heut noch heiße.
Ich bin nicht bloß ein Stück der Krone jetzt!
Ich bleib' ein Weib und hoff', Ihr merkt auch dieses!

Menschikoff

O, Katharina, deutlich sprecht Ihr, daß es ein Tauber hört.
Und, weil, ein Eheweib zu sein, zu zahm Euch dünkt,
Möcht' Ihr die Dirne gern betonen, die in Euch steckt!
Ich rede mich um Hals und Kopf vor Euch.
Viel lieber, als ich hier Komödie treibe,
Sag' ich es frei heraus und zittere nicht:
Zur Spielerei der Kaiserin bin ich nicht tauglich.
Das sag' ich, ob's auch grob klingt, Euch ins Angesicht.
Die Dirne mag es hören und — die Kaiserin verzeihn.

Katharina

(verstellt sich rasch; ganz umgewandelt klatscht sie plötzlich in beide Hände.)

Bravo, — bravo, mein Menschikoff! Bravo, mein Fürst!
Ihr seid noch ehrlich stets dieselbe Haut,
So wie ich selber ehrlich bin noch heut zu Euch.
Bravo, bravo, Ihr habt die Probe gut bestanden
Und in Versuchung standhaft, brav und klug geredet.
Ich werde dieses meinem Peter gleich berichten.

Er zweifelte wohl niemals sehr an Eurer Treue.
Auch ich nicht. Aber besser war die Probe.
Ihr seid nun echt und treu befunden von der Zarin,
Ein Ordensband habt Ihr mit Eurer Haltung frisch
verdient.
Die Hand darauf, schlagt ein, daß Ihr vergeßt,
Daß wir in dieser Stund' Komödie spielen mußten,
Um zu erkennen, ob Ihr Treue haltet Eurem Zaren.
Und jetzt aufs Knie! Küßt schnell die Hand noch der
Zariza!
Mein bester Menschikoff, ich danke mehr dem Himmel
heute
Für einen Helden und getreuesten Vasall des Zaren
Als für den schnellen Abzug aller Türken.

(Sie reicht ihm die Hand.)

Mein Fürst und Feldmarschall!

(Menschikoff hat erst verblüfft zugehört, dann noch verblüffter seine Knie gebeugt und die Hand der Kaiserin an die Stirne geführt, ohne sie zu küssen. Katharina nickt ihm zu und geht links durch den Zeltvorhang.)

Menschikoff

(lockert sich seinen Kragen, setzt sich vor den Tisch und hält den Kopf mit beiden Händen.)

Geb' mir doch einer einen Backenstreich,
Daß ich doch sicher wüßte in dem Augenblick,
Hab' ich den Kopf noch wirklich in den Händen!
Die Türken ziehen ab, und eine Zarin läßt sich Dirne
schimpfen.
Ich glaube, Weiber sind aus Fleisch und Blut Gespenster;
Und 's ist gefährlicher, harmlos am Mittag einem
Weibe zu begegnen,
Als einem Toten auf dem Kirchhof nachts.
Das Stuhlbein wackelt, oder meine Beine wackeln?
Ich zittere wahrhaftig jetzt am ganzen Leib.
Wüßt' sie's, sie würd' sich's nicht entgehen lassen.
Ich zittere wahrhaftig jetzt vor diesem Frauenzimmer.
Herr Gott, das Zittern packt mich wie ein Schüttelfrost, —

Wie's Wechselfieber, so wie's ihr beliebt.
Ich lass' mich schlachten, leb' ich diesen Tag zu Ende,
Ohne mich Schuft und nochmals Schuft zu nennen.
Der Türkentod erschien mir nicht so schmählich!
Hätt' ich doch niemals einen Unterrock gesehen!
Da kommt schon wieder einer, und ich zittere noch.

(Er steht vom Tisch auf.)

Sascha

(weinend, verzweifelt und wehklagend, kommt von der linken Zeltseite hereingelaufen.)

Wo ist der Zar, ach schnell, Herr Feldmarschall!
Es geht zu Ende mit der Kaiserin, —
Sie trank aus dieser Flasche und fiel um.
(Sie zeigt eine kleine Likörflasche, auf der ein Totenkopf gezeichnet ist.)
Sie fiel mir kerzengerade in den Arm,
War kreidebleich und kalt und wie erfroren.
Dann, eh' ich mich gefaßt, fuhr sie empor.
Sie tobt, sie schreit und, hört, sie schlägt die Diener,
Sie rast und schlägt die Frauen furienhaft.
Vielleicht war es ein Gift, vielleicht ein Tobsuchtstrank.
Seht nur, ich zog *die* Flasche unterm Kleid ihr vor,
Als sie mir wie im Starrkrampf in den Armen lag.
Seht nur, ein Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen
Ist auf das Flaschenschild gemalt.
Zariza stirbt und hat sich sicherlich
Absichtlich oder unbewußt vergiftet.

Menschikoff

(reißt eine Klingel vom Tisch und klingelt wütend; zwei Diener stürzen herein.)

Den Leibarzt her, schleunigst den Leibarzt für die Kaiserin!
Fliegt, er soll Gegengifte bringen, fliegt!
(Menschikoff schlägt sich vor den Kopf, während Sascha die Hände ringt; von nebenan hört man Katharinas wildes Gekreisch und Peitschenhiebe.)

Menschikoff

Ist denn die Welt wie eine Schaukel heut, —
Daß sie bald mit mir steigt, bald mit mir stürzt;
Bald wirft's mich oben, bald nach unten hin,
Und nirgends ist ein Halt in diesem Tag.

Sascha

(hält angstvoll ihren Kopf)

Hört nur, hört, wie sie drüben weiterrast!
Ich fürchte mich, entsetzlich fürcht' ich mich!
Als nahm man einem Aal das Wasser fort,
So haut sie mit dem ganzen Leibe wild.
Da kommt der Zar, gottlob, ich glaube, der,
Der kann hier besser als der Leibarzt helfen.

Zar

(steht unter dem Zeltvorhang, den zwei Kosaken öffnen; mit ihm treten ungefähr zehn Generale ein.)

Die Türken, Menschikoff, sie sind wie fortgeblasen.

(Er horcht)

Wer ist verrückt geworden dort, ist's Katharina?!
Sie kann sich wohl vor Freude nicht mehr fassen?
Sie lacht und schreit und weint zugleich, wie's scheint.

(Zwei Diener öffnen den linken Zeltvorhang, Katharina, gefolgt von ihrem Mohren, erscheint; der Mohr trägt eine silberne Schmucklade im Arm, dieselbe Silberlade, welche ihr Menschikoff damals mit dem Perlenschmuck gegeben hat.)

Katharina

(deutet auf den Fußboden in der Mitte des Zeltes, wohin der Mohr die Lade stellt, worauf er wieder geht; Menschikoff steht in der Nähe; der Zar, Sascha und die Generale im Hintergrund.)

Dahin stell' meinen Schatz, daß ihr ihn alle seht,
Ich kann mein Elend nicht mehr still verbergen.

(Katharina wirft sich auf die Erde über den Silberkasten, den sie wie einen Menschen streichelt, liebkost, an sich drückt und heftig anredet)

O du, mein Liebling, du! Mein Herz, das an dir hängt,
Schreit laut und will noch lauter nach dir rufen.
Bist nur ein leerer ausgeleerter Kasten,
Darin mein Schmuck einst und die Juwelen lagen.
Ich stürzte alles um und schüttete es hin,
Ich hab's verschleudert, ach, mein Allerheiligstes.

(Sie öffnet den Schmuckkasten.)

Jetzt bin ich bettelarm, und ohne Freudenschimmer
Sieht mich der Kasten leer und wie ein Sarg hohl an.
Steh' nicht so tot vor mir, zerspringe doch,
Sieh' mich nicht an, wie's Grab, so unergründlich!
O, Herzgeselle, Schatz, wie arm bin ich,
Wie leer und hoffnungslos siehst du mich an!
Bist wirklich du ein Sarg jetzt nur, darinnen ich
Die Tränen, meine Tränen all versenke?

(Sie weint, über den Kasten gebeugt, und streichelt ihn fast hysterisch.)

Sascha (zum Zaren)

O Majestät, ein Tröpflein nahm sie nur aus dieser Flasche, —
Gleich wie die Hölle rast der Tropfen ihr im Hirn,
Seht nur, sie spricht zu ihrem Silberkasten,
Den ihr Fürst Menschikoff als Morgengabe einst geschenkt,
Darin sie die Juwelen stets bewahrte;
Als wäre er ein Mensch aus Fleisch und Blut,
Spricht sie nicht nur zu ihm, sie küßt ihn gar.

Zar

Den Leibarzt her, schnell, Menschikoff, den Arzt!

Menschikoff

(zum Leibarzt, welcher rechts hereinkommt; er zeigt ihm die Flasche.)

Da kommt Ihr endlich Arzt! Die Zarin, Herr, —
Aus dieser Flasche trank sie, gebt ihr Gegengift.

(Er fährt sich mit der Hand über die Stirn.)

Es hol' der Henker diese heiße Luft im Zelt!

Zar
(zum Leibarzt)

Glaubt Ihr, es hat der Türkenschreck der Kaiserin geschadet? —
Ihr zittert, Menschikoff, daß Euch die Orden wackeln.

Katharina
(schreit von neuem auf und drückt den Kasten fester an sich, als ob sie ihn schützen müßte vor einer unsichtbaren Hand.)

Ich gebe meinen Schatz nicht her, ich geb' ihn nicht;
Mein Schatz, bleib' bei mir; ach, sie trennen uns.
Ich leb' nicht ohne dich, du bist mein Eigentum,
Ich geb' dich nicht aus meinen Händen, nie!
Schatz, sieh, ich werde weinen um dich jede Nacht.
Heb' meine Tränen auf, damit sie Ruhe finden.

(Sie fällt erschöpft in einen Stuhl und schließt die Augen. Der Leibarzt, der verblüfft beobachtet hat, flüstert dem Zaren zu.)

Leibarzt

Die Flasche riecht sehr unverdächtig, Majestät,
Nach Kornbranntwein und schmeckt auch harmlos so.

Zar

Nach Kornbranntwein? Nur Schnaps riecht aus der Flasche?
Haha, dann laßt mich mit der Kaiserin allein;
Sie ist nur angeheitert und wird zu sich kommen.

Sascha
(zum Zaren)

Sie stand ganz fest auf beiden Beinen, Majestät.
Sie sprach noch vorhin klar und unverwirrt mit mir;
Doch als sie an der Flasche nippte, sprach sie irr.
Es ist ein Zaubertrank; jetzt öffnet sie die Augen.
Sie will zum Fürsten Menschikoff jetzt sprechen.

Katharina
(stellt den Kasten auf den Tisch und winkt Menschikoff)

Hier, Menschikoff, hier, nehmt den Kasten wieder,
Den Ihr mir einstmals gabt als Brautgeschenk.

Zar

(tritt zu ihr)

Was ist mit dir, sprich, Katharina, erkennst du deinen Peter?

Katharina

(aufschluchzend, lehnt sich an Peter, welcher sich zu ihr herabbeugt; sie sitzt immer noch am Tisch.)

Ach, Peter, wein' mit mir, ich weine ohne Ende,
Ich gab den Schmuck, die Perlen und die Edelsteine fort,
Die großen Ketten, die mein Brautschmuck waren,
Das alles gab ich fort und kann nicht leben!
Sieh dir den leeren Kasten an, mein Herz zerreißt.
Mein Schatz legt nie mehr sich um meinen Hals,
Liegt nie mehr an der Brust mir hell zur Freude,
Kahl und verödet muß ich jetzt vorm Spiegel stehen,
Seh' mich im Traum noch einsam, daß ich weine!

Zar

War Gift in dieser Flasche oder Wodka?

Katharina

Ihr glaubt wohl alle, daß ich trunken bin?
Ich bin's vom Elend, nicht von diesen Tropfen.
Die Flasche trug ich nur im Zelt bei mir des Nachts,
Und wenn ich friere, trink' ich einen Tropfen, —
Damit man nicht den Schnaps, der mich geniert,
Im Glas entdeckt, ließ ich den Tod drauf malen.

Zar

Und warum wirfst du dich auf den Juwelenkasten
Und weinst, zum Gotterbarmen, ohne Ende,
Und redest irr, als ob ein Mensch dir stirbt?
Wo hast du die Juwelen hingegeben?

Katharina

Setzt Euch, damit ich's allen schnell erzähle.

(Der Zar setzt sich.)

Zar

Neugierig bin ich wie vor einer Schlacht,
Woher der Aufruhr kommt, der uns erschreckt.

Katharina
(klagend zum Zaren)

Ach, daß ich jetzt in Ewigkeit an deiner Seite
Als eine arme Kaiserin hier sitzen muß, —
Das ist der Aufruhr, der nicht austobt mehr.

Zar

Sag' doch, wer hat dich denn so arm gemacht,
Daß du zerschlagen bist am ganzen Leib?

Katharina

Ach ja, wer hat mich arm gemacht, ja, wer?

Zar

Sag' wer? Sag' wer dir deinen ganzen Schmuck weg-
bringen durfte?

Katharina

Für Euch gab ich mein Bestes her von Herzen.
Für Euch gab ich das beste Schmuckstück her.
Für Euch und mich, damit wir hier regieren
Und Zar und Zarin sind im großen Reich.

Zar

Den Türken gabst du Schmuck und Kronjuwelen?
Den türk'schen Großwesir hast du bestochen,
Damit der Waffenstillstand und der Rückzug glückt?

Katharina

Du gabst mir freie Hand, zu handeln nach Belieben.
Die Schnüre aus Rubinen und Smaragden,
Saphiren und Brillanten gab ich hin.
Die Perlenketten und die goldnen Diademe,
Was mich geschmückt und an mir hell geleuchtet,
Das wie das helle Lächeln war von meinem Lebens-
glück,
Ach, alles Licht aus meinem Leben gab ich fort.

Zar (feierlich)

Das hast du als Zariza groß und echt getan,
Nimm meinen Dank und Dank vom ganzen Reich.
(Er steht auf und reicht ihr beide Hände.)

Katharina

Ach, Peter, danke nicht, mir nützt kein Dank.
Ich bin den Dank von dir nicht wert,
Und er ersetzt mir niemals den Verlust.

Zar

Ich kann dir alles wieder reich ersetzen;
Die Berge im Ural sind unerschöpflich,
Um tausend Kaiserinnen würdiglich zu schmücken,
Und alle Berge werden es dir reichlich danken.
Ach, weine nicht und trage über hohe Tat nicht Reue.

Katharina (weinend)

Ich kann nicht leben ohne diese reichen Ketten,
Die sich wie feste Arme um den Hals mir legten
Und prächtig sich in meine Schultern drückten.
Ich weine; ach, wie bist du herzlos, Peter!
Du willst, daß ich mein Glück ganz tränenlos entbehren soll.
Ach, Peter, den Verlust, den überleb' ich nicht,
Ich hing am Schmuck des Menschikoff wie an der Erde.
Jetzt bin ich losgerissen, und unter mir der Boden ist wie Luft,
Ich fühle mich nicht reich mit goldnen Ketten
Ans Leben und ans Glück der Welt gefesselt.

Zar

Ein jeglicher Soldat im Lager soll es schnell erfahren,
Was du geopfert für den Zaren, Kaiserin!
Und neue Ketten schaff' ich dir, geduld' dich nur,
Bald findest du an neuem Schmuck dein Lachen wieder.

(Der Zar winkt den Generalen und geht an der Spitze der Generale durch den Zeltvorhang rechts hinaus; Menschikoff am ganzen Körper zitternd, steht unentschlossen, nähert sich rasch, fast unbeholfen Katharina und stößt hervor:)

Menschikoff

O Zarin, jenen Schmuck des Menschikoff,
Den handeln wir, so wahr ich lebe,
Zurück auf diese Schultern, die ihn jetzt entbehren.
Der Schmuck ist nicht zu Luft geworden,
Wenn sich sein Glanz für Zeiten auch verlor.
(Menschikoff verbeugt sich beinahe brüsk und folgt zitternd den Generalen.)

Sascha

(bückt sich schnell zu Katharina.)

Er zittert, Kaiserin, der Menschikoff, —
Seht nur, er zittert wie ein Zitteraal,
So habt Ihr ihn erschreckt mit dem Gerase.

Katharina

(steht auf, streckt beide Arme in die Luft, dehnt sich.)

Uff, uff, uff, wie muß man schreien in die taube Welt,
Bis man verstanden wird von einem einzigen.

Sascha (rasch)

Zariza haben nun doch recht behalten:
Die Türken zogen ab, wir werden nicht geprügelt,
Und alle Knöpfe riß ich ganz umsonst vom Kleid;
Nicht einer sagte wahr, die Knöpfe logen alle.

Katharina

(matt und seufzend)

O Sascha, deine Knöpfe sagten alle wahr,
Ich fühle mich am ganzen Leib geprügelt.
Das Schicksal hat die Sehnsucht sich geschickt erschaffen.
Sehnsucht ist eine böse Knute uns, die mürbe haut.
Und, demütig vor Sehnsucht, fühle ich
Mich mehr als Bettelweib denn Kaiserin von Rußland heute.
Ich bettelte mit allen Künsten hier
Um meinen Liebsten, der mich fast vergessen.
(Sie wirft die Hände über den Tisch und legt den Kopf schluchzend in die Hände.)

Vorhang

Dritter Akt

Das Taschentuch

Charakteristik der Hauptpersonen des dritten Aktes

Katharina. In diesem Akt zeigt die Kaiserin den vollen Ausbruch ihrer Leidenschaft zu Menschikoff offen. Sie hat alle ihre Liebesgefühle für ihn bewußter, wie Bilder, vor sich. Ihr Gang ist beherrscht und ihr Wesen vollständig in ihre Stellung als Kaiserin eingelebt. Sie ist nur etwas müder in ihrer Lebenslust, eingewöhnt in höfische Sitte und höfische Beherrschung, und nur nicht eingelebt in die Entsagung ihrer Liebe zu Menschikoff.

Sie trägt ein weißes, bauschiges Brokatkleid mit eingewebten großen weißen und silbernen Blumen. Mit viel Spitzen an den Ärmeln. Mit silbernem Mieder. Eine lose, russische Jacke ohne Ärmel aus mauvefarbenem Samt mit Hermelinbesatz darüber. In den Samt sind silberne Blumensträuße reich gestickt. Sie trägt viele Perlenketten, viel grüne Smaragdenketten.

Menschikoff in reicher Bojarentracht. Das Haar an den Schläfen in Zöpfe geflochten.

Er ist verdüstert, lacht niemals. Ist eisig ironisch und in sich gekehrt.

Sascha in veilchenfarben und weiß gestreiftem Kleid mit korallenrotem Mieder, nicht mehr als Närrin, sondern als Freundin der Kaiserin in Gesellschaftstoilette. Trägt rot, blau und weiße Bänder und ein kleines, goldenes Füllhorn im Haar, aus dem künstliche Blumen fallen.

Der französische Graf in grausilbernem, französischem Brokatfrack mit eingewebten bunten Blumensträußen, grüner Weste und himbeerfarbenem kurzen Beinkleid. Er ist nicht übertrieben geckig, aber süßlich hübsch und vornehm höflich und lebhaft.

Bühnenbild im dritten Akt

Ein Boudoir der Kaiserin. Das Boudoir ist auf rosa und weiß gestimmt. Die Möbelbezüge rosa. An

den Wänden viel weißer Stuckschmuck. Die Tische sind silbern mit blauen Platten aus Lapislazuli. Ein Kamin aus grünem Malachitstein mit großem Feuer darin ist an der linken Seitenwand. Ein großer Spiegel in grünem Malachitrahmen darüber. Ein Stück der Kaminecke ist abgeschlagen.

Die Flügeltüren sind aus getriebener Silberbronze. Eine Tür im Hintergrund. Eine Tür links vorn. Eine Tür rechts in der Mitte. Das Zimmer hat nur ein langes Fenster ohne Vorhänge im Hintergrund rechts.

In der Mitte des Zimmers ein Sofa schräg. Daneben ein Sessel gegen den Kamin gerichtet, als Platz, um vor dem Feuer zu sitzen. Ein grüner Spieltisch rechts, beinah in der Mitte. Vier Stühle darum. Zwei Leuchter mit brennenden Kerzen auf dem Spieltisch. Reiche Kerzenleuchter brennen auf dem Kamin und auf Nebentischen.

Im Hintergrund in der Fensterecke ein prächtiges goldenes Heiligenbild eingerahmt. Ein Gebetschemel davor; mehrere rote kleine Ampellichte brennen vor dem Heiligenbild in Silbergefäßen.

Mondschein vor dem Fenster.

*

Katharina, Menschikoff, ein französischer Graf und Sascha sitzen um einen Spieltisch.

Katharina

Ei, Graf, ein Taschentuch nennt Ihr das kleine Tuch in Frankreich heutzutage!
Ein Taschentuch? Von dieser neuen Mode hört' ich noch nichts bei uns in Rußland.
In solche Tüchlein steckt der Hof jetzt in Paris die Nase, sagtet Ihr?
Wir schneuzen uns gut russisch in die Hand.
Umständlich, ach, und feierlich legt Ihr sogar die Nase in ein Tuch?
Gleichwie man Kindlein frische Windeln reicht.
Man könnt' ein Taschentuch auch Nasenwindel nennen!

Graf

Man nennt's noch vielerlei: mal Schnupftuch, Schneuztuch, Majestät,
Sacktuch und Fächeltuch; weil man, wird es zu heiß, sich Kühlung damit fächelt.
Paradetuch: man kokettiert damit und spielt Verstecken;
Schmolltuch, wenn Herrn und Damen verliebt dahinter schmollen.
Auch Tränentüchlein nennt man es; man tupft es an die Augen
Und drückt sein Schmachten aus und sein Verschmachten,
Wenn Angebetete uns auf die Folter spannen.

(Der Graf begleitet die Beschreibungen der Verwendung des Taschentuches mit den dazu gehörigen affektierten Gesten.)

Katharina

Ach, drückt das Tüchlein doch nochmal dicht an die Augen!
Verrückt und lustig sieht das aus, wenn große Männer weinen wollen.

Sascha

Macht, bitte, noch einmal das Schneuzen vor, das war zu hübsch zu sehen.

Graf

(tupft erst das Taschentuch an die Augen und affektiert dann das Schneuzen.)

Es sprengt mir mein Gehirn. Ich tat mein möglichstes bereits heute abend schon.

Sascha

(entzückt lachend, klatscht in die Hände.)

Nein, reizend unanständig ist der Handgriff mit dem Tuch,
Als wollt' sich einer gleich mit seiner Nase in einen Weiberunterrock verirren.

Katharina

Das Schneuzen ist nicht halb so hübsch als wie das Weinen.
Ach, Mode, die erfindet in Paris stets Spielereien gegen Langeweile.

Graf

Die Mode ist uns heilig, wie Heiligenbilder in den Zimmerecken den Russen heilig sind.

Katharina

Ja, was aus Frankreich kommt, das scheint uns stets verlockend.

Sascha

Ihr selbst, Herr Graf, seid wie ein Äffchen possierlich und so wunderlich.

Graf
(nickt Sascha spöttisch zu)

Ich dank' Prinzessin Sascha für die Ehre, ein menschenähnlich Tier zu sein.

Katharina (beschwichtigend)

Prinzessin Sascha selber nenn' ich Äffin,
Weil sie gescheit, gewandt, erfinderisch und sehr verliebt sein kann.

Sascha

Ja, Affen lieben heftiger und ungeduldiger als die Menschen.

Graf
(zur Zarin)

Ei, wenn Ihr diese Meinung teilt, Zariza,
So bin ich gerne hier am Hof ein Äffchen unter Euern Augen.

Katharina

Wir Russen lieben's, offene Bosheit hinzureden,
Konträr den Deutschen, die mit Wahrheit protzen.

Sascha

Und eitel sind wir gar nicht, wie ihr Herrn Franzosen.

Katharina

Und Etikette ist uns lästig, so wie der Maulkorb einem Hund.
Viel glatter als das Eis der Newa, sagt man,
Ist das Parkett bei dem Franzosenkönig.
Als Peter einst und ich im Ausland waren,
Hat es mich sehr geniert, hin nach Paris zu gehen.
Die Freiheit auf den Reisen war mir lieber
Als Euer faxiges Geduldspiel Etikette.
Vielleicht an Euerm Arm, Herr Graf, hätt' ich mich zum pariser Hof gewagt.
Ihr seid geschmeidig wie ein Windhund, Herr.

Graf

Ich würd' Euch sicher vorsichtig dort führen, o Zariza,
Auch wenn die Böden Spiegelscheiben wären.

Sascha

Zeremoniös sind sehr die Herrn Franzosen,
Doch noch viel komischer im ewigen Ernst die Deutschen sind.
Wißt Ihr, Zariza, noch, wie wir auf einem Spreekahn in Berlin,
In Monbijou damals, den Einzug bei dem Preußenkönig hatten
Und jede Eurer Damen ein Wickelkind statt eines Schoßhunds trug,
So daß die Preußenkönigin erstaunend fragte, wie all die Kindlein zu den Damen kämen.
Die zimperliche Gräfin von Bayreuth war einer Ohnmacht nah am Ufer,
Als jede Dame auf die Frage der Königin
Als Antwort sagt': Dies Kind hat Seine Majestät der Zar
Die Ehre sich gegeben mir zu machen.
Und dreißig Damen zeigten dreißig Kindlein und sagten ihren Spruch.
Ich sag' Euch, Graf, es war ein lustig Defilieren von dreißig wohlgenährten Wickelkindern!

Katharina

Wir führten gern die Gräfin von Bayreuth an ihrer Gouvernantennase irr.
Man hatte uns erzählt, sie führe peinlich Tagebuch dort in Berlin.
Wir arrangierten die Parade mit den Wickelkindern,
Damit ihr zimperlicher deutscher Gänsekiel
Beim Niederschreiben sich von Grund aus sträuben sollte.
Bei den Zivilisierten hatten wir, Sascha und ich, recht boshaft frohe Stunden.
Im Ausland wird ein jeder Bär zahm mit dem Nasenring geboren,
Wir lernen hier in Rußland nicht den Walzer und 's Gehorchen nie;
Uns fehlt der angeborene Nasenring, nicht wahr, Herr Feldmarschall?
(Sie gibt dem ganz in sich vertieften Menschikoff, der nervös mit den Karten spielte und Kartenhäuser baute, einen Puff mit dem Ellenbogen, daß seine Kartenhäuser umfallen.)

Menschikoff

Verzeiht, Zariza, wenn ich nicht der gleichen Meinung bin!
Ich glaub', den Nasenring kann man auch später noch erhalten;
Und später angeschmiedet, ist er so gut wie angewachsen,
Man wird damit sogar begraben, war man ein Tanzbär mal.

Katharina

Ihr seid den ganzen Abend knurrend aufgelegt gewesen, Fürst,
Heut nie zur gleichen Meinung zu bewegen,
Ihr sitzt vertrutzt da und voll Widerspruch;
Seid Ihr verschnupft, Fürst Menschikoff, heut abend?
(Katharina muß niesen.)

Menschikoff

Zum allerhöchsten Wohlsein, Majestät.
Ich glaub', Zariza selber sind erkältet.

44*

Graf

(reicht der Zarin ein Etui mit kleinen Taschentüchern.)

Ein nagelneues Tuch! Darf ich's aus dem Etui
Von meinem kleinen Vorrat Majestät hier reichen?

Katharina

(nimmt ein Rosatuch, führt es an die Nase und fährt mit der Nase zurück.)

Pfui, welch ein greller Wohlgeruch ist an dem rosa Lappen dran!

Graf

So wie es jetzt die heilige Mode uns in Paris befiehlt.
Man tupft sich scharfen Duft auf solch ein Tuch,
Um mit den Nasen anderer die Freundschaft schnell zu schließen.
Doch wählt ein anderes, Zariza; dies blaue da hat sanfteren Geruch.

(Die Zarin tauscht ihr rosa Tuch gegen ein blaues ein; der Graf spielt von dem Augenblick an mit dem rosa Tuch, weil es die Zarin in der Hand gehabt hat.)

Menschikoff

(etwas bärbeißig)

Macht man sich künstlich jetzt beliebt in Frankreich
Durch Kunstgeruch, so, mein' ich, darf man nicht
Mit solchem süßen Stank zu uns nach Rußland kommen.
Kräftige, russische Luft bringt alle Süßgerüche um,
Juchtne Soldatenstiefel und Wodka sind die Hofluft hier beim Zaren.

Katharina

Er riecht nicht allzu schlecht, französischer Duft;
Er riecht doch immer sehr nach Liebenswürdigkeit.

(Sie niest wieder.)

Menschikoff

Die Liebenswürdigkeit, die wie der Salmiak stinkt
Und Eure Nase, Kaiserin, zum Niesen reizt,
Die habt Ihr niemals sonst vertragen.

Katharina (gähnt.)
Ach, ich bin müde, Menschikoff, schon allzu müde.
Sagt, wieviel ist die Uhr nach diesem langen Abend,
Wo ich im Kartenspiel nur immerfort verlor an Euch?
Nach soviel Zeitverlust ist mir der Schlaf willkommen.

Menschikoff
's ist nicht zu spät; zwei Uhr ist's, Kaiserin,
Doch will ich gleich im Schlosse Ruh' befehlen.
Wir wollen auch nicht länger stören hier,
Wenn schlafen not tut nach versäumter Zeit.

Katharina
Ach, laßt die Unruh' hier im Schloß zur Nacht, die hab' ich gern.
Das Liedersingen aus Gesindezimmern und den Soldatenstuben
Zerstreut mich oft die langen, öden Nächte.
Ich bin, seit ich allein, seit Peter in den Kaukasus gezogen,
Nicht mehr vom Lärm verwöhnt, entbehre den Spektakel.
Seht, Graf, die Ecke dort am marmornen Kamin
Schlug Peter mit der bloßen Faust vom Simse ab.
Von seiner Stimme bricht das Newaeis in Stücke.
Er ist ein Lärmbold, Tag und Nacht, ohn' Ende.

Sascha
Oft hab' ich hier die ganze Nacht jetzt künstlich lärmen müssen,
Weil Majestät nicht schlafen kann, wenn's allzu ruhvoll ist.

Graf
Ei, haben Majestät es nie noch mit magnetischer Kraft probiert?
Mit starkem Magnetismus schläfert man oft leicht den andern ein.

Menschikoff
Es ist das wieder eine letzte Neuheit aus Paris?

Graf

O, Zariza, wär' ich Ihr Offizier du jour, nur eine
Nacht,
Und ließ man mich in diesem Nebenzimmer wachen,
Ich wollte mich getrauen, magnetisch durch verschloßne
Türen stark zu wirken,
Die Ruh' auf Euer schlaflos' Aug' zu breiten.
Ich hab' unwiderstehliche magnetische Kräfte zur Verfügung,
Und gern in angenehme Träume getrau' ich mich Zariza
zu versenken.

Katharina

(tut scheinbar überrascht.)

Wahrhaftig, könnt Ihr das durch Magnetismuskraft, —
Das will ich mir noch einmal überdenken.

Menschikoff

Daß man durch Türen, durch verschlossene Türen, in
Frankreich einer hin zum andern wirkt,
Das glaube ich in Rußland auch, Herr Graf, nur
glaub' ich's nicht im Hause unseres Zaren.
Die Türen sind hier trutzig wie die Festungswälle,
Solide und gewichtig liegen sie im Mauerwerk
Und fallen zu, gleich wie ein schweres Beil auf einen
harten Block.
Ich möchte keinem raten, vorwitzig seinen Kopf hier
durchzuschieben,
Solch eine Tür schlägt leicht den Nacken ab.

Katharina

(zum Grafen)

Singt jetzt noch ein pariser Lied auf Eurer Mandoline,
Graf;
Schwerfällig sind die russischen Lieder hier am Hof
Und wachsen sich wie die Gewohnheit gern zu plumpen Höckern aus;
Zu würdevoll, zu rührend, zu melancholisch und langweilig auch
Sind alle Lieder unserer Mandolinen,
So gravitätisch wie der Feldmarschall heut abend hier;
Er tadelt jede Spielerei der Laune.

Menschikoff

Ich tadle nie als Diplomat ein wetterwendisches Programm.
Die Spielereien sind der Zarin noch niemals ernst gewesen,
Und für den Ernstfall nur bin ich als Russe boshaft.

(Menschikoff nimmt, ehe der Graf danach greifen kann, die Mandoline, die auf einem Sessel liegt, und hält sie, darauf klimpernd, an die Brust.)

Sascha

In Euren Händen, Feldmarschall, ist diese Mandoline gleichwie ein Singvöglein,
Das in den Zähnen einer Bulldogg' steckt.
Ist das nicht schön gesagt und gründlich boshaft?

Menschikoff

Die Frauen üben Bosheit stets realer,
Wenn sie sich vor dem Manne wehren müssen.

Katharina

Ich finde, Menschikoff, Ihr werdet heute abend
Von Stund' zu Stund' um Jahre älter
Und ungenießbar ganz wie ein gekränkter Greis.
Indessen der französische Monsieur bei Frauen sich verjüngt,
Je länger ich ihn übern Tisch betrachte.

Graf

Ein Russenfeldmarschall wird nur im Schlachtfeld jünger,
Und wir Franzosen, wir verjüngen am liebsten uns in dem Salon,
Wie Majestät so treffend hier bemerkten.

Sascha (zu Menschikoff)

Wollt Ihr denn selbst ein Lied zum besten geben, Herr Feldmarschall,
Weil Ihr die Mandoline an Euch drückt?

Katharina

Das wäre heut zum erstenmal seit langer Zeit,
Daß ich den Fürsten singen hören würde.

Menschikoff (zur Zariza)
Ich singe mit Verlaub, ein Lied für den Monsieur.
Dann aber muß ich Euch um Urlaub bitten,
Weil mich zur Nacht Depeschen noch erwarten.

Katharina (warm)
Ja, singt mal wieder, Menschikoff, singt wieder mal von Herzen
Und meinetwegen dann geht heim zu den Depeschen.

Sascha
(heimlich zum Grafen)
Graf, haben's alle Diplomaten des Nachts in Frankreich auch so eilig
Und sprechen von Depeschen bei den Damen?

Menschikoff
(stellt sich in den Vordergrund und singt zur Mandoline.)
Ein jeder Degen will einmal in warmem Blut gewaschen sein;
Die Diplomaten und Verliebten verstehen sich mit List allein.
Doch dort, wo zwei im Herz versteckt und wortlos umeinander frein,
Da steck' als dritter nicht den Kopf als Unwillkommener herein.
Denn wie die Hand im Handschuh drin nicht immer unverletzbar ist,
Steckst locker du in eigener Haut. Gar leicht der Tod in Seelenruh'
Den Leib dir von den Knochen frißt.

Katharina
(wiederholt nachdenklich für sich)
Denn wie die Hand im Handschuh drin nicht immer unverletzbar ist,
Steckst locker du in eigener Haut. Gar leicht der Tod mit Seelenruh'
Den Leib dir von den Knochen frißt.

Sascha
Uhu, zitiert Fürst Menschikoff das schauerliche Tier, den Tod.

Graf

Bei dem Gedanken an den Tod schmeckt Wodka süßiger den Russen,
Und man vertreibt sich Wünsche gern, die wie die sauren Trauben sind,
Die höher hängen, als der Hals gewachsen;
Wie in der Fabel des Herrn La Fontaine,
Wo hübsch der Fuchs vom Weinstock schleicht.

Menschikoff

Es war ein Lied, wie's die Soldaten singen,
Wenn's ihnen leichter nicht vom Herzen kommt.

Sascha

Ihr habt's zu gut gemeint mit Eurem Liede, Feldmarschall,
Habt alle Saiten abgerissen von dem französischen Instrument.

Katharina (zum Grafen)

Er reißt im Ärger gern die Welt entzwei!
Nehmt Eure Mandolin' ein andermal in acht vor diesem Bären.

Sascha

Zu eifrig sind die Hände mancher Spieler, die's allzu eilig haben
Und heim zu den Depeschen müssen, Kaiserin.

Menschikoff (zum Grafen)

Französische Mandolinensaiten, die sind wie Spinnwebfaden so empfindlich.
Auch Euer rosa Taschentuch wär' nichts, Monsieur, für mich gewesen,
Es kriegte Löcher, faßte ich's nur an.
Darf ich mal sehen, ob ein Taschentuch sich anfühlt, wie es aussieht, Graf?

(Katharina hat, während Menschikoff das Lied vortrug, ihr blaues Taschentuch mit dem rosa Taschentuch vertauscht und dieses zu sich in ihre Corsage gesteckt. Sie macht dieses Manöver halb heimlich, halb auffallend, um Menschikoff eifersüchtig zu stimmen, indessen der

Graf entzückt ist und glaubt, die Aufmerksamkeit gelte ihm.)

Graf
(antwortet Menschikoff ziemlich bestürzt)
Ich hab' das Tuch verloren, glaube ich.

Menschikoff
(ironisch lächelnd)
O nein, ich glaub', die Kaiserin, sie hat es für Euch aufgehoben.

Katharina
(greift unwillkürlich an die Brust und zieht das rosa Tuch heraus.)
Ei, Menschikoff, seid Ihr wohl eifersüchtig?

Menschikoff
Nein, nur erstaunt bin ich, Zariza.
Denn Ihr bewahrt sonst tote Dinge an Eurem Herzen niemals auf.

Katharina
Ihr könntet mir mit Euern Augen besser dienen,
Als mich bei Spielereien zu belauschen.

Menschikoff
Kann ich Zariza besser dienen, als wenn ich meine Augen offen halte als Diplomat
Und fremdes Land beargwöhne.
Zum Beispiel Frankreich, Preußen, England, Österreich und .....

Katharina (gähnt.)
Und welches Land dann noch? Und .....

Menschikoff
Und nochmals Frankreich, denk' ich.

Graf
Ach, welche Ehre, Fürst, daß die Franzosen doppelt gelten!

Menschikoff

Die Menschen, die man doppelt sieht, entgehn uns nicht.

Sascha

Daß alle hier in Rußland doppelt sehen,
Das kommt vom Wodka hier, den wir mit Portwein mischen.

Katharina

Und davon spricht die Zunge doppelt
Bei manchen Russen, die sich schnell erbosen.

Graf

(höhnisch zu Menschikoff)

Manch einer fühlt sich wichtiger als Doppelnull.

(Menschikoff ist an das Fenster getreten und sieht zum Mond.)

Sascha

(deutet auf Menschikoff und sagt halblaut)

Man schmachtet nach dem Mond wie nach den sauren Trauben.

Menschikoff

(dreht sich am Fenster um)

Mir war, als hört' ich einen Hahn im Küchenhause drunten krähen,
Als übt' sich einer hier im Schloß noch laut, nicht ahnend,
Daß man ihn vor Sonnaufgang noch erwürgen könnte.

Sascha

Pfui! Morgen eß' ich keinen Hahnenbraten!
Ach, Fürst, Ihr könnt das Frühstück uns verleiden!
Delikatesse scheint der Tod Euch auf der Zunge.
Zu oft sprecht Ihr vom Tod in dieser Nacht.

Katharina

Nicht bloß das Frühstück, Sascha, auch Musik
Hat mir der Feldmarschall für heut verleidet.
Ich mag auch kein französisch Lied mehr hören;
Hier, Graf, habt Ihr das Taschentuch zurück.

Ich mocht' wohl stärkeren Duft der Liebenswürdigkeit,
Daß ich es in Gedanken zu mir steckte.
Ich glaub' auch nicht, daß ich viel schlafe diese Nacht.
Wir könnten's drum mit Magnetismus mal versuchen.
Ich möchte, Graf, daß Ihr im Nebenzimmer wacht.

Graf

O, welch Vertrauen, Majestät! Ich danke Euch.

Menschikoff
(zu Katharina)

Ihr schlaft nicht gut, seitdem der Zar verreist?

Katharina (überhört ihn)

Jawohl, ich will's; im Zimmer hinter jener Türe drüben
Wacht heut der Graf! Es ist mein Wille, Menschikoff.

Menschikoff (höhnisch)

O Kaiserin, ich wagte nie im Weg zu stehn, wenn Ihr befehlt.
Von allen Wächtern wacht hier keiner besser, als den sich Majestät gedacht.
Versuchen Majestät es mal mit Magnetismus!

Katharina

Mich reizt das Neue stets an jedem Augenblick;
Sonst wirkt das Leben wie ein alter Gaul,
Der schon den Weg zum Stalle kennt.
Hat man die großen Leidenschaften zum alten Eisen werfen müssen,
Nützt man sein Leben ab an Augenblicken.

Menschikoff

Und Majestät dressieren sich die Augenblicke!
Sie müssen nach der Pfeife tanzen, wie Bären an dem Nasenring.
Ich warte gern mit Muße im Gewühl der Zeit.
Die Lust am Augenblick hab' ich schon längst verloren.
Ich warte in der Ebbe auf die große Flut,
Die Flut, die einmal wiederkehren muß.

Die Flut ist niemals ausgeblieben, sie kommt nur nicht im Augenblick.
Die Zeit läßt sich nicht wie ein Aff' dressieren.
Und gegen Zeit nimmt man Geduld; Geduld ist eine Medizin.

Katharina (heftig)

Geduld, Geduld! Sprecht von Geduld zum Wachslicht auf den Leuchtern!
Es wird Euch nicht begreifen, abbrennt es und verlöscht.
Uns Menschen ist wie einer Kerze die Lebensdauer angeboren.
Wir brennen weg, wir sehen es im Spiegel, daß wir's tun.
Geduld, Geduld! Ich haß' die Worte, die nicht Fisch noch Fleisch.
Geduld ist körperlos, ist ohne Anfang, ohne Ende,
Ein Schatten, der sich blutlos unterm Mond bewegt;
Ich hasse die Geduld! Ich bin kein Diplomat, den die Geduld gezeugt!
Mich tötet die Geduld ....! Gut Nacht, Ihr Herrn!
(Sie dreht heftig, jede Widerrede abweisend, dem Tisch den Rücken und geht zu einem Kaminspiegel, ihren Halsschmuck zu ordnen. Menschikoff verbeugt sich tief und geht ernst und gewichtig, ohne sich umzusehen, durch die Türe links im Hintergrund.)

Sascha

(zum Grafen, welcher gleichfalls gehen will. Sie deutet über ihre Schultern auf die Kaiserin)

Sie meint die Ungeduld und stellt die Dinge gerne auf den Kopf,
Er meint Geduld und stellt gern ihrer Ungeduld ein Bein.
So quälen beide sich seit Jahren, Graf.

Graf

O, dieser Menschikoff, der seine Leidenschaft zu Grabe trägt,
Verdient, daß man sich über ihn belustigt.
(Der Graf will sich verabschieden.)

Sascha

Der Weg zum Wachtgemach ist hier,
Wo Sie das Bett dicht bei der Schwelle finden.
Sie schnarchen hoffentlich nicht allzu laut?

Katharina

(wendet sich am Spiegel um, zum Grafen)

Ich schnarche nämlich, Graf, und knirsche mit den Zähnen.

Graf

Glauben Zariza, das könnt' mich vertreiben,
Wenn hier zur Wach' mein Bett dicht an der Türe steht?

Katharina

Ei, schnarchen Sie so fest, daß nichts Sie wecken kann!
Ich dacht', Sie wachen, Graf; ich rate Ihnen,
Bewachen Sie sich selbst, und schlafen Sie nicht, Graf,
Heut abend hat manch Ding mich nachdenklich gestimmt.

Graf

Ich schlafe niemals in der Nähe von schönen Damen ein.
Der Mond, der an dem Fenster steht, zudringlich, wie er immer ist,
Der läßt wie meine Augen nicht von seinen wachen Träumen los.
Der Mond, glaubt mir, und ich, wir werden uns verstehn, Zariza.

Sascha

Ja, starren Sie den Mond nur lange an,
Er ist wie eine silberne Madaille, Graf,
Und hier in Rußland sagen sich die Leute,
Das Bild der Kaiserin sei auf den Mond geprägt.
Wer lang ihn ansieht, dem kann gar
Zariza nachts im Mond erscheinen.

Katharina

Du Närrin, du, der Graf ist ja kein Russe.
Er wird die Kaiserin im Monde niemals sehen,

Ist nicht nach Rußland hergekommen,
Um mich im Monde aufzusuchen.

Graf
(vor Katharina)

Nein, nicht im Mond such' ich die Kaiserin,
Wenn ich direkt in ihre Züge wie in die große Sonne sehe.

Sascha

Das habt Ihr recht und zuckersüß französisch hergesagt,
Wie ich's nie fertig bring', wenn ich die Wahrheit rede.

Katharina

Gut' Nacht, Herr Graf, und träumt mit offnen Augen.
Hol' mir doch meinen Zobelpelz, ich friere, Sascha.

Sascha
(läuft nach der Tür links und dreht sich unterwegs um.)

Verpaßt's nicht, Graf, wenn Euch die Sonn' aufgeht!
(Sie geht hinaus.)

Graf
(stürzt vor der Kaiserin sofort auf die Kniee.)

O, hohe, schönste Frau!
Verzeiht, Ihr gabt mir Mut um Mut an diesem Abend.
Darf ich Euch danken für so viele Gunst,
Daß Ihr mich ausgezeichnet und ich wachen darf,
Daß Ihr das Taschentuch mit meinem tauschtet?
Ich werd' dies Tuch in meinem Sarge einst
Noch auf mein Herz mir legen lassen,
Als Ehrenzeichen schmück' es noch den Toten.

Katharina

Um Gottes willen, Graf, sprecht nicht von Sarg und Toten!
Steht auf, mir fällt was ein, noch eine Andacht hab' ich abzuhalten.
Mein Mann starb heut vor vielen Jahren, mein erster,

Er, der Dragoner war; heut ist der Jahrestag von seinem Tod.
Ich muß noch vor den Heiligenbildern knien
(sie deutet auf die Ecke, wo die Heiligenbilder stehen)
Und beten erst . . . . . .

Graf
(sich erhebend)
Erst beten, Majestät, und dann?

Katharina
Dann wachen, Graf; Sie wissen, daß ich wache.
Ich habe schon seit langem nicht Geduld,
In einen Schlaf wie andere einzuschlafen.

Graf
Der Magnetismus, Majestät, wenn Sie an Magnetismus glauben,
Der kann, wo Schlaf fehlt, Wunder wirken.

Katharina
Das Wichtigste hatt' ich vergessen!
Noch drei Sekunden setzen wir uns hier
Und sprechen noch ein Wort vom Magnetismus.
Gibt's denn ein Ding, das ernst zu nehmen ist?
(Katharina hat sich gesetzt, der Graf hat sich ebenfalls auf einen Stuhl in ihrer Nähe niedergelassen.)

Graf
Die kleinen Füße, Kaiserin, die vorschaun unterm Kleidersaum,
Die sind wohl ernst zu nehmen, denk' ich, wenn sie sich her zu mir bewegen.

Katharina
Sind Füße denn verantwortlich,
Wenn sie den Weg einmal verfehlen?

Graf
Sie sprechen, wie die Pythia sprach auf ihrem Dreifuß, Majestät,
Die gern Verfängliches in Griechenland in Bildern redete.

Die blieb dabei unnahbar, tief verborgen
In Nebeln, die aus einem Abgrund stiegen.

Katharina

Französische leichte Kleider tragen wir am Hof,
Doch schweres russisches Blut darunter, das herzlos ist. —
Nun weiter jetzt vom Magnetismus, Graf!

Graf

Das Mächtigste ist er im Leben.
Der Magnetismus lockt die Menschen.
Die Seelen müssen alle ihm gehorchen;
Er führt trotz Widerstand die Menschen näher.
Ein unsichtbares Fluidum ist seine Kraft,
Verbindet zwei er wie ein Adernetz.

Katharina

(ganz in Gedanken, spricht wie im somnambulen Zustand. Ihre Augen sehen vergeistigt geradeaus.)
Und bindet zwei er wie ein Adernetz, —
Durchsichtig sind die Mauern dann den Menschen!
Dann sind der Berge keine mehr im Wege!
Dann schwebst du lautlos wie der Schnee im Himmel!
Dann reden Steine wie der Liebste zärtlich!
Dann bist du nie allein und nie verlassen!
Dann fühlst du Kälte nicht und keine Wärme und keinen Frieden mehr!
Dann bist du ruhlos, ruhelos gleich dem Kometen!
Dann fällt ein brennend Gift in jeden Trank!
Dann knirschen dir die Zähne Tag und Nacht!
Dann wird die Stunde dir zum Scheiterhaufen,
Die dich verzehrt und nichts als Asche läßt!
Und die Gedanken stürzen ein wie Kartenhäuser!
Dann wehrst du dich mit Tücken wie die Katzen!
Dann ringelst du dich wie die Schlangen lautlos
Und stürzt ins Dunkel hin wie Fledermäuse!
Dann bist du wie ein Acker, der voll Würmer,
Die sich gebären und verenden müssen,
Die von dem Dasein nur die Zuckung kennen
Und, wenn ein Messer sie in Teile trennt,
Dann doch noch weiterleben zweigeteilt!

Graf

(weiter kokettierend, ohne den Ernst des Augenblicks zu bemessen.)

Vorzüglich, Majestät, vorzüglich!
Die Mystik kleidet ausgezeichnet im Mondschein hier.
Der Mond, paßt er nicht prächtig hier zur Pose
Und zu dem Thema ebenso?!

Katharina

(fährt wütend in die Höhe und schleudert im höchsten Zorn und wie von Sinnen zum Grafen ihre Worte hin)

Mensch, hüte dich, ich kann dich rädern lassen, —
Dies Thema war mein Herz, das durch das Zimmer ging!

Graf

(steht gleichfalls verblüfft auf und will beschwichtigen.)

Ich sah nur erst das Bild der Kaiserin im Monde
Und war noch nicht auf Euer Herz gefaßt.

Katharina

(sieht über ihre Schulter nach der Tür.)

Sascha, Sascha, wo bleibt mein Pelz denn, Sascha!

Sascha

(kommt mit dem Pelz hereingelaufen.)

Hier, Majestät, ich wußte nicht, ob ich Euch unterbrechen durfte
Und eine Zwiesprach stören, die Ihr hieltet?!

Katharina

(spricht zu Sascha und wendet dem Grafen den Rücken und läßt sich den Pelz umgeben.)

Führt diesen Gecken fort, ich hasse ihn!
Er hat mich nackt gesehen vom Kopfe bis zum Fuß
Und nannte meines Herzens Nacktheit — Pose!

Sascha

(zum Grafen, der verschüchtert dasteht)

Ihr habt die Zarin nur als Mondbild aufgefaßt,
Sie ging indessen um als Sonnenfinsternis.

Graf

(demütig zu Katharina)

Ich weiß nicht, ob die Stunde hier mich lieben oder hassen will,
Ob sie mich leben oder sterben sehen möchte.

Katharina (kurz)

Geht, geht, wir beten hier für einen Toten!

(Der Graf verbeugt sich und geht lautlos, von Sascha bis zur Türe begleitet, rechts hinaus. Sascha schließt hinter ihm die Tür und kommt zur Zarin zurückgelaufen, welche in tiefe Gedanken ins Kaminfeuer starrt.)

Sascha

Warum ließt Ihr denn das Französlein laufen?
Zum Schäferstündchen schien er wie geschaffen;
Nicht, Majestät?

Katharina

Ich hab' nicht die Sekunden hier beschworen,
Um eine Schäferstund' zu arrangieren.
Sie sind zu fix, wie Spinnen, die Franzosen,
Wie Blitze, die nie Zeit zum Fühlen haben.
Jetzt wird er's büßen müssen mit dem Leben,
Daß er sich aufwarf zum Rivalen Menschikoffs,
Der Graf, der arme Geck.

Sascha

(hastig und geheimnisvoll)

Ihr schicktet mich doch fort, den Pelz zu holen,
Da sah ich drunten übern Schnee sechs Kerle schleichen,
Die trugen eine Leiter um das Schloß.

Katharina

(glücklich und überrascht)

Sahst du das wirklich, Sascha?

Sascha

Glaubt Ihr, daß Menschikoff den Grafen kapern will?
Habt Ihr deshalb den Grafen hier behalten
Aus Mitleid, um den Armen schnell zu retten?

45*

Katharina

Ich spielte mit dem Taschentuch des Grafen nur, um Menschikoff zu reizen,
Zu fühlen, ob er sich von mir noch reizen läßt.
Der Graf jedoch, er nahm es allzu ernstlich.

Sascha

Umsonst hat Menschikoff nicht von dem Tod gesungen,
Und nicht umsonst vom Hähnlein laut gesprochen,
Das man vor Morgen noch erwürgen könnte.

Katharina

Ich wollt' den Graf hinhalten hier zum Morgen,
Bis dann vielleicht dem Menschikoff der Zorn verraucht.
Durch Plaudern und Gespräch dacht' ich's zu können,
Doch weit fort war mein Herz und folgte nicht der Zeit.
Ich konnte nur von meinem Herzen zu mir sprechen.
Mein Herz, das nachlief meinem Menschikoff und wissen wollte,
Ob wohl der Fürst, verschlagen wie ein Drache,
Die Fenster drunten in dem Schnee umkreist,
Dem Grafen eifersüchtige Flüche sendet . . .

Sascha

Ich fürchte, der Franzose wird, Zariza,
Jetzt nicht den Hunger mehr zur Morgensupp' erleben.
Der Menschikoff ging Galle speiend und wie ein Henker finster fort von hier.
Der leichte, offene französische Graf!
Und unergründlich unser eigensinniger Fürst daneben!
Welch himmelweiter Unterschied der Männer!
Ich liebe mehr den fixen Herrn Franzosen,
Dem Menschikoff seid nur von allen Frauen,
Zariza, Ihr allein gewachsen.

Katharina

(setzt sich vor dem Kamin nieder.)

Hu, wie mich friert, auch noch im dicken Pelz.
Knie dich vors Heiligenbild und bete laut!

Ich sagte, daß ich beten wollt' für meinen ersten Mann.
Er ahnt nicht, daß ich seiner Seele dabei gedacht, der arme Graf!
Ermordet Menschikoff ihn heute Nacht,
Dann muß ich jubeln, weil der Mord der Liebe gilt!
Dann weiß ich, daß der Unergründliche mich unergründlich weiter liebt;
Und eifersüchtig mordet er für mich wie ein erboster Gott.

Sascha

Der arme Graf sitzt ahnungslos da drüben.
Es sitzt im Mondschein schmachtend das Französlein,
Nicht mal ein Küßlein ward ihm hier beschert.
Ich will doch gleich zu allen Heiligen beten,
Daß ihm das Himmelreich ersetzen soll,
Was heute Nacht das Leben an ihm frevelt.

Katharina

Lösch' alle Kerzen aus, laß keinen Leuchter brennen,
Daß man im Schloßhof glaubt, wir schlafen jetzt.

(Sascha löscht alle Kerzen aus; man sieht nur den Kaminfeuerschein im Zimmer. Katharina sitzt, rot beschienen, vor dem Feuer; Sascha kniet im Mondschein in der Zimmerecke vor dem Heiligenbild nieder.)

Sascha (niederkniend)

Hu, nur der Mond ist hier bei uns und 's Feuer im Kamin.
Ich will zu allen guten Geistern beten:
Gott schütz' den armen Graf vor Menschikoff.

Katharina

Wie sah der Menschikoff wohl aus vorhin?
Als er den Rücken wandte und den Grafen
Allein als Wache bei mir ließ,
Da hätt' ich gern sein Angesicht betrachtet.

Sascha

Er wurde wie ein Truthahn rot,
Als fauchte er im Koller vor sich hin,
Als blies er alles um auf seinem Weg.

Katharina

Als ich das Taschentuch vom Grafen heimlich nahm, sah's Menschikoff;
Gleich sah er's wie ein Luchs; ich freute mich.

Sascha

Verliebte gehn in alle Fallen, die Eifersucht am hellen Tage stellt.

Katharina

So wie der Jagdhund feine Fährten wittert,
Ging Menschikoff heut meiner Fährte nach.

Sascha

Doch glaubt, wenn Ihr den Menschikoff zur Wache
Ins Zimmer nebenan statt des Franzosen herbefohlen hättet,
Er wäre nicht mit Schwüren zu bewegen,
Heut Nacht die Schwelle hier zu übertreten.

Katharina

Er rupft, wie nur die Pelikanenmutter,
Fürs Vaterland allein den Leib sich nackt,
War treu dem Zar, standhaft in allen Jahren.
War nie ein offener Geliebter mehr, stets nur Minister und Soldat
Und doch ein heimlich Liebender, verschmachtend schier.

Sascha

(erschrocken, halblaut)

O Majestät, es klopft; wer will herein?
Der Graf hat wohl Verdächtiges bemerkt!

(Sascha steht auf.)

Katharina (horcht)

Das Klopfen scheint mir drüben im Kamin,
Vielleicht schürt er das Feuer, friert wie wir.

Sascha

(kommt dicht zu Katharina.)

Ach Gott, ich glaub', ich höre deutlich Schritte drüben.

Katharina (horchend)

Er geht wohl auf und ab und kann nicht schlafen,
Ist voller Ungeduld wie alle die Franzosen.

Sascha (ängstlicher)

Jetzt stieß er heftig an den Tisch, hört nur, er stöhnt!
Jetzt klingt ein Fenster, und jetzt fiel ein Stuhl!

Katharina
(steht auf.)

Der Lärm beginnt mich doch zu interessieren.
Licht, Sascha, geh, vom Schlafgemach den Leuchter!
Ich will doch nicht, daß er ihn morden soll;
Mir ist's genug, daß Menschikoff es will!

Sascha
(angstvoll, huscht rasch zur Türe links, findet sie verschlossen, läuft zur Ausgangstüre im Hintergrund links und findet sie auch verschlossen.)

Ein Mord, ein Mord, die Türen sind verschlossen!

Katharina (erschrocken)

Die Tür verschlossen, alle Türen?
(Sie springt schnell an die Tür, hinter welcher der Graf wachen soll.)
Graf, Graf? Er stöhnt, als ob er reden möchte!

Sascha
(leise, ist zu ihr hingelaufen und horcht mit ihr an der Türe, welche der Mond bescheint.)

Die Diele zittert, hört, ein Körper fällt!
Es kämpfen viele drüben auf der Diele,
Viel Schritte gehen, ohne Schuhe dumpf!
Sie töten ihn, Zariza, rettet, rettet doch,
Ihr seid doch Herrin hier, man mordet uns,
Zariza! Und kein Licht! Wir werden alle sterben!

Katharina
(steif aufgerichtet, lehnt unbeweglich mit dem Ohr an der Tür, während Sascha niederkniet und sich bekreuzigt.)

Dicht an der Türe atmet Menschikoff!

(Katharina schreit plötzlich leidenschaftlich, zärtlich auf und spricht eindringlich und immer eindringlicher, bald laut, bald halblaut durch die Tür.)

O, Menschikoff, Geliebter! Komm, Geliebter,
Komm, Zärtlicher, ich kenne dich am Atmen,
Am ungeduldigen; ach, öffne doch die Tür, ach, komm!
Wir suchen beide uns durchs lange Leben.
Geliebter sag ein „ja“, ein „ja“, liebst du mich? Sag?
Sag, Liebster, nur ein einzig Mal ein „Ja“! —
Mach' auf, mach' auf, ich bin geliebt, —
Er sagte deutlich „ja“! O öffne, öffne doch, Geliebter!
Laß mich zu dir nach langen Jahren, —
Schweig nicht, du sagtest eben doch, du liebtest mich?

Sascha (halblaut)

O, Majestät, die Schritte gehen fort.

Katharina
(schreit verzweifelt auf)

Geh nicht von mir, geh nicht, geh nicht!

Sascha

Sie gingen alle fort, nichts rührt sich drüben mehr.
(Sie atmet tief auf.)

Katharina
(richtet sich auf.)

Als hätte ich von einem Menschen Blut getrunken,
So heiß ist mir! Geh, fürchte dich nicht mehr und suche Licht zu machen!

Sascha
(versucht noch einmal die Tür der linken Wand zu öffnen.)

Die Türe ist jetzt offen, wie zuvor.
(Sie läuft hinaus.)

Katharina
(sinkt auf einen Stuhl.)

Ja, ja, — er sagte ja; — o Liebster mein!
Und morgen steht er wortkarg neben mir,
Weiß nichts von dieser Nacht, schweigt wie begraben.

Sascha

(kommt mit einem dreiarmigen Leuchter.)

Gottlob, Licht, hier ist Licht, ich starb vor Angst!
Ich dachte, Menschikoff will uns ermorden!

(Sie versucht, die Tür zum Grafen zu öffnen.)

Die Türe geht zu öffnen, Kaiserin,
Doch fürcht' ich mich vor ihr, als wäre diese Tür der Deckel eines Sarges.

Katharina

(sitzt tief in Gedanken versunken, hört nichts. Sascha schreit auf. Sie hat nochmals versucht, die rechtsliegende Türe zu öffnen, und bringt sie halb auf.)

Was fürchtest du dich vor der Tür?
Glaub, Menschikoff ist längst gegangen.
Er weiß es kaum noch, daß er dagewesen.

Sascha

(kommt zu Katharina gelaufen.)

Quer liegt ein Körper an der Schwelle drin,
Die Tür geht halb nur auf, Zariza . . .

Katharina

(steht auf und drückt mit einem energischen Ruck die Tür auf. Sascha leuchtet hinter ihr mit dem Leuchter, schreit auf und kniet mit dem Leuchter nieder.)

Sascha

(schreit auf.)

Der Graf ist tot, Herrgott, erwürgt!
Mit seinem Taschentuch erwürgt von Menschikoff!
Herrgott, sei seiner armen Seele gnädig!
Kein Gott wird Menschikoff den Mord verzeihen!

Katharina

(sieht ohne Erregung auf den Leichnam hinunter und sagt einfach und schlicht)

Den Mord verzeiht dir die Geliebte, Menschikoff,
Wenn auch kein Gott den Mord verzeiht.

Vorhang

Die Witwenhaube

Charakteristik der Hauptpersonen des vierten Aktes

Katharina ist gealtert. Sie ist üppiger. Sie ist zu bewußt. Sie wurde müder und hat sich an ihrer Sehnsucht nach Menschikoff erschöpft. Im Augenblick, wo ihr Gemahl Zar Peter I. stirbt, ist sie beim Verzichtleisten ihrer großen Leidenschaft angekommen. Sie kann nur noch frivol von ihrer Leidenschaft sprechen und glaubt nicht mehr an Menschikoff.

Ihre Bewegungen sind nicht mehr hochmütig leidenschaftlich, sie ist nur gereizt und aufs äußerste überreizt. Sie weiß kaum noch, was sie will, und wechselt ihre Launen und ist fahrig in ihren Gesten. Sie ist immer noch eine schöne Frau, aber ihre Seele ist entstellt von Zerrissenheit. Sie ist in Schwarz gekleidet und ohne Schmuck; nur ihr schönes goldrotes Haar leuchtet. Schwarze, glänzende Steine sind in russischen Ornamenten auf das schwarze steife Kleid genäht.

Sascha in Schwarz gekleidet.

Menschikoff in Schwarz gekleidet. Er ist umgewandelt, frei und natürlich.

Der Mohr in Grau mit Gelb als Lakai gekleidet.

Bühnenbild im vierten Akt

Ein Bilder- und Bücherzimmer im Schloß. Große holländische Gemälde, über der schwarzen Holzverkleidung der Wände hochgehängt, große Landschaften in schwarzen Rahmen. Den Hintergrund nimmt eine Glaswand ein; man sieht auf eine Galerie hinaus und dahinter große, beschneite Baumzweige in der Luft. Eine Glastüre führt in der Mitte hinaus.

Ein schwarzer geschnitzter Holztisch ohne Tischdecke. Schwarze Holzsessel mit Lederbezug und Schnitzereien. In einer Ecke stehen Haubenstöcke und große Haubenschachteln voll Witwenhauben.

Eine große schwarze Schiefertafel, wie sie in Schulen gebräuchlich ist, steht auf einer Staffelei; ein Stück Kreide hängt an einer Schnur daran. Auf der Tafel steht A B C geschrieben mit kleinen Buchstaben oben an dem Rand. Ein Kamin rechts aus weißem Gips. Ein großer Gobelin über dem Kamin. Eine Holztür in der linken Seitenwand. Das Zimmer ist nüchtern auf schwarzweiß gestimmt. Ein roter, feuerroter Fußboden.

*

(Ein Mohr in greller bunter Livree als Ofenheizer kniet an einem großen Kamin rechts im Vordergrund und schürt das Feuer. Sascha kommt durch die Glastür im Hintergrund und setzt sich auf einen Stuhl am Kamin.)

Sascha

Huhu, — mich friert! Ich muß mich ausruhn hier.
Der Zar liegt drüben immer noch im Sterben.
Bedenke viermal vierundzwanzig Stunden
Stirbt er jetzt schon und wird nicht fertig mit.
Ich bin, aufrichtig unter uns gesagt,
Längst müde von dem vorschriftsmäßigen Weinen.
Wenn so ein Kaiser zu lang stirbt und doch nicht stirbt,
Ist auch der kaiserliche Tod schon gar nicht mehr erbaulich.
Es wirkt stupide und fast ordinär,
Wenn's gar kein Ende nimmt, das kaiserliche Ende.

Der Mohr
(vor dem Kamin kniend)

Mir tut des Zaren ew'ges Sterben auch nicht gut.
Ich esse heute schon zum vierten Mal
Den vierten Todesschmaus aus kaiserlicher Küche.
Viermal war Majestät schon tot erklärt,
Und viermal war ein Schmaus schon angerichtet.
Und weil es nicht verderben soll, das viele Essen,
Ißt sich das Küchenpersonal daran kaput.
Ihr seid vom Weinen müd' und wir vom Kauen.

Am Traueressen sind wir alle krank.
Und zögert unser Kaiser jetzt acht Tage noch,
Wird man das Küchenvolk vor ihm begraben.

Sascha

(zieht unter ihren Kleidern zwei kleine Lederkissen vor.)

Fast kann ich meine Knie nicht grad' mehr stellen.
Vier Tage hab' ich vor den Heiligen gekniet,
Gebete um Gebete hergesurrt.
Fast hätt' ich mir mein Schienbein wund gerutscht.
Drum band ich diese kleinen Kissen drunter.

Der Mohr

Kniet denn die Zarin auch herum und betet?

Sascha

Die Zarin, Gott bewahr', die macht sich's leicht.
Sie läßt uns Tag und Nacht vor allen Heil'gen rutschen.

Der Mohr

Ihr seid halt nur Prinzessin und nicht Zarin,
Deshalb zum Beten immer gut genug.

Sascha

Und Ihr ein schwarzer Mohr und Ofenheizer!
Mit Eurer Trauerfarbe reizt Ihr mich.
Das Schwarz an Euch reizt mich wie Dunkelheit.
Und küss' ich Euch, glaub' ich, sieht es niemand,
Nicht mal Ihr selbst.

(Ein Zug von Frauen und Kindern zieht draußen an der Glaswand in der Galerie vorüber.)

Mohr

(richtet sich auf.)

Wenn Ihr mich küßt, fühl' ich mich Prinz, Prinzessin.

(Er deutet hinaus auf den Zug, der langsam vorüberzieht und verschwindet.)

Jetzt kommt die Bande schon zum fünften Mal!

Sascha

Kebsweiber Seiner Majestät,
Zum Sterbezimmer vorgelassen alle;
Sie wollen Abschied nehmen.

Mohr

Herrgott, wie sind die Herrscher doch beliebt!

Sascha

Das ist ja nur die Auswahl erst von seinen Liebsten.

Mohr

Nur Adelige sind sie, hoff' ich all diese vorgelassenen Weiber,
Die Bürgerlichen dürfen doch nicht Abschied nehmen?

Sascha

Hochmütig seid Ihr sehr, Herr Ofenheizer!
Ihr tut, als könnt' Euch eine Bürgerliche
Beim Ofenheizen hier im Schlosse stören.
Die Zarin selbst ist eine Bürgerliche,
Und jetzt bekommt sie noch die Krone obendrein,
Die Krone von dem russischen Kaiserreich.
Von Menschikoff kriegt sie sie aufgesetzt.
Das ist bis heut noch niemals dagewesen,
Daß eine Frau regiert im Land der Grobiane.

Mohr

Hei, Saprament, wird man sich das erlauben?
Statt einer Haube kriegt jetzt ein Dragonerweib die Krone?

Sascha

Just, weil sie ein Dragonerweib gewesen
Und bis ins Eingeweid' geblieben ist
Und Menschikoff Pastetenbäcker war,
Ziehn beide jetzt am gleichen Karren.

Mohr

Das macht mir keiner weis, — da steckt noch was dahinter!

Sascha

Du Schwarzer siehst vielleicht im Dunkeln mehr?

Mohr

Habt Ihr mir nicht einmal erzählt: der Menschikoff,
Der hat der Zarin zwei Geliebte umgebracht?
Erst den französischen, den er erwürgt, den Grafen,
Und später dann den Pagen Mons, den man geköpft,
Seitdem verfolgt die Zarin Menschikoff mit Haß;
Und glaubt Ihr, er wird seine Feindin krönen?

Sascha (gleichgültig)

Zariza liebt und haßt in einem Atemzuge.

Mohr

Noch manches Feuer wird im Schloß verbrennen,
Bis Bürgerliche Kaiserinnen werden.
Wo soll das Russenreich dann hingelangen,
Wenn Bäcker und Dragonerweib regiern?
Ich weiß was andres, was im Anzug ist.

Sascha (ironisch)

Du, Mohr, wirst dich vielleicht heut über Nacht,
Als Kaiser aller Russen hier kreieren?

Mohr (geheimnisvoll)

Im Schloßhof, da kampiert ein Regiment;
Die springen ein zur rechten Zeit.
Soldaten sollen einen Zar ausrufen,
Nicht eine Bürgersfrau, und auch nichts Weibliches.

Sascha

Der Menschikoff, der für die Katharina
Aus Eifersucht zweimal getötet hat,
Hat auch die Faust dazu, sie jetzt zu krönen,
Trotz den Soldatenregimentern und trotz den Generalen und den Ständen.
Wenn's ihm beliebt, krönt er den Haubenstock dort auf dem Tisch
Und nennt ihn Kaiserin von Rußland; wenn er will.

Mohr

Ich glaub', die Kaiserin schafft man sich heut vom Hals;
Man wird sie schleunigst an die Grenze bringen,
Sobald's dem Kaiser mal beliebt, zu sterben.

Sascha (stolz)

Schwätz kein Geschwätz! Ich bin der Zarin Freundin.

(Man hört plötzlich dumpfes Glockenläuten.)

Wahrhaftig, — horch! Der Zar ist endlich tot!
All die Soldatenkerle tummeln sich im Hof!
Horch nur, — sie treten alle ans Gewehr!

(Sie spricht feierlich)

Die Glocken läuten, als ob Bienen schwärmen,
Wie wenn die Bienenvölker einen Korb verlassen
Und eine Königin sich wählen in der Luft.

Mohr (atmet auf)

Jetzt scheint der Zar mir wirklch richtig tot.
Man braucht nicht mehr zu beten und zu knien
Und sich den Magen nicht mehr zu verderben.
Noch einen letzten Totenimbiß halt' ich aus.

Sascha

(gleichfalls aufatmend)

Man fühlt schon an der ganzen Luft im Schloß,
Daß endlich wieder mal sich was ereignet;
Die Treppen werden wieder mal lebendig.

Mohr

(sieht durch die Glastüren im Hintergrund)

Die Leute kommen schon zurück vom Sterbebett,
Und die Kosaken öffnen alle Türen.

Sascha

(wieder komisch werdend)

Der Tod ist doch ein festlich Ding, wenn man ihm
zusieht aus der Ferne.
Er gruselt angenehm und feierlich.
Wenn einer fortgeht und nicht wieder kommt,
Fühlt man die eignen Nieren doppelt mollig leben.

Mohr

(schürt den Kamin.)

Neugierig bin ich nur, den Wettlauf hier zu sehen,
Wer Zar heut wird und sich die Krone fängt.

Sascha
(geschäftig werdend)

Die Zarin wird hier gleich herüberkommen,
Um ihre Witwenhaube zu probieren.
Man hat die Hauben in den Schachteln schon acht
Tage aufbewahrt.
Nun muß ich schleunigst für den Spiegel sorgen.

Mohr

Ich geh', um mir den Zaren zu betrachten.

Sascha

Du brauchst nicht tiefe Trauer anzulegen, du Schwarz-
geborener du!

(Sie lacht und geht links fort. Er lacht und geht durch die Glastür im Hintergrund. Zwei Frauen kommen von links und bringen einen venezianischen Toilettenspiegel, den sie auf den Tisch stellen. Sie holen die Haubenschachteln, die auf der Seite aufgestapelt stehen, und stellen ein paar Haubenstöcke auf den Tisch. Sie gehen dann durch die Glastür im Hintergrund fort. Die Kaiserin erscheint, auf Sascha gestützt, in schwarzer Trauertracht, umgeben von fünf schwarzgekleideten Damen, von Kammerdienern gefolgt, welche die Tür vor ihr öffnen und schließen. Mit einer Handbewegung verabschiedet Katharina die Hofdamen. Diese und die Diener verlassen durch die Glastüre das Gemach, und Katharina, immer noch auf Saschas Arm gestützt, geht einige Male im Zimmer auf und ab und spricht in drastischer Ekstase.)

Katharina (pathetisch)

Der Peter! Ja, er war ein großer Mann!
Er war ein großer, großer Mensch!
Er war ein großer und der größte Zar!
(Sie weint erschüttert und übertrieben.)
Ich bin sein elend und gemeines Weib.
Hörst du es, Sascha, — er, so himmelhoch!
Niemals hab' ich verdient, sein Weib zu sein!
Niemals. Er war zu gut, zu groß!

Er war zu edel — sage ich — zu edel!
(Sie reibt mit der Handfläche die Tränen aus den Augen. Nach einer Pause in ganz anderem Ton. Sie setzt sich.)
Im Grunde mag ich edle Menschen nicht!
Jetzt ist er tot, ganz tot, der edle Mann.
Und etwas reizt mich immer an den Toten.

Sascha

Was reizt Sie an den Toten, Majestät?

Katharina
(setzt sich, platzt heraus und schlägt auf den Tisch.)

Der Hochmut reizt mich an den Toten,
Hochmütiger sind alle als die Lebenden!
Und stirbt dann so ein edler Mann,
Soll man gleich glauben, daß er Engel werde,
Wenn er noch kurz vorher die Wand bespuckte
Und ihn sein Weib mit „Schafskopf“ titulierte.
Dem Edellebenden traute ich niemals ganz bei Nacht,
Vor edlen Toten doch, da fürcht' ich mich am hellen Tag.

Sascha

Ei, Majestät, die Toten, die, die kann man ja vergessen!

Katharina (furchtsam)

Zudringlich, sag' ich dir, sind alle Toten,
Kannst ihnen weder Bett noch Leib verweigern.
Sie gehen in Gedanken ein und aus
Und lassen sich von niemandem befehlen.

Sascha

Bald kümmern alle Toten Euch nicht mehr.
Ihr könnt bald allen Lebenden befehlen
Im großen Russenreich bis zur Chinesenmauer.
Der Menschikoff setzt Euch die Krone auf.

Katharina
(in Gedanken)

Der Menschikoff, der quält mich mehr noch als die Toten.

Sascha

Er ließ sich leider nie zur Lieb' befehlen!
Solang' Ihr Zarin seid, blieb er Euch fern.

Katharina (erbittert)

Den Menschikoff, den muß ich ganz vergessen,
Noch mehr, als man die Toten sich vom Leibe hält.
Er lebt als Diplomat, lebt nur dem Zaren und dem Reich.
Und ich bin kaiserliche Puppe nur für ihn,
Ich seh' schon, wie er mich zum Throne führt,
Vorsichtig mich behandelt, gleich wie ein venezianisch Glas.
Wie gern ich doch den Fürsten und den Diplomaten möchte schlachten lassen,
Um Wiedersehn mit seinem Blut zu feiern,
Mit diesem Blute, das mich einst geliebt!

Sascha

Befehlt als Kaiserin ihn doch noch heut in Euer Bett.
Ich bin ganz sicher, daß er heute kommt.

Katharina

Wenn auch sein Blut ihm mal befahl, er soll mich, Katharina, lieben,
Sein Hirn sagt nichts und war nur stets Minister.
Verbeugung macht er mir und höfisches Gephrase,
Doch scheint das Herz dem Fürsten weggeblasen.

Sascha

Daß er Euch an den Zaren abgetreten,
Die Reue läuft ihm, wie ein Hund, stets nach.

Katharina

Er trug die Treu' zum Zaren wie 'nen Panzer mit sich,
Er hielt mir das Ministerportefeuille als seinen Tugendschild entgegen.

Sascha (bestimmt)

Er liebt Euch noch. Ihr könnt Euch heut noch rächen.
Laßt ihn jetzt schmachten, wenn er zu Euch kommt.

Jetzt ist der Zar ein Toter wie die andern,
Und Tote stehen nicht der Lieb' im Wege.

Katharina
(abwehrend und pathetisch)

Ich bleibe meinem Peter treu. Ich will verzichten auf den Menschikoff.
Vor einigen Jahren noch hatt' ich dem Fürsten es verziehen.
Doch jede meiner Spielereien mußt er stören.
Daß er mir den französischen Grafen würgen ließ,
Das konnt' ich ihm verzeihen ganz und gar;
Daß aber auch mein Page dann von Menschikoff verraten wurde,
Worauf der Zar vor Wut und Schreck erkrankte,
Das darf ich Peters wegen nie vergeben.
Einmal im Leben möcht' ich edel handeln!
Wenn stets der große Peter edel war, so wie es alle heute schrein,
So will auch ich das Edelsein probieren.
Auch Katharina soll man edel nennen.
Ich will auf meine große Liebe stolz entsagen,
Mit Pomp entsagen einem alten ewigen Leid.
Die Lieb' zu Menschikoff soll mir im Herzen sterben,
Ich trete sie mit beiden Füßen tot.

Sascha
(schelmisch bekümmert)

Ich fürchte, alles geht Euch ewig schief,
Wenn solch ein Edelsinn nicht bald Euch reut.

Katharina
(elegisch und sich ereifernd)

Ich halt's vielleicht nicht lange aus, mag sein,
Ich lenke schon bei Zeit von selber ein,
Doch muß ich einmal edel sein, ich will's.
Der Zar hat mich geprügelt wie 'ne Magd,
Als ihm der Menschikoff den Pagen Mons verriet.
Den Peter hat's erwürgt, er ist daran gestorben.
Er lebte heute noch, wär' ihm der Menschikoff
Nicht stets wie eine Laus im Bart gesessen;

46*

Und hätt' er ihm den Kummer nicht bereitet,
Von meiner Spielerei mit Mons zu schwatzen.

Sascha

Doch habt Ihr Euch so unschuldig verstellt,
Der Zar hat nie an Eure Schuld geglaubt.

Katharina

(seufzend und pathetisch werdend)

Ein Mann, der zweifelt, ist wie'n Haus, das wackelt,
Und eines Tages stürzt es doch mal ein.
Wenn Zweifel zwischen Schuld und Unschuld wählen,
So ist die Welt nicht weiß mehr und nicht schwarz;
Die Welt ist für die Zweifler wie durchlöchert.
Der große Peter ist aus Gram gestorben,
Weil meine kleinsten Spielereien
Der Fürst ihm gleich aus Eifersucht verriet.
Nun will ich edel sein und ewig Witwe bleiben;
Wenn Witwentum nicht stolpert, hat's was Edles.

Sascha

(bricht in Lachen aus und lacht unbändig.)

Katharina (nickt)

So lache, lache nur, wenn es von Herzen kommt.

Sascha

(fährt sich mit der Hand an den Mund)

Herrgott, die Toten nehmen 's Lachen übel.

Katharina

(muß beinahe auch lachen.)

Lach' nur, vielleicht kommt dein Verstand dann bald
zurück.
Du Närrin, andre weinen hier im Haus,
Und du, du steckst mich an mit deinem Lachen.
Ich weiß es wohl, das Edelsein wirkt öfters komisch.

Sascha

(schüttelt sich vor unterdrücktem Lachen.)

Ich möchte bersten vor Vergnügen,
Wenn ich die Witwenschaft bedenke,

Die Ihr im Arm von Menschikoff vergnügt beschließt.
So wahr ich niemals bucklig war von Kindesbeinen,
So wahr ist's, daß Ihr nie zum Witwenstande taugt.

Katharina
(schüttelt den Kopf, wird wieder pathetisch)
Nein, diesmal bin ich stolz, unweigerlich.
Ich hasse diesen Menschikoff von Herzen,
Den Mann, der glaubt, unfehlbar hier zu sein,
Der immer gibt und nimmt, wie's ihm beliebt.
Ich will ihn quälen, sehn' mich, ihn zu quälen.
Will sagen ihm, daß ich 'nen andern lieb',
Nie soll er's wissen, daß er es ist, der mich gequält.
Und schweigend bis ans Lebensende, nehm' ich die Liebe in mein Grab.
Nie soll es der Tyrann jemals erfahren,
Daß er mich Jahr um Jahr nur schmachten ließ.

Sascha (einfach)
Euch macht ja auch die Liebe ganz tyrannisch,
Ihr haßt und liebt den Mann in einem Atemzug,
Ihn, der wie Ihr durch Jahre schmachtet.

Katharina
(steht auf)
Mit Menschikoff hab' ich jetzt abgerechnet;
Und kommt er als Verliebter an mit Feuer,
So findet er in mir die Witwe nur,
Die ihre Witwenhaube eisig ihm entgegenträgt,
Wie er mir das Ministerportefeuille
Bis dato stündlich vor die Nase hielt.
Ich räche mich, ich litt zu viel, ich liebe nichts mehr als die große Rache!

Sascha
Ja, rächt Euch erst von Herzen an dem Eiszapf schnell,
Dann aber schmelzt die schwarze Trauerschaft,
Wie schwarze Kohlen Diamanten geben;
Laßt nicht die Jahre lieblos mehr verkümmern.

Katharina (heftig)
Was schert es dich, daß ich jetzt lieblos lebe.
Bring' jetzt die Hauben zu dem Haubenstock.

Sascha
(holt von einem Seitentisch den Toilettenspiegel.)
Hier ist ein Spiegel, hier dann, Majestät,
Die Hauben, die der Trauer Nachdruck geben.
Auf dieser ist aus Perlen eine Krone.
(Sascha hat eine schwarze Haube mit einer kleinen Perlenkrone auf einem Haubenstock neben andere Hauben gesetzt. Katharina deutet auf die große Haube und läßt sie sich von Sascha aufsetzen; sie steht vor dem Spiegel und betrachtet sich.)

Katharina
Ja, gib mir diese Krone her.
Ich will nicht auf den Menschikoff erst warten,
Bis er zur Krone die Erlaubnis bringt.
Sieh, — — wackelt nicht die Krone auf der Haube?

Sascha
Die Krone sitzt wie angegossen, Zarin.
Und auch die Haube ist recht schwarz und düster,
Und Eure weiße Haut glänzt bei der Trauerfarbe doppelt weiß,
Und Euer rotes Haar lebt doppelt auf;
Wie eine Rachegöttin seht Ihr aus.

Katharina
(unwirsch und mißmutig)
Halt' dein Gebiß doch endlich still, du Närrin!
(Sie stößt die Haube auf dem Kopf ärgerlich hin und her.)
Sonst räch' ich mich zuerst an dir,
Daß ich das simple Ding da tragen soll,
Wie eine Nonne arm erschein' ich in der Haube.
Es sollten schwarze Straußenfedern drüber nicken;
Die wären wie ein schwarzes Nest von Grabgedanken,
Und weithin sichtbar wär' die Trauer dann.

(Katharina wendet sich vom Spiegel weg, gereizt und weinerlich, und hält die Hände vors Gesicht.)

Sascha (schelmisch)

Weint nicht, weint nicht, weint doch nicht über Euer Edelsein.

Katharina

(schreit fast.)

Ich wein' nur über die bescheidenen Hauben,
Und daß man gar so wenig Aufwand macht,
Wenn ich aufs Liebste auf der Welt verzichte.
Wenn ich so edel bin, wie ich es nie geglaubt,
Dann will ich auch, daß man's symbolisch sieht.
So aber schein' ich mir erbärmlich nur
Und schäbig einfach unterm schwarzen Samt.
Als hätt' ich Kopfweh und Migräne nur,
Statt Aufruhr in dem ganzen Leib.

(Katharina wirft sich plötzlich verzweifelt auf einen Stuhl und weint hysterisch.)

Sascha

Weint nicht, Fürst Menschikoff ist drüben eingetreten,
Ich höre ihn im Vorzimmer schon husten.

Katharina

(ist einen Augenblick noch ärgerlich, wischt sich plötzlich die Tränen fast demütig ab und wird wieder pathetisch.)

Ich kenne diesen Husten jetzt seit Jahren,
Er schluckt sein Herz hinunter, wenn er hustet.
Die Haube mit der Krone laß ich auf.
Er soll sofort verstehen, wie ich's meine.
Zur Abdankung bin ich gerüstet; laß ihn ein!
Mein Herz dankt ab, mein Kopf regiert mein Leben!
An meinen edlen Peter will ich denken,
Wenn Menschikoff mich schwanken machen sollte.
Ich bleibe Witwe! Sascha, sorg' inzwischen,
Daß man noch heut mir würdige Hauben bringt
Mit großen, schwarzen Federn, imponierend.

(Katharina tritt wieder vor den Spiegel und setzt ihre Haube mit der Krone zurecht.)

Er hustet nochmals draußen, kann es nicht erwarten,
Laß ihn nur stehn, bis meine Haube sitzt!

(Sie spricht in den Spiegel hinein, während sie die Haube festdrückt.)

Im Sterben legte uns der Zar vorhin,
Dem Menschikoff und mir, die Hände ineinander;
Ich aber riß die Hand von ihm erkältet weg.
Der Menschikoff, er hat kein Blut im Leib,
Wie Eis, so tödlich kalt sind seine Glieder.
Mir wallte große Glut, wie Flügel, hoch!
Vom langen Wachen kreiselte mir das Gemach,
Ohnmächtig halb, fing Menschikoff mich auf;
Ich lag nur für Sekunden kurz an seinem Hals, ich hasse ihn,
Mich streifte kaum am Ohr sein Kinn,
Kalt war sein Kinn wie das Kristall, das von der Decke da als Leuchter hängt.

(Sie winkt Sascha, zur Tür zu gehen, um Menschikoff einzulassen, weil man Menschikoff wieder husten hört; sie spricht zu ihren Spiegelbild.)

Ein Gräuel ist's, so düster aufgeputzt zu sein
Als Witwe mit dem Trauerturm am Kopf
Und vor dem Liebsten häßlich dazustehen.
Doch ist die Haube eine Barrikade,
Dahinter ich verschanzt sein will.

(Menschikoff kommt herein, gefolgt von Sascha, welche sich wieder zur Tür zurückziehen will, um die beiden allein zu lassen. Katharina schrickt am Spiegel bei seinem Schritt zusammen, wendet sich um und geht vom Spiegel fort zu einem andern Tisch und Stuhl.)

Menschikoff

(sich verbeugend)

Ich bin's nur, Majestät!

Katharina

(Sascha, welche an der Tür steht, befehlend zurufend)

Sascha, du bleibst!

Menschikoff
(zu Katharina)
Ich hätte gern mit Euch allein gesprochen.

Katharina (ironisch)
Dann gehe, Sascha, denn ich muß dem Fürsten
Von jeher stets aufs Wort gehorchen.

Menschikoff
Ich störe, Majestät?

Katharina
(jedes Wort betonend)
Wie immer stört Ihr jede Stunde meines Lebens,
Die frohen sonst und heut die traurigen.
(Sie weißt ihm einen Stuhl an und setzt sich.)
Ich glaub', ich muß Euch heute hier
Noch unter Tränen grob die Wahrheit sagen.

Menschikoff
(ernst, verbeugt sich, ehe er sich setzt.)
Die Tränen eines alten Zarendieners, Majestät,
Vermischen sich mit Euren Tränen.
So wie das Russenreich vom Kaukasus bis zum sibir'schen Meer
Heut übern Tod des edlen Zaren weint . . .

Katharina
(unterbricht ihn rasch)
Ihr habt bereits am Sterbebett mir Euer Beileid ausgedrückt,
Sprecht von was andrem, Menschikoff, und stört mich nicht!
Im Leben ist das Ernsteste nicht stets der Tod!

Menschikoff
Wenn ihr befehlt, werd' ich nicht weitersprechen;
Doch dacht' ich nicht, daß Euch die Toten stören.

Katharina
(höhnisch, belustigt)
Die Toten sind oft beste Kameraden,

Sie reden wahrer als mancher Feldmarschall.
Das ist das Große an dem Tod, daß er nie lügt
Und deutlich mit der Farbe die Absicht zeigt.

Menschikoff
(immer ernst und einfach)

Ich wollt' von nächster Zukunft zu Euch sprechen.

Katharina
(immer die Höhnische spielend)

Das kann nicht schaden, Fürst, wenn wir von Zukunft sprechen
Und mal Vergangenes von Grund aus jetzt vergessen.

Menschikoff

Ich hoffe, Eurer Majestät wird von den Ständen
Die Zarenkrone noch vor Abend zugesprochen.
Abstimmend treten jetzt der Adel und die Stände
In dieser Stund' im Weißen Saal zusammen.

Katharina
(unvermittelt, enttäuscht)

Ach, ist's nur Diplomatenweisheit,
Die Ihr mir hersagt jetzt in dieser Stunde?
(Noch höhnischer und lachend)
Das große Möbel dieses Hauses:
Die Kaiserkrone, rettet Ihr zuerst;
Es brennt das Haus, und Katharina
Laßt Ihr im Rauch ersticken aus Vergeßlichkeit.

Menschikoff
(warm und einfach)

Ich rette Euer Gut, weil ich Euch sicher weiß.
O Katharina, wer spricht vom Vergessen!

Katharina
(fällt ihm ins Wort, laut und bös auflachend.)

Ach, seid Ihr meiner sicher, Herr; wie unvorsichtig, Herr!
Ich rede frei heraus, Herr Feldmarschall,
Ich war noch niemals meiner selber sicher.

Wir beide kennen uns von ungeschminkten Stunden,
Wir kannten uns vor Zeiten sehr, sogar im Negligé.
Deshalb will ich heut nicht Versteck hier spielen.
Ich muß Euch dringend danken für den Eifer,
Den Ihr bezeigt zur Rettung meines Guts,
Und daß Ihr eine Kaiserkrone wünscht
Fürs simple Weib, wie ich es bin.
Verblüfft Euch nicht, wenn ich in dieser Stund',
Statt nur von einer Krone, auch von Heirat rede.
Ich bin mal so; mein Peter, der mich kannte,
Verübelt's mir im Sarg gewißlich nicht.
Eh' ich von Euch die Kron' mir bringen lasse,
Und Ihr Euch müht, besinnt Euch erst,
Ob sich die Mühe auch bei mir verlohnt.
Ich sag' Euch frei heraus, stets will ich Witwe bleiben.
Ich lieb' zwar heimlich einen Mann,
Dem werd' ich baldigst heimlich angetraut,
Doch öffentlich bleib' ich die Witwe,
Die ich seit dieser Stund' im Reiche bin. —
Ihr werdet diesmal nicht den Mann,
Den ich gewählt, mir wieder töten,
Wenn Ihr ihn kennt, könnt's seinem Frieden schaden,
Ihr sollt ihn darum nie erraten, und niemals nennt ihn Euch mein Mund.
Und werd' ich Kaiserin, so will ich auch befehlen ganz allein.
Will nicht als Marionette baumeln in Eurer Gnadenhand,
Im voraus sag' ich's deutlich, Fürst: werd' ich gewählt,
Undankbar bin ich dann zu Euch wie nie;
Erwartet also nichts von meiner Krönung, —
Von meinem Thron seid Ihr auch gleich entlassen. —
Und wird ein anderer Kaiser heute abend,
So geh' ich außer Landes still,
Geh' hin nach Spanien, Frankreich, irgendwo,
Leb' als Zigeunerin mein Leben.
Verliebt nur wie die Mücken in der Sonne. —
Was sagt Ihr jetzt dazu, daß ich geheim gewählt?
Und Euch bleibt's unerforschbar, Herr Minister?

Menschikoff
(verbeugt sich unverändert.)
Ich kam als Diplomat her, Majestät.
Ein Diplomat muß aus Natur sich fassen.
Indessen ich mich tief verbeuge, wünsch' ich dem russischen
Reich
Nichts Besseres als Euer glückliches Gesicht.
Heiraten, Majestät, ist Frauen meistens gut bekommen,
Besser als oft so manchem Mann.

Katharina
(außer sich, daß Menschikoff sich so schnell faßt, verliert vollständig die Fassung und ihre höhnische Haltung.)
Das sagt Ihr mir, mir, die ich wehrlos bin, —
Mir, der der Mann gestorben, und die einsam steht?

Menschikoff
(erkennt die ganze Komödie, lenkt beschwichtigend und zärtlich ein.)
Ich bitt' Euch, Katharina, laßt das Maskenspiel!

Katharina (heftig)
Ah, weil Ihr kommt, um mir die Krone aufzupfropfen,
So soll ich still sein hier und mich beschimpfen lassen!
Die Witwenhaube gibt Euch noch kein Recht, Grobheiten
mir zu sagen.
Ihr haltet es in keiner Ehe aus, das glaub' ich Euch!
Glaubt Ihr wohl gar, zur Ehe wollt' ich Euch bewegen!?

Menschikoff
(tut bestürzt.)
Ich denke, Majestät, Ihr habt bereits gewählt?

Katharina
(aufspringend, auf und ab laufend)
Ich war ein Werkzeug stets in Eurer Hand. Ich war
nie frei!
Nie frei, seit vor Marienburg es Euch gefiel,
Ein armes Ding mit Säbelrasseln und mit Befehlen
einzuschüchtern,

In Haft zu nehmen, unters Joch der Leidenschaft zu zwingen,
Der unausrottbaren! Die Leidenschaft, die unausrottbar blieb.

Menschikoff

(ist zugleich mit Katharina aufgesprungen.)

Die Krone bring' ich Euch, o Katharina,
Noch heut, damit Ihr Menschikoff befehlen könnt,
Befehlen, was Ihr wollt, zu allen Zeiten und vor aller Welt.

Katharina

(lacht auf und ist geringschätzig.)

Was ließt Ihr Euch die Jahre durch wohl je von mir befehlen?
Ihr schiebt auf diplomatischer Bühne mich als Kulisse hin und her,
Verändert wie ein Regisseur im Bühnenspiel die Szenenfolgen.
Ich hab' es satt, in dieser Stunde noch fall' ich aus meinen eingelebten Rollen.
Will meinen Abgang selbst agieren, wie mir's beliebt. —
Ich lass' Euch köpfen, sag' ich, werd' ich Kaiserin!
Bringt mir die Krone in der einen und Euren Kopf in Eurer andern Hand,
So nur könnt Ihr mir nützen und dem Haß im Herzen.
Mein Herz für Euch ist längst verraucht und abgestanden, kalt wie Morast.
Dumpf und voll Ekel stockt mir's Blut vor Euch und friert in allen Adergängen.

Menschikoff

(mit verhaltener Erregung)

Ich dank' Euch, Majestät, daß Ihr kein Blatt vorm Mund behaltet.
Doch nehmt Euch nicht die Müh', den Mann aufs Blut zu hassen,
Der Euch nichts mehr als Spielerei nur war.

Katharina

(springt vom Thema ab und fängt nur das Wort Spielerei auf; redet leidenschaftlich offenherzig.)

Nennt meine Schmerzen Spielereien, denn schmerzlich hab' ich oft gespielt.
Ja, jede Spielerei, wie furchtbar ernst habt Ihr sie doch genommen,
Und jede Spielerei war nur erdacht, zu reizen Euch;
Und wohler war's mir nie, als wenn Ihr's Spiel verdorben,
Die Liebhaber ertappen, köpfen, würgen ließet!
Wie wohl war mir an einem solchen Tag im Herzen,
Euch grau und weiß vor Wut zu sehn wie eine Leiche,
Wenn Ihr's entdecktet, daß ich, Weib, geliebt sein wollte
Und mir zum Zeitvertreib ein junges Blut anlockte,
Um es im Leichtsinn zu vergessen, daß Ihr mein Herz verschenken durftet.
Verschenken an den Zaren und die Welt, um eine Kaiserin Euch zu verschaffen.
Ein Puppenspiel habt Ihr mit meinem Herzen stets gespielt,
Und wollt das Püpplein heute krönen lassen! —
Wär' nicht der Meuchelmord unsauberes Geschäft für Weiber, —
Kaltblütig, Herr, möcht' ich Euch Gift anstatt des reinen Weins einschenken.
Ein Gift, das Euch so stumm macht wie die Erde,
Auf der Ihr immer noch mit Frechheit vor mir steht.
Von Herzen sehne ich mich heut, die Jahre, die ich litt
Zu rächen einzeln, Jahr um Jahr, an Euch.
Drum nehm' ich auch vor meinen Mund kein Blatt und rede.
Und wär' ich nicht ein Weib, so würd' ich handeln jetzt, nicht schwätzen erst.
Wollt Ihr die Krone jetzt noch bringen,
Wo ich mit Haß und Gift Euch danke?
So tut's, wenn Euch mein Haß ein Vorteil scheint.

Menschikoff (einfach)

Die Zarenkrone bring' ich Euch, so wie ich Euch versprochen.

Ob auch mein Kopf sofort gefällig vor Eure Füße
rollt,
Versprech' ich nicht, weil's Prahlerei nur wäre, —
Denn kopflos, Majestät, war ich von je in Eurer Nähe.
Ich habe längst als Rumpf stumpfsinnig nur gelebt,
Und meine Augen, Ohren, Lippen und Gehirn
In Eurer Näh' nach Kräften abgetötet.
Die langen Jahre ohne End' ging ich geköpft einher.
Bring' ich die Krone jetzt, dann, wunderliche Frau,
Könnt nach Belieben Ihr den Kopf mir wiedergeben,
Oder behalten ihn; den Rumpf leg' ich dazu,
Tot oder lebend, wie Ihr's wollt, vor Eure Füße.

Katharina

Heuchler! Ihr hättet all die Jahre selbstlos Diplomatie getrieben?
Haha! — fast hätt' ich's tölpelhaft geglaubt.
Nein, Euer Ehrgeiz nur lag Euch am kalten Herzen.
Ehrsucht und Herrschsucht einzig waren im Leben Eure
Leidenschaften.
Da Ihr Euch selbst nicht krönen könnt, bringt Ihr
die Krone mir,
Erschleicht Euch Macht bei einer Frau und heuchelt
Herzlichkeit.
Ich sag' es nochmals: bringt die Krone und seid
entlassen dann!

Menschikoff

Ich bin kein Heuchler! Katharina! Mir bluteten die
Stunden Tag und Nacht.
Hast du vergessen, wie du außer dir vor Freude tanztest,
Als dir die zweifelhafte Ehre wurde, dem Zaren erstmals zu gefallen?

Katharina

Was weiß ein Weib vom Leben, wenn das Leben wirr,
Wie Nordlicht glänzend, vor die Fenster springt!
Geblendet stürzt man leicht vom Fenster auf die Straße,
Wenn der uns nicht im Hause hält, der Haus und
Herz als Halt gegeben.
Nein — Menschikoff —, zu spät; ich glaub's nicht
mehr.

Zu viele Jahre zogen fremd durch dieses Haus,
Wo Ihr als Fremder aus und ein gegangen;
Und unbekannt bin ich mir selbst geworden.
Wenn ich in diesen Spiegel schaue und Katharina still besuchen will,
Ist jemand Totes in dem Spiegelglas, den meine Augen nicht erkennen.
Die toten, fremden Jahre sehn mich an,
Die Jahre, die wie dürrer Steppensand durch meine Hände hingerieselt sind.
Und nur die tote Form von mir liegt in dem Spiegel dort,
Wie eine starre Leiche auf dem Wasser schwimmt —,
Und Jahr um Jahr riß Stück um Stück den Boden unter meinen Füßen fort.

Menschikoff

(hingerissen, weich, zärtlich, nähert sich vertraut Katharina.)

Ich trage dich auf Händen, Katharina,
Ich geb' dich keinem andern, keinem! Hörst du!
Wen du auch wählst, und seien es die Engel Gottes selber!
Ich dulde nicht das Zuschau'n mehr, wie in den ewigen Jahren,
Wo ich als Prellstein an dem Zarenschloß gesessen.
Zu gut zu bloßen Spielereien, hab' ich mich schwer und hart gemacht,
Und auf den heut'gen Tag gewartet, wie nur ein Toter auf die Auferstehung.
Ich lieb' dich, Katharina, wie nur ein Zwanzigjähriger hingebend flehen könnte.
Geliebte, sag', sag', liebst du mich? Lieb' mich!..

Katharina

(hat ihm den Rücken gewandt. Hört ihm ergriffen, totenblaß zu, schließt die Augen und murmelt.)

Mehr! Mehr! — Ich glaube, daß die Steine singen lernen...

Sascha

(kommt durch die Glastüre im Hintergrund hereingelaufen. Sie ist atemlos, geheimnisvoll und scheint nicht zu hören und nicht zu sehen; hastig)

Herrgott, — Herrgott, verzeiht, Zariza!
Die Stände sind versammelt drüben! (Zu Menschikoff)
Man sagt, es wird bald abgestimmt und ohne, Fürst,
auf Euch zu warten.
Man hintertreibt die Wahl der Kaiserin
Und will des Großfürsten Alexis Sohn,
Den Prinzen Peter, krönen, wenn Ihr zögert.
Eilt Euch, man wählt, Fürst Menschikoff! Man wählt!

Menschikoff

(wie aus tiefen Gedanken aufwachend, sieht zur Tür, hält die Hand vor die Stirn, spricht erst barsch, dann wieder in Gedanken fallend)

Man wählt??!
Man wählt nicht ohne mich! Man wählt . . .?!
(Er verbeugt sich ehrerbietig, aber geistesabwesend, als wenn er sich vor der Luft verbeugt, und geht fort.)

Sascha

(allein mit Katharina)

Verzeiht, ich störte ernstlich wohl, ich weiß es,
Doch Majestät, ich mußte stören.

Katharina

(schüttelt heftig den Kopf, reißt sich die Witwenhaube vom Kopf, fährt sich in ihr Haar, daß die Haarnadeln herunterfliegen, lacht wahnsinnig auf, schüttelt ununterbrochen den Kopf, daß ihre Locken über die Schultern fallen, lacht und fährt sich in die Haare und fällt auf einen Stuhl.)

Hahahaha, — da sieh dem eiteln Komödianten nach!
(höhnisch und bitter)
Man wählt . . .! man wählt! . . .
Er war in schönster Liebesraserei! —
(Sie wirft die Arme in die Luft und ruft höhnisch, spöttisch)
Man wählt! — Man wählt! —

Kaum hört er's Stichwort in dem Ohr,
Steht statt des Liebenden der Diplomat sich neigend vor mir auf.
Man wählt! — Man wählt! — Hahahahahaha!

Sascha

(zart und schelmisch)

O Majestät, meint er es denn nicht gut?
Er nimmt das Wählen ernst, weil er Euch liebt!
Das ganze Haus würd' einen Knax bekommen,
Ihr stürbt vor Ärger, habt Ihr nicht die Krone,
Eh' heut die Sonne untergeht in Petersburg.

Katharina

(wird plötzlich ganz ruhig, erwacht zur Wirklichkeit und betrachtet Sascha fragend, sagt leise und gedankenvoll)

Kennt wirklich dieser Mann mich besser als ich selbst?
Ihn treibt's zum Handeln, während ich hier schwärme nur und mich versäume.

Sascha (nickt.)

Er ist ein reifer Mann und nützt sich die Sekunden streng.
Ihr müßtet ohne ihn in einer Stund' vielleicht das Schloß verlassen,
Vielleicht auch noch das Land, und im Exil, verbannt, als Heimatlose vegetieren,
Fern von dem Mann, den Ihr verehrt,
Wenn er die Krone nicht für Euch erzwingt.

Katharina

(steht auf, stößt auf den Tisch; entschlossen)

Niemals verlass' ich dieses Haus für einen andern!

Sascha

(schelmisch lachend)

Da seht, wie Euch der Herrscherkamm schon steigt!

Katharina
(legt den Finger vorsichtig an den Mund.)
Schweig, Närrin! Wahrheit sagt man wohl den Ohren
laut,
Doch nicht den Wänden laut, die's weitersagen.

Sascha (lachend)
Was gebt Ihr ihm, wenn er die Krone bringt?

Katharina
(besänftigt, lächelnd)
Die Witwenhauben alle zum Verbrennen.
(Sie deutet auf die Ecke, wo eine große Schulschiefertafel auf einer Staffelei aufgestellt steht. Darauf sind einige Buchstaben und Silben geschrieben, wie für einen, der Lesen und Schreiben lernt.)
Sascha, hol' rasch die große Tafel aus der Ecke!
Indessen Menschikoff im Thronsaal an der Arbeit ist,
Will ich auch hier mein Pensum schnell studieren.
Ich muß doch lernen, meinen Namen schreiben,
Damit ich mich im Kronrat nicht blamiere.
Wie macht man doch das große K? (Sie seufzt.)
Daß ich den Buchstaben so schwer behalte!

Sascha
(hat die Staffelei mit der Tafel herbeigerollt, nimmt die Kreide und malt langsam und erklärend den Buchstaben K.)
Das große K! Erst ein gerader Strich und dann ein
Pfeil,
Der ihm ins Herz hinzielt.
Auch könnt' man's einen Vogelschnabel nennen,
Der weit geöffnet wie nach Nahrung schreit.

Katharina
Ein Schnabel, dem die Zunge ausgerissen,
Und der nicht schreien kann und schreien möchte.
Nie werd' ich mehr das große K vergessen.
(Sie malt groß „Katharina" auf die Tafel.)

47*

Sascha

(bemerkt durch die Glastüre den Mohren, der grinsend und zähnefletschend auf der Galerie draußen erscheint. Zur Kaiserin, welche noch den Namen auf die Tafel malt)

Da kommt der Mohr, mein Schatz, er will was melden.
Umsonst fletscht er nicht vor der Glastüre dort die Zähne.
Es wird ihm schwer, was Neues zu verschlucken.
Darf ich ihn zu uns rufen, Majestät;
Denn sicher hat er Gutes angehorcht.

(Katharina nickt und schreibt weiter. Sascha läuft zur Glastüre, winkt den Mohren herein, wechselt ein paar Worte mit ihm und kommt zur Kaiserin gelaufen.)

O hört nur, Majestät, was er mir sagt!
Fürst Menschikoff kam just im letzten Augenblick
Und stürzte schnell die Wahl schon beim Erscheinen.

Mohr

(tritt bescheiden näher und spricht wichtig)

Ein Offizier wollt' nach dem Hof das Fenster öffnen;
Man sagt, das war ein Zeichen für die Garde;
Die Regimenter, die im Hof vorm Schloß kampieren,
Die sollten einen Zaren fordern: des Großfürsten Alexis Sohn.
Doch rief Fürst Menschikoff, daß es zu kalt sei und durchs Fenster ziehe,
Und er verbat sich fest und drohend, daß einer an das Fenster rühre.

Sascha

(fällt ihm ins Wort.)

Und weiter sprach er eifrig Euch, o Majestät, das Wort:
Ihr nur könnt Rußland groß und glücklich machen.

Katharina (glücklich)

Ich seh' ihn deutlich dort, er redet, reißt die Leute mit,
Wie ein Orkan so wild und wirbelnd unbekümmert.
Und die Idioten, hingerissen, mit ihrer Nase in der Luft,
Gehorchen alle; sie, die doch eben noch mich gerne Lands verwiesen hätten.

Sascha
(hat dem Mohren abgewinkt. Der Mohr geht.)
Und alle Lippen haben schon in diesem Augenblicke
Euch gewählt.

Katharina
(leise zu Sascha)
Er liebt mich wirklich endlich, und ich glaube
ihm.
Schreib rasch dort auf die Tafel, Sascha,
„Ich lieb' dich heute, Menschikoff, wie immer."
Mein Nam', der drunter steht, der soll's bestätigen.

Sascha
(hat den Satz rasch auf die Tafel geschrieben, sie sieht
rasch auf die Galerie hinaus.)
Der Fürst kommt schon am End' der Galerie,
So blaß, als holte er sein Todesurteil!
Vielleicht ist ihm die Thronrede mißglückt?!

Katharina (glücklich)
Jetzt ist's mir gleich, jetzt hab' ich's überwunden.
Ich kann auch auf die Krone gern verzichten,
Wenn Menschikoff mir gut ist und mich liebt.
Betrachten will ich ihn erst aus der Ferne;
Geh, Sascha, wenn er kommt.
Ich stelle mich in diese Fensternische
Und laß ihn erst die Tafel lesen.
(Sascha nickt und geht links hinaus.)

Menschikoff
(tritt eilig durch die offen gelassene Glastüre im Hintergrund ein, sieht sich um, sucht die Kaiserin, sieht die große Tafel und die Schrift darauf, liest, — liest zweimal.)
O Katharina, o Geliebte — und meine Kaiserin!
(Er nimmt blitzschnell die Kreide und schreibt triumphierend eine römische I hinter den Namen Katharina.)
(Katharina tritt aus der Fensternische, kommt ihm mit offenen Armen entgegen; er breitet die Arme aus und ruft)

Menschikoff

O Katharina! Heut wie immer!

(Beide halten sich leidenschaftlich umarmt.)

Vorhang

Epilog

Am Kaiserinnenbett

Charakteristik der Hauptpersonen des Epilogs

Katharina im lila Seidenkleid mit feuergelbseidener, loser Jacke. Goldseidene Blumen in die lila Seide gewebt. Sie trägt ein Diadem im Haar.

Katharina ist krank und zerrüttet. Übertrieben geschminkt. Sie fiebert. Sie hat blaue, tiefe Augenhöhlen und spricht heiser und oft sonor wie ein Mann. Sie trinkt viel und möchte leben. Sie ist noch lebenshungrig und nicht mehr übermüdet wie im vierten Akt. Sie spricht rasch und hastig, als möchte sie sich mit Sprechen vor dem Sterben schützen. Sie weiß, daß sie stirbt, und fühlt es schon am Anfang des Epilogs. Aber sie bleibt mutig und wird nur manchmal plötzlich weinerlich. Sie stirbt schnell, fällt zurück, streckt sich und sieht dabei im letzten Augenblick aus, als glaubte sie plötzlich nicht mehr daran, daß es der Tod ist, der sie anfaßt; sie lächelt belustigt, während sie stirbt.

Menschikoff ist breit und behäbig und versöhnt mit dem Schicksal. Er hat gleichfalls Humor und ist grau geworden. Menschikoff erscheint in pelzverbrämtem Kaftan, mit weiten Beinkleidern, reich, aber gemütlicher gekleidet und behäbiger, weiß mit rot.

Sascha in weißem Kleid mit efeugrünem Laubmuster. Grüne Federn im Haar. Sie hat einen hellblauen Seidendomino übergeworfen.

Ein weißer Pierrot mit weißer Maske und weißgeschminkten Händen. Er hat ein geisterhaftes, gro-

teskes Benehmen; als ob er aus weißem Papier ausgeschnitten wäre, so zitterig und halb komisch tritt er auf und hat die Bewegungen einer automatischen Puppe, ist dabei spukhaft wie ein Geist.

Bühnenbild des Epilogs

Das Schlafzimmer der Kaiserin. Ein goldgelbes Gemach. Ein riesiges, geschnitztes, schweres, goldenes Bett steht, mit dem Kopfende gegen den Hintergrund, in der Mitte des Zimmers. Das Bett füllt fast das ganze Zimmer. Daß Gemach ist nicht sehr groß. Links und rechts im Hintergrund zu beiden Seiten des Bettkopfendes je ein Fenster. Ein Kamin schräg in der Ecke, aus schwarzem Marmor. Auf dem Gesims steht der silberne Schmuckkasten der Kaiserin. Eine große, gebauchte Mahagonikommode mit Goldbeschlägen. Heiligenbilder aus Gold mit kleinen blauen Ampeln in den Ecken. Ein hellblauer Teppich am Boden. Goldgelbe Bettvorhänge, von einer mächtig goldenen Krone an der Decke gehalten. Das Bett steht etwas erhöht. Ein goldener Serviertisch zum Rollen, mit Flaschen, Kannen und Gläsern und Bechern bedeckt.

Blaue Morgendämmerung draußen und Morgenröte. Eiszapfen am Fenster. Über einem Sessel liegt ein Blaufuchspelz, mit blauem Samt überzogen. Eine Tür in der linken Seitenwand.

*

Sascha, in Balltoilette mit übergeworfenem Domino, kommt durch die Korridortüre links; sie flüchtet vor einem weißen Pierrot. Dieser hat eine weißseidene Maske vor dem Gesicht.

Sascha

(komisch ernst, bleibt in der Mitte des Zimmers stehen. Sie hat es eilig, weil sie etwas von der Kommode holen soll.)

Du Unverschämter, du, bist mir vom Maskenballe nachgelaufen!

Durch alle Korridore von dem Schloß, unheimlich
Weißer du!
Hängst wie ein Schneeball mir an meinen Stiefel-
hacken!
Weißt du denn, wo du bist?
(Sie deutet mit einer Geste über das Zimmer.)
Der Kaiserin Schlafgemach.
Ich muß ihr Riechsalz und Pastillen holen,
Sie wurde unwohl auf dem heißen Ball, doch keiner
soll es merken.
Welch Auge du jetzt machst, seit du erfahren, wo du
hingeraten!
(Die weiße Maske ist bis an das Bett gekommen.)

Sascha

(mit großer Geste)

Ein Riesenbett, ein Kaiserinnenbett, siehst du die Krone
von der Decke hängen?
(Sascha holt inzwischen Riechsalz und Pastillen von einer Kommode im Hintergrund. Sie wendet dem Pierrot den Rücken. Rückwärtsgehend schlüpft dieser durch dieselbe Tür, durch die er gekommen, hinaus und ist verschwunden, als Sascha sich wieder nach ihm umsieht.)

Sascha

Ah, ist er denn zu Luft geworden! Er lief zum Fest
zurück!
Die Türe ist noch offen! Find' ich ihn wieder, dann
verlieb' ich mich.

(Die Kaiserin Katharina, in gelb violett seidenem Kleid, das reich mit Hermelin besetzt ist, kommt herein; sie stützt sich halb ohnmächtig auf mehrere Frauen und ist von zwölf Damen umgeben, alle in reichen Maskentoiletten. Sascha kommt ihr entgegengelaufen, bestürzt, und reicht ihr das Riechsalz; die Frauen führen die Kaiserin auf das große Bett und legen sie nieder, während sie mit sonorer Stimme, atemlos und halb schimpfend, spricht.)

Katharina

Mir ist so niederträchtig und gemein zu Mut,
Ich fiel betrunken um und bin doch nüchtern!
Mein Kopf steckt wie in einem heißen Sack,
Daß ich schon alles dunkel nur noch sehe.
Verwünschtes Fieber! Sascha, ruf den Menschikoff!
Muß mir den Dusel aus dem Hirn fortschwatzen.
Und bring' uns Wodka, Wein, wie jeden Morgen!

(Sie zittert im Schüttelfrost.)

Frühluft ist schauerlich, und trinken muß man;
Und regenbogenfarbiger sieht sich das Leben an,
Betrachtet man's durch Weinbouteillen.

(Die Kaiserin verabschiedet die Frauen; sie verbeugen sich alle auf einmal und gehen. Sascha rollt einen goldenen Serviertisch aus der Ecke neben das Bett. Der Tisch steht voll Weinkaraffen, Schnapskaraffen und Gläser)

Sascha

Mir, Majestät, scheint ohne die Bouteillen
Das Leben süffiger als der Wein.

Katharina

(erschöpft, in den Kissen)

Sascha, das Leben lebt sich nicht von selbst,
Und Totes muß man mit dem Wein beleben;
Denn jeder, der lang lebt, der trägt auch Totes,
Gleich Steinen, in der Tasche mit herum.
Geh, ruf mir Menschikoff, wir wollen Tote wecken.
Nur er und ich verstehen uns darauf.
So 'n Maskenball mit seinen Masken war
Gleich einer Kinderstub' voll Puppen anzusehen;
's war nicht die Teufelsbande mehr wie sonst,
Mit der ich manche Höllenfahrt beim Karneval oft mitgemacht;
Die Weiber gingen wie die Ammen nur
Heut plump und wohlgenährt im Saal herum
Und alle Kavaliere hingen an ihren eignen Eheweibern,
Wie nur die Säuglinge am Milchvorrat.

Sascha

Mich, Majestät, verfolgte einer, der war nicht abzuschütteln,
Ein kreideweißer Mann, und mit mir kam er bis
In Euer Schlafgemach; den, wenn ich wiederfände,
Der war so diebisch in den Augen, dem sänk' ich gern an seinen Hals,
Und wäre es der Tod in Mannsgestalt.

Katharina

(lacht auf und richtet sich in dem Kissen höher)

Haha, du liebst am Tod die Mannsgestalt?

(Sie stöhnt; die Augen treten ihr weit aus den Höhlen. Sie spricht heiser)

Mir ist, als wär mein Bett ein Wagen
Und jagte mit zwölf Hengsten durch die Luft,
Das Blut rast mit wie eine Koppel Hunde.

(Sascha stützt den Rücken der Kaiserin mit einem Kissen.)

Ich liege gut, laß jetzt den Menschikoff herein,
Sonst aber keine andere Mannsgestalt
Und keinen Leibarzt über meine Schwelle;
Zuschauer sind sie alle nur in ernster Stunde.

Sascha

(will gehen; die Kaiserin hält sie zurück.)

Der Fürst ist sicher schon auf seinem Weg hierher
Und kommt wie jeden Morgen, Majestät.

Katharina

(deutet auf einen Handspiegel, den ihr Sascha reicht.)

Werd' ich denn schon in eine Gruft gemauert! —
Ich seh' nicht mehr im Spiegel mein Gesicht.

(Sie atmet auf.)

Die Luft war dunkel, jetzt wird's wieder hell,
Ich sehe meine Maske wieder drinnen im Spiegelglas erscheinen.

(Sie deutet in den Spiegel.)

Sascha, schau her, so sehn die Menschen aus,
Die Menschen, welche nichts bereuen.

Das sagt der Menschikoff, wenn er betrunken ist.
Wer weiß, vielleicht reut ihn doch jetzt die Zeit . . .
(Sie hustet.)

Sascha

Dem Menschikoff reut niemals nichts im Leben.

Katharina
(spricht weiter im selben Satz)

. . . die Zeit mein ich, die er mit einer Kranken
Jetzt jeden Morgen hier versäuft. Ich bin zu krank.
Sascha, er weiß, ich lieb ihn nicht mehr lang.
Mich liebt ein anderer seit einigen Tagen:
Ein sehr gewaltiger, inbrünstiger Gesell'.

Sascha
(erstaunt, erschrocken)

Ein anderer! Ach, ist es der gewesen, —
Der weißmaskierte Herr, der mir gefolgt?

Katharina
(lacht und seufzt.)

Der andere, Närrin, war noch niemals hier.

Sascha
(halb furchtsam)

Es trat hier vorhin einer an das Bett
Und war verschwunden, plötzlich, wie ein Geist.

Katharina

Der mich sucht, Sascha, Närrin, der,
Der kommt und geht nie fort, wenn er gekommen.

Sascha

Es schaudert mich, wenn ich dran denke,
An diesen weißen Mann, der mich verfolgt . . .

Katharina
(lacht heiser.)

Der, wenn er's war und hat mich nicht gefunden,
Dann kommt er wieder; kannst mir's glauben.
(Sie versucht zu spaßen.)
Haha, ein weißer Pierrot war bei mir;

Er hatte lange, dürre Finger, was?
Er tanzte gern auf einem Bein, nicht wahr,
Und zeigte blanke Reihen Zähne, grinsend?

Sascha

O, wie Ihr lustig von der Maske redet,
Trotzdem ich sicher weiß, es war ein Hofherr nur,
Der aus dem Ballsaal keck mir nachgelaufen,
Glaub' ich, man könnt' Gespenstern noch begegnen,
Wenn Majestät von einem andern redet,
Den Ihr erwartet jede Stund'!
(Es klopft an die Tür; Sascha schreit entsetzt laut auf.)

Katharina (ruhig)

Es klopft; was schreist du? Menschikoff, herein!
(Menschikoff tritt ein; die Kaiserin deutet auf Sascha.)
Hört nur, wie Sascha schreit! — Gut' Morgen, Liebster!

Sascha
(außer sich)

O, Majestät, ich weiß, Ihr meint den Tod;
Er kommt, wenn Ihr ihn in Gedanken ruft,
Er ist ja wie ein räud'ger Hund versteckt,
Den man nicht vorlockt unterm Bett;
Ist er mal da, zeigt er die Zähne.

Menschikoff (angeheitert)

Wer will denn sterben hier, wo doch das Leben
Frühmorgens schon mit hellem Wein beginnt!
Ganz überflüssig, find' ich, ist der Tod
Und kommt auch nicht zu denen, die ihn rufen.
Er ist ein Geck, den Lustigkeit verdrießt;
Der Tod sucht gern die Sauertöpfe auf,
Weil er selbst nur ein Sauertöpfer ist.

Sascha

Für mich ist schon der Name „Tod“,
Was für die Kinder eine Rute hinterm Spiegel;
Schon bei dem Namen spür' ich Schmerz vor Schreck.

Menschikoff

(welcher der Kaiserin die Hand geküßt hat, zu Sascha)

Laßt Ihr uns nur ein kleines Weilchen
Bei unsern Flaschen hier allein, Prinzessin,
So wollen wir das Leben leben lassen,
Wie jeden Morgen hier beim vollen Glas!

Katharina

Ja, Sascha, lass' uns, aber bring' den Pelz zuerst,
Den Blaufuchs, Sascha, den ich öfters liebe.

Sascha

Den Blaufuchs, Majestät?
Ihr seid rauflustig heut?

Menschikoff

Ja, schlüpft Ihr in den Blaufuchs, Kaiserin,
So seid Ihr bald dem besten Freund ein Feind.

Katharina

(läßt sich von Sascha den Pelz umlegen und die Kissen aufschütteln, indessen Menschikoff die Flaschen betrachtet und gegen das Licht hält und verschiedene Gläser einschenkt.)

Heut nicht, heut ist ein seltner Tag.
Heut herrscht auch Burgfried in dem Blaufuchs, heut'!
Ich will den Pelz zur Ausfahrt mit mir nehmen...

Menschikoff

Fahrt Ihr denn aus, so früh schon, Majestät?!

(Sascha will sich zurückziehen.)

Katharina

Vielleicht so früh. (Zu Sascha.) Geh nicht zu weit fort, Närrin,
Ich brauche dich vielleicht zur Ausfahrt später.

Sascha

(an der Tür)

Ich geh' und frage nur im ganzen Schloß,
Wer hier der weiße Maskenherr gewesen,
Daß sich vor Neugier nicht mein Haar verfärbe.

Katharina

Geh, frag, doch laß vor allem keine Ärzte ein,
Natur läßt sich nicht gern ins Handwerk pfuschen.

(Sascha verneigt sich und geht. Menschikoff reicht der Kaiserin auf einem Tablett einige gefüllte Gläser und stellt diese neben sie auf den Tisch.)

Menschikoff

Trinkt, Majestät, der Schnaps ist auch ein Fuchs
Und wird sich mit dem Blaufuchs wohl vertragen.

Katharina

(läßt das Glas unberührt stehen und spricht in ihren Gedanken weiter, indessen Menschikoff ihr zutrinkt.)

Schad', Menschikoff, daß ich nicht klug gewesen
Und im Palast vergessen habe,
Für Raritäten mir ein Kabinett zu bauen.
Ich hätt' dran große Freude jetzt im Augenblick.
Gar manche Dinge zähl' ich in Gedanken noch,
Die ich wie diesen Pelz als Rarität verehre.

Menschikoff (trinkend)

Daß du so viel Erinnerungen brauchst?!

Katharina

Weißt du, das Reitkleid in Marienberg,
Das du mir schenktest an dem ersten Tag,
Darin ich einschlief als Dragonerweib,
Das hätt' ich gern als Rarität bewahrt.
Die Scherben auch von dem zerbrochenen Service,
Das dir der Zar damals im Zorn zerschlug, —
Und auch den goldnen Teller, drauf er Nüsse knackte.

Menschikoff

Des Zaren Wille ging nicht leicht in Scherben,
Du bliebst sein Lieblingswunsch seit jener Stunde.

(Katharina nimmt ein Glas in die Hand; aber sie beginnt plötzlich zu weinen.)

Du bist empfindsam heute, Katharina,
Du weinst ja über das gefüllte Glas.
Schluck lieber Wodka statt der eigenen Tränen!

(Er hebt sein Glas.)
Dein Wohlsein, Kaiserin! Mach' mich nicht zittern!

Katharina

Dein Wohl, mein Liebster! Zitterst du?
Du, der einmal vor mir nicht zittern wollte?!

Menschikoff
(deutet auf den Kamin.)

Dort steht der Kasten noch auf dem Kamin,
Den du „o Schatz, mein Schatz“ laut angeredet.

Katharina
(unter Tränen)

Wie hast du mich damals so schwer verstanden!
Ich mußte erst zu einem Kasten reden,
Damit du hörtest, daß ich dir zurief.
Haha, wie köstlich war der ganze Lärm!

Menschikoff

Du bist so blaß, daß ich fast zittern möchte.

Katharina
(aufflackend, heiser)

Denk' halt, ich sei ein weißer Domino!
Prost, Menschikoff, es leb' die Maskerade!
(Sie trinkt ihm zu, er trinkt auch.)
Vielleicht ist's Leben wie ein Taschentuch,
Man wirft es weg und nimmt ein anderes.
Werd' nicht nachdenklich jetzt und schenke ein!

Menschikoff

Ach ja, ein Taschentuch ist bei den Raritäten.
(Er trinkt ein großes Glas aus und schenkt verschiedene
Gläser ein.)

Katharina (lächelnd)

Ja, ja, das Taschentuch, das echt französische,
Das sollte dicht bei diesem Blaufuchs liegen.
Zwei Tote können beide schnell erwecken,
Bei diesen wollte damals ich den Menschikoff

Fürs Leben gern einmal vergessen.
Doch, ach, die unvergeßlich Liebenden,
Du Gottvergessener, die machtest du zu Toten mir.
Tyrann du, daß du sie jetzt auferweckst!

Menschikoff

Du meinst den Pagen Mons und den Franzosen?
(Er trinkt wieder ein Glas aus.)
Ich möchte fast, wie Sascha vorhin sagte,
Dran glauben jetzt, daß du heut Rauflust hast,
Weil du die Kerle unvergeßlich nennst.

Katharina

(trinkt ihr Glas schnell aus und zieht Menschikoff am Ärmel zu sich; Menschikoff setzt sich auf den Bettrand.)

Du weißt nicht, Schatz, was mir der blaue Fuchs
Für Augen oft im Dunkeln machen kann.
Dann knistert er wie's Haar vom jungen Pagen.
Der blaue Fuchs und ich, wir haben beide, weißt du,
Das blutige Schafott in vollem Gang gesehen,
Als du mir meinen Pagen unters Beil gebracht,
Den jungen, jungen Mons mit seinem blonden Haar.
Der Henker schwenkte seinen Kopf am Haar.
Es war ein Morgen, grad wie heut, voll Eis;
Eiszapfen am Schafott, wie jetzt am Fenster dort,
Als schnell der Zar mich zwang, mit auszufahren,
Im offnen Schlitten in den Morgennebel.
In seinem Schlitten am Schafott entlang zu fahren
Darauf man meinen Pagen just geköpft;
Es tropfte von den großen eisigen Zapfen
Vom Rande des Schafotts das rote Blut; das Blut
war weit im Bogen fortgeschossen,
Der Zar saß neben mir im Schlitten, mich zu prüfen,
Mißtrauisch, ob ich ihn mit Mons betrogen;
Doch über'n Pelz vergaß ich meinen Pagen,
Denn mir war wirklich bang um meinen blauen Fuchs.

Menschikoff

Du liebtest mehr den Pelz als deinen Pagen?

Katharina

Gleichgültig war mir alles, was ich sah,
Ich dachte nur an dich und meinen neuen Pelz,
Auf den das Blut hoch vom Schafott hintropfte.
Den Pelz, den ich mir sehnlichst lang gewünscht,
Hatte der Kaiser mir am Morgen erst geschenkt.
Hätt' ich in meinem Pelz nicht stets an dich gedacht,
Daß ich drin gerne dir gefallen wollte,
Ich wäre ahnungslos vor dem Schafott erblaßt
Und hätte vor dem Kopf des Pagen aufgeschrien
Und hätte mich verraten vor dem Zaren.
So war ich ganz auf meinen Pelz bedacht,
Daß du ihn sehen solltest unbesudelt.
Der blaue Pelz war Retter mir vor Peter,
Der zwischen Schuld und Unschuld schwankend wurde.
Erst heute werd' ich blaß, wenn ich dran denke,
Wie knapp ich am Schafott vorüberfuhr.

Menschikoff

Du hast's zu hundert Malen schon erzählt,
Doch sah ich's niemals deutlicher als heute.

Katharina

Mich hat auch nie der Blaufuchs so gewärmt,
Wie jetzt, wo ich im Schüttelfroste friere.

Menschikoff

Ja, ja, vergossenes Blut macht jeden heiß.
Gehaßt hast du den Zaren seit der Stunde.
(Er trinkt sein Glas aus.)

Katharina

(zieht Menschikoff an sich und küßt ihn.)
Weil ich ihn niemals so geliebt wie dich. —
Schenk ein, die Toten werden zu lebendig!

Menschikoff

(schenkt die Gläser voll.)
Mal schenkt man Blut ein, und mal Schnaps ins Glas,
Man wechselt eben ab auf Erden.
Prost, Katharina, hoch die Raritäten!

Katharina

Prost, Schatz, ich hätt' noch eine Rarität:
Das ist der Schlußeffekt und wertvoll bis ans Ende.

Menschikoff

Ich werd' noch eifersüchtig auf die Dinger.

Katharina

's ist nur die Tafel, meine Schreibstundtafel!
Und ich, ich selber hab's nicht mal geschrieben,
Nur unterschrieben groß mit meinem Namen:
Ich lieb' dich heut wie immer, Menschikoff!
(Menschikoff küßt sie.)
Ja, ja, ich sagt' es mir die letzten Nächte,
Als ich nicht schlief, laut vor mich hin:
„Ich lieb' dich heut wie immer, Menschikoff."
Und wenn ich's sage, kenn' ich keine Schmerzen.

Menschikoff

(streichelt ihr Haar.)
Die Kaiserin spielt heut mit Sentimenten!
Von dieser Seite kenn' ich sie sonst kaum;
Sonst mußte Wodka stets den Schmerz vertreiben.

Katharina

(streichelt Menschikoffs Hände.)
Das Leben ist wie Wodka: niemals nährt es
Und gibt nur Appetit zum Weiterleben.
Und durstig gehen wir, wenn wir mal gehen;
Durstig, wie wir es nicht uns träumen konnten,
Als wir bescheiden angekommen sind.

Menschikoff

(richtet sich auf und lacht.)
Was wir auch trinken, Durst kehrt immer wieder,
Der große Trinker züchtet sich stets größeren Durst.

Katharina

Wo will das hin, wenn's Leben durst'ger wird
Und nie zu stillen ist, nie auszuleben? — —
Ich sehne mich, beim nächsten Glas
Ein wenig drüber einzuschlafen.
(Sie lächelt ermüdet.)

Menschikoff
(leicht scherzend)
Und hoffst, daß man neu einschenkt dir indessen.

Katharina
(lehnt sich in die Kissen zurück.)
Du trinkst für mich, indessen ich verschnaufe.

Menschikoff
(schenkt neue Gläser ein.)
Das Leben will wie Wein genossen sein,
Will, daß man's auf der Zunge schmatzend koste.
Beim Lieben und beim Trinken sollt' man nie ermüden
Siebenunddreißig Jahre zählst du erst.

Katharina
Beim Trinken und beim Küssen zählt man nicht.
Wir haben beide stets ein heftig Tempo angeschlagen.
Ich hasse die Bedächtigen, die allzu müd geboren wurden,
Die nur als Publikum sich hin vors Leben setzen
Und über ihre Nasenspitze verächtlich hin zur Bühne blinzeln.
Sie brauchen nur das rechte und das linke Ohr,
Um sich nach rechts und links hin taub zu stellen;
Den Mund, um die Gefühle zu verschlucken,
Und geben Durst und Hunger keine Zeit.

Menschikoff
Weil sie ihr Blut beargwöhnt stündlich haben,
Als wär's gepanschter Muskatellerwein.

Katharina
Warum sind Menschen nicht verschwenderisch,
Wie's Götter sind, mit den Gefühlen!

Menschikoff
Mein Schatz, die Öfen alle heizen nicht
Gleich, einer wie der andere, im Russenreich.
Gottlob, die Menschen ändert oft ein Nachmittag
Und Seelen sind beweglich wie die Launen.
(Menschikoff reicht ihr ein frisches Glas.)

48*

Katharina

Die Menschen geizen mit der Freude.

Menschikoff

Sprich nicht, als ob du Magenbitter schlürfst,
Statt des gezuckerten und süßeren Genevers.
Du, als Dragonergattin einst, und ich, als Zuckerbäcker,
Wir dürfen's Leben heut nicht sparsam nennen.
Wir schwimmen heute mehr im Fett
Als alle Krapfen in der Butterwoche.
Der andern Leben ist ein stiller Baum,
Doch deins und meines rauschte gleich den Wäldern.
Wir schauen auf die Liebestage statt auf die Ahnen-
reihen.

Katharina

Ja, unsre Ahnen sind die Liebestage! —
Die Tage müssen gleich den Bildern dunkeln
Und schauen aus den Rahmen, sanft versöhnt.
Ach, alle Jahre mästen uns mit frischen Tagen,
Bis uns ein Tag dann mal als Mahlzeit braucht,
Und Balg und Knochen wirft er unter'n Tisch.

Menschikoff

Die Jahre wollen ihren Rausch,
So wie wir jeden Morgen uns berauschen.

Katharina

Beim Prost und Klingklang, den die Herzen geben,
Erschüttert unser Leib in allen Fugen. Doch eh' der
Tag kommt, der uns frißt,
Kommt erst ein Augenblick, der's Blut uns trinkt . . .

Menschikoff
(ihren Satz fortsetzend)

. . . langsam uns kostend, wie ein Glas Madeira.
Den süß'gen Augenblick, den nennen Menschen
„Liebe".

Katharina

Den Augenblick kann niemand rufen.
Die Liebe ruft den Menschen ganz allein. —

Wer hätte das gedacht, wir sind ja alle arme Happen
nur.
Ein Happen, der heißt Bettler, einer — Kaiserin,
Doch für die Zeit sind alle gut zum Kauen. —
Prost, auf die großen Schmerzen, Menschikoff,
Die Schmerzen, die uns heute Freude machen!

(Sie stoßen beide an, trinken aus; und Katharina seufzt erleichtert auf; dabei verändert sich ihr Gesicht; nachdem sie sich mit einem Tuche über die Stirn gefahren ist, ist sie todbleich und leuchtet vor Blässe.)

Menschikoff

Seufzt du aus Freude oder Schmerzen jetzt?

Katharina

Ich weiß nicht, daß ich eben seufzte, —
Ich glaub', es seufzte jemand neben mir.
Weit fort bin ich, ach, weiter, als es gut ist.
Ich hör' Musik; ist denn Musik im Schloß? . . .
Ach nein, in meinem Kopf sind's die Gedanken,
Und die Erinnerungen musizieren.

(Sie richtet sich plötzlich hager auf; Menschikoff steht neben ihr am Bett.)

Weißt du, ich fühl' im Rücken eine Hand, —
Als will mich einer um die Hüfte fassen.

(Sie lächelt schwach.)

Vielleicht werd' ich dir heute untreu, Schatz.

Menschikoff

(fest und bestimmt)

Ich töte auch für dich zum vierten, fünften Mal.

Katharina

Ach, dessen Hand ich fühle,
Den bringst auch du nicht um.
Von allen meinen Liebhabern ist der der stärkste.

Menschikoff (erschrocken)

O, Katharina, sprachst doch eben noch
Von einer Ausfahrt in die Morgenluft?

Katharina
(packt ihn am Arm.)

Jetzt legt die fremde Hand sich an mein Herz . . .
Nein, Menschikoff, es geht um's Leben jetzt . . .

Menschikoff
(verzweifelt, ballt seine Fäuste.)

So schüttel sie doch ab, die Hand!
(Er schlägt sich die Fäuste an die Stirn.)
Herrgott, zehn Finger, und nicht einer taugt,
Ihr Leben aufzuhalten; Herr, sie stirbt . . .
(Katharina hat sich zurückgelehnt, streckt sich, Menschikoff schreit verzweifelt auf.)
Er ist ein Feigling, der es wagt,
Dich anzurühren unsichtbar . . .

Katharina (schwach)

Ei, Menschikoff, es tut nicht weh, es ist . .

Menschikoff
(kniet am Bett nieder.)

O Katharina, Kaiserin, o bleib!

Katharina
(streckt sich und stirbt lächelnd.)

Nichts — es ist nichts — nur eine Spielerei.

Menschikoff
(schluchzt und bedeckt ihre Hand mit Küssen. Sascha kommt herein. Menschikoff hat sich aufgerichtet und betrachtet lange die Tote.)

Sascha
(kommt laut lachend herein und ruft unter der offenen Tür:)

Der weiße Pierrot ist ein Automat!
Das Küchenvolk erzählt's im ganzen Schloß.
Er hat ein kunstvoll Walzenwerk im Leib
Und lief auf Rädern durch die Korridore.
Wollt Ihr, daß ich die weiße Puppe hole?

Das Uhrwerk zieht man auf, wenn's abgelaufen,
Mechanisch ist es, und kein Geisterspuk!

(Sie tritt näher und fragt halblaut)

Die Kaiserin, — fährt sie nicht aus? —
Sie schläft? Ist sie schon lange eingeschlafen?

(Sie erkennt, daß die Kaiserin tot ist, und wirft sich aufschluchzend an der andern Seite des Bettes nieder.)

Vorhang

Die Heidin Geilane

Die Kilianstragödie

Einführende Worte

Da die Kilianstragödie hauptsächlich in Franken bekannt sein dürfte, sende ich dem Drama einige einführende Worte voraus.

Eine Heidin mit dem Namen Geilane, Herzogin von Franken, ließ im Jahre 689 in Würzburg den Heidenbekehrer Kilian und seine beiden Begleiter Totnan und Kolonat durch einen gedungenen Mörder erschlagen.

Die Ermordung Kilians durch die tiefverletzte heidnische Herzogin Geilane bietet ein gewaltiges Bild vom Kampfe zweier großzügiger und unerbittlicher Charaktere.

Geilane, die nicht bloß um die Erhaltung alter Landessitten und nicht bloß für ihre Götter und ihre Altäre kämpfte, sie, die von Kilian aufgefordert war, ihren Mann, Haus und Herd und Heimat zu verlassen, — weil sie vorher mit ihres Mannes Bruder verheiratet gewesen, was nach damals strengchristlicher Satzung eine zweite Verehelichung in gleicher Familie unmöglich machte, — sie, die tiefgekränkte und tiefgequälte heidnische Frau, wurde aus Liebe zu ihrem Gemahl, den sie nicht verlassen wollte, zur tragischen Heldin eines welterschütternden Trauerspiels.

Kilian wurde nach seiner Ermordung zum Heiligen meiner Vaterstadt, der Frankenstadt Würzburg, erklärt, und der mutige Mann hat es wohl verdient, daß sein Name noch heute im Munde aller Franken weiterlebt. Auch die Chronikschreiber der Weltgeschichte und Kirchengeschichte zählen ihn unter die großen Helden, die bei der Einführung des Christentums in Deutschland ihr Leben für die heilige Lehre lassen mußten. Kilian, der ein Irländer war, also ein Fremder in unserem Lande, der eine alte Ideenwelt, die Jahrhunderte bestanden hatte, „das Heidentum", in Franken ausrotten wollte und unbedenklich die eingestammte Herzogin Geilane, eine heidnische Macht-

haberin, aus ihrem Lande verweisen will, ist ein toll-kühner Mann zu nennen, den die gewaltige neue Vorstellung vom unsichtbaren allmächtigen Gott und Weltgeist blind machte gegen jede Gefahr, die seinem eigenen Leben drohen konnte.

Heute noch, nach mehr als tausend langen Jahren, betrauert das Frankenland den Mord an dem weisen Irländer Kilian, aber dichterisch und künstlerisch gesehen, steht die tragische Gestalt jener deutschen fränkischen Frau, Mitgefühl erregend, im Vordergrunde. Man darf die Heidin Geilane nicht zu einer blinden, gewissenlosen Mörderin stempeln; sie beging keinen Habgiermord, sondern einen Leidenschaftsmord. Der Mord an Kilian ist das Ende eines erbitterten Kampfes auf Leben und Tod zwischen einem um ihre Liebe tapfer kämpfenden Weibe und einem um seine heilige Lehre kämpfenden Gottesverkünder gewesen. Bei tiefer Betrachtung wirkt die Tat der Geilane trotz ihrer Schrecken und ihrer Wildheit ethisch erschütternd. Die großen Seelenkämpfe, die jene Mordtat begleiteten, können uns heute noch tief ergreifen, als wären sie gestern durchlebt worden. Wenn wir uns in das Innenleben der Heidin Geilane versenken, jener Frau, die in fröhlicher ungebändigter Kraftwelt aufgewachsen war, und die von den Christen gereizt und bis ins Herz beleidigt wurde, so können wir Geilane nicht kurzweg als Mörderin verachten; wir müssen der letzten heidnischen Herzogin von Franken, die, von Heimatgefühl und Liebesgefühlen durchdrungen, sich gegen den fremden ausländischen Einfluß wehrte, unser Mitgefühl schenken.

Was jene Heidin zur tragischen Gestalt machte, war, daß sie den Angriffen der in ihr Land eingezogenen Glaubensboten nicht weiblich ergeben abwartend, leidend und duldend auswich, sondern daß sie sich fast männlich zur Wehr setzte.

Sie glaubte sich von ihrem Manne schon halb verlassen, denn das Gerücht ging um, daß, sobald ihr Gemahl, der Herzog Gozbert, siegend von seinem Feldzug heimkehre, er von Kilian das Christentum und die Taufe annehmen würde. Sie wußte nicht, daß der

Herzog an Kilian nur ein halbes Versprechen gegeben hatte. So kam es, daß Geilane in der Abwesenheit ihres Mannes zur Selbsthilfe griff und sich zur Mörderin machte. Aber wenn man bedenkt, was jene Frau innerlich ausfechten mußte, so ist es nicht erstaunlich, daß sie auf den Gedanken der entsetzlichen Bluttat gebracht wurde.

Wunderbar berührt bei der Betrachtung des Kampfes zwischen Geilane und Kilian, daß im Augenblick, wo das Weib die Dulderrolle und den Weg weiblicher Ergebenheit verläßt und den unweiblichen Weg der Gewalt betritt, daß von diesem Augenblick an, da Geilane mordend äußerlich siegte, *sie* dann die geistig Besiegte ist. Kilian, welcher sich nicht wehrte, wurde durch Gottergebenheit oder Schicksalsergebenheit der wirkliche Sieger in jenem Kampfe. Denn sofort, über Geilane hinweg und über das ganze Heidentum hinweg, setzt in Franken, nach jenem Mord, eine tausendjährige Zeit von Lebensdemut ein, eine Lebensverinnerlichung, ein Lebensverzicht, den das Heidentum bis dahin noch nicht gekannt hatte, und der für uns ein vertiefteres Dasein bedeutet.

In der Kirchenchronik steht, daß am Grabe des heiligen Kilians unter anderen Wundern, die später dort geschahen, auch das Wunder bekannt wurde, daß ein blinder Mann, namens Atalong, am Grabe *sehend* wurde.

Mir gefiel es, das „*Sehendwerden*" nicht auf die Augenkraft jenes Mannes zu beziehen, sondern auf *innere* Sehkraft. Den blinden Atalong, den ich in die Handlung einführte, ließ ich darum blind bleiben, aber in der Nähe Geilanes und Kilians innerlich hellsehend werden.

Die Chronik berichtet wenig über die Einzelheiten des Mordes der Geilane, es heißt nur darin, daß Kilian in dem damaligen Wirtzeburg von der Frankenherzogin Geilane in Abwesenheit des Herzogs durch einen gedungenen Mörder erschlagen wurde. Mit Kilian starben seine beiden Begleiter Totnan und Kolonat den gleichen Tod. Alle Chronikberichte betonen aber ausdrücklich, daß die drei heiligen Männer kniend und betend, ohne Gegenwehr zu leisten, den Todesstreich

empfingen. Weiter verlautet, daß die Mordtat zuerst von einer christlichen Matrone, welche Burgundofora hieß und ihre Hütte neben der Hütte der Heiligen hatte, entdeckt wurde. Das aufgebrachte Volk der Stadt zwang den heimkehrenden Herzog, Gericht über den Mörder zu halten. Geilane aber riet klugerweise, daß man sich einigen solle, ein Gottesurteil abzuwarten. Während man auf diesen Vorschlag einging und noch beriet, verbreitete sich schon die Kunde, daß der Mörder aus plötzlicher Reue über seine Tat sich selbst entleibt habe. Damit war die Sache der Heidin verloren. Die Chronik erzählt noch, Geilane wurde vor Schrecken verwirrt und starb eines unnatürlichen, entsetzlichen Todes. Ihr ganzes Haus aber, der Herzog und seine Sippe, wurden vom aufrührerischen Hofgesinde getötet. —

Meine Vaterstadt Würzburg feiert noch alljährlich am 8. Juli den Märtyrertod des heiligen Kilian und verdammt die Heidin und fränkische Herzogin Geilane und sieht in ihr nur ein mörderisches, blutdürstiges, wildes Weib.

Ich glaube aber, daß sich die Menschenherzen an der Hand der Dichtung heute derart erheben können, daß man bei würdiger, allmenschlicher Auffassung der damaligen Zustände, die Heidin Geilane, die mutige, leidenschaftlich liebende fränkische Frau, mit Mitgefühl betrachten wird, wenn ich sie als tragischste Figur in der Kilianstragödie zeichnen und zeigen kann.

Ich glaube dabei in meinem Drama nichts an der Hoheit der Kiliansgestalt gemindert zu haben: der heilige Kilian bleibt in allen seinen Hoheitsrechten unantastbar, auch wenn ich die Menschen für das schwächere und wild sich wehrende Frauenherz der Geilane zu erwärmen suche.

Ich will nun vor dem Beschauer jenen vor tausend Jahren gekämpften Kampf aufleben lassen und zeigen, wie sich das Trauerspiel vor meinen inneren Augen vollzieht, wenn ich es im Licht der Dichtung betrachte.

Würzburg, Sommer 1912

Max Dauthendey

Personen

Der heilige Kilian
Kolonat } seine Begleiter
Totnan }
Gozbert, Herzog von Franken
Geilane, seine Gemahlin
Plektrudis }
Bilhildis } Frauen aus Geilanes Hofgesinde
Immina }
Waratto, herzoglicher Majordomus
Notker, ein herzoglicher Knecht
Atalong, ein blinder Fischer
Burgundofora, eine adlige christliche Matrone und Pflegerin der heiligen Männer
Egilward, Ältester der Christengemeinde
Eine Bettlerin
Ihr Knabe
Fünf Männer aus dem Volke
Drei Frauen aus dem Volke
Zwei Kriegsknechte

Männer, Frauen, Kinder, Krieger

Spielt am 8. Juli im Jahre 689 in Würzburg
vor Kilians Hütte

Schauplatz

Ein freier Platz zwischen Schloßwällen und dem Stadttor und vor zwei Hütten.

Im Hintergrund: zwei Wälle aus alten Quadersteinen, zwischen diesen in der Mitte die enge Schloßgasse.

Links vom Zuschauer: ein altes Stadttor. Im Vordergrund ein Brunnen. Eine niedere Brustwehrmauer führt von der Mitte des Platzes zum Stadttor. Eimer am Brunnen.

Rechts vom Zuschauer: zwei Hütten. Die Hütte im Vordergrund ist Kilians Hütte, die gegen den Hintergrund ist Burgundoforas Hütte. Vor Kilians Hütte ist eine fußhohe Steinrampe. Im Vordergrund ein uralter Weidenbaum, daneben ein Stein, mehrere Fuß hoch, der Altar Baldurs. — Alte Bäume hinter den Hütten und dem Stadttor. Einige große Steine sind als Sitze auf dem Platz zerstreut. Büsche beim Brunnen. Eine Bank bei der Hüttentüre Burgundoforas. Auf dem Stadttor und auf dem Altar Baldurs die Reste und Sockel abgebrochener Götzenfiguren.

*

Zu Beginn der Handlung herrscht Morgendämmerung. Einige Sterne flimmern noch über Kilians Hütte. Das Sternbild der „Krone“ scheint durch das Laub der Bäume.

Der Schauplatz ist eine Weile leer.

Hinter den Fensterluken der Hütte der Burgundofora sieht man ein Licht, das sich hin und her bewegt. Aus den Fensterluken der Hütte des heiligen Kilian scheint ein schwächeres Ampellicht. Man hört aus dieser Hütte Gebetsgemurmel der drei heiligen Männer.

Burgundofora kommt lautlos aus ihrer Hütte, läßt die Türe hinter sich offen. Sie trägt einen Krug in der Hand. Sie geht still zum Brunnen, schöpft Wasser und trägt den Krug vorsichtig vor die Hüttentüre Kilians, wo sie ihn seitlich der Türe hinstellt. Sie kniet einige Augenblicke dort nieder, verrichtet ein stummes Gebet, verneigt sich und geht zu ihrer Hütte zurück, deren Türe sie hinter sich schließt. Das Licht in ihrer Hütte bewegt sich dann wieder hinter den Fenstern hin und her.

Nach einer kurzen Weile kommen Plektrudis, Bilhildis, Immina hintereinander eilig huschend aus der dunklen Schloßgasse.

Die drei Frauen Geilanes bleiben einen Augenblick auf der Mitte des Platzes ratlos stehen. Plektrudis deutet auf Burgundoforas Hüttentüre, und alle drei gehen rasch und leise zur Tür, wo Plektrudis anklopft.

Das Fenster wird dunkel. Burgundofora öffnet die Tür und bleibt auf der Schwelle stehen, hebt die Ampel in ihrer Hand hoch, so daß die Gesichter von Geilanes Frauen beleuchtet werden. Unter dem Arm hält sie eine mit Flachs umwickelte Kunkel, die sie ein wenig später auf die Bank neben der Türe hinlegt.

*

Plektrudis, Immina, Bilhildis vor Burgundofora.

Plektrudis

Sind wir am rechten Haus?

Bilhildis

Seid Ihr Burgundofora?

Immina

Geilane schickt uns aus.

Burgundofora (erstaunt)

Die ihr gesucht, steht da.
Was will die Herzogin

Von einer armen Frau
Und einer reichen Christin? —
Bei meinem Haar, das grau,
Kann ich ihr etwas schenken?

(Sie lächelt und legt die Kunkel auf die Bank, neben der Hüttentüre.)

Bilhildis (lächelt)

Ihr seht nicht danach aus ...

Burgundofora (seufzt)

Der Himmel möcht' es lenken,
Den Frieden ihrem Haus
Möcht' ich Geilane geben.

Plektrudis

Wir kommen, Euch zu fragen ...

Immina
(unterbricht sie)

Wohnt dort im Tor daneben ..?
(Sie deutet auf Kilians Hüttentür.)

Plektrudis (zu Immina)

Laß mich erst Botschaft sagen. (Zu Burgundofora)
Wir sind Geilanes Frauen:
Bilhildis und Immina —
Plektrudis ich. Uns trauen
Dürft Ihr, Burgundofora.

Geilane hat erfahren,
Daß jener Christenmann ...

Bilhildis
(ungeduldig unterbrechend)

Drei Männer es doch waren!
Einer heißt Kilian,
Seine Begleiter sind:
Totnan und Kolonat ...

Immina (ungeduldig)

Es kennt sie Kalb und Kind
Im Schloß und in der Stadt ...

49*

Plektrudis
(nimmt das Wort)

Laßt mich zu Ende kommen! (Zu Burgundofora)
Ihr wißt, Geilane denkt
Nicht gut von jenen Frommen . . .

Immina
(unterbricht wieder)

Sie haben sie gekränkt.

Bilhildis (eifrig)

Kilian will Geilan
Von dem Herrn Gozbert trennen!

Burgundofora
(erstaunt, tritt von der Türe heraus und hält die Hand vor das Ampellicht, geht zu einem Stein und setzt sich.)

Wer sagt das ihr an?
Wer kann die Zukunft nennen?

Plektrudis
(Bilhildis und Immina umstehen die Sitzende.)

Ein Blinder sprach es laut
Heut bei des Schloßhofs Linde.

Burgundofora

Wer hat sich das getraut? —
War's Atalong der Blinde?

Immina (nickt)

Von Atalong, dem jungen
Und blinden Fischersmann,
Ward es Geilan gesungen.

Bilhildis

Ihm man's verzeihen kann.
Er folgt in blindem Wahne,
Als ob ein Strom ihn zieht
Im steuerlosen Kahne,
Der Frau, die er nie sieht.

Immina
(fällt ihr ins Wort)

Doch keine Gunst er fleht.
Er folgt Geilanes Spuren,
Wie ein Spinnfaden weht,
Sacht mit der Luft der Fluren.

Plektrudis (ernst)

Wißt Ihr, der arme Wicht
Glaubt einer Prophezeiung,
Daß ihm das Augenlicht
Nah bei Geilans Behausung
Zurückgegeben werde
Durch unserer Herrin Schuld.

Bilhildis (eifrig)

Doch fest steht wie die Erde:
Des Blinden Ungeduld,
Das Tageslicht zu schauen,
Sich niemals je erfüllt.
Der Himmel und die Frauen
Bleiben ihm nachtumhüllt.

Burgundofora
(tief in Gedanken)

Was sang der Blinde heute? —
Was soll Geilan geschehen? —
Warum schickt sie mir Leute? —
Den Sinn möcht' ich verstehen.

Immina

Ach, oft schon sang der Blinde.
Und unsere Herzogin
Und wir, das Hofgesinde,
Wir horchten sonst kaum hin ...

Plektrudis

Doch heute wollt' er warnen,
Und man verstand es gut.
Er sang von Netz und Garnen
Und riet: sei auf der Hut,

Geilane! Jene Frommen
Bereden den Gemahl.
Wird er vom Krieg heimkommen,
Stößt dich aus seinem Saal
Dein Mann. Er hat's versprochen
Dem neuen Christengott.
Er ist zu Kreuz gekrochen
Vor Kilians Gebot.
Kehrt Gozbert heim mit Siegen,
Sollst du vertrieben sein.
Sein Wort wird keiner biegen;
Kilian gab's ihm ein.
Er sagt, der Gott der Frommen
Hilft Gozbert in der Schlacht.
Er wird mit Sieg heimkommen.
Den Pakt hat er gemacht:
Wenn stark sein Gott zur Seite
Im Kampf dem Herzog bliebe
Und Sieg ihm gibt im Streite, —
Entsagt Gozbert der Liebe
Zu Geilan, seinem Weib.

Burgundofora
(nickt und steht auf.)

Ja, er soll sie vergessen.
Weil sie mit Blut und Leib
Des Bruders Weib gewesen.
Denn Gozberts Bruder Hruod
Gehörte Geilan an.
Und dann nach dessen Tod
Sie Gozberts Lieb' gewann.
Doch unser Gott, der Gute,
Von dem jed' Leben stammt,
Beischlaf mit gleichem Blute
Als fluchwürdig verdammt.
(Sie will langsam zum Hause zurückgehen.)

Plektrudis
(hält sie zurück.)

Hört, längst bei andern Toten
Liegt Gozberts Bruder schon.

Nichts war Geilan verboten
Vor unserer Götter Thron.
Die alten Götter haben
Gozbert Geilan getraut . . .

Immina
(sieht zum Himmel.)

Es krächzen wild die Raben
Und schreien überlaut? —

Bilhildis
(sieht zum Himmel.)

Sie sehen Unglück kommen.

Burgundofora
(wendet sich gegen die drei Frauen, die ihr folgten.)

Noch weiß ich nicht, was ihr
Für Botschaft übernommen?

Plektrudis

Geilan befahl es mir,
Euch auf das Schloß zu rufen,
Da heut des Blinden Worte
Ihr große Sorgen schufen.
Der Schreck das Blut ihr dorrte,
Als sie sein Lied gehört.
Schnell aus der Kammerpforte
Trat sie, fragte verstört
Und schüttelte den Blinden,
Der ihr von Schande sang.
Der konnte Luft kaum finden,
Sein Mund nach Atem rang,
Als ihm Geilan, die Stolze,
Das Harfenspiel entriß
Und mit dem Harfenholze
Blind nach dem Blinden stieß.

Burgundofora
(setzt sich auf einen andern Stein.)

Soll ich dem Blinden wehren,
Daß er zu Blinderen singt? —

Wo Reden nicht belehren,
Manchmal ein Lied hindringt.

Plektrudis
(deutet nach Kilians Hütte.)

Ihr wißt von allen Taten,
Die die drei Frommen tun.
Ihr sollt Geilane raten.

Immina

Das Blut will ihr nicht ruhn,
Seit sie das Lied vernommen.

Bilhildis

Ihr wißt, daß Gozbert heute
Vom Feldzug heim wird kommen.

Immina

Man spricht von großer Beute.

Plektrudis

Er schlug, den er bekriegte,
Den Feind an unsern Grenzen.

Burgundofora
(faltet die Hände.)

Ja, unser Gott, er siegte!

Immina

Man rüstet sich zu Tänzen,
Zu froher Siegesfeier.

Plektrudis

Doch, ach, des Blinden Wort,
Das Lied von seiner Leier
Treibt jetzt von Ort zu Ort
Geilan, und sie will wissen,
Wird sie beim Wiedersehen
Von Gozbert fortgerissen. —
Ihr sollt es uns gestehen,
Ihr, die hier bei den Frommen
Christlich bei Christen lebt.

Wir sind zu Euch gekommen,
Eh' noch der Tag anhebt,
Daß Ihr uns mögt verjagen
Die Sorgen vor dem Licht.

Bilhildis

Bald wird's im Osten tagen.
Wir alle schliefen nicht
Und wachten mit Geilane,
Und seufzten und berieten.
Der Mond stand überm Plane,
Als wir uns niederknieten
Und lagen unter Föhren
Im stummen Götterhaine.

Immina

Die Ewigen zu beschwören,
Umarmten wir die Steine.
Sie möchten schuldlos finden
Die Zweie, die sich banden,
Und ihnen nicht entwinden
Die Einheit, die sie fanden.

Plektrudis

(mit veränderten Ton, langsam, weit ausholend und tief ernst)

Und nur Geilane schwieg und stand,
Als wär' zum Beten keine Zeit.
Starr sah ihr Auge in das Land,
Als sah es in die Ewigkeit.
Starr sah ihr Blick herab zum Tor;
Nach jener Christenmänner Haus
Horchte gespannt ihr Aug' und Ohr.
Dann schickte sie uns plötzlich aus,
Sprach: „Bringt Burgundofora her,
Sie kennt genau Kilians Tun.
Mein Herz ist mir voll Fragen schwer.
Werd' ich nie mehr bei Gozbert ruhn? —"

(Die Sterne sind versunken, Morgenröte beginnt allmählich über dem Stadttor zu leuchten.
Ein kurzes Hornsignal von fernen Stadttürmen, das

sich ein paarmal, schwächer werdend, wiederholt. Die Frauen horchen schweigend.)

Immina
(nachdem das letzte Signal verklungen)
Die Wächterhörner wurden wach.
Bald riegelt man die Tore auf.

Burgundofora
(steht ernst auf, sie bläst das Ampellicht aus.)
Ich ahne, großes Ungemach
Zieht heut durchs Tor zum Schloß hinauf.
Nie beugt Geilane sich dem Gott,
Den friedlich Kilian gebracht.
Sie wird nie hören sein Gebot, —
Unselig sie ihr Starrsinn macht.

Plektrudis
(bittend zu Burgundofora)
Wißt Ihr nicht Rat, — fühlt ihren Jammer!

Bilhildis
(hat nach der Schloßgasse gesehen.)
Geilane kommt vom Schloß gestiegen!
(Alle sehen sich um.)

Immina (leiser)
Die Unruh' treibt sie aus der Kammer,
Sie will nicht bei den Sorgen liegen.

Bilhildis
(leiser zu Burgundofora)
Wir blieben schon zu lange aus.
Sie kommt vom Morgenstrahl getrieben.

Plektrudis
(bittend zu Burgundofora, leiser)
Ach, ruft ihn doch aus seinem Haus.
Es gilt zwei Leben, die sich lieben.
Ach, ruft ihn her, Herrn Kilian.
Vielleicht, sieht er den Schmerz der Armen

Packt ihn ein menschlich Mitleid an.
Vielleicht läßt sich sein Gott erbarmen.

Burgundofora
(deutet auf die Tür nach Kilians Hütte.)

Hier wohnt er in dem kargen Stall
Und ruht auf Stroh, gleich wie ein Knecht.
Doch glaubt mir, keinen Widerhall
Fand je, was seinem Gott nicht recht.
Gott ist sein Herr. Ich fürchte sehr,
Umsonst kamt ihr zur Nacht hier an,
Umsonst steigt jetzt vom Schlosse her
Die stolze Herzogin Geilan!

(Sie geht zu ihrer Hütte, stellt die Ampel auf die Bank und nimmt die Kunkel unter den Arm, von der sie den Hanf zu einem Faden dreht und dabei nachdenkt.)

Plektrudis
(bittet und sieht ihr mit den Frauen nach)

Klopft an, und ruft den Heiligen doch!

Bilhildis (vorwurfsvoll)

Ist er nicht sterblich auch wie wir?

Immina (lebhaft)

Sagt ihm, die Herzogin schwur hoch:
Verderben wird sie alle hier,
Kilian, Kolonat, Totnan,
Die heiligen gewaltigen Drei. —
Geilan kennt ihre Macht nie an!
Geilan ist Heidin und ist frei!
Sie beugt sich nie dem Christengott!
Sie rief's heut nacht den Göttern zu,
Sie schickt die Christen in den Tod.

Burgundofora
(laut und würdevoll, indessen sie die Fingerspitze mit den Lippen netzt und den Hanffaden an der Kunkel dreht. Es ist jetzt heller Tag geworden.)

Dem Tod begegnen wir mit Ruh'.
Die Heiligen erschreckt kein Sterben.

Das ist es, was uns unterscheidet:
Wir Christen ewiges Leben erben,
Ihr Heiden unterm Sterben leidet.

Geilane

(trat aus der Schloßgasse, sie hat die letzten Worte gehört. Scharf zu Burgundofora von weitem.)

Das ist nicht wahr, wir geben auch,
Wenn's not tut, leicht das Leben hin.
Doch ist es bei uns Heiden Brauch,
Wir fragen: hat das Sterben Sinn? —
Wir rennen blindlings nicht zum Tod,
Opfern nicht blind die Lebenslust.
Dies aber fordert euer Gott:
Blinden Gehorsam in der Brust.

(Langsam näher kommend, zu Burgundofora, und an ihr vorübergehend, setzt sich dann Geilane auf einen Stein, in der Nähe von Baldurs Altar. Die drei Frauen ziehen sich in die Nähe des Brunnens zurück und lassen Burgundofora allein, welche die Kunkel unterm Arm hält und immer arbeitet.)

Ich seh', du kannst mir niemals raten,
Und helfen muß mein eigner Geist.
Burgundofora, Christentaten —
(Sie lacht leicht bitter auf)
Sind oft wie Heidentaten dreist.
Wollen die Heiligen mich trennen
Von meinem Herrn, dem sie den Sieg,
Als Tat des Christengottes nennen? —
Das bringt nicht Frieden. Das bringt Krieg!

Gozbert schlug früher manche Schlachten
Mit unserer alten Götter Schutz,
Und schwere Beutewagen brachten
Der Götter und der Waffen Trutz.
Was soll Kilians Gott uns nützen?
Ein Gott, der friedlos macht mein Haus? —

Wie kann er Mann uud Waffen schützen,
Löscht er am Herd die Flamme aus? —
Das Feuer, das wir beide hegten,

Gozbert und ich, will dein Gott morden.
Die Götter, die wir bisher pflegten,
Und uns nennt man jetzt Heidenhorden.

Was sind wir anderes denn, wir Heiden,
Als Menschen schwach und stark wie ihr?
Wir müssen lieben, müssen leiden, —
Was will dein Gott denn mehr von mir?

Wir beten kniend an Altären,
Die uns gebaut der Väter Hand. —
Euch heilen Wunden und die Schwären
Nicht besser, kommt jetzt hier ins Land
Ein neuer Gott mit neuem Leben. —
Der Menschen Sorge bleibt sich gleich.

Kein Gott kann höher mich erheben,
Als mich erhebt in meinem Reich,
In meinem Herzen Gozberts Liebe! —

Ich sah jüngst Christenbüßer ziehen,
Sie ächzten bei der Geißel Hiebe,
Um Seligkeit sie laut aufschrien.

Ich, Heidin, weiß nicht, was sie meinen.
Liegt nicht die Seligkeit in mir? —
Warum närrisch die Luft angreinen? —
Gibt Liebe doch dem Mensch und Tier
Und Baum und Gras sein Seligsein!
Was fehlt denn jenen lauten Schreiern?
Sie hauen auf sich selber ein,
Indes sie Litaneien leiern,
Nicht sehend, daß doch auf der Erde
Die Liebe Mann und Weib vereint.
Sie rennen wie die Hammelherde,
Die einen Wolf zu wittern meint,
Durchs Leben sinnlos, furchtgetrieben.

So sind die Christen, die ich sah.
Sie fallen unter eigenen Hieben.
Götter! Kein Mitleid hab' ich da!
(Sie lacht ein langes, ununterbrochenes bittres Lachen.)

Plektrudis, Bilhildis, Immina
(sie von weitem scheu ansehend, während Geilane lacht.)

Nun lacht sie das Gelächter wieder,
Das sie heut nacht so grell gelacht.

Plektrudis
(zu Burgundofora, die innehält im Arbeiten und sich ihr nähert.)

Dies Lachen schüttelt ihre Glieder,
Seit man die Nachricht ihr gebracht:
Gozbert kehrt heim mit Sieg und Beute!
Und daß er jetzt als Sieger schuldet
Dem Christengott ein Opfer heute,
Wie es noch nie ein Mann geduldet,
Solang' im Land Altäre stehen! —
Hört nur, wie sie noch immer lacht.
Warum soll sie von Gozbert gehen,
Wenn Gozberts Lieb' sie glücklich macht?
Weil Gozberts Bruderweib sie war,
Darum will's Euer Gott verbieten? —
Niemandem krümmte sie ein Haar.

Ach, klopfet doch am Tor dort an.
(Sie deutet nach Kilians Hüttentüre und ringt die Hände.)
Ach, daß doch gute Götter rieten
Dem Kilian, dem heiligen Mann,
Er mög' nicht länger Geilan zwingen,
Wozu kein Blut sich zwingen läßt, —
Und keinem Zwang wird es gelingen!
Ich fürchte sonst, das Siegesfest —
Es endet mit der Totenklage.
Geilane wird nie Demut üben.

Burgundofora
(nähert sich Geilane, welche, den Kopf in die Hand gestützt, zu Boden starrt.)

Gott kennt den Abend vor dem Tage,
Ohn' ihn wird sich kein Wasser trüben. —
Mein Herz, Geilane, bangt um dich.

Ach, hör' von mir, der alten Frau:
Der Christengott verlangt für sich

Mit Strenge oftmals, stark und rauh,
Daß ihm ein Menschenherz sich beuge.
Denn eitel ist die Erdenlust,
Vergänglichkeit ist davon Zeuge.
Dies zu erkennen in der Brust,
Will Gott, daß wir verzichten lernen.

Geilane

(langsam sich aufrichtend von dem Stein)

Wo steht dies Wort für mich geschrieben? —
Ich las es nie in meinen Sternen.
Verzicht hat mich stets angetrieben!

(Zu ihren Frauen, würdevoll)

Verlaßt mich jetzt, — ihr geht nach Hause.
Und du — (Zu Burgundofora) klopf' für mich an das
Tor.

(Zeigt auf Kilians Hüttentüre)

Kilian rufe aus der Klause.
Er komme an das Licht hervor.
Ich will dem kecken Fremdling drohen.
Bin ich nicht Herzogin in Franken?
Noch bin ich niemals feig geflohen, —
Geflohen? — Nicht mal in Gedanken!

(Atalong, der Blinde, auf einen Stab gestützt, tastet sich vorwärts, kommt aus der Schloßgasse. Er trägt eine Handharfe oder Leier unter dem Arm. Sein Kopf ist, da ihn Geilane verwundete, mit einer schmalen weißen Binde umwickelt.)

Geilane sieht sich kaum um, als sie das Geräusch des tastenden Stockes hört.)

Wer kommt? — Ach, ist's der Blinde wieder,
Der mir das Schandenlied gebracht?

Plektrudis, Bilhildis, Immina

(wollen gehen, sehen aber teilnehmend Atalong entgegen, ebenso Burgundofora, die wieder arbeitet und sich auf ihre Hausbank setzt.)

Atalong steigt vom Schlosse nieder,
Folgt Geilan, wie ein Hund, der wacht.

Geilane

(setzt sich und betrachtet Atalong ebenso wie die andern, spricht mild)

Komm, fürchte nicht, daß ich dich schlage.
Wer hat das Lied, das du erdacht,
Im Schloßhof gestern spät am Tage
Dir Blinderen in die Augennacht
Hellsehend, bilderreich gegeben?
Komm, Atalong, zu mir und sprich.

Plektrudis

(zu Geilane gewendet)

Die Götter ließen's ihn erleben,
Die Götter, Geilan, warnten dich.

Geilane

(zu Atalong, der sich auf die schmale Mauer, die zum Stadttor führt, setzt.)

Ist's wahr, aus dir spricht Göttermund? —
Dann bin ich zu dir hart gewesen.
Ich schlug dich mit der Harfe wund.

Atalong

(nickt gedankenvoll und greift sich an die Stirn.)

Ach, davon könnt' ich wohl genesen.
Doch gäbst du eines Tages mir
Mein Augenlicht' wie's mir verheißen, —
Den Schlag verwünschte ich von dir.
Erfüll' mir nie den Wunsch, den heißen,
Und laß mich niemals Leben sehen.

Jetzt lebt ihr um mich nur im Schalle,
Wie Dinge, die im Winde wehen,
Du und die andern Frauen, alle.
Dies Blindsein nicht so grimmig ist,
Als jene Welt, die euch umglimmt.
Mein Dunkel nicht am Herzen frißt,
Wie eures euch den Atem nimmt.

(Er steht auf.)

Ich flüchte jetzt vor jenen Stimmen,
Die mir von eurem Licht hertönen,

Die mich wie Wellen wild umschwimmen.
Ich höre euch im Lichte stöhnen.
Und Reden, die man nie gesprochen,
Die dringen warnend auf mich ein.
Die Harfe habt ihr mir zerbrochen,
Und doch will sie nicht lautlos sein.
Hör' ihre Töne, hör' manch Wort.
Ich weiß nicht, wer es in mir spricht,
Es zieht mit mir von Ort zu Ort.
Mein Ohr gibt mir genug vom Licht.
Nie wollen meine Augen sehen —
Wie es die Weissagung gesagt. (Leiser)
Denn Taten müßten erst geschehen,
Die nie mein Mund zu nennen wagt. (Lauter)
Das Licht, ich lass' es gern den andern.
Ich will kein Licht, ihr Götter, nein!
Will fort mit den vier Winden wandern
Und ewig blind und blinder sein.
(Er hält die Hand an die Stirn und starrt auf die Erde.)

Immina (halblaut)

Was weiß er nur, was will der Blinde?
Was fällt ihn an, daß er so spricht?!

Bilhildis (halblaut)

Fort will er ziehn in die vier Winde.
Er sieht in seiner Nacht mehr Licht,
Als wir mit tausend Augen schauen!

Plektrudis
(ringt die Hände)

Die Götter mögen bei uns bleiben!
Wenn einen Blinden unter Grauen
Die Morgenstunden schon vertreiben, —
Welch Tag wächst unter unseren Füßen
Aus dunkler Erde heute auf, —
Wenn Blinde ihn schon fliehen müssen,
Da kaum sein Licht begann den Lauf! —
(Atalong will, mit seinem Stock tastend, zum Stadttor hinausgehen.)

Geilane

(steht auf und ruft ihm nach)

Du, Atalong, bleibst bei uns heute.
Kannst morgen noch die Stadt verlassen.
Ich will: sing erst für alle Leute
Dein Lied von Geilan auf den Straßen.
Ja, laß das Schandlied nochmals gellen, —
Wenn sie die Liebe Schande nennen.
Ruf's über alle Häuserschwellen:
Geilan muß sich von Gozbert trennen!
Mit dieser Schande füll' den Raum,
Den jeder Mensch zum Atmen braucht.
Mir ist die Botschaft Hall und Schaum.
Mein Herz in Freuden untertaucht,
Wenn Gozbert kommt, dem ich gehöre.
Die Götter weihten unseren Bund.
Es wage Kilian und störe
Uns unsere Wiedersehensstund'!
Ich lache jener fremden Toren,
Die neue Art und Sitte brachten.

(Sie lacht kurz auf)

Schreit meine Schand in alle Ohren
Und meinen Stolz und mein Verachten!

Atalong

(ernst und traurig)

Nur Euch zu warnen, Herzogin,
Sang ich, was Kilian Euch droht.
Laßt mich jetzt schweigend weiterziehn,
Bald himmelan wächst hier die Not.

Und wollt' ich meine Stimme heben,
Ihr Echo würde keiner hören.
Denn hier beginnt ein lautes Beben,
Das wird die Leute wilder stören,
Als Hagelkörner, die da prasseln.
Ich höre ein Getümmel nahen
Und Menschenschreie, Eisenrasseln, —
Euch Sehende wird Blut umfahen.

Laßt schweigend mich die Stadt verlassen,
Daß ich nicht Zeuge werden müßte

Des warmen Blutstroms auf den Gassen,
Eh' noch der Tag hier geht zur Rüste.

G e i l a n e

(nachdem sie eine Weile nachgedacht, ernster werdend, leiser)

Du bleibst. Ich will Kilian rufen,
Von dem mir Schmerz geschieht und Schuld.
Du sitze auf den Mauerstufen

(Sie deutet zur Mauer am Stadttor)

Und warte, bis von Ungeduld
Mein Herze zittert. Sing dann leise.
Ein Lied sing mir, damit ich, stolz
Und ganz bezähmt von deiner Weise,
Kilian wie dein Harfenholz
In meinem Haß und Grimm nicht schlage . . .

(Zu ihren Frauen, welche gehen wollen.)

Bleibt, Frauen. Ruft dem Blinden zu,
Damit er laut zu singen wage,
Verliert Geilan die Herrscherruh'.

(Geilane betrachtet bleich aufgerichtet, herausfordernd, bewegungslos Kilians Hüttentüre.)

B i l h i l d i s

(Die drei Frauen stellen sich in Atalongs Nähe, der sich auf den Mauerrand setzte; sie betrachten den Blinden scheu und verwundert.)

Wir bleiben, und wir werden retten
Und singen mit dem Blinden hier. —

P l e k t r u d i s

(zu sich selbst redend)

Wird diese Nacht uns weinend betten? —
Wir s e h e n — doch nichts schauen wir!
Licht ist in Atalong gedrungen,
Doch nicht in unser Augenreich.
Wo ist ihm dieses Licht entsprungen?
Er sieht, und blind ist er zugleich.

I m m i n a

(hat Geilane betrachtet.)

Geilanes Stimme klang gedämpft.

Bilhildis

Ihr Blick wie mit Dämonen ringt.

Plektrudis

Ein furchtbar Haß im Herz ihr kämpft.
Helft, Götter! Ihren Haß bezwingt! —

Burgundofora

(hat ihre Arbeit fortgelegt, nähert sich Geilane und verneigt sich.)

Die Männer will ich dir jetzt rufen. —
Doch, Geilan, Herzogin von Franken,
Das Gotteswerk, das jene schufen,
Zur Demut lenkend die Gedanken,
Das wirst du nie vom Herzogsthrone
Ausrotten aus des Landes Seelen,
Und trügst du eine Kaiserkrone. —
Den Christen kann nur Gott befehlen.

Dir wuchert nutzlos wilder Sinn,
Bequeme dich es einzusehen.
Mit Demut nimm dein Schicksal hin,
Im Hochmut wirst du Schuld begehen.

Geilane (auffahrend)

Das frag' ich dich: wer schuldet hier? —
Soll ich die Faust, die zuschlägt, ehren? —
Wer stürzt in Schuld? — Ich oder ihr? —
Man will mir Herz — und Herdplatz wehren!

Kilian

(tritt aus seiner Hütte; würdevoll und ruhig geht er einige Schritte, auf der gemauerten Rampe vor der Hütte, gegen Geilane hin. Er trägt ein kleines Gebetbuch in der Hand. Alle sehen ihm aufmerksam entgegen. Burgundofora hat sich verneigt.)

Ich hörte, Geilan, im Gebete
In meiner Hütte deine Stimme.
Du forderst, daß ich vor dich trete.
Ich fürchte nichts von deinem Grimme.

Geilane
(deutet mit freier Gebärde auf Burgundofora)

Man will mich lehren, daß ich leiden
Und demütig hier dulden soll.
Bin noch vom alten Schlag der Heiden
Und nicht so blind ergebungsvoll.

Kilian

Wir wissen das. Rühm' dich nicht stolz
Der Stärke, die der Weisheit flucht.

Geilane (stolz)

Mein Wille ist wie Eichenholz,
Wenn man die Zähne dran versucht.

Kilian

Geilan, in manche Eiche sprangen
Die Feuer, die der Himmel sandte.
Muß dir nicht vor dir selber bangen?

Geilane
(wendet sich breit gegen Kilian)

Geilane niemals Fürchten kannte!
(Lacht kurz auf, verändert den Ton und wird überlegener und höhnisch)
Gut, daß du kommst und Rede stehst.
Ich wollte aus dem Bau dich holen.
Rothaarig' Fuchs, wie gut du bläst
Ins Feuer meiner glühen Kohlen.
Schürst Haßgedanken mir zur Tat
Mit deiner aufgeblasnen Würde. —
Ich fragte nicht nach deinem Rat,
Und schon dein Anblick wird mir Bürde.
(Sie tritt heftig einen Schritt näher)
Ich frage, wer hat dir erlaubt,
Das Volk von Göttern abzulenken,
An die die Väter ernst geglaubt,
Solange hier die Menschen denken?! —

Kilian

Nimm deine Zung' in acht und hüte
Dich vor dem Geist, der in dir wohnt.

Der Ordner, der mit Zucht und Güte
Das Böse straft, das Gute lohnt,
Will dich vom bösen Sinn befreien.
Die Wildheit, die dein Herz befallen,
Bezwinge: laß dich nicht entzweien
Von Wut und Trutz, die in dir wallen.

Wohl bist du Herzogin von Franken,
Solange dich das Land nicht haßt.
Doch nie beherrsch' du die Gedanken.
Laß dem, den Gott gesandt, die Last.

Geilane

Ich finde deine Antwort krumm.
Antworte nicht in weitem Bogen
Um meine Frage rundherum.

Weshalb bist du denn ausgezogen?
Nährt dich denn nicht dein Heimatland?

Wir lebten friedlich ohne dich
Und winkten dir mit keiner Hand.
(Sie setzt sich auf einen Stein, Kilian betrachtend.)
Warum, Kilian, haßt du mich? —
Dein Tuen scheint mir rätselvoll.

Kilian
(sich aufrichtend)

Mein Gott rief, den du nie gehört,
Daß ich aus Irland wandern soll
Zu Menschen, die da noch betört
In Wahn und Furcht vor Götzenbildern
Erzittern und voll Blutdurst zucken
Und tief an Geist und Herz verwildern.
Viel Haß und Staub mußt' ich erst schlucken,
Eh' ich zu eurem Lande fand.
Doch gab der Gott, des Geist ich preise,
Der ihn zu künden mich gesandt,
Mir reich als Wegzehrung zur Reise:
Geduld und Demut. Diese beiden,
Die bei euch hier noch wenig blühen,
Mit ihnen stärk' ich auch euch Heiden,
Und nicht vergeblich ist mein Mühen.

Auch deinem Mann, eh' er zum Kriege
Mit Schwert und Leuten fortgezogen,
Gab ich Geduld mit für die Siege
Und Demut, die noch nie betrogen.

Geilane

(zuckt verächtlich die Schultern)

Schlug Gozbert ohne dich nie Schlachten,
Und auch sein Vater, Fürst Hetan? —
Die Väter manche Beute machten.
Dein Gott hat Neues nicht getan.

Kilian

Gott hilft nicht bloß in Beutekriegen,
Wie deine Götter eurer Väter.
Mein Gott hilft dir, dich selbst besiegen!

Geilane

(fährt auf)

Dann dünkt dein Gott mir ein Verräter,
Und ich will niemals zu ihm beten,
Will meine Waffe er verwenden,
Um mich zu Boden nur zu treten.

Kilian

Er hebt dich höher dann auf Händen!

Geilane

(drückt die Hände an ihr Herz)

Nichts hebt so hoch als jene Lust,
Die, aus der Erde angeboren,
Und ewigen Frühling in die Brust
Mir bringt, die mich erkoren:
Die Liebe, der ich mich ergeben.
Gozbert — mein Wille, mein Geschick,
Kann mich entwaffnen, mich erheben.
In Demut senk' ich meinen Blick,
Und in Geduld werd' ich es leiden,
Wenn mir sein Wille Leiden bringt...

Kilian

Dann herrschet Frieden bei uns beiden,
Wenn sich dein Herze so bezwingt.

Geilan! Was sollen dann die Worte!
Kehr' heim zum Schloß in dein Gemach.
Du zürntest hier an falscher Pforte.
Erwarte unter deinem Dach
Die Rückkehr Gozberts in der Stille.
Der Wächter öffnet schon das Tor.
Bald kommt der Herzog. Und sein Wille,
Und was er meinem Gotte schwor,
Wird dir verkündet ohne Weile, —
Und dann: gehorche mit Geduld!

Geilane

(unterbricht ihn mit höhnischem, bitterem Gelächter, das längere Zeit anhält)

Mich fortzuschicken hast du Eile,
Ich danke dir für so viel Huld. (Sie lacht fortgesetzt.)

Plektrudis, Bilhildis, Immina

(zugleich, jede für sich, erschüttert)

Nun lacht sie das Gelächter wieder,
Das sie heut nacht so grell gelacht.
Es schüttelt Wahnwitz ihre Glieder.
O Götter, bleibt, und helft, und wacht!

(Totnan und Kolonat kommen aus Kilians Hütte, bleiben rechts und links von Kilian stehen.)

Kolonat

(halblaut zu Kilian)

Lacht so die Herzogin von Franken —
Dann, Kilian, dann hüte dich;
So lachen heidnische Gedanken!
Merk' auf, Geilan lacht wunderlich!

Totnan

(halblaut zu Kilian)

Den Haß lacht sie auf uns herab,
Sein Feuer lachend sie entfacht.
Sie wünscht uns allen heut ein Grab.
So lacht nur, wer den Tod anlacht.

Kilian
(zu Geilane)
Dein Lachen meinen Gott nicht stört.
Es dringt nicht hin in unsern Frieden.
Dem Menschenreich es angehört, —
Doch unser Reich ist nicht hienieden.

Du rühmtest dich so großer Tat!
Du preist der Wollust starken Bann! —
(Verächtlich sich abwendend von Geilane)
Wie wenig Wert ein Leben hat,
Das nur sich selbst gehorchen kann!

Geilane
(deutet auf Kolonat und Totnan und höhnt)
Nun kamen deine Brüder auch.
Sie fürchten für dein Leben wohl?!

Kilian
Mein Leben ist vor Gott nur Rauch!

Geilane
(deutet auf den hohlen alten Weidenbaum und höhnt)
Dann ist der Baum mehr wert, der hohl,
Als du, wenn du schon Luft auf Erden
Geworden bist, was andere Leute
Erst nach dem Tod wohlweislich werden.

Kilian
Ich will nicht länger mit dir rechten.
Dich mir versöhnen kann nur Gott.
Die falschen Werte von den echten
Zu trennen, dieses tut dir not. (Zu Kolonat und Totnan)
Wir wollen in der Hütte beten.
Kommt, Totnan, Kolonat, mit mir.
Wir wollen still zu Gott hintreten,
Und was er schickt, das dulden wir.
(Kilian gefolgt von Kolonat und Totnan gehen in Kilians Hütte. Burgundofora, die sich an ihre Hüttentüre zurückgezogen hat, nimmt ihre Arbeit auf und hat sich vor Kilian verneigt.)

Geilane

(sieht ihnen einen Augenblick stumm nach. Wendet ihnen dann den Rücken. Sie schüttelt den Kopf. Als sich die Türe hinter den dreien geschlossen, wendet sie sich um und redet von der Mitte der Bühne hin zu Kilians Hüttentüre, heftig und klagend)

Geht, geht, zu eurem Gott zurück!
Ihr habt den Funken nie gefühlt,
Der Menschen wandelt Stück um Stück,
Mit heißem Kampf das Blut durchwühlt.

Ihr lebt der Erde fern wie Berge,
Die mit der Stirn ins Blaue schauen.
Und klein im Wachstum, wie die Zwerge,
Stockt euer Herz, und mir muß grauen
Vor eurem Gott, der euch verboten,
Sich selbst zu glauben ganz allein.
Ach, ihr mißtraut dem Blut, dem roten!
Nein, unsere Götter in dem Hain
Sind niemals hart wie euer Sinn.
Sie wohnen lebend bei dem Leben
Und schauen froh aufs Blühen hin.
Sie haben Freuden reich zu geben
Und schließen nie dem Herz ihr Ohr.
Sie hüten auf dem Herd das Feuer:
Odin und Freia, Baldur, Tor
Ist jedes frohe Dasein teuer.
Sie knebeln auch nicht lahm den Willen
Mit falscher Demut und Geduld.
Wie Mütter ihre Kinder stillen,
So nährt uns ihre Götterhuld.
Sie haben mich in Gozberts Haus
Als seine Herzensfrau geführt.
Und niemand wies mich je hinaus.
Den Göttern meine Treu gebührt.
Zu eurem Gotte mich zu schlagen,
Das wäre grober Treuebruch.
Warum soll ich dem Weg entsagen,
Auf dem mich niemals traf ein Fluch? —

Den Frankengöttern fränk'scher Gauen
Vertrauten meine Väter stolz,

Auch ich will meinen Göttern trauen.
Ihr sagt, sie wären Stein und Holz? —
Wagt unsere Götter anzurühren,
Sie rächen sich wie euer Gott.

Warum soll der aus Luft mehr spüren,
Der unsichtbar vom Himmel droht?

Die Götter, die wir uns errichtet,
Und die mit uns durchs Leben wandeln,
Sind nicht aus Luft nur aufgeschichtet.
Ich sah die Götter stündlich handeln.

Weckt Odins Auge nicht den Tag? —
Bringt Freia nicht die Frucht den Fluren,
Und Tor mit Blitz und Hammerschlag,
Zeigt nicht der Baum dort seine Spuren? —
(Sie deutet auf die blitzgespaltene alte Weide.)
(Plektrudis hört nachdenklich zu, aber Immina und Bilhildis haben, während Geilane dieses spricht, Mohn und Kornblumen und Laub gepflückt; langsam gedankenvoll winden sie Kränze. Geilane sieht ihnen zu)
Und Baldur, Gott der Liebeszeit,
Erneust im Lenz die Rasentänze
Und weckst im Wald den Sängerstreit
Und reichst zur Lust die Maienkränze!

Wie wechselreich ist unser Leben!
Wie stolz geschmückt die Heidenwelt!
(wendet sich gegen Kilians Hütte)
Nicht wir, wie ihr, nach Demut streben, —
Weil unsern Göttern Stolz gefällt.

Ist nicht der Sommer stolz an Farben?
Der Mohn blüht rot im gelben Korn.
Wir Menschen, sollen wir denn darben?
Mit Rosen schmückt sich selbst der Dorn.

Nein, Gozbert wird mich nicht verstoßen.
Den Sieger führte ich aufs Schloß,
Und bis vors Stadttor streu' ich Rosen,
Mit Eichenlaub schmück' ich sein Roß.

Der Tag beleuchtet es mir klar,
Daß mich ein Nachtspuk nur geschreckt!
Der Tag ist hell wie Gozberts Haar,
Wie's Schwert blank, das im Gurt ihm steckt.
Mit seinem Schwert wird er mich schützen
Vor jenen Männern, die mich hassen.
Kilian! Haß wird dir nichts nützen,
Streu' ihn nur aus in alle Gassen.
Den Fehdehandschuh werfen hin
Gozbert und Geilan, wir aus Franken.
Der Herzog und die Herzogin,
Sie fordern ihn vor ihre Schranken
Den neuen Gott, den du gebracht,
Der uns geschreckt nur eine Weile,
Erschreckt nur eine kurze Nacht! —

(Sie lacht kurz auf.)

(Sie winkt ihren Frauen und wendet sich rasch zum Fortgehen.)

Kommt, Frauen, jetzt, ich habe Eile.

Atalong

(sitzt still, starrt auf die Erde und singt. Geilane und die Frauen, die fortgehen wollen, stocken im Weitergehen, wenden sich um und hören Atalong zu.)

Sieh hin zum Weidenbaum,
Der Baldurstein ist leer.
Gott Baldur gab schon Raum
Dem neuen Gott umher.

Aufs Stadttor sieh dann hin,
Wo Tor bei Odin stand,
Die Götter mußten fliehn
Kilians strenge Hand.

Und sieh zum Fluß hinab,
Gestürzt sind von der Brücke,
Gestürzt ins Wassergrab
Der Götter Scherbenstücke.

Nur oben noch im Schloß
Steht Göttin Freia mild —

Die Frist ist nicht mehr groß —
Dann wankt das letzte Bild.

Die Götterdämmrung droht,
Die Götterherren fallen,
Des Herrn Kilians Gott
Zieht ein in leere Hallen.

In alle Winde fliehn
Die Götter aus dem Land.
Mit ihnen will ich ziehn
Bis hin zum Erdenrand.

(Geilane sieht sich gedankenvoll um, starrt finster geworden auf die Erde und kommt ein paar Schritte zurück.)

Plektrudis

(zu Geilane; Immina und Plektrudis halten sich umarmt, Atalong geht langsam zum Stadttor hinaus.)

Er redet wahr, der Blinde.
Im Lande, sieh dich um,
Sie fliehn in die vier Winde,
Die Götter, und sind stumm.

Bilhildis und Immina

(Sie deuten auf Baldurs Altarstein und aufs Stadttor, wo man die abgebrochenen Füße der Götterbilder noch stehen sieht.)

Es stürzte in die Sümpfe
Kilian vom Altar
Die Bilder; sieh die Stümpfe,
Sieh, Atalong spricht wahr.

Burgundofora

(legt ihre Arbeit fort, nähert sich Geilane)

Noch einmal laß dir sagen,
O Herzogin von Franken:
Dem Gott, der da zerschlagen
Die uralten Gedanken
Und grauen Göttersteine, —
Gehorche ihm im guten.
Er reinigt jetzt die Haine,

Wo Menschenopfer bluten
Und Leben sterben mußten.
Die alten Götter fallen.
Die alten Götter wußten
In ihren Opferhallen
Noch nichts von Gotterbarmen,
Das eingezogen heute
Mit himmelweiten Armen
Ins Haus der ärmsten Leute.

Kein Unterschied auf Erden
Ist vor dem neuen Herr.
Ein Wurm kann König werden,
Hat Gott den Armen gern.
Kein Reichtum soll mehr nützen,
Kein Gold und keine Krone.
Der neue Gott will schützen
Die Armut vor dem Hohne.
Und er befreit vom Sterben,
Die ihm Gehorsam geben.
Sein Reich sie alle erben
Und unsterbliches Leben.

Nicht nur im Erdenschein
Winkt uns ein Lebensland,
Auch übern Totenschrein
Reicht mir mein Gott die Hand.
Er führt dich weiter fort
Auf reiche selige Wiesen,
Und dort wird dir sein Wort
Das letzte Licht erschließen.
Wirst einmal Gott dann gleich,
Kannst nehmen und verschenken.
Doch erst in seinem Reich
Kannst du dich selber lenken.

Auf Erden Gott erkenne,
Hier lerne sein Gebot.
Nicht grausam ihn jetzt nenne,
Wenn er mit Ruten droht. (Sie deutet auf Atalong)
Gehorche wie der Blinde,
Der tief im Dunkel singt.

Ihm fällt vom Aug' die Binde,
Wenn Gottes Finger winkt.

Geilane
(stützt das Kinn in die Hand, blickt finster aufs Stadttor.)

So sollte ich mich fügen
Und Gozbert heut verlassen?
Mich selbst soll ich betrügen.
Fortirrend auf den Gassen,
Verstoßen und verraten,
Verjagt von Herd und Haus?! —
(Sie schüttelt den Kopf, tief seufzend)
Von allen harten Taten
Denkt keiner Härteres aus.

Plektrudis (zu Geilane)

Vielleicht wenn du dem Glauben
Des neuen Gottes traust,
Wird Kilian erlauben,
Daß du mit Gozbert haust.

Bilhildis (zu Geilane)

Wir wollen mit dir schwören
Zum neuen Christengott,
Vielleicht wird er es hören
Und ändert das Gebot,
Wenn wir gehorsam werden
Und Gott gefällig sind . . .

Immina (fortfahrend)

Und opfern Blut der Herden
Dem Gotte, Pferd und Rind.

Burgundofora
(zu Geilans Frauen)

Der Gott, dem Christen dienen,
Sieht kein Blutopfer an.
Gehorsamsfrohe Mienen
Will Gott von Frau Geilan!
Gehorsam dem Gebot, —
Kein anderes Opfer gebt.

Weil dem nur Unheil droht,
Der Gott zuwider lebt.
(Sie ändert den Ton, der eindringlich war, und schließt sanfter)
Dies einzusehen, schlagt's nicht aus,
Bedenkt's, Frau Herzogin von Franken!
Ich geh jetzt wieder in mein Haus,
Will beten und Gott danken.

(Sie geht in ihre Hütte, still und würdevoll.)

Geilane

(sieht sich traurig und ernst um und deutet auf den Altarstein; sie hat Tränen in der Stimme.)

Baldurs Altar steht leer.
Der Frohe wird verachtet!
Nie wird's jetzt Frühling mehr!
Ach, nach dem Leben trachtet
Der Christengott nicht nur
Den Göttern hier, den alten, —
Es stirbt die Frohnatur,
Endlose Winter halten
Im Lande Einzug bald.

Wenn alle Götter gingen,
Stirbt's Lied auf Feld und Wald'.
Kein Christ wird Kränze schlingen
Um Baldurs Altarstein.
Kein Tanz auf leichten Schuhen
Wird mehr im Mondschein sein.
Sie werden nicht mehr ruhen,
Nur Tag und Nacht sich fragen,
Ob sie dem Gott gefallen,
Und sich mit Geißeln schlagen.

(Sie horcht und deutet auf Kilians Hütte.)

Hört ihr die Geißeln schallen!
Man wird in dumpfen Hütten
Den Frohsinn bald begraben,
Die Lebenslust verschütten,
Zum Beten Zeit nur haben.
(Bilhildis und Immina legen feierlich ihre Kränze

auf den Altar und stellen sich dann wieder neben Plektrudis.)

Mich schaudert vor den Zeiten,
Die bald hier Einzug halten.

(Sie schüttelt den Schmerz ab, richtet sich höher, und verändert den Ton freudig und drohend.)

Doch erst wird Gozbert reiten
Zum Stadttor ein, dem alten!
Und ich will bei ihm sein,
Will ihm den Helm abnehmen,
Kommt er zum Tor herein.
Und will mich nicht mehr grämen.
Bei ihm ruht aus mein Bangen.
Hält er nur mit mir Haus,
Trag' ich nach nichts Verlangen.
Und löscht die Sonne aus
Inmitten von dem Tage, —
Steht Gozbert mir zu Seite,
Durchs Dunkel ich mich wage,
Als wär' es blaue Weite.

(Waratto, der herzogliche Majordomus, tritt aus der Schloßgasse. Geilanes Frauen sehen sich nach ihm um.)

Plektrudis
(zu Geilane)

Waratto kommt, Geilan.
Der klügste Mann der Stadt,
Dir helfen er wohl kann,
Des Herzogs weiser Rat.

Geilane

Winkt Waratto sogleich zu mir.
Nur Klugheit kann hier wirken.

(Sie winkt den Frauen zu gehen.)

Bei Freias Bildnis wartet ihr,
Im Schloßhof bei den Birken.

(Die Frauen bedeuten Waratto, zu Geilane zu kommen. Sie gehen dann hintereinander in die Schloßgasse fort. Waratto kommt zu Geilane und verneigt sich stumm.

Diese nickt ihm zu und deutet über ihre Schulter auf Kilians Hütte, aus der man Gebetsgemurmel hört, das kurze Zeit anhält, dann aufhört.)

Geilane
(lächelt höhnisch)

Ihr hört, wie sie stets stöhnen,
Sich geißeln auch und beten!

(Sie stampft ungeduldig auf und droht nach der Hütte. Voll Haß spricht sie jetzt mit offenerem Ton zu Waratto als zu den Frauen vorher.)

Ich möcht' sie gern verhöhnen
Und sie zu Boden treten,
Weil sie das Leben schänden,
Den Menschenleib verachten.
Möcht' ihre Augen blenden,
Die mich wie Spuk betrachten.

Waratto

Tu's nicht. Sollst sie versöhnen
Zum Schein, bis Gozbert da.
Wenn dann die Hufe dröhnen
Im Stadttor, und er nah
Herein zur Gasse reitet —
Dann kehrt im Heer zurück
Manch Mann, der für dich streitet.

Nicht alle sind zum Glück
Schon Christen; manchen Heiden
Zählt 's Kriegsvolk unter sich.

Bis dahin mußt du leiden.
Vorm Stadtvolk hüte dich.
Willst Kilian du greifen
Und binden, wie dein Stolz
Befiehlt, in Eisenreifen, —
Das Volk zerbräch wie Holz
Die Schlösser und die Ketten,
Die du um jenen schmiedest, —
Und dich könnt' niemand retten.

Wenn du im Herzen siedest, —
Im Zorn halt' jetzt noch ein.
Die Stunde kommt der Rache.

Doch hier bleib' nicht allein.
Geh hin zum Schloßgemache
Und schmücke dich wie immer.
Und niemand soll erraten
In deinem Aug' den Schimmer
Der Wünsche und der Taten,
Die im Verborgnen warten.
Zeig' du nur gute Miene
Dem neuen Gott, dem harten,
Und seinem Diener diene.
Daß nicht der Mann im stillen
Das Stadtvolk zu dir sende.
Das hegt jetzt wilden Willen.
Und fielst du in die Hände,
Ach, niemand könnt dich retten.
Wenn jene Christenhunde
Die Stunde wählen täten,
Mit Kilian im Bunde, —
Dich hin zum Marktplatz rissen, —
Der Henkerblock am Kreuzpfad
Wär' dann dein Sterbekissen.

Geilane

Wie hat der Zeiten Rad
Sich doch so schnell gewendet.
Das Volk ist uns jetzt gram,
Seit Kilian, gesendet,
Mit Frost vom Norden kam.

Er brachte Zwietracht mit,
Entzweite Volk und Herren.
Argwohn folgt unserm Schritt. — (Sie ballt die Faust)
Man sollt' in Ketten sperren,
Die unsere Götter meiden.

Maratto

(schüttelt sorgenvoll den Kopf.)

Dann wenig Volk dir blieb.
Zu zählen sind wir Heiden.

51*

Der neue Gott ist lieb
Den Schwachen und den Armen,
Und Christen sind fast alle.
Die Sehnsucht nach Erbarmen
Ging aus von jenem Stalle.
(Er deutet auf Kilians Hütte.)

Geilane
(nickt finster)

Die Stadt liegt ihm zu Füßen,
Ihm, der da fremd gekommen.
Und wir, wir müssen's büßen,
Daß wir ihn aufgenommen.
Man wird uns noch verjagen,
Gozbert und seine Sippe,
Weil jener aufgeschlagen,
Gleich Knechten, bei der Krippe
Sein Strohbett und jetzt schmeichelt
Und alle Armen lobt
Und ihre Schwächen streichelt.

Waratto

Du solltest Gleiches tun,
Damit das Volk nicht tobt.
Kilian wird nicht ruhn
Und auf dem Markt heut sagen,
Was ihm sein Gott geboten.
Ich seh' sein Haupt schon ragen.
Entleert vom Blut, dem roten,
Seh' ich den Fremdgesandten,
Nach dem die Leute rennen.
Die Zunge frei von Banden
Wird deine Reden nennen,
Die du ihm zugerufen.

Dann könnte leicht entstehen,
Was oft schon Worte schufen:
Sturmwirbel, die sich drehen!
Zur Höhe hingerissen,
Fliegt 's Volk mit Wutgebrause
Und schleudert ohn' Gewissen
Den Brand nach deinem Hause.

Geilane

(dämpft ihre Stimme und sieht ernst nach Kilians Hütte.)

Ich hab' es ausgedacht:
Ich will ein Opfer bringen.
Der Einfall kam heut nacht,
Als wir zum Haine gingen;
Die Mägde, die Immina,
Plektrudis und Bilhildis,
Sie lagen betend da.
Indes ich ungewiß
Vor Freias Altar stand
Und keine Rettung sah,
Und kein Gebet mehr fand, —

(Sie tritt näher zu Waratto)

Kam mir der Einfall da:
Will Freias Bild hergeben,
Das letzte in dem Haine;
Zu retten mir mein Leben,
Nehm' ich's vom Altarsteine
Und send' es mit den Frauen
Kilian heute gleich.
Auf die List will ich bauen.

Waratto

(tief in Gedanken)

Glaubst du, sein Herz wird weich?

Geilane

(zuckt die Schultern)

Wenn ich die Göttin schenke
Dem unbekannten Gott,
Ist's möglich, daß ich lenke
Zur Milde sein Gebot.

Vielleicht wird's ihm gefallen,
Dem Gott des Kilian, —
Von unsern Göttern allen
Bleibt Freia leben dann.
Und Freia wird mir's danken,
Wird Fürsprach' für mich halten.

Wenn alle Götter sanken,
Wird sie noch heidnisch walten.

Waratto
(starrt zu Boden, schüttelt den Kopf.)
Der Gott der Christen liebt kein Weib.

Geilane
Ist er kein Mann, wie Odin ist?

Waratto
Der Christengott hat keinen Leib.
Der neue Gott ist Luft dem Christ.

Geilane (nickt)
Kilians Leib ist nicht aus Luft.
Vielleicht schenkt Freia er Erbarmen.
(Sie deutet zur Hütte)
In seiner Stallung öden Gruft
Ruht nur die Geisel ihm in Armen.
Und zieht dann jenes milde Bild
Der guten Göttin bei ihm ein,
Stimmt ihn ihr Anblick minder wild —
(Pause)
Sonst fällt mir keine Rettung ein.

Waratto
(schüttelt den Kopf)
Kilian nimmt die Göttin an,
Doch wird er sie in Scherben schlagen,
Wie er's mit andern schon getan.

Geilane
(richtet sich auf. Schweigt. Redet dann fest und hart)
Dann muß den letzten Weg ich wagen.

Waratto (halblaut)
Was wählst du dann, sind's Mörderwaffen? —

Geilane
(atmet schwer)
Den Notker hab' ich mir gedungen.

Waratto

(wehrt ab)

Mit Notker habe nichts zu schaffen.

Geilane

Und bin ich nicht zum Mord gezwungen?!

Waratto

Im Metrausch kann sein Schwert wohl taugen.
Der Mann scheut dann kein Blutvergießen.
Doch, flog der Rausch ihm aus den Augen,
Die Kräfte ihn stets schnell verließen.
Und seine Lippen schwätzen aus,
Und weinend rennt er vor die Türen
Und klagt es laut von Haus zu Haus,
Der Met tät ihn zum Mord verführen.

Geilane

Die sonst für Notker handeln sollten,
Sind unterm Kriegervolk im Feld.
Und wenn wir auf sie warten wollten,
Bis heimgekehrt der letzte Held,
Hat Kilian vielleicht beschwätzt
Das Stadtvolk, das mir längst mißtraut.

(Sie horcht auf.)

Ich gehe in den Burghof jetzt.
Ich höre, rings die Stadt wird laut.

Vom Schloß send' ich die Mägde dann,
Sie sollen Freias Bildnis bringen.
O, wollt' es jenen Gottesmann,
Statt Notkers Waffe, mild bezwingen!

Waratto

(verneigt sich)

Ich werde deine Mägde führen
Vom Schloßhof zu Kilians Tor.
Vielleicht wird Freias Bild ihn rühren,
Ihn, der den Tod den Göttern schwor.

(Geilane, von Waratto gefolgt, geht in die Schloßgasse.
Aus einer Gasse hinterm Stadttor kommt eine Bett-

lerin mit ihrem Knaben. Es ist jetzt gelber Sonnenschein und blauer Taghimmel.)

Die Bettlerin
(zu ihrem Knaben)

Die Sonne steigt schon hoch im Tage.
Wir wollen Kilian erwarten.
Man sagt, daß er ein Kreuz aufschlage
Aus Eichenholz, aus schwerem, harten,
Wo Baldurs Opferstein geragt.

(Sie deutet in die Schloßgasse)

Ei sieh, zum Schloß geht Waratto,
Auch Geilan hat sich hergewagt.

(Sie droht mit der Faust)

Ach, nie wird man vor Heiden froh.

Der Knabe
(deutet auf Baldurs bekränzten Altar)

Schau, Mutter, dort voll Laub den Stein!

Die Bettlerin

Ja, ja, man sieht's, hier waren Heiden.
Der Platz ist nun hier nicht mehr rein.
(Sie reißt einen Kranz vom Altar und wirft ihn fort.)

Der Knabe
(hebt ihn auf und legt ihn wieder hin.)

Ich mag die Kränze drauf gern leiden.

Die Bettlerin

Die Heiden, Kind, sind schlechte Leute.
Sie schlachten Menschen auf den Steinen.

Der Knabe
(geht erschrocken vom Altar zur Mutter.)

Sie taten das vielleicht schon heute!

(Sieht scheu nach dem Altar)

Deshalb die kleinen Blumen weinen?
Ach sieh, die Tropfen, die dort blitzen.

Die Bettlerin (nüchtern)

Nicht Tränen sind das, — Nachttau bloß,
Nur Wasser, das die Pflanzen schwitzen.

Der Knabe

(sieht zur Schloßgasse, geheimnisvoll und erschreckt)

Die droben in dem großen Schloß,
Der Herzog und die Herzogin,
Die sind doch Christen so wie wir? —
Wird heut durchs Tor der Herzog ziehn? —
Er schlachtet keine Menschen hier? —

Die Bettlerin

Du fragst zu viel auf einmal, Kind.
Gozbert, der Herzog, wird heut Christ.

Der Knabe (stolz)

Wir andern es schon lange sind.

Die Bettlerin

Die Herzogin es noch nicht ist.

Knabe (furchtsam)

Sie schlachtet also Menschen dort, —
Dann fürcht' ich mich vor Frau Geilan.
O Mutter, geh nicht von mir fort.

Kolonat und Totnan

(jeder mit einer Axt in der Hand, kommen aus der Hütte und gehen hinter die Hütte in einen Hof.)

Die Bettlerin

(verneigt sich tief und stumm und flüstert zu ihrem Knaben)

Sieh! Kolonat und dort Totnan!

Der Knabe

(leise, sieht den Männern scheu nach)

Die schlachten keine Menschen mehr?
Was hämmern sie dort alle beide? —

Die Bettlerin (halblaut)

Das große Kreuz, sie richten's her.
Das hier gesetzt wird bei der Weide.
Davor soll dann Herr Gozbert knien.

Der Knabe (erstaunt)

Der Herzog muß wie arme Leute
Am Wege knien und betteln ziehen?

Die Bettlerin

Ach, nein. Getauft wird er doch heute.

Der Knabe

(horcht nach der Gasse links und rechts vom Schloß und kommt erschreckt zur Mutter zurückgelaufen.)

Jetzt kommen Männer! Sind das Christen?

Die Bettlerin

Mein Kind, du fürchtest dich doch nie?!

Der Knabe

Vielleicht will man uns überlisten,
Du sagtest doch die Heiden, die —
Die schlachten Menschen auf den Steinen.
Jetzt fürcht' ich mich zum erstenmal.

Die Bettlerin
(streichelt ihn)

Du großer Bursche wirst nicht weinen.
Kilian schützt uns dort im Stall.

(Sie sieht auf einige reichgekleidete Männer, die einzeln und paarweise leise plaudernd aus den Gassen kommen und durchs Stadttor hinausgehen.)

Ich glaub', daß reiche Leute kommen.

(Zum Knaben)

Dort setz' dich auf die Mauer nieder,
Almosen schenken uns die Frommen.

Knabe (trotzig)

Ich mag nicht immer betteln wieder.

Die Bettlerin
(deutet zu Kilians Hütte)

Herr Kilian tut es doch auch.
Denn selig wird man nur durch Leiden.
Bei Christen ist das Betteln Brauch.

Knabe
(hat sich einen Zweig abgebrochen, mit dem er spielt.)

Dann mag ich lieber doch die Heiden.

Die Bettlerin

Du würdest dich gern schlachten lassen?
(Ein Mann, der zum Stadttor geht, gibt ihr ein Almosen. Sie zeigt es dem Knaben.)
Da sieh, was jener mir gegeben.

Der Knabe
(trotzig, sieht weg.)

Statt Bettler sein auf allen Straßen,
Will lieber ich als Heide leben.

Die Bettlerin
(nimmt ihn an die Hand und zieht den widerstrebenden Knaben mit sich fort.)

Pfui, schäme dich. — Wir gehn vors Tor,
Dorthin gehn heute viele Leute.

Der Knabe (widerstrebt)

Ich bettle nicht mehr wie zuvor.

Die Bettlerin
(zieht ihn mit sich durchs Stadttor.)

Nur einmal tu's noch, Kindchen, heute. (Beide ab.)

(Volk, Frauen, Mädchen und Kinder kommen aus den Gassen und gehen teils sittsam plaudernd, teils keck lachend aus der Stadt durchs Tor.)

(Fünf Männer bleiben langsam schlendernd am Altarstein Baldurs stehen. Sie sehen nach Kilians Hütte und betrachten den Platz, während sie sprechen.)

Erster Mann
(deutet auf den Altarstein)

Soll hier das Kreuz zu stehen kommen?

Zweiter Mann (lachend)

Wird auch Geilane niederknieen?

Erster Mann
(zuckt die Schultern)

Die Frau ist keine von den Frommen.

Dritter Mann
(schüttelt wütend die Faust zum Schloß.)

Am Haar sollt' man sie hierherziehen,
Auf daß sie unsern Gott erkennt,
Dem jeder jetzt Erkennung schuldet.

Vierter Mann
(hat sich gleichgültig umgeschaut und deutet auf die Leute aus dem Volk, die, während die fünf Männer sprechen, aus allen Gassen zum Stadttor hinauswandern und eilen.)

Seht nur, wie alles Volk schon rennt.
Nicht einen es zu Hause duldet.
Der Sieger ist des Landes Zier!
Die Mädchen winden ihm schon Kränze.
Wenn wir noch lange warten hier,
Beginnen sie vorm Tor die Tänze ...

(Eine Reihe zartgekleideter Jungfrauen ziehen vorbei, sie winden, während sie zum Tor hinauswandern, grüne Kränze.)

Dritter Mann (finster)

Man sollte nicht im Lande leiden,
Daß Geilan Heidin bleibt ganz offen.

Zweiter Mann (lacht)

Die Großen bleiben immer Heiden!

Fünfter Mann
(von kräftigem Aussehen, ein Waffenschmied, der etwas abseits von den vier Männern stand und ihrem Gespräch im Vorübergehen zugehört hat, verächtlich)

Nur Bettler auf Erlöser hoffen.

Erster Mann
(zu ihm, ein wenig protzig)

Nicht arm bin ich und doch ein Christ.
Ich ließ mich zum Vergnügen taufen.

Fünfter Mann

Was braucht der Herrn, der selbst Herr ist.
Ich tät für Geld mir Beßres kaufen.

Vierter Mann
(das peinliche Gespräch ablenkend, deutet in die Schloßgasse)

Was bringen denn Geilanes Frauen? —

Dritter Mann
(sieht neugierig und mürrisch hin)

Ein Götzenbild, das sie verehren.

Zweiter Mann (lacht)

Geilan ist eine von den Schlauen!

Erster Mann
(sieht erstaunt hin)

Will sie die Kreuzsetzung hier wehren?

Zweiter Mann (lacht)

Sie macht Kilian böse Stunden!
Die Heidin ist ein lebhaft Weib!

Dritter Mann (aufstampfend)

Hätt' man das Weib doch längst geschunden,
Geschlagen ihren störr'schen Leib, . . .

Erster Mann (nickt)

Und an das End' der Welt geführt!

Dritter Mann
(mit aufgebrachten Gesten)

Ersäufen soll man sie im Flusse.
Das ist's, was jener Frau gebührt, —
Einzig der Tod ist für sie Buße.

Fünfter Mann
(ruhig, mit verschränkten Armen, ein wenig herausfordernd)

Was hat sie eigentlich getan, —
Daß alle Leute sie so hassen? —

Dritter Mann
(spuckt aus)

Sie hängt den alten Göttern an
Und geht voll Hochmut durch die Gassen.

Fünfter Mann
(breitspurig, verächtlich lachend)

Mehr nicht! (Lacht.) Ich selbst bin auch ein Heide.

Erster Mann
(winkt den anderen zu und zieht sich vom Fünften still zurück.)

Dann ist es besser, daß wir gehen.
Die Menschenschlachter ich gern meide.
(Deutet auf Baldurs Altar)
Habt ihr den Opferstein gesehen? —

Fünfter Mann
(achselzuckend verächtlich)

Ich hab' noch keinen hier geschlachtet.
Hab' nie gehört, daß wir es taten.
Wenn ihr mich dessenthalb verachtet . . .
(Lacht gutmütig.)

Dritter Mann
(höhnt ihn)

Wie schmeckt er denn, der Menschenbraten?

Fünfter Mann
(wendet ihm stolz den Rücken und ruft ihm über die Schulter zu im Weggehen)

Dir sagen will ich's, wie er schmeckt,
Wenn wir dein böses Maul abschlachten. (Er geht.)

(Die andern vier Männer tun, als ob sie nichts hören und reden leise miteinander und deuten auf Geilanes Frauen, die jetzt von vielem Volk umgeben aus der Schloßgasse kommen; Immina und Bilhildis tragen auf einer mit gelben Ähren bekränzten kleinen Tragbahre das in Schleier gehüllte rötliche Tonbild der Göttin Freia. Plektrudis schreitet voraus. Nach den Frauen kommt Waratto. Die Frauen tragen Schleier über den Köpfen wie das Bild der Göttin. Plektrudis trägt einen Strauß aus Kornblumen, Mohn und Kornähren in einer Tonschale vor der Göttin her.)

Erster Mann
(zu den drei andern)

Sagt, was das Heidenbild bezweckt.

Zweiter Mann (lacht)

Ich muß mir's in der Näh' betrachten.

Dritter Mann (finster)

Man komme mir nur nicht zu nah.

Vierter Mann
(deutet auf Kilians Hütte, aus welcher Kilian heraustritt.)

Kilian tritt aus seiner Klause!

Erster Mann

Das Kreuz, wo wird's errichtet? — Da? —
(deutet auf Baldurs Altar.)

(Burgundofora kommt aus ihrer Hütte und mischt sich unter einige Frauen.)

Vierter Mann (lebhaft)

Viel Volk versammelt sich am Hause.

(Totnan und Kolonat kommen hinter der Hütte aus

dem Hof, wo sie das Kreuz gezimmert haben, das sie jetzt zusammen hertragen. Sie haben Handwerkszeug in einer Hand.)

Auch Totnan kommt und Kolonat!
Das Kreuz ist groß, das sie da tragen!

Erste Frau

(die sich vorgedrängt hat, antwortet fromm, seufzend)

Viel Sünden es zu schleppen hat.

Zweite Frau

(die ihr nachdrängt und auf Geilanes Frauen deutet und zu den Männern spricht, erbost)

Daß diese Heidenmädchen wagen,
Das Götzenbild vom Schloß zur Stadt
Ins Christenvolk hierher zu bringen?!

Erste Frau

Kilian sieht's geduldig an.

Dritte Frau

(die dazu kommt, ebenfalls erbost)

Hört nur, ich glaube gar, sie singen? —

(Aus einer Nebengasse kommt der Christenälteste Egilward dem Zug zornig entgegen.)

Zweite Frau

Zornrot kommt Egilward heran!

Dritte Frau

Egilward steht im Wege, breit!

Zweite Frau

Er droht zum Bild hin. Seht, jetzt doch
Ballt Egilward, gleichwie zum Streit,
Die Faust, — hebt sie zum Schlage hoch!

Erste Frau

Seht, Waratto, des Herzogs Rat,
Tritt schützend vor das Götterbild.
Er führt den Zug her in die Stadt,
Als wäre er der Göttin Schild.

Immina, Bilhildis

(ziehen halb singend, halb sprechend vor die Steinrampe, zu Kilian, der dem Zug regungslos entgegensieht. Dem Zug voran schreitet jetzt Waratto. Das Volk macht schweigend Platz.)

O Göttin Freia, Königin
Der Felder und der Fluren,
Laß Blitz und Wetter weiterziehn,
Frucht folge deinen Spuren.

Bleib' unter uns in allen Tagen.
Wie Kindlein stille an der Brust
Die Stunden, die vorüberjagen,
Mit süßem Met der Erdenlust.

(Sie nehmen das Bild von der Bahre. Immina und Bilhildis halten es Kilian hin.)

Kilian

(düster, regungslos)

Was wollt ihr mit der Puppe hier?! —
Was soll mir diese Heidenfratze?! —

Plektrudis

(zu Kilian sanft)

Die Göttin Freia will zu dir.

Egilward

(tritt einen Schritt vor und deutet auf das Bild.)

Sie grinst wie eine blanke Katze.

Waratto

(neben Plektrudis, tritt mit Verbeugung vor Kilian.)

Geilane schickt dir, Kilian,
Das letzte Götterbild im Land.

Plektrudis

Beschütze es, o Gottesmann.
Im Schloßhain es im Tempel stand.
Vielleicht wird deinem Gott gefallen
Die wunderbare Götterfrau.
Gebenedeit ist sie vor allen.

Sie segnet Wiese, Acker, Au.
Sie ist die Königin der Erde,
Die Königin in Hof und Haus.
Sie schützt die Flamme auf dem Herde,
Geht immer fruchtbar ein und aus.
Sie schützt den Herd, die Frau, die Kinder,
Sie füllt die Kammer und das Spind,
Sie weidet Schafe und die Rinder,
Und ihre Augen friedlich sind.
Ihr Blick ist mild wie Maientau.

Plektrudis, Immina, Bilhildis

Vielleicht wird deinem Gott gefallen
Die wunderbare Götterfrau.
Gebenedeit ist sie vor allen!

Kilian

(streckt die rechte Hand, in der er das Gebetbüchlein hält, abwehrend aus.)

Aus meinen Augen mit der Dirne.
Glaubt ihr, mein Gott braucht Buhlerinnen?
Sein Herz ist rein wie Gletscherfirne,
Rein wie des blauen Äthers Zinnen.
Glaubt Frau Geilane, die euch sendet,
Mein Gott sich eine Göttin sucht,
Weil sie uns mit dem Anblick schändet?
Dreimal sei diese Tat verflucht!

(Er nimmt das Bild und hebt es hoch.)

Das Bild, ich nehm's, um's zu zerbrechen,
Um es dem Staube gleich zu machen.

(Er zerschlägt das Bild auf der Rampe.)

Und Frau Geilane mag sich rächen,
Mich kümmert nicht ihr heidnisch Lachen.

(Er winkt Kolonat und Totnan, welche das Kreuz beim Altarstein in die Erde stoßen und es aufrecht feststellen.)

Dies Kreuz ist unser Gotteszeichen!
Dort pflanz' ich's hin beim Baldurstein.
Die Götter, alle, mußten weichen.
Dies Kreuz will einen Gott allein.

Waratto (entrüstet)
Die letzte Göttin, Mann, sie fiel
Von deiner Hand; was tat sie dir? —
Kennt denn dein Gott kein Liebesspiel? —
Die Armut wird nun Herrin hier.

Plektrudis, Immina, Bilhildis
(werfen ihre Blumen auf die Scherben des Bildes.)
O Göttin Freia, keine Frucht
Bringst du den Menschen mehr zur Erde.
Jed' Menschenwerk ist nun verflucht
Und Haus und Herd und Stall und Herde.
(Die Frauen verhüllen ihr Gesicht.)

Kilian
(zu den Frauen Geilanes, die sich mit Waratto zum Fortgehen anschicken.)
Geht heim zu Frau Geilanes Haus
Und meldet ihr, was hier geschehen.
Sagt ihr, ich rotte Trugwerk aus
Und lasse Wahrheit nur bestehen.
Sagt ihr, die Luft ist christlich rein,
Seit ich die Scherben vor mir sehe.
Sagt ihr, Herr Gozbert zieht bald ein.
Vor jenem Kreuze, da geschehe
Ihm großer Segen ohne Ende.
(Die Frauen, von Waratto angetrieben, gehen eiligst in die Schloßgasse fort.)

Egilward
(stellt sich auf einen Stein, schüttelt die mageren Fäuste in die Luft und ruft wütend hinter ihnen her)
Die Herzogin mög' unterdessen
Ihr Bündel nehmen in die Hände,
Denn sollt' die Heidin sich vermessen,
Im Schloß und in der Stadt zu bleiben, —
Dann würden Schwert und rotes Feuer
Der Christen das Insekt vertreiben.

Der dritte Mann
(ruft mitten aus dem Volk)
So, wie das Götzenungeheuer,
Das hier der Gottesmann gestürzt,

So wird von uns, samt ihrer Brut,
Geilanes Leben dann gekürzt.

Alle Leute im Volk (wütend)

Denn vogelfrei ist Heidenblut!

Kilian

(hebt beruhigend die Arme über die Menge)

Ihr Leute, geht Gozbert entgegen.
Der Sieger, er ist Gott willkommen.
Streut Sommerlaub auf allen Wegen,
Denn wir empfangen einen Frommen.
Sein Schild war Gott, sein Helm und Speer.
Vor diesem Kreuz soll Gozbert danken.
Des Herrn Befehl wird ihm nicht schwer,
Sein Wort hält Gozbert, Herr von Franken.
Von Frau Geilan wird er sich trennen,
Weil seine Ehe gottverrucht.
Sein Bruderweib tat er erkennen, —
Vor Gott ist diese Tat verflucht.

Er hat geschworen vor dem Kriege:
Er will gehorsam christlich leben;
Verleiht der Christengott ihm Siege,
Will er ein sittlich Vorbild geben.

Egilward

Ja, Gott hat unserm Herrn bewahrt
Vor seinen Feinden seine Haut.
Siegreich kommt er nach langer Fahrt.
Schlagt Harfen und die Zimbeln laut
Zur Ehre Gottes! Zieht dem Held
Entgegen jetzt, tanzt vor den Toren!
Führt Gozbert dann herein vom Feld
Zu Kilian, dem er geschworen,
Er macht 's Versprechen auch zur Tat
Und jagt Geilane von der Schwelle!

Kilian

(Das Volk segnend)

Dann Wirtzeburg sei Gottesstadt,
Verklärt von Seligkeit und Helle!

(Zu Kolonat und Totnan)

Wir, Kolonat und Totnan, müssen
Von neuem unsere Geißeln schwingen.

In meine Hütte kommt zum Büßen.
Mit Geißeln und Gebeten dringen
Wir tiefer in die Wahrheit ein.
Durch neunmal neunzig Finsternisse
Wird Gott im Geiste bei uns sein.
Sein Weg führt nicht ins Ungewisse.

(Kilian, Totnan, Kolonat gehen zurück in ihre Hütte.)

(Das Volk bricht grüne Zweige von den Büschen beim Stadttor und um die Hütten, gleich zu Beginn von Egilwards Rede. Den Leuten voran zieht dann Egilward zum Stadttor hinaus. Männer, Burschen, Frauen, Mädchen und Kinder folgen ihm, die Zweige sanft schwingend, und halb sprechend, halb singend.)

Das Volk (singend)

Ist Gott nicht Herr der Herren,
Ist Gott nicht Geist der Geister?
Sollst ihm dein Herz aufsperren,
Dem starken Himmelsmeister.

Ist Gott nicht hell im Laube,
Im Feuer und im See;
Ist Gott nicht auch im Staube,
Im Lachen und im Weh?

Kein Ort, wo er nicht wohnet,
Kein Reich, das er nicht baut,
Kein Herz, drin er nicht thronet,
Kein Tag, der ihn nicht schaut.

Nun wollen wir uns einen,
Sein Kreuz mit ihm errichten.
Er macht uns Brot aus Steinen,
Er kann die Kämpfe schlichten.

Wir lachen, ja, wir lachen,
Da wir so stark jetzt werden.

Wir werden stark, wir Schwachen,
Im Gottesreich auf Erden.
(Der größere Teil des Volkes ist fortgezogen. Ein Trupp Frauen und ein paar Männer bilden um Burgundofora eine Gruppe, die leise in ein Gespräch vertieft ist, während vor dem Tor der Gesang der Fortziehenden verhallt.)

Geilane

(gefolgt von Warotto und Plektrudis, Bilhildis und Immina, welche letzteren die Schleier abgelegt haben, erscheint heftig lebhaft und mit finsterem Ausdruck aus der Schloßgasse. Alles Volk weicht vor ihr zurück, allgemeines sprachloses Erschrecken über das plötzliche Erscheinen der erzürnten Herzogin. Geilane sieht sich einen Augenblick stolz im Kreise der Leute um, stampft auf und fährt die Leute wütend an.)

Kennt ihr mich nicht? Weil ihr nicht grüßt. —
Die Herzogin bin ich von Franken. —
Aufs Knie mit euch! Den Boden küßt!
(Einige verneigen sich mehr oder weniger tief, von Geilanes Blicken zur Verbeugung gezwungen.)
Noch wage ich mich in die Schranken!
(Diesen Satz ruft sie nach Kilians Hütte hin. Dann deutet sie auf Freias zerbrochenes Bild)
Wer hat mein Götterbild zerstört?!
Das Bild, das meine Väter weihten!
Wer handelt frech, und wer empört
Sich gegen uns? — Wer will hier streiten?! —

Erster Mann

(der mit Burgundofora gesprochen hatte, nähert sich feig untertänig)

Frau Herzogin, seht uns verneigen
Und grüßen Euren Frankenadel.

Wollt immer Eure Huld uns zeigen.
Ach, wir verdienen keinen Tadel.
Nicht wir sind's, jener Gottesmann
(Er deutet nach Kilians Hütte)
Hat Euer Götterbild zerschlagen.

Zu schwach sind wir, dem, der's getan,
Den Vorwurf ins Gesicht zu sagen.

Geilane

(betrachtet wehmütig die Scherben des Bildes. Mit verwandelter Stimme, sanft beginnt sie weiterzureden, schlägt aber gleich wieder in auflodernden Zorn um)

O Göttin Freia, Gottgestalt,
Du Frauenstärke, Frauenblüte,
Man tat ihr zügellos Gewalt,
Man schlug mit Fäusten meine Güte.

Da liegt das schöne Bild in Scherben,
Das meine Väter sich geschaffen.

(Herrisch zornig)

Der Mann, der dieses tat — muß sterben!

(Bewegung im Volk)

Was? — Wollt ihr murren? — Statt zu gaffen,
Ruft mir den Frevler aus der Klause
Und seine beiden jungen Eulen,
Sie brüten dort Verrat im Hause.

(Gegen den Himmel rufend)

Ach, lebte Tor mit seinen Keulen,
Er würde diese Hütte schlagen.
Es müßten Loges Flammenreiter
Die drei, gepeitscht, zur Hella jagen.

(Barsch zu den Leuten)

Geht hin und rafft sie! Weiter, weiter,
Gehorchen sollt ihr kleinen Knechte
Und nicht schon große Herren spielen.

(Zornig höhnisch)

Mit Schnäbeln klopft ihr wie die Spechte
An Eichenbäume, glaubt, sie fielen
Vor euren Schnäbeln über Nacht!

Nein, meine Kinder, aufrecht stehen
Im Heimatgrund wir breit an Macht;
Ihr, Volk, sollt uns um Gnade flehen,
Daß wir euch Schutz und Wohltat schenken.
Am Pflaster dürftiglich geboren,

Könnt ihr nicht handeln und nicht denken.
Ihr wäret ohne uns verloren
In einem Sumpf von kleinen Sorgen;
Wir müssen euch die Sporen geben,
Denn sonst vergeßt ihr Heut und Morgen
Und seid ein leerer Wust dem Leben.
Wenn wir nicht zeigen, was wir wollen,
Wollt ihr wie Funken schnell verfliegen.
(Deutet gebieterisch nach Kilians Hüttentür)
Marsch, klopft! Und ruft mir jene Tollen,
Die euch mit Gift im Ohre liegen.

Der erste Mann

(geht zu Kilians Hüttentüre und klopft vorsichtig an, horcht und kommt wieder zu Geilane zurück.)

Sie beten, Herzogin, die drei,
Und hören nicht mein lautes Klopfen.

Geilane

(herrisch aufbrausend)

So schlage man die Tür entzwei,
Wenn sie die Ohren sich verstopfen
Mit ihrem Beten ohne Ende.
Sie wollen sich nicht stören lassen? —
Versuch's mit Fäusten beider Hände! —
Ich warte nicht hier auf den Gassen.

Einige im Volk (murrend)

Man darf die Frommen nicht erschrecken.

Geilane (höhnisch)

Ach, sind es Fräuleins zart und zierlich?
Und wie verfuhren diese Kecken
Mit meiner Göttin unmanierlich?! (Den Ton wechselnd)
Doch halt! — Ich will den Stall besehen!
Sind drinnen Schätze aufgespeichert,
Weil sie dort nie vom Haus fortgehen? —
An fremdem Gut hat sich bereichert
Die Sippe wahrscheinlich seit Jahren!
Kilian will dort Gold verstecken!
Will Aufruhrbanden um sich scharen.

(Triumphierend)

Jetzt tat er meine Neugier wecken!
Was birgt er dort in seiner Kammer!
Er, der stets spricht vom Glück der Leiden, —
Verstellung ist sein schriller Jammer.
Er will sich wie ein Armer kleiden,
Der sich in Not und Drangsal windet —
Und sammelt heimlich Gold im Hause!

(Mit großer Gebärde wendet Geilane sich gegen das Volk und deutet befehlend auf Kilians Hütte.)

Ich schenke euch, was ihr dort findet! —
Brecht ein, setzt Brand dort an die Klause!

(Niemand rührt sich. Geilane lacht furchtbar bitter und höhnisch, das anhaltende Gelächter, wie zu Anfang des Aktes.)

Plektrudis, Immina, Bilhildis

(sie scheu betrachtend)

Nun lacht sie das Gelächter wieder,
Das sie zur Nacht so grell gelacht,
Und Wahnwitz reißt den Geist ihr nieder.

(Sie ringen die Hände)

O Götter helfet uns und wacht!

Geilane

(sieht sich rundum, herrisch)

Ist das mein Volk noch, das da zagt?
Das seine Herrin nicht erkennt?
Doch wenn der Mut euch auch versagt,
Glaubt nicht, daß man mich feige nennt.

Die Zauberer, die euch verschüchtern,
Will ich aus ihrer Höhle jagen.
Nur Fremde sind's. Will euch entnüchtern
Vom Bann, in den sie euch geschlagen.

Fremdlinge sind ins Land gedrungen
Mit falschen Sitten, irren Bräuchen.
Sie reden wirr mit Zwitterzungen.
Die Luft, verdorben von den Gäuchen,
Ist nicht die Heimatluft, die alte.

Sie streuen Zwiespalt aus und Blendung.
Die Sonne sich einst freundlich malte,
Jetzt kühlt mir jener Christen Sendung
Wie Kellerluft den Sonnenschein.

Ich kenne nicht mehr diese Stadt,
Ist das noch Wirtzeburg am Main,
Das sorglos einst gelächelt hat?

Glaubt mir, sie sammeln reiche Beute,
Die sie dem Lande heimlich rauben.
Sie spielen hier nur arme Leute
Und heucheln einen neuen Glauben,
Um heimlich Herrschaft zu gewinnen.
Sie lockt das Frankenland, das schöne,
Es zu regieren von den Zinnen
Einst als Bedrücker eurer Söhne.

(Sie geht einige Schritte vorwärts)

Doch sollen sie mir Antwort stehen!
Ich will in ihre Hütte dringen.
Spät handeln, ist nicht ungeschehen!
Ich werd' Gehorsam mir erzwingen.

(Geilane öffnet die Türe zu Kilians Hütte kurz und bündig. Sie will hineingehen, stockt, tritt einen Schritt vorwärts, lehnt sich an den Türpfosten und sieht starr in die Hütte.)

Burgundofara

(hebt die Hände zum Gebet hoch und betet laut)

Geilane, Heidin, werde klug,
Dein Herz mach' auf den Gottesboten.
Der bösen Worte sind genug,
Leg' tote Worte zu den Toten.

Geist, der vom Geiste uns gekommen,
Gib uns'rer Herzogin dein Licht.
Willkommen, Heidin, bei den Frommen,
Nimm Frieden mit dir, werde schlicht.
Geilane, ach, die Luft der Hütte,
Die du mit wildem Sinn betreten,

Den Haß im Herzen dir verschütte.
Wir alle wollen für dich beten.
(Sie kniet nieder, und das Volk kniet mit ihr nieder, und alle beten still.)

Plektrudis, Bilhildis und Immina

(stehen zusammen. Waratto steht am Brunnen aufmerksam abwartend. Alle sehen von weitem nach Geilane und der Hüttentüre ins Innere der Hütte.)

Bilhildis
(halblaut, gedankenvoll)

Wird sie als Christin wiederkehren,
Wenn sie die Schwelle dort verlassen?!

Plektrudis
(halblaut, gedankenvoll)

Die Zweifel sich in mir stets mehren.
Geilan tut unrecht, die zu hassen,
Die ihren Gott im Geiste finden.

Immina
(halblaut, gedankenvoll)

Nicht Gold aus jenem Hause scheint . . .

Plektrudis (halblaut)

Drei Seelen, die im Kampf sich winden,
Drei Seelen, die ein Licht vereint.

(Tiefes Schweigen. Nach einer Weile tritt Geilane aus der Hüttentür, sie schließt lautlos und ernst die Türe. Als sie sich gegen das Volk wendet, ist sie blaß, ihr Gesichtsausdruck ist tief erschüttert, als habe sie eine übersinnliche Erscheinung gehabt, so abwesend blicken ihre Augen. Sie versucht sich zu beherrschen, ihr Schritt ist langsam und gedankenvoll, sie schreitet auf einen Stein zu, auf den sie sich setzen will.)

Das Volk
(erhebt sich vom Gebet, einige murmeln und deuten auf Geilane)

Sie trat nicht bei den Männern ein.
Die Scheu hielt sie, wie uns, im Bann.

Geilane

(deutet auf das Stadttor. Ihre Stimme ist müde, einfach und gedankenvoll.)

Geht, Leute, laßt mich hier allein.
Ich sah mir die drei Männer an.
Sie knien still in einer Reihe.

(Sie schüttelt den Kopf und versucht ein wenig höhnisch zu lachen. Leiser)

Es sind nicht Männer, es sind Memmen.
Mag sein, die Luft ist dort voll Weihe;

(sie zuckt die Schultern)

Ich mag nicht ihr Gebet jetzt hemmen.

(Geilane fällt in tiefe Gedanken, stützt den Kopf in die Hand und setzt sich auf den Stein. Ihre Frauen betrachten sie von ferne, ebenso Waratto, indessen das Volk singend zum Tor hinauszieht, von Burgundofora gefolgt.)

Das Volk

(zieht langsam zum Tor hinaus)

Wunderbare Wege geht
Gottes Geist im Lande.
Tausendfach sein Atem weht
Bis zum Erdenrande.

Wer den Christengott geschaut,
Wird ihn nicht vergessen.
Denn so weit der Himmel blaut,
Wirkt er unermessen.

Bilhildis (staunend)

Seht, wie verändert ihre Mienen!
Als habe sie den Gott gesehen,
Dem jene fremden Männer dienen.

Immina (ängstlich)

Was ist Geilane dort geschehen?

Plektrudis

Das ist nicht mehr dieselbe Frau,
Die in das Haus gestürmt mit Trotz,

Und deren Stimme männerrauh,
Und deren Herz ein Eichenklotz.

Waratto
(der am Brunnen stand und mit verschränkten Armen den Vorgang beobachtet hat, kommt rasch zu den drei Frauen, da Geilane aufstehen will, dabei wankt und sich wieder hinsetzen muß.)

Sie wankt. (Er deutet auf Geilane) Kommt, eilet, sie zu halten!
Sie schweigt und sucht das rechte Wort. (Schmerzlich)
Ging mit den Göttern, mit den alten,
Jetzt auch die starke Heidin fort?!
(Waratto und die drei Frauen nähern sich Geilane.)

Plektrudis
(zu Geilane)

Sagt, hohe Frau, kann ich Euch stützen?

Geilane
(sieht alle der Reihe nach abwesend an)

Wo war ich? — Gibt's der Erden zwei?! —

Waratto
(deutet zum Brunnen)

Kann Euch ein Trunk vom Brunnen nützen,
Dann bring' ich Labung Euch herbei.

Geilane
(stützt den Kopf in die Hand und bleibt sitzen.)

Wo war ich in dem Augenblicke,
Als ich in jene Hütte schaute? — (Nachdenklich)
Es trafen sich da zwei Geschicke.
Mein Geist vor einem Geist sich graute,
Der mir wie Eis die Sinne schreckte,
Daß ich den Weg zurück verlor.
(Sie schaut die Frauen an.)
Bis stark mein klopfend Herz mich weckte.
(Sie richtet sich ein wenig auf)
Niemals erschrak mein Herz zuvor.

(Sitzen bleibend)

Doch wiederum war jener Schrecken
Nicht Furcht, die mich geschüttelt hat.
Ich sah sich einen Schatten recken.
— Gozbert war's, der hin zu mir trat.

(Sehr erregt erzählend)

Und plötzlich war ich ohne Leib.
War meinen Gliedern still entglitten.
Und Gozbert sprach: „Brav, tapfer, Weib!" —

(Langsamer erzählend)

Dann ist er neben mir geschritten.
Beschwert nicht von dem Blut, dem roten,
Durchschritten wir der Hütte Wand . . .

(Leiser, feierlich und geistesabwesend)

Mir war, — ich sah ins Reich der Toten,
Als ich an jener Schwelle stand.

(Sie stützt den Kopf in die Hand und starrt wieder zu Boden.)

Plektrudis, Bilhildis, Immina

(verwundert und feierlich wiederholend)

Ihr war, sie sah ins Reich der Toten,
Als sie dort an der Schwelle stand.

Plektrudis

(feierlich und leise)

Die Götter senden manchmal Boten
Den Menschen nah am Grabesrand.

Bilhildis

Der Menschen Weg ist schnell beendet,
Und niemand, der zu atmen liebt,
Weiß, wohin ihn die Stunde sendet,
Wenn nicht ein Gott ihm Zeichen gibt.

Immina

Wir dachten, edle Frau, der Gott
Der Christen wär' Euch dort im Hause
Erschienen, — hätte Euch bedroht . . .

Geilane

(in die Leere geradeaus schauend, spricht im Geiste weit abwesend, sich mehr und mehr erinnernd.)

Um mich war, wie ein fern Gebrause,
Das Leben weit zurück geblieben.
Ich sah vor mir von Tal zu Tal
Und wurde durch die Luft getrieben, —
Halb war's Entzücken, halb war's Qual.
Leicht war ich, wie die Irrlichtflammen,
Bis Gozbert kam und mit mir schritt
Und sprach: „Mein Weib! Wir gehn zusammen.
Ich warte nicht, ich komme mit.“ ...

(Sie starrt ins Leere)

Plektrudis

(tief feierlich und einfach)

An einem einzigen Abgrund enden
Die Wege aller Erdensöhne,
Und dort an schwindelnden Geländen
Verhallen Lust- und Sorgentöne.

Maratto

(zu Geilane, sorglich)

Wollt Ihr nicht gehn, Gozbert entgegen?
Das Volk, es lief zur Stadt hinaus.
Sie bauen Lauben an den Wegen
Und wollen zu Kilians Haus
Den Herzog im Triumphe führen.
Gebt Euren Augen frohe Helle!
Der Herzog soll sein Weib nah spüren,
Eh' er erreicht Kilians Schwelle.

Geilane

(sitzen bleibend, aber halb sich aufsetzend)

Und was soll Gozbert an der Schwelle
Von jenes Fremden Hütte dort?

Maratto

(deutet auf das errichtete Kreuz)

Dies Kreuz, errichtet vor der Zelle,
Zwingt nieder vor Kilians Wort

Die Leute. — Und hier soll dein Mann
Mit allen andern Christen knien.

Geilane

(regungslos und bleich ins Leere starrend)

Und wenn er's tut, was geschieht dann? —

Waratto

Dann wird die Taufe ihm verliehen.
Das ist die Weihe, die ihn macht
Zum Christenmann für alle Zeiten.

Geilane

(ebenso wie vorher)

Und dann, wenn dieses dann vollbracht,
Was wird man weiter vorbereiten?

Waratto

(ausweichend, schmerzvoll)

Das wißt Ihr selbst so gut wie ich.
Ich kann es nicht mit Worten nennen.

Geilane

Nenn, Waratto, den Schimpf mir. Sprich!

Waratto

(sich windend und ausweichend)

Es wird mir sauer zu bekennen —
Was Kilian Gozbert befohlen.

Geilane

(lacht kurz auf, steht rasch auf)

So will ich's selber mir gestehen.
Die ganze Stadt sagt's unverhohlen:
Mir wird die tiefste Schmach geschehen.
Es jagen mich von Gozberts Seite
Kilian, Totnan, Kolonat,
Wenn Gozbert heimkehrt jetzt vom Streite!

(Tiefes Schweigen)

Waratto

(deutet verbittert auf die Scherben des Bildes der Freia, indessen Geilane unruhig auf und ab geht. Er

murmelt zwischen den Zähnen. Die drei Frauen Geilanes wischen sich Tränen aus den Augen.)

Als ob man ein Getier zertrat,
Schlug Kilian die Göttin hier.

Geilane

(schlägt sich aufgewühlt von Zorn auf die Brust)

Nicht nur die Göttin schlug man wild,
(sie bleibt stehen, starrt nach Kilians Hüttentür)
Das gleiche, ach, geschieht bald mir . . .
(Sie läßt ihre Arme müde und wehrlos fallen)

Waratto

(ballt die Fäuste, knirschend)

Und wehrlos war das Götterbild!

Geilane

(stützt ihren Arm auf Baldurs Altar und nickt Waratto zu)

Ich weiß, Waratto, was Ihr sagt:
Ich soll mich wehren vor den dreien!
(Deutet über ihre Schulter nach Kilians Hütte)
Warum hab' ich sie nicht verjagt,
Die mich dem Untergange weihen?! —
(Zuckt die Schultern)
Das Volk ist ganz in ihrem Bann; —
Ich wollt' es auf die Hütte hetzen! —
— Es rührte sich kein einz'ger Mann,
Den Brandhahn auf das Dach zu setzen. (Verdüstert)
Ich steh' dem Volk im Wege, ich.
Zieht Gozbert durch das Stadttor ein,
Weist man durchs gleiche Tor dann mich
Zur Stadt hinaus; und Stein um Stein
Die Christen wütend nach mir senden,
Bleib' zögernd ich und wartend stehen . . .
(Wendet sich mit einem Haßblick gegen Kilians Hütte.
Senkt die Stimme)
Sie morden mit denselben Händen,
Mit denen sie zum Kreuze flehen. (Zu Waratto)
Sind sie dann besser wie wir Heiden? —
Ein jeder Christ will heilig sein

Und schafft sich niegekannte Leiden
Und prahlt dann mit dem Dulderschein.
(Sie ballt die Faust, gerade aufgerichtet)
Unduldsam sind sie und nicht besser,
Als daß man ihrer sich erwehrt,
Und sie vertilgt mit Wut und Messer.
(Sie deutet auf das Kreuz)
Ihr stolzes Kreuz dort mich nicht schert. (Zu Waratto)
Nun ruft mir Notker aus dem Schloß;
Ich hab' sein Schwert und ihn gedungen, — (Leiser)
— Er harret meines Rufes bloß.
(Sie geht auf und ab, aufgeregt, entschlossen und herrisch und deutet zur Hütte Kilians)
Sind die Gebete mal verklungen,
Die dort durch jene Wände dringen
Bei Tag und Nacht und Leute locken, —
Dann wird das Christenwort verklingen,
Der neue Glaube kommt ins Stocken,
Und jenes Kreuz dann, umgestoßen,
Wird faulen, wird vergess'nes Holz! . .
(Sie atmet tief erleichtert auf und lächelt befreit)
Am Opferstein erstehn die großen
Und alten Götter wieder stolz, —
Stolz, frei, natürlich wie die Zeiten,
Die uns der Jahresweg beschert.
Odin und Tor, sie werden reiten
Zurück nach Walhall, kraftbewehrt!
Um Baldurs Altar werden tanzen
Die jungen Dirnen und die Knaben,
Und neue Haine wird man pflanzen . . .

Bilhildis
(gleichfalls heiter aufatmend, fortfahrend)
Freia schenkt wieder ihre Gaben
Und wandelt fruchtbar aus und ein . . .

Immina (ungeduldig)
Eilt, daß man sich der Christen wehrt,
Sie prahlen nur mit frommem Schein, —
Das neue Kreuz dort uns nicht schert.

Waratto
(zu Geilane fest und bestimmt im Fortgehen)
Ich rufe Notker, daß geschieht,
Was du befohlen in der Stille.
Die Stadt ist leer, und niemand sieht,
Wenn stark sich wehrt ein stolzer Wille.
(Er geht durch die Schloßgasse fort.)

Geilane
(ist zum Brunnen gegangen, sie taucht ihre Hand ins Wasser und kühlt sich die Stirn und lehnt am Brunnenrand finster, traurig und schmerzgequält.)
Der Tag ist heiß, und heiß die Stunde,
Die jetzt als Geier uns umkreist.

Das Unglück macht nun seine Runde, —
Bald seine Klauen es hier weißt.

Es fordert seine Lebensbeute! —
Wer weiß, ob alles wohlgelingt? —

Im Geist ich leicht die Zukunft deute, —
Die Wirklichkeit sie schwer erringt.

Plektrudis, Bilhildis, Immina
(haben zusammen leise, ängstlich und aufgeregt gesprochen. Sie nähern sich Geilane.)

Bilhildis (sanft)
Geilane, ach, uns wird so bang. —
Eh' Mord und Blut uns hier erschrecken,
Frag' dich, willst du dein Leben lang
Untilgbar dich mit Schuld bedecken?!

Plektrudis (mahnend)
Ein Mord kann Sonnen jäh verdunkeln!
Mordschuld bringt mit sich ewig Nacht,
Darinnen ewig Tränen funkeln!

Immina
(leise, ängstlich)
Hat Mord nicht stets auch Mord gebracht!

53*

Geilane

(ist langsam zu dem Kreuz gegangen, von den Frauen gefolgt. Sie fragt hart und bestimmt)

Wenn ich mich hier jetzt taufen ließe,
Vorm Kreuz hinkniend auf die Erd' —
Glaubt ihr, daß Kilian, der Riese,
Mich dann noch jagt von Gozberts Herd?

Plektrudis

(nickt schmerzvoll und sagt kleinlaut)

Beleidigt ist der Christengott
Von deiner Ehe, sagten sie.
Von Gozbert Trennung stets dir droht —
Und ihr — Geilan — entkommst du nie. (Seufzt)

Das Christentum kann dir nicht nützen,
Zur Rettung bleibt nur kurze Frist. (Ratlos)

Wenn deine Götter dich nicht schützen, —
(Leiser) Die Trennung unabwendbar ist.

Geilane

(ringt die Hände, weich geworden, Tränen steigen in ihre Augen)

Ich soll hinausziehn in die Öde, —
Von jenem Mann fort, dem ich Herrin
Und Magd gewesen? —
(Kurzes Schweigen. Sie stampft auf, verändert, hart, abweisend und höhnend)

— Nein, wie blöde
Verschüchtert wäre dann mein Sinn! (Stolz aufgerichtet)
Bin ich nicht Herrin hier in Franken? —
Und wer sind jene Eindringlinge,
Nach denen Bettler und die Kranken
Nur laufen? — Die in ihre Schlinge
Jetzt meinen Gatten listig locken?! —

Ich will befreien nicht nur mich,
Will: — Kilians Gebet soll stocken,
Das mit ihm in die Lande schlich!

(Sie deutet zur Hütte)

„Brav, tapfer, Weib," so hört' ich sagen
Dort Gozbert, als ich horchend stand.
Sah seinen Schatten hoch aufragen
Bei meinem Schatten übers Land. —

(Sie droht wütend zur Hütte)

Die Brut will ich aus dieser Stadt
Vertilgen, eh' sie uns vertreiben.

Nur Zwietracht sie gestiftet hat!

(Sie senkt leise aber mächtig zornig die Stimme)

Wenn Notker kommt, will ich hier bleiben
Und lauschen auf den Todesschrei,
Und lauschen seines Schwertstreichs Sausen.

Und wenn die Köpfe jener drei, —
Die herzlos winterfrostig hausen,
Am Estrich liegen, — will ich lachen,
Daß Gozbert weit vorm Tore fragt,
Wenn er hier herzieht: „Sagt mir, machen
Die Harfen, die ihr fröhlich schlagt,
Die Stimme meines Weibes nach?
Geilanes Lachen hör' ich klingen?! —"

(Sie lacht halblaut fröhlich, spricht halblaut weiter)

Wie laut vom Berge schäumt ein Bach,
Will ich mit meinem Lachen dringen
Zur Grenze unsrer Frankenerde,
Daß Flüsse, Wälder, Tiere, Pflanzen,
Das Korn im Feld, der Huf der Pferde —
Und nicht zuletzt die Menschen tanzen,
Befreit von Ohnmacht, Fluch und Trug
Mit denen Christenpriester blenden.

(Sie geht einige kurze Schritte rasch hin und her, bleibt stehen, spricht weiter)

Viel tausend Jahre lebten klug
Wir Heiden! Warum soll sich wenden
Mit einemmal der Dinge Lauf?

(Wieder finster werdend)

Die Väter waren stark und stolz
Und zogen Söhne kraftvoll auf.

— Und plötzlich wie ein Wurm ins Holz,
Dringt ein in Haus und Heim der Christ, —
Beschimpft die Art, die uns uralt
Und lieb ans Herz gewachsen ist. —
Er stürzt die Götter mit Gewalt,
Nennt unsere Väter arme Heiden
Und unsre Kinder Heidenbrut! —
Wir sollen unerfindlich leiden? —
Sie legen Sünden uns ins Blut,
Wo wir Natur und Unschuld sehen . . .
(Sie bricht plötzlich ab, kurzes Schweigen. Ihre Stimme wird dumpf, drohend und knapp und jedes Wort betonend)
Genug, — das Schwert soll jetzt vermeiden,
Daß meine Freuden untergehen.

Plektrudis

(hastig eindringlich bittend)
Am Tod kann sich kein Auge weiden!
Besinne dich, eh' Mord geschieht!
Macht Mord doch Männerhände zittern . . .
Und Freud' um Freud' den Mörder flieht,
Wie Lämmer, die den Geier wittern.

Bilhildis

(eindringlich flehend)
Es kehrt die Freude, jene helle,
Nie lachend mehr bei Blutschuld ein.

Immina

(leise flehend)
Ach, übers Blut auf einer Schwelle
Tritt keine Freude hin, die rein.

Geilane

(weist mit stummer Gebärde die Frauen zurück, indessen sie ungeduldig nach der Schloßgasse hinhorcht, wo sie Waratto mit Notker kommen hört. Ihre Stimme ist fest entschlossen.)
Nun bringt mir Waratto den Mann,
Des Schwert die Arbeit gründlich tut.
(Sie geht den Männern ein paar Schritte entgegen.)

Plektrudis, Immina, Bilhildis

(sehen den Männern entgegen und sind scheu und ängstlich und unruhig.)

Man sieht dem Knecht den Mettrank an,
Zum Morden hitzte er sein Blut.

(Waratto deutet auf Notker, der sich vor Geilane kurz verbeugt. Er trägt ein kurzes Schwert in der Hand, dessen Gurt auf die Erde hängt.)

Geilane

(knapp zu Notker, deutet zur Hütte herrisch)

Kilians Tür! Du kennst die Pflicht
Und auch den Lohn, die beide dein?!

(Sie wendet sich unruhig von ihm ab)

Nun geh, — und halte Blutgericht!
Du eilst, und dringst ins Haus rasch ein.

(Mit verfinstertem Ausdruck blickt sie scheu um.)

Notker

(zieht das Schwert aus der kurzen Scheide. Hängt sich die Scheide an den Gürtel und streicht mit der Hand an der Klinge entlang, er sagt halblaut zu Waratto)

Ein neues Schwert! — Und ihrer zehn
Bin ich zu köpfen gern bereit!

(Er deutet mit kurzem Ruck des Schwertes das Zuhauen an. Liebkost dann die Klinge wieder)

Der Stahl hat noch kein Blut gesehn!

Waratto

(nickt und antwortet dumpf in seinen Bart sprechend)

Und dreifach wird er eingeweiht.

Geilane

(die sich überzeugte, daß niemand kommt, tritt erregt zu Waratto und redet zu Notker, kurz atmend)

Ich stehe hier. Folg' Waratto.
Er hält die Türe für dich offen.

(Waratto und Notker nicken und gehen zu Kilians Hütte. Geilane bleibt nun wie gebannt mitten auf

dem Platz stehen und starrt horchend gerade aus, bis der Mord vollbracht ist.)

Plektrudis, Bilhildis, Immina
(drängen an Geilane heran, sich fürchtend und klagend und warnend)

Wer sagt dir's, wirst du wirklich froh,
Und darfst vom Morde Freude hoffen?!

Geilane
(zu den drei Frauen unruhig, sie mit heftiger Handbewegung von sich weisend, mit halblauter Stimme)

Die Zweifel will ich jetzt nicht hören.
(Zu sich selbst)
Mein Ohr ersehnt Kilians Schrei.
Ihr sollt mir meine Lust nicht stören, —
Sein Todesruf erst macht mich frei! —

Plektrudis, Bilhildis, Immina
(ziehen erschreckt von Geilane zurück. Sie halten sich eng zusammen. Während die Mordtat, dem Zuschauer unsichtbar, in der Hütte vorgeht, hebt sich jede der drei Frauen abwechselnd auf die Zehen und berichtet, was sie sieht. Bilhildis und Immina zittern und sprechen halblaut und sind angstvoll, scheu und schreckhaft. Plektrudis ist wie versteinert, starrt regungslos nach der Hütte.)

Bilhildis
(Immina klammert sich an sie an und will nicht hinsehen.)

Nun öffnet Waratto die Türe!

Immina
(hat sich blitzschnell umgesehen, zu Bilhildis klagend)

Drei Männer sah ich, im Gebet.
Wenn unserm Mund ein Schrei entführe,
Zu warnen jene, eh' 's zu spät?
(Birgt den Kopf an Bilhildis Brust.)

Bilhildis
(legt den Arm um Immina)

Mein Hals ist mir fest zugeschnürt.

Als fühle ich des Mörders Blick,
So bebt mein Fuß . . .

Immina
(sieht sich wieder scheu um)
— — — — — — — Kein Laut sich rührt?!

Plektrudis
(regungslos hinstarrend, spricht zu sich selbst, feierlich)
Fast harmlos naht ein Weltgeschick! (Pause.)

Immina
(horcht, erschrickt und sieht Bilhildis an)
Jetzt heben sie zu beten an . . . (Pause.)

Bilhildis
(die neben Plektrudis regungslos starrt und horcht)
Nicht einer stellt sich auf zur Wehr!
— Den Nacken beugt jetzt Kilian! (Pause.)

Immina
(schüttelt Bilhildis vor Angst und verbirgt ihr Gesicht an Bilhildis' Brust.)
Sieh fort, — laß uns nicht hinsehn mehr! (Pause.)

Bilhildis (regungslos)
Sie haben Notker angeschaut
Wie einen gottgesandten Geist! (Pause.)

Immina
(wagt wieder aufzusehen und betrachtet Geilane)
Geilan es vor der Stille graut.
Ihr Auge ängstlich ziellos kreist! (Pause.)

Bilhildis (erschauert)
Ein Schauder faßt die Luft rings an,
Als möcht sie schrei'n, weil keiner schreit. (Pause.)

Plektrudis (ruhig)
Wie eine Säule steht Geilan,
Starr horcht sie auf die Ewigkeit,
Die dort sich windet in dem Raum.
(Pause. Notker tritt aus dem Haus.)

Bilhildis
(seufzt erleichtert)

Es zeigt sich Notker an der Türe.
An seiner Hand ist Blut und Schaum.

Plektrudis
(seufzt tief auf)

In seinem Blick ich Reue spüre.

Immina
(sieht hin)

Sein Schwert liegt auf dem Estrich rot!

Plektrudis
(seufzt wieder)

Vom Mord, dem dreifach es begegnet,
Liegt dort das Eisen satt und tot.

Immina
(läßt Bilhildis los, sieht scheu umher)

Seht, Blut vom Himmel auf uns regnet.

Bilhildis
(seufzt wieder)

Es ist nur Sonne, die uns rötet,
Uns alle wie das Blut die Stillen,
Die Notker im Gebet getötet.

(Notker schleicht sich fort, erschöpft und erschüttert,
Waratto wendet sich gegen Geilane.)

Waratto (ruhig gefaßt)

Nun, Herzogin, geschah dein Willen.

Geilane
(sieht Notker nach, horcht verwirrt nach der Hütte,
schüttelt ungeduldig den Kopf, sagt hastig)

Sie sind nicht tot, sie leben dort!

Waratto
(schließt die Hüttentür, wendet sich dann zu Geilane,
sagt bestimmt im Näherkommen)

Sie fielen ohne Widerstand.

Geilane

(sieht wieder Notker unruhig nach)

Warum schleicht Notker scheu sich fort!

Waratto

(bei Geilane, ohne sich nach Notker umzusehen)

Er tötete mit fester Hand —

Geilane

(schüttelt den Kopf. Horcht wieder scheu zur Hütte, sagt enttäuscht, fast vorwurfsvoll)

Sie starben ohne Klageschrei! . . .

(Tiefes Schweigen, dann hastig)

Ruft Notker her, ich will ihn fragen . . .

Waratto

(ruft halblaut Notker, der an einer Hüttenecke lehnt und erschöpft atmet.)

Wie, Notker, starben jene Drei?!

Notker

(schleppt sich tastend näher, keucht)

Ich habe blindlings zugeschlagen! (Sein Blick ist scheu)
Frau Herzogin — Euch trifft die Schuld.

(Er atmet ein paarmal heftig)

Die Dreie werd' ich nie vergessen.
Kein Milchlämmlein zeigt mehr Geduld!

(Ringt wieder nach Atem)

O, hätte ich's vorher ermessen. (Finster)
Ich glaubte, daß ich Räuber fände
Mit Fäusten, die zur Wehr sich stellen —

(Er schüttelt den Kopf)

Sie falteten verklärt die Hände! —
Verzückung in dem Blick, dem hellen,
Sprach jeder: „Gott verzeih die Tat,
Die dieser unwissend begeht."

„Ihr wißt, wer mich gesendet hat,"
Sprach ich, „beendet das Gebet."

Sie riefen: „Komme Paradies,
Das Gott den Demütigen schenkt!“

Ich sie dann niederknien hieß.
Zuerst hat Kilian gesenkt
Den Nacken unter meinem Eisen,
Dann Totnan und dann Kolonat.

Mit keinem Seufzer, keinem leisen,
Mit keinem Wort man Gnade bat.

Mich schaudert noch vor jener Stille,
In der allein mein Schwert geklungen. —
Geschehen ist Euer Wille jetzt!

Das Schwert, das dreimal ich geschwungen,
Ich warf es in den blut'gen Raum.
Mir ist, als wächst es, wo es liegt,
Und wird aus Schwertern bald ein Baum,
Darauf der Tod sich grinsend wiegt.

(Nickt und starrt zu Boden.)

Waratto

(zu Notker halblaut)

Zum Schlosse geh, wo dir den Lohn
Der Schatzmeister in Gold hinzählt.

Notker

(fährt sich mit dem Handrücken über die Stirn)

Die Arbeit war ein schwerer Fron.
Nie tät ich's mehr, wenn ihr's befehlt.

(Er sieht scheu zur Hütte)

Ich hör' im Ohre: „Gott verzeih!“
Und hör' es wie aus meinen Händen!

(Er geht fort, seine Füße schwer nachschleppend und zitternd.)

Geilana

(zu sich selbst redend, gegen die Hütte hingewendet)

Ich warte noch. Kilians Schrei,
Der steckt noch in des Hauses Wänden —

(Sie starrt zu Boden, hastig atmend.)

Waratto

(eindringlich, halblaut zu Geilane)

Bald kommt das Volk vom Tore her!
Eilt, Herzogin, ins Schloß hinein!
Die Mauern dort sind Eure Wehr.
Das Volk ist schwach, stark ist der Stein!

Immina

(zu Bilhildis und Plektrudis, die mit ihr noch abseits stehen)

Das Lachen, das Geilane glaubte
Zu lachen, wenn der Mord geschehen,
Der Schrecken ihren Lippen raubte.

Bilhildis

(schüttelt verneinend den Kopf)

Sie will noch nicht zum Schlosse gehen,
Sie wartet auf den Todesschrei,
Der da verborgen in dem Schweigen.

Plektrudis (ernst)

Nie wird sie von dem Warten frei.
Kein Laut will aus dem Haus dort steigen.

Geilane

(setzt sich auf einen Stein und klagt)

Was ist aus meinem Herzen worden?
Vorhin noch voller Mut und Kraft,
War's schrecklos vor den Christenhorden.
— Und jetzt — ist mein Geblüt erschlafft.

Mich friert. Wär' bald der Abend da
Von diesem mißgebornen Tage!

Zu viel die eine Sonne sah:
Drei Leben fielen in die Wage,
Damit mein Leben mir verbliebe.

Drei Männer gegen eine Frau! —

(Tief in Gedanken)

Gozbert, ihr Blut nährt meine Liebe!

Waratto

(der sich mit den drei Frauen unruhig nach dem Stadttor umgesehen hat, nähert sich mahnend Geilane, die in sich versunken, zu sich selbst sprach.)

Vorm Stadttor wird die Luft staubgrau.
Fern überm letzten Kornfeld blinken
Schon Waffen, Fahnen, Herzogin!
Und Leute mit den Kränzen winken
Am Weg zu Herzog Gozbert hin. —
Das Volk, es steigt in hohe Bäume. —
Um seinen Helden zu begrüßen,
Füllt Kopf bei Kopf des Weges Säume ...

Geilane

(war aufgestanden, seufzt, spricht zu sich selbst und setzt sich wieder nieder.)

Warum liegt Blei in meinen Füßen?!
Warum kann ich nicht jubelnd eilen,
Den liebsten Mann nun zu empfangen?!

(Sie seufzt tief und erhebt sich wieder)

Ich will nicht an dem Platz hier weilen,
Das Pflaster wimmelt wie voll Schlangen.

(Sieht gepeinigt umher)

Ich sehe Schatten, die sich winden
Um Mauer, Dächer, Fenster, Zinnen, — (sie seufzt)
— Gedanken, die nicht Ruhe finden. (Halblaut)
Ich kann dem Ekel nicht entrinnen,
Den ich empfand vor Notkers Faust,
An der das Blut der Opfer funkelnd
Mich angeschaut. — Die hier gehaust,

(sie sieht scheu nach der Hütte)

Und die, mein Dasein mir verdunkelnd,
Aus meinem Wege mußten gehen —
Die sehe ich durchs Türbrett dort
Zu neuem Leben auferstehen.

(Sie schüttelt den Kopf und blickt zu Boden. Leiser)

Sie starben ohne Schrei und Wort —
Und dieses ist's, was mich verwirrt!
Sie sprachen sterbend: „Gott verzeih!" —

Verziehn dem Mörder unbeirrt.

(Tiefes Schweigen)

Und ich — erwartete Geschrei!

(Sie sieht wieder unruhig die Hütte an, leiser, und gesteigerter erregt)

Die Stille, die im Haus dort steckt,
Die nicht aus seinen Wänden geht,
Sich nicht Luft macht, kein Echo weckt, —
Mir wie ein Feind im Wege steht.

(Sie legt die Hände vor die Augen. Die drei Frauen treten an Geilane heran.)

Bilhildis

(zu Geilane, mahnend)

Kommt, Gozbert findet uns im Schloß,
Wo wir uns leicht und freier fühlen.

Plektrudis

(gedankenvoll, tiefernst)

Die Sonne leuchtet rot und groß,
Und Schatten gehen um, die kühlen
Die Stirn' nicht, nein, sie schrecken nur.

Immina

(zwingt sich zu lächeln und zu plaudern)

Ist Gozbert hier, ist bald vergessen
Der grimmen Stund' ätzende Spur,
Und Freude wird uns reich bemessen.

Geilane

(fährt erschreckt zusammen, horcht und sieht aus einer Gasse Notker kommen.)

Seht, dort kommt Notker, arg verstört.
Die Augäpfel sind blutgefüllt.
Die Wangen mager, ausgedörrt, —
Verwirrung seinen Blick umhüllt.

(Sie zittert, die Frauen stützen Geilane, Waratto, der ab und zu ungeduldig durchs Stadttor hinausblickte, kommt näher.)

Notker

(lehnt sich an eine Hausecke, schlägt an die Mauer mit der blutigen Faust, seufzt und stöhnt. Kommt näher, sieht sich verstört um. Halblaut)

Ich kann nicht weiter. Immer wieder
Verfolgen mich da fremde Schritte.
Und setz' ich mich am Wege nieder,
Ist mir's, als ob's der Weg nicht litte.

(Klagt, verzweifelt sich umsehend)

Es zittert jedes Gras vor mir.
Der Stein, auf dem ich niedersaß,
Er zittert wie ein lebend Tier.
Die Häuser sehn mich an voll Haß . . .

(Er schreit auf. Die Frauen stoßen kurze Schreie aus und drängen sich zusammen. Nur Geilane horcht gespannt nach der Hütte, nach welcher Notker angstverzerrt hindeutet. Doch Geilane scheint plötzlich stark und ruhig geworden. Alle horchen)

Sie leben! — Horcht! — Hört ihr's von drinnen?!
Die Toten klopfen an die Türe!

(Er keucht heftig atmend)

Horcht doch! — (Leiser) Das Blut will mir gerinnen!
Ganz nah ich ihren Atem spüre . . .

Geilane

(nickt heftig, atmet heftig, horcht vorgebeugt)

Es rührt sich knackend — ja, ich höre —
Ein Laut, es knistern Holz und Stroh.

Notker

(verwirrt, fährt sich durchs Haar, daß es ihm gesträubt aus der Stirn steht. Flüstert)

Glaubt ihr, daß ich die Toten störe?

(Sieht sich ratlos um)

Wo flieh ich hin?! — Werd' ich je froh?!

Geilane

(nickt lebhaft nach der Hüttentüre)

Es rührt sich Leben! (Sie atmet auf) Nun kehrt wieder
Mein alter Mut in meinen Leib!

(Sie richtet sich frei auf und spricht laut)
Erstarken fühl' ich meine Glieder.
Ich fürcht' mich nicht. Ich — Gozberts Weib!
(Sie macht einen Schritt nach der Hütte hin.)
Und will der Christengott erwecken
Die toten Männer, die mich quälten, —
(Sie hebt drohend die Faust)
Ich werd' sie nochmals niederstrecken!

Waratto
(zu Geilane, auf Kilians Hüttentüre deutend)
Es ist dort Rauch? Es ist, als schwelten
Im Hause Balken oder Bretter! —
Vielleicht ein Feuer drin entstand!

Notker
(der atemlos nach der Hütte starrt, wirft sich halb auf den Boden, abwehrend und zitternd, ruft und deutet nach der Hütte)
Flieht, flieht! — Sie sagen, daß ihr Retter, —
Der selbst den Tod einst überwand, —
Ein Gottessohn auf Erden ist.
Im Haus glänzt Licht! — Dadrinnen, seht,
Trat ein ihr Lichtgott Jesus Christ,
Vor dem das Tote aufersteht!

Geilane (zu allen)
Ich öffne, — und ihr werdet sehen,
Ich fürcht' mich nicht vor diesem Gott,
Dicht Aug' in Aug' mit ihm zu stehen, —
Mit ihm, dem ich die Göttin bot,
Die Göttin Freia, die zerschlagen
Am Boden liegt, und die ich hier
Dem Gott als Gattin hergetragen! —
Der Gott, er müßte danken mir.
(Sie geht stolz zur Hütte, hat vollkommen ihre Haltung wiedergewonnen.)

Geilane
(öffnet mit raschem Ruck die Hüttentüre, prallt zurück. Dampf quillt ihr aus der offnen Tür entgegen. Im

Dunkeln der Hütte sieht man flackernde kleine Flammen aufleuchten, wie windbewegte rote Bänder. Geilane einfach, erstaunt)

Ein Feuer brach da drinnen aus.
Die Ampel hast du umgestoßen —

(Sie sieht näher hin, und wendet sich nach Notker um)

Rauch quillt, — es brennt der Toten Haus!

(Sie lacht kurz hell auf und tritt von der Tür zurück.)

Vertilgend kam mit roten Rossen
Gott Loge, und der Hella Brand
Soll jene Leiber, die gefallen,
Forttragen in das Totenland.
Seht, Loges rote Locken wallen! —
Bald keiner eine Spur mehr findet
Von der Gewalt, die ich gebraucht,
Da sich die Flamme fressend windet,
Und ihren Atem gierig haucht.

(Sie deutet von weitem nochmals nach der Tür, die sie offen ließ und aus der Dampf quillt.)

Der Feuertanz ist uns gesandt
Von unsern Göttern hier als Gnade.

(Sie wendet sich zum Fortgehen zu ihren Frauen)

Laßt's brennen bis zum Giebelrand,
Die Götter schützen unsere Pfade!

(Schnell)

Aufs Schloß, rasch, Frauen, folget mir!
Du, Waratto, bleibst in der Nähe,
Die Volksstimmung erkunde hier.
Sei klug, verstecke dich und spähe!

(Atmet erlöst tief auf und blickt dankbar zum Himmel und drückt die Hände an ihr Herz.)

Bin nun erlöst von jenem Schrei,
Auf den ich voller Angst gelauscht!
Der Götter Hilfe kam herbei.
In Feuer haben sie vertauscht
Den Angstschrei und die Todesrufe!

(Blickt froh nach dem Stadttor)

Nun geht mein Denken sorgenlos
Zu Gozbert hin. (Sie horcht) Schon klingen Hufe

Von naher Straße, — Gozberts Roß,
Ich hör's schon wiehern! — Kommt ihr Frauen,
Wir wollen auf den Söller steigen
Und auf den Schloßweg niederschauen.
(Sie deutet hinauf in die Schloßgasse)
Von dort will ich mich Gozbert zeigen!
(Sie geht, laut lachend, rasch in die Schloßgasse, gefolgt von Waratto.)

Immina

(blickt zum Stadttor ängstlich scheu, und hält Plektrudis und Bilhildis, die Geilane folgen wollen, zurück.)
Wer sind die Frau und jener Mann,
Die unterm dunkeln Tor erscheinen?!
(Alle drei sehen hin)
Er wankt, als ob er fallen kann,
Forttastend an den Mauersteinen —
Die zweie kommen jetzt ganz nah ...

Plektrudis

(ruhig, seufzt)
Ich sehe Atalong, den Blinden, —
Die Christenfrau Burgundofora, —
Sie hilft ihm seinen Heimweg finden.

Bilhildis

(drängt, gleichfalls ängstlich, fort.)
Sie dürfen uns nicht hier bemerken.
Das weckte Argwohn! — Laßt uns eilen!
(Sie zieht Immina mit sich fort.)

Plektrudis

(spricht seufzend zu sich selbst und folgt den beiden ruhig und langsam.)
Nach Mord und grauenvollen Werken
Wird uns im Blut die Furcht nie heilen.
(Alle gehen fort. Man hört Geilane noch einmal aus der Ferne auflachen.)

(allein, hatte sich auf einen Stein gesetzt und den Kopf in den Händen vergraben. Er springt jetzt auf)

Wohin soll ich? — In meinem Leib

(Sieht scheu zur rauchenden Hüttentür hin)

Mehr Flammen als im Haus dort wühlen.

(Sieht nach der Schloßgasse)

Geilane, herrisch wildes Weib —
Du lachst jetzt frei, und ich muß fühlen
Den Schwertschlag, den ich dreifach gab
Wie ein Gemetzel, das mich jagt ... (Lauter)
Die weite Welt wird mir zum Grab,
Von Bergen, blutig, grell umragt.

(Er murmelt und blickt zur Hüttentüre)

Ich will mich töten mit dem Stahl,
Der gnadenlos gemordet hat ...
Mein Blut wasch ab das Mördermal. (Er stöhnt)
Ich war sonst stark, — schwach macht die Tat,
Die ich den Frommen angetan. — (Er nickt, finster)
Am Estrich glänzt mein rauchend Schwert,
Die Flammen tanzen rund heran! —
Es zuckt der Stahl, der Blut begehrt.

(Er springt mit raschem Sprung durch den Dampf in die Hüttentür, hebt das Schwert auf und hält es in beiden Händen hoch, zurückspringend. Spricht zu seinem Schwert, ein paar Schritte von der Tür entfernt)

Bist heiß und du sollst heißer werden! —

(Er sieht scheu auf, horcht und sieht am Stadttor Burgundofora, die den blinden Atalong führt, beide kommen durchs Tor, ohne aufzublicken.)

Dort kommt der Blinde und ein Weib, —

(Er horcht und bückt sich, um ungesehen fortspringen zu können. Murmelt hastig)

Getrampel naht von Reiterpferden! — (Atmet tief)
— Zum Schloßwald schlepp' ich meinen Leib!

(Zum Schwert)

Der Tod gibt keiner Schuld mehr Raum!

Zerreiße mir die Eingeweide,
Und wie ins Mark von einem Baum
Mir scharf die Todesrune schneide.

(Er springt fort hinter Burgundoforas Hütte in eine Nebengasse.)

Burgundofora

(welche Atalong stützt, kommt mit Atalong durchs Stadttor, sieht auf und sieht Notker nach.)

Ei, dort springt Notker eilig fort!
Ein Schwert blinkt ihm in seiner Hand!
Was wollt' er an dem frommen Ort!

(Sie sieht zum Kreuz hin und vom Kreuz zu Kilians Hüttentüre, aus welcher der Dampf jetzt reichlicher quillt.)

Atalong — Feuer! — Feuer! — Brand!

(Sie schüttelt Atalongs Arm tief erschrocken und ratlos auf die Tür und den Dampf blickend, hastig rufend, eilig dann zum Brunnen rennend und eine Wasserkufe mit Wasser füllend, immer dabei redend, das Feuer löschend und den Eimer öfters füllend und zwischen Brunnen und Kilians Haus hin und her rennend)

Im Haus der Heiligen, da springen
Die Flammen aus der Tür hervor!
Vielleicht dort mit dem Tode ringen
Die Männer! — Eile vor das Tor! —
Ruf: „Feuer! Feuer!" — Ich will sehen,
Ob ich hier löschen kann indessen. (Am Brunnen)
Die Brunnenwinde hilf mir drehen, —
Den Eimer rasch! — Die Flammen fressen
Vielleicht die Männer, die erstickt
Im Rauche kämpften! — Wasser, mehr!

(Sie kommt vom Haus, wo sie den ersten Eimer in die Tür ausschüttete, zurück; sie schrie an der Tür auf, als sie hineinblickte und die drei Toten drinnen sah, und atemlos, keuchend, mit tiefem Schrecken im Gesicht erzählt sie am Brunnen, indessen Atalong den Eimer füllt. Sie spricht halblaut)

Furchtbares hat mein Aug' erblickt —

Drei Körper, — Rauch quillt um sie her, —
Die liegen lautlos hingestreckt.

(Sie drängt Atalong vom Brunnen fort zum Tor hin.)

O rette, rette! — Rufe, rufe!
Eh' sich das Feuer höher reckt! —

(Sie faßt den Eimer und eilt zu löschen)

Wär' größer doch die Wasserkufe,
Ein grimmig Unglück zu verhüten!

(Sie hat den zweiten Eimer in den Dampf geschüttet, der jetzt schwächer quillt, und sie eilt zum Brunnen zurück, wo Atalong regungslos auf einer Mauer kauert. Sie füllt den Eimer.)

Den tiefen Brunnen möcht' ich leeren,
Eh' jene Flammen wilder wüten!
O könnt' mein Wunsch dem Feuer wehren!

Atalong

(den Kopf schüttelnd, dumpf feierlich)

Nichts nützt's, zu rufen. — Schon geschah, —
Das sehe ich mit blindem Blick, —
Das Unheil, das am Morgen nah.

(Er deutet nach Kilians Hütte)

Ach, dreifach zog das Wehgeschick
Bei jenen ein, — dreifach der Tod!
Und wenn das Feuer du gedämpft,
Erkennst du erst, mit welcher Not
Ich heut vom Morgen an gekämpft.

Das Schicksal aufzuhalten sang
Ich Lieder, die verhallten leer! (Murmelt)
Nun dröhnt um uns des Todes Gang.

Burgundofora

(hat ohne auf Atalong zu sehen oder zu hören, ununterbrochen Eimer um Eimer durch die Tür in den Brand geschüttet. Als der Dampf und der Feuerschein langsam verlöschen, wendet sie sich ausruhend zu Atalong, atemlos)

Nun sinkt das Feuer mehr und mehr —
Ein Eimer noch erstickt die Glut,

Die halb geschwelt und halb nur brannte!

(Sie schüttet den letzten Eimer in die Hütte)

Wer weckte, ach, die Funkenbrut?! —
War's Notker, der zum Schloßwald rannte?

(Sie geht jetzt näher an die Tür, aus der kein Dampf mehr kommt, sie biegt sich vor und sieht lange in die Hütte.)

Atalong

(stützt den Kopf in die Hände)

Die Flammen harmlos hier nur kreisen.
Doch furchtbar schlug ein Schwert darein.
Und heißer wütete das Eisen
Und röter noch als Feuerschein.

Burgundofora

(ringt die Hände, wehklagt und kommt zu Atalong gelaufen)

Hilf Gottes Gnade! Hilf, — ich sah
Entsetzen! — Grauenhaft getötet
Liegt Rumpf bei Rumpf am Boden da.
Drei Köpfe, auch von Blut gerötet,
Bei starren Leibern auf den Fließen! — —
Das tat Geilanes Mordgeselle!

(Weint laut auf)

Ach, hätt' mein Herz man mir zerrissen,
Statt jenen Heiligen die Helle
Des Geistes mit dem Schwert zu morden.

(Sie starrt händeringend, auf die Rampe zurückeilend, in die Hütte.)

Nun müssen Schmerzen mich verzehren,
Da ich des Feuers Herr geworden, —
Und ihnen kann kein Eifer wehren.

(Sie ruft Atalong zu)

Das Feuer! Warum löschte ich
Den Weg, den es hier nehmen sollte! —
Nun kommt ein Weltleid über mich,
Das jener Brand vertilgen wollte. —

Auf daß nicht einer sagen könnte, —
Ein Zeuge dieser Elendstat, —
Daß Mensch dem Menschen Licht mißgönnte
Und heilig Leben niedertrat, —
So wollte Feuer jene Toten,
Vielleicht die ganze Stadt verschlingen,
Damit von hier nie Schreckensboten
Und keine Kunde weiterdringen. —

(Musik ertönt und kommt näher zum Stadttor. Burgundofora steht auf der Rampe vor der Hütte, streckt die mageren Arme gegen das Stadttor abwehrend aus, wo jetzt mit Egilward an der Spitze Männer und Frauen mit Kränzen im Haar und Zweigen in den Händen, fröhlich einziehen.)

(Sie schlägt die Hände zusammen, tief erschüttert von der Musik der Harfen und Zimbeln, die die Trauer stören.)

Die Zimbeln und die Harfen bringen
Den Herzog hier in diese Mauern.
Doch Stein bei Stein will hier zerspringen,
Die mit mir vor dem Mord erschauern.

(Sie streckt die Arme heftig abwehrend aus)

Musik stellt ein! Und reißt die Kränze
Aus euren Haaren, Männer, Frauen!
Brecht ab das Lachen und die Tänze!
Ihr werdet Tod und Schrecken schauen!
Mord! — Mord ist hier im Haus geschehen!
Mord an dem Heiligsten im Land!
Kein Menschenblick hat je gesehen
So Grausiges, als ich hier fand!

(Die Harfen schweigen und die Zimbeln. Lauter durch die Stille rufend)

Erschlagen liegen Kilian,
Totnan und Kolonat, die drei! (Leiser)
Seht's nicht mit euren Augen an,
Das Herz bricht euch daran entzwei!

(Laut zornig)

Die Heiligen, sie schlug verrucht
Ein gottverfluchter Bube nieder.

(Sie läßt die Arme sinken. Leiser)
Was hilft's, wenn ihr den Mörder sucht, —
Die Toten weckt kein Richter wieder.
(Sie bedeckt ihr Gesicht mit den Händen. Allgemeine Erregung.)

Egilward
(tief erschrocken)
Spricht deine Zunge wirklich wahr!
Die frommen Männer, sind sie tot?!

Burgundofora
Schlagt eure Brüste, rauft das Haar!
Ich klagte nicht die ganze Not.
Der Mörder war verrucht genug,
Daß er gehaust hat wie ein Henker.
Den Kopf er jedem Rumpf abschlug!

Egilward
(laut klagend)
Weh, sagt', wo war der Schicksalslenker
In dieser Stunde! — Wo war Gott,
Als diese Tat geboren worden?!

Wer brachte die verhaßte Not
In unser Herz! — Sind's Heidenhorden,
Die in die Hütte eingebrochen?!
(Das Volk murmelt erschrocken durcheinander)
Erkläre, daß wir es verstehen. —
Darf dem, der's tat, das Herz noch pochen! —
Hast du die Frevler hier gesehen? —
(Immer neue Leute drängen durchs Stadttor herein.)

Burgundofora
(erschöpft abwehrend und auf einen Stein niederkauernd, das Gesicht in die Hände vergrabend)
Berichten werde ich, sobald
Der Herzog in das Tor gekommen.

Egilward

(ist zur Hüttentüre geeilt, kommt zurück, schmerzlich klagend, die Arme gegen Sonnenuntergang hebend)

O Sonne, komm zurück vom Wald!
Mehr als dein Licht ist uns genommen!
Wohin jetzt deine Fackel flackt,
Sollst Sonne, du, der Welt berichten,
Vom Tod, der dreifach zugepackt,
Und von den Opfern, jenen schlichten,
Den besten, die er je gefunden.

Bewege, Erde, schüttle dich!
Man schlug dir tiefste Herzenswunden!
Den Mörder morde, der entwich!

Das Volk

(durcheinander in höchster Aufregung, Kränze und Zweige fortwerfend)

Weh, jene Schreckenstat ist wahr!
Die Heiligen sind uns getötet! —
Schlagt eure Brüste, rauft das Haar!
Der Frommen Blut die Erde rötet!

(Viel Volk drängt scheu nach Kilians Hütte. Viel Volk eilt zum Tor zurück, anderes stellt sich dicht um die auf dem Stein sitzende Burgundofora. Viele blicken scheu in Gruppen zur Hütte Kilians. Andere knien in der Nähe des Kreuzes nieder. Abseits beim Brunnen sitzt Atalong allein, den Kopf wie Burgundofora in die Hände vergraben. Am Tor entsteht jetzt ein Gedräng. Man sieht Pferdeköpfe, die sich unter dem Torbogen zeigen, von den Leuten umdrängt und zurückgehalten.)

Egilward

(steht, nachdem er in die Hütte schaute, auf der Steinrampe vor Kilians Hütte, wo Burgundofora vorher stand, er streckt seine Arme abwehrend gegen das Stadttor und ruft)

He, — Herzog, spring' von deinem Pferde!
Zu Fuß tritt in die Stadt herein!

Nicht Hufschlag störe hier die Erde,
Denn sie muß grausig Bahre sein!

Nicht Harfen schlagt, nicht Kränze dürfen
Mehr winken; hier ist Todesbangen.
Die Erde mußte Blut hier schlürfen.
Die Freuden sind uns jäh vergangen.
Seht, Trauer fiel wie Wolkenbruch
Wild über uns, und es zersprangen
Die Freuden wie das Tempeltuch,
Das vor dem Heiligsten gehangen,
Und einst zur Stunde jäh zerriß,
Als Gottes Sohn, ans Kreuz geschlagen,
Den Leib in Henkershänden ließ.

Gozbert

(ist unterm Tor vom Pferd gestiegen. Die Pferde werden unter das Tor zurückgedrängt, verschwinden. Der Herzog, vom Volk vorwärts geschoben, kommt, von nur wenigen Kriegsleuten gefolgt, aus dem Torbogen auf den Platz. Gozbert sieht sich erstaunt um)

Der Jubel, der mich hergetragen,
Hat sich verwandelt in Entsetzen!? (Immer erstaunter)
Die Siegeskränze, die man bot,
Reißt sich vom Haupt und reißt in Fetzen
Dieselbe Menge. — Und sie droht,
Sie, die vorhin mir Willkommlauben
Am Weg gebaut?! — Welch Schreckenswahn
Konnt' allen den Verstand hier rauben!
Seht ihr am Tag Gespenster nah'n?

Egilward

(atemlos, deutet nach Kilians Hütte)

Kein Wahn, Herr, ist die Bluttat hier,
Die wir nur erst im Blick begreifen.

(Er deutet auf die still weinende, auf dem Stein wie gebrochen kauernde Gestalt der Burgundofora)

Burgundofora trafen wir,
Verzerrt die Züge und mit steifen
Gestreckten Armen vor uns stehen.

Sie deutete in jenes Haus.
Versteint wie sie, wir alle sehen
Unausdenkbaren Mord und Graus!

Gozbert

(sieht flüchtig zur Hütte hin und schüttelt den Kopf)

An jener Schwelle schwärzte Brand
Die Balken, und im finstern Raum
Seh ich von Ruß verhüllt die Wand.

(Er zuckt, nicht begreifend, die Schultern)

Gelöschtes Feuer schreckt doch kaum,
Daß ihr erstaunt das Haus beseht?!

Burgundofora

(ist aufgestanden, schmerzlich ausrufend zum Herzog)

O, wär's nicht mehr als dieses Feuer!

Erster Mann

(aus dem Volk)

Ihr Leute, aus dem Wege geht,
Der Herzog kommt, deß' Haupt uns teuer.

(Die Leute treten zur Seite und lassen Burgundofora
und den Herzog zur Hütte gehen.)

Egilward

(zu Gozbert mit Schmerz)

Tritt näher, wappne, Herr, mit Kraft,
Mit Ruhe und mit Widerstand
Den Blick, — sonst dorrt des Blutes Saft.

Burgundofora

(in die Hütte deutend, mit Tränen in den Augen)

Denn dreifach Mord, und nicht der Brand,
Der nur die Hütte leicht gezündet,
Ein dreifach Mord hat hier gefällt
Nicht bloß drei Leben eng verbündet —
Seht hin, wenn's Euer Aug' aushält —
Drei Ewige, die Geisteslicht
Des Christengottes ausgeteilt!

(Der Herzog nähert sich der Hütte und starrt gebannt in das Hütteninnere. Das Volk ballt in Erregung die Fäuste und murrt.)

Egilward
(ballt die Fäuste)

Gleich wie ein Eber wütend bricht
In einen Garten und dort keilt
Die Hauer in die Bodenfrucht, —
Hat hier ein Mordschwert wild gehaust.

(Das Volk murmelt wütend. Egilward zu Gozbert heftig)

Erkennst du jetzt des Unheils Wucht
Und weißt, warum der Haß nun braust?!

Burgundofora
(in die Hütte schauend und klagend)

Nie sah ein Auge größren Jammer!
Vom Schwert verstümmelt Kilian!
Und mit ihm in der Totenkammer
Ruht Kolonat, dazu Totnan!

(In schmerzlicher Betrachtung)

Der rohe Tod vom rohen Stahl
Traf jeden, und die Häupter fielen.
Im Antlitz Frieden ohne Qual,
So liegen sie dort auf den Dielen.

Egilward
(zum Herzog)

Seht eine Ampel, umgestoßen
Vom Mörder, zündete die Bretter!
Viel Brunneneimer ausgegossen
Hat jene Frau, die hier als Retter,
Als erste in das Stadttor kam.

Die Flamme, die am Holzwerk hing,
Sich vor den Toten scheu benahm.
Im Bogen sie um jene ging,
Hat nicht ein Härlein angesengt

Den Leichen, die das Blut umspülte.
Zur Tür hat's Feuer hingedrängt.
Als ob die Flamme Mitleid fühlte,
Und Hilfe winkend, helfen wollte,
Damit das Volk der leeren Stadt
Vom Anger heimwärts eilen sollte.

Kein Leid die Flamm' den Frommen tat.
Sie ahnte jener Toten Größe. —
Wer wütete hier wahnwitztoll
Mehr als das Element, das böse?!

Gozbert

(mit gehobener Stimme feierlich)

Wie ihr, seh' ich jetzt schaudervoll,
Welch Unheil hier im Haus gerast!
Die drei ermordete ein Streich. (Pause.)
Wer so gewaltig stolz gehaßt,
Des Herz ist wohl an Stärke reich.

Egilward (zurückweichend)

Was sagst du, Herzog, ist das Stärke,
Wenn Wildheit tobt mit Mord und Brand?

Gozbert

(sich vom Haus wegwendend)

Ich spreche nicht vom Henkerswerke.
Ich meine, wer den Haß gesandt
Aufs Haupt der drei, — des Blut ist Hitze.
Und dessen Wünsche müssen wallen,
Wehrhaft wie Wolken, die da Blitze
Hinschleudern, eh sie selber fallen
Als Tränen in den Staub der Erde. —
(Mit feierlich gehobener Stimme und aufs Haus deutend)
Gar mächtig trat hier Haß ins Haus,
Kam mit gebietender Gebärde
Und brannte stolz drei Schädel aus.

(Das Volk murmelt aufrührerisch.)

Egilward
(zornig werdend)

Gib uns den Mörder in die Hände,
Wir wollen Blut für dieses Blut,
Das hier verspritzte an die Wände.
Der Geist des Aufruhrs dann erst ruht,
Wenn wir gefunden jene Wichte,
Die, ach, die Heiligen uns raubten!

Das Volk (ruft wild)

Gib uns die Mörder! Richte! Richte!

Gozbert
(gleichfalls zornig werdend)

Und wenn die Mauersteine schnaubten
Und wollten meinen Leib zerschlagen —
— Ich kann den Mörder euch nicht nennen!

Egilward
(bricht anklagend aus)

Dein Weib Geilane sollst du fragen!
Sie wird schon Schwert und Mörder kennen!

(Gozbert will noch zorniger auffahren — da tritt Waratto dazwischen, der, als das Volk: „Richte! richte!" rief, aus der Schloßgasse kommt.)

Waratto
(tief grüßend, vor dem Herzog sich verbeugend; er spricht heiter und scheinbar harmlos.)

Herr Herzog, seid gegrüßt zu Haus!
Die Herzogin schickt mich vom Schloß.
Sie sieht vom Söller nach Euch aus.
Ihr stieget schon am Tor vom Roß?
Sie fragt, warum Ihr hier versäumt,
Ob Euch ein Unglück zugestoßen?!

Gozbert
(zu Waratto, ruhig befehlend)

Macht, daß das Volk den Weg mir räumt,
Das Blut hier scheint es zu erbosen!

Waratto

(barsch und rücksichtslos zum Volk gewendet)

Zur Seite, Leute, — Wege frei!
Der Herzog will zum Schlosse steigen.

Erster Mann

(zu Waratto aus der Volksmenge rufend)

Erst bringt den Mörder uns herbei!

Dritter Mann

(zu Waratto rufend)

Geilane soll den Mörder zeigen!

Egilward

Herr Herzog, dieses geht nicht an.
Vor jenem Kreuze kniet erst nieder!
Versprach Ihr das nicht Kilian:
Kämt Ihr mit reichen Siegen wieder,
Dann wolltet Ihr zum Christentum
Von Stund' an treulich Euch bekennen?!

Das Volk (aufgeregt)

Seht, er besinnt sich und bleibt stumm.

Egilward

(eine drohende Haltung annehmend, ebenso die Leute aus dem Volke)

Auch wolltet Ihr als Christ Euch trennen
Von Frau Geilan! Habt Ihr's vergessen? —
Verlassen sollt Ihr jenes Weib!

(Volk umdrängt Gozbert.)

Gozbert

(gegen seine Kriegsleute gewendet, barsch befehlend)

Soldaten, nehmt die Eisenbesen
Und jagt mir dieses Volk vom Leib!

(Die Krieger, von den Leuten aus dem Volk umgeben, die heftig, leise mit ihnen gleich zu Beginn des Aufruhrs gesprochen hatten, rühren sich nicht und das Volk nickt befriedigt.)

Erster Mann
(zu den Kriegern)

Laßt ihn nicht fort, ihr sollt's nicht leiden!

Eine Frau
(zu den Kriegern)

Sein Weib schwor Kilian den Tod!

Dritter Mann
(zu den Kriegern)

Die Mörder Kilians sind Heiden!

Zweite Frau
(zu den Kriegern)

Geilane hielt, was sie gedroht!

Gozbert
(sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fest und bestimmt)

Warum nennt ihr mein Weib, ihr Leute! —
Zum Schlosse laßt mich friedlich ziehen.
Ich kehrte heim mit Siegesbeute! (Stolz)
(Er deutet auf das Kreuz)
Ich werde nie dort niederknien!
Mit Kilian starb sein Gebot. (Verächtlich)

Warum sollt' ich mich taufen lassen, —
Denn jetzt ist Kilian doch tot.
(Befehlend, beinah gütig und gleichgültig tuend)
Gebt Platz nun, Leute, — frei die Gassen!
(Das Volk steht wie eine Mauer in Gozberts Weg.)

Erster Mann (heftig)

Du liefere den Mörder aus, —
Sollst Rächer hier und Richter sein!

Dritter Mann
(zum Schloß zeigend, wild)

Geilane dort in deinem Haus,
Sie wasche sich von Schuld erst rein!

Erste Frau

(die bei Burgundofora steht)

Wir liebten diese Männer hier,
Die sie uns frevelvoll erschlagen.

Zweite Frau

(neben Burgundofora)

Dein Mordknecht Notker diente ihr.
Den Tod hat der hierher getragen!

Waratto

(hat einem Krieger den Speer genommen, zwischen den Herzog und das Volk schützend tretend, den Speer auf dem Boden stoßend)

Wer sagt euch, wer der Täter ist?!
Hat jemand Notker morden sehen?! —

Egilward

(der indessen eifrig mit Burgundofora leise sprach, wendet sich rasch zu Gozbert)

Ich schwör's bei unserm Gott als Christ:
Von deinem Weib ist's uns geschehen!

Gozbert

(zornig und wild werdend)

Laßt mir Geilane aus dem Spiel!

(Deutet drohend auf den Griff seines Schwertes)

Wer's wagt, mein Weib nochmals zu nennen,
Den nimmt mein Schwert hier sich als Ziel.
Ich werd's ihm durch die Därme rennen.

Egilward

(tapfer nähertretend, deutet auf die Volksgruppe um Burgundofora)

Ich wag's. — Gar viele hörten's hier,
Dein Weib wollt' Brand ans Haus anlegen.

(deutet auf Kilians Hütte)

Geilane es dem Volk befahl, — doch ihr
Tat keine Hand sich regen.

Gozbert

(zornrot und trotzig)

Die Herzogin, sie darf befehlen.
Verbietet ihr uns gar den Mund
Und lehrt uns unsere Worte wählen?!

(Er packt den Schwertgriff mit der Faust, aufs äußerste drohend)

Wer wagt es nochmals, welcher Hund,
Wer wagt mein Weib mir anzuklagen?!
Geilan ist eure Herzogin, —
Und diese Faust wird den erschlagen,
Der sie mir nennt mit bösem Sinn.

(Tiefes drohendes Schweigen)

Burgundofora

(drängt sich schlicht und einfach zwischen Gozbert und Egilward. Zu Gozbert)

Gestrenger Herr, ich kam vom Tor
Vorhin mit jenem Blinden her.

(Sie deutet auf Atalong, der beim Brunnen kauert)

Da sprang dort Notker wild hervor.

(Sie deutet auf Kilians Haus)

Seitdem sah ihn nicht einer mehr.
Er kam vom Hause, das da brannte,
Und seine Hand hielt fest ein Schwert.
Als er mich sah, er spornstreichs rannte ...

Gozbert

(unterbricht Burgundofora barsch)

Er lief, damit dem Brand man wehrt! —
Er ist mein Knecht und dient im Schloß.
Warum sollt' er die Fremden hassen?!

(Zum Volke barsch)

Bei uns sucht ihr den Mörder bloß, —
Sucht ihn bei euch, hier auf den Gassen!

55*

Waratto

(der Geilane von der Schloßgasse kommen sieht, aufmerksam geworden durch die Bewegung im Volk, denn die Leute wenden sich alle nach der Richtung der Schloßgasse um. Er redet hastig halblaut zu Gozbert)

Vom Schlosse dort kommt Euer Weib!
Sie fürchtet, Herr, für Euer Leben.

Sie kennt nicht Furcht an ihrem Leib,
Nur Sorg' um Euch konnt' Furcht ihr geben.

Egilward

(triumphierend dem Volk zurufend)

Da kommt Geilane! Nun soll richten
Der Herzog Gozbert selbst sein Weib!

Waratto

(zum Volk, das zur Schloßgasse Geilane entgegendrängt)

Die Herzogin wird alles schlichten,
Wenn ihr erst Ruh' gebt und Verbleib.

Gozbert

(beugt sich rasch zu Waratto und sagt halblaut und traurig)

Ach, Waratto! Längst ich's verstand:
Geilan hat Notker sich gedungen.

Der Kopf war sie und er die Hand!
Das Werk ist nur zu gut gelungen.

Sie fürchtet, ich würd' niederknieen
Vorm Kreuze und die Taufe nehmen,
Weil Kilian mir Sieg verliehen?
Doch Gozbert ist nicht leicht zu zähmen.
Von Frau Geilan mich keiner trennt!
Ich gab dem Christ ein leer Versprechen.
Treibt 's Volk fort, daß es weiterrennt.
Mit Spießen laßt es niederstechen!

(Er sieht auf und seufzt)

Warum kommt jetzt Geilane her? —

Der Einzug wird nun doch noch blutig.
Der Rückweg wird nun doppelt schwer.

Die Mordtat macht die Menge mutig.

Waratto

(halblaut, rasch)

Ein Ausweg, sagt die Herzogin,
Wär' ihr erst vorhin eingefallen.
Zu künden kommt sie eiligst ihn,
Und reden will sie vor uns allen. — (Leiser)
Sie will auch, daß man Notker bringt
Zu uns und festhält auf dem Schloß.
Denn wenn die Reue ihn bezwingt,
Wird ihr sein Wort zum Todesstoß.

Geilane

(kommt allein durch eine schmale Gasse, die ihr das Volk frei gibt, zu Gozbert herangeschritten. Stolz gehobenen Hauptes, ein wenig lächelnd, sich verneigend nach höfischer Art und mit sanftester Stimme harmlos verstellt redend)

Euch zu begrüßen kam ich her.
Mein Herr Gemahl, im Land willkommen!

(Sie wendet sich ein wenig gegen das Volk, das lautlos wartet)

Ich hörte auch die grimme Mär.
Gemordet hätte man die frommen
Drei Christenmänner dort im Hause? —
Und ratlos seh' ich 's Volk der Stadt.
Es schreckt sie jene Tat, die grause,
Die noch nicht ihren Rächer hat.

Gozbert

(verneigt sich, Geilane zärtlich betrachtend und ebenfalls lächelnd)

Ja, Frau Geilane, heimgekehrt,
Fand ich erst siegesfestlich alle.
Doch die Erfahrung es uns lehrt:
Trau' keiner sehr dem Jubelschalle!

Ein Schicksal steigt wie eine Feder
Und fällt wie sie im Augenblick.
Erlebt hat's heute hier ein jeder,
Wie sich verhexte mein Geschick:
Vorhin noch Freude vor den Toren —
Find Aufruhr ich dann in den Mauern.

(Deutet nach der Hütte Kilians)

Drei Leben gingen hier verloren,
Um die wir mit dem Volke trauern.

Egilward

(höhnisch und mutig)

Nicht Frau Geilan, sie trauert nicht!
Sie freut sich nur, daß sie gewonnen!

In ihrem Aug' das Siegeslicht
Hat just im Aufruhr erst begonnen.

Geilane

(wird bei Egilwards Angriff nicht aus der Fassung gebracht.)

Soll nicht mein Auge hellhin glänzen,
Wenn ich dem Mann entgegengehe,

(deutet auf Gozbert)

Der heimgekehrt mit Siegeskränzen,
Und den ich endlich wiedersehe?! —

(Sie stellt sich dicht an Gozberts Seite. Das Volk murrt.)

Egilward

Genug. — Die Mörder jetzt zu strafen,
Hält's Volk euch beide hier zurück.

Dritter Mann

(zu Geilane und Gozbert)

Wir gleichen nicht den feigen Schafen
Und weichen euch nicht Stück um Stück.

(Geilane versucht, unruhig werdend, vergebens das Volk anzureden, das immer lauter murrt und hin und her drängt und auf die Krieger leise einredet.)

Gozbert

(hebt die Hand, Ruhe gebietend, hoch)

Mein Weib, ihr Christen, will jetzt sprechen!
Schweigt! — Ruhe gebt! Und höret an.
Den besten Weg, den Mord zu rächen,
Will euch erklären Frau Geilan.

Geilane

(laut, gegen das Volk gewendet)

Hört, Leute! — Stark ist euer Gott,
Ihr Christen, dieses wißt ihr doch?! —

Glaubt ihr, daß er nicht heut schon droht
Dem Mörder, der sich jetzt verkroch?

Ihr glaubt doch, euer Gott wird Rache
Ausüben, und nicht straflos gehen
Wird jener. Unter seinem Dache
Wird Gott ihn strafen, — soll's geschehen.

Doch, wenn der Christengott ihn sucht
Vergeblich in dem ganzen Land,
Und den nicht findet, dem er flucht, —
Weil stärker eine andre Hand?! —

Dann war Kilians Tod beschlossen
Bei jener alten Götter Rat,
Durch sie ist dann das Blut geflossen,
Und sie befahlen jene Tat.

Und glückt es ihnen zu verstecken
Den Täter, dem sie Mord befohlen —
Kann euer Gott ihn nicht entdecken —
Sind sie die Stärkren, unverhohlen!

Wird so der Mörder straflos gehen,
Sollt ihr dann anerkennen wieder
Die Götter, wie's vorher geschehen, —
Dann vor den Stärkren fallet nieder.

Wer wird der Mächtigere sein? —
Dies zu ergründen, zu erschauen,

Setzt euren Gott als Rächer ein, —
Könnt ihr auf seine Allmacht bauen!

(Das Volk, nachdenklich gemacht, nickt Beifall.)

Gozbert

(zum Volk)

Ihr hört, — die Herzogin sprach klug,
Das Volk soll jetzt nicht klüger sein.
Des langen Streitens ist genug,
Setzt euren Gott als Richter ein.

Waratto

(das Volk beruhigend)

Die Herzogin hat klug geraten.
Ihr wißt es, stark ist euer Gott.
Auch stark sind unsrer Götter Taten,
Sie schenken Leben und den Tod.
Wenn euer Gott hier stärker haßt,
Wird's ihm ein kleines sein, er richtet
Den Mörder, eh' ihr ihn gefaßt.
Und dann ist aller Streit geschlichtet.

Egilward

(spöttisch zu Gozbert, Geilane und Waratto)

Klug klingt's, wenn ihr dem Gott vertraut,
Von dem ihr Heiden sonst nichts wißt.

Da ihr auf seine Allmacht baut,
So ist's uns recht. — (Gegen das Volk) Gott Jesus Christ,
Der uns die Heiligen gesandt,
Kilian, Totnan, Kolonat,
Er nehm' das Urteil in die Hand
Und sei der Richter dieser Tat.

(Alle Leute nicken zustimmend.)

Der erste Mann

Wir sind's zufrieden, unser Gott,
Er strafe selbst den Übeltäter!

Dritter Mann

(drohend zu Gozbert)

Doch dann halt du auch dein Gebot,
Dann werde Christ, werd' nicht Verräter,
Herr Gozbert! — Wie du's einst versprochen,
Trenn' dich von deines Bruders Weib.
Sonst hast du Gott das Wort gebrochen.

Egilward

(zu Gozbert)

Treu deinem Schwure, Herzog, bleib'!
Gibt Gott den Mörder zu erkennen,
Und straft er ihn an seinem Leib, —
Versprich, dich dann von ihr zu trennen,

(deutet auf Geilane)

Die nicht nach Christenrecht dein Weib.

(Gozbert legt trotzig den Arm um Geilane.)

Geilane

(leise, rasch zu Gozbert, der sie umarmt, da das Volk wieder zu drohen beginnt)

Versprich's, weil Notker nie bekennt
Die Tat, die er für mich getan.
Versprich's, von neuem sonst entbrennt
Der Aufruhr, den wir vorhin sahn.

Gozbert

(läßt den Arm, den er um Geilane gelegt hat, nach kurzem Zögern sinken; zum Volk gewendet)

Gut, da ihr euch dem Gottesurteil
Jetzt unterwerft in allen Tagen,
So will ich keinen neuen Keil
Des Zwiespalts in den Frieden schlagen.
Ich will, — wenn euer Gottesherr
Den Mörder zeichnet und entleibt, —

(atmet tief)

Will ich, — wird's meinem Herz auch schwer, —
Dann Christ sein und auch unbeweibt,
Getrennt von Frau Geilane leben.

(Hebt die rechte Hand hoch)

Ich schwör' es bei der Väter Blut!

(Läßt den Arm sinken, den er wieder um Geilane zärtlich legt.)

Nun aber sollt ihr Raum uns geben.
Wir ziehn zum Schloß, — der Streit jetzt ruht.

(Er beugt sich zu Geilane, die ihm die Hand gibt, und dicht an seiner Seite, ihn verständnisinnig ansieht.)

Geilane

(leise zu Gozbert, indessen im Hintergrund die Menge scheinbar zurückweicht und mit Waratto aufgeregt verhandelt. Der erste und dritte Mann und andere Leute sagen leise Egilward eine Botschaft und führen ihn hinter Burgundoforas Hütte in die Gasse, wo man die Bahre mit dem sterbenden Notker bringt. Alle Leute wenden sich mit lebhaftem Gebärdenspiel, während Geilane und Gozbert zusammen sprechen, nach jener Gasse gegen Notker hin.)

Ich weiß es wohl, mein Herr Gemahl,
Ihr werdet niemals mich verstoßen.

Gozbert

(halblaut, rasch redend)

Ihr seht, es blieb uns keine Wahl.
Ich schwor den Eid, der mich verdrossen,
Von neuem. Doch ich weiß, den Sieg,
Den ich errungen, gab kein Gott.
Nur Mannesmut gewinnt den Krieg!
Ein jeder Mutige in Not
Verleiht sich selbst den Siegesruhm!

(Legt den Arm wieder fest um Geilane)

Hab' ich ein Weib wie dich zur Seite, —
Was schert mich Gott und Christentum.
Mit dir ich durch die Hella reite!

(Überstolz und trotzig)

Wir beide, wir besiegen alle,
Die Götter, Heiden oder Christen!

Die Götter selbst bring' ich zu Falle, —
Nichts kann uns beide überlisten!

(Maratto kommt blaß und erschrocken durch die Menge herbei.)

Maratto

(eilig, hastig, halblaut, angstvoll zu Geilane und Gozbert)

Verloren! — Flieht, Frau Herzogin!
Verloren geb' ich unsre Sache!

(Er deutet zur Seitengasse)

Seht dort nach jener Gasse hin, —
Den Knecht bringt man! — In blut'ger Lache
Fand man am Berg, am Waldesrand,
Den Mann. Ihn würgte seine Tat!
Er legte selbst an sich die Hand.
Das Schwert, das hier gewütet hat, —
In seinen Leib sich's Notker stieß!

(Geilane blaß, erschrocken.)

Gozbert (unerschrocken)

Doch er ist tot, — dann schweigt sein Mund.

Maratto

Sein Leben ihn noch nicht verließ.
Er gibt die arge Bluttat kund.

(Zu Geilane)

Ich warnte Euch vor jenem Schwachen.
Sein Rausch verflog, und er schwätzt hin
Voll Reue — — Gleich wird er entfachen
Die Volkswut hier. — Eilt, schnell zu fliehn!
Denn keiner kann uns hier mehr schützen.
Selbst Eure Kriegsgefährten sind (zu Gozbert)
Schon aufgewiegelt, und sie nützen
Euch nicht. Beschwatzt von Weib und Kind
Wird jeder Krieger seine Waffen
Auf Euch und Euer Weib nun richten.

(Deutet aufs Volk, das immer aufgeregter jetzt aus der Gasse kommt, in drohendster Haltung Steine auflesend.)

Seht hin, wie sie schon Steine raffen, —
Gleich wird sich das Gedräng verdichten.

(Waratto und Gozbert wenden sich gegen die Menge, um die Leute von Geilane zurückzuhalten.)

Geilane

(läßt ermüdet und widerstandslos die Arme sinken, scheu blickt sie nach Kilians Hütte und spricht gedankenvoll, ihre Ohnmacht bekennend, zu sich selbst)

Ich sehe höhere Gewalten,
Die mit uns Menschen mächtig handeln.
Und was wir mit Verstand gestalten,
In Ohnmacht wird sich's rasch verwandeln,
Wenn jene unsichtbaren Mächte
Uns ihren Segen stumm verweigern.
Entblößt steht dann von jedem Rechte
Der Mensch. — Nur Ohnmacht wird er steigern,
Wenn er sein Recht sich will erstürmen,
Bekämpfend jene Unsichtbaren.
Ohnmacht auf Ohnmacht wird er türmen. (Leiser)
— Vor Göttern stets nur Staub wir waren. —

Gozbert

(kommt bestürzt zurück, zu Geilane, hastig)

„Nichts kann uns beide überkisten!"
Ich sprach's noch eben hier, Geilan. —
Nun sind die Sieger jene Christen!

Eil' fort zum Fluß, — nimm einen Kahn
Und fliehe in den Uferwald.
Nach Norden eil' ins Thüringland.
Wenn jener Aufruhr hier dann bald
Beendet, — dann an meiner Hand
Kehrst du zurück. — Entflieh durchs Tor!

(Deutet aufs Stadttor.)

Geilane

(schüttelt heftig verneinend den Kopf)

Nein, nein. Ich bleib', wo ich dich fand.
Du höre zu mit Ruh' im Ohr.

Die Götter gingen aus dem Land!
Niemals beschwichtigt sich die Menge.

Nur tot kann ich die Stadt verlassen.
Sieh hin ringsum tobt das Gedränge.

Doch dich nicht, mich die Leute hassen.
Du kannst noch Herr sein manches Jahr.

Gozbert

(verzweifelt umhersehend)

Nein, nie laß ich von dieser Meute
Mein Weib anrühren. Nicht ein Haar
Darf einer dieser Christenleute
Dir krümmen. — Nein. Ich schütz' uns beide.
Vor keinem Gotte es mir graust.
Zersplittert er auch wie die Weide
Den Schwertstahl mir in meiner Faust.

Egilward

(tritt aus der Gasse, wo Notker auf der Bahre liegt, und jetzt tot ist. Egilward steigt auf einen Stein und spricht zum Volk und gegen Geilane und Gozbert hin.)

Der Menschengeist ihn nie begreift
Den Gottesgeist, des eilend Licht
Die Finsternisse schnell durchschweift!

(Er deutet nach der Gasse zum sterbenden Notker)

Da seht, mein Gott hielt Blutgericht!

(Große Erregung im Volk, Egilward hebt das Kreuz, das er am Gürtel trägt; vom Volk gedrängt, geht er nochmals zu Notkers Bahre, segnet ihn und betet über ihn gebeugt, Gott dankend. Geilane starrt tief in Gedanken auf die Erde.)

Gozbert

(rasch, halbblaut zu Geilane)

O, wüßte ich dich wohlgeborgen!
Du rette dich jetzt rasch aufs Schloß!

Geilane

(tiefernst, halblaut zu Gozbert)

Dein Weib, ich bin's in Lust und Sorgen.

(Sie atmet tief auf)

Ein einzig Mittel weiß ich bloß,
Dein Leben dir noch zu bewahren.

Denn bleibe ich hier neben dir,
Dann töten dich die Christennarren.

(Sie atmet tief und entschlossen und spricht halblaut weiter)

Du bleib'. Und deck' den Rücken mir.
Ich werd' vom Schloß die Frauen senden
Mit einer Botschaft zu der Menge.
Dann wird sich gleich dein Schicksal wenden.
Bis dahin halte in der Enge
Der Gasse hier das Volk zurück.

Leb wohl, Gozbert, — küß meinen Mund!
Nicht lang, so wendet sich zum Glück
Dein Unglück, das durch mich entstund.

(Sie küßt Gozbert.)

Gozbert

(hastig umherblickend)

Dich auszufragen, fehlt mir Zeit.
Doch weißt du einen Ausweg — eile!
Ich stelle mich entgegen breit.
Aufhalten kann ich eine Weile
Die aufgeregte Menschenmasse. (Waratto kommt)
Du, Waratto, bleib' mit dem Spieße
Zur Seite mir. Sperr' ab die Gasse.

Geilane

(zu Waratto)

Nur wenig Blut dabei vergieße!
Siehst du vom Schloß die Frauen eilen,
Ruf' laut zum Volke: „Friede sei!" —
Und meine Botschaft, die wird heilen
Bald Aufruhr, Rachsucht, Mordgeschrei.

Maratto

(halb zu Geilane, halb zu sich selbst)

Ich bleibe hier, geb gern mein Blut,
Um Euch zu retten, Frau Geilan.
Doch ahn' ich nicht, wie Euer Mut
Hier uns noch Rettung bringen kann.

Geilane

(nah bei Gozbert, innig)

Sollst mir noch mal ins Auge sehen!

(Sie betrachten sich zärtlich eine Sekunde.)

Gozbert (hastiger)

O Weib, die Luft ist voller Schrecken,
Entfliehe rasch, wir kämpfen, stehen
Und werden dir den Rücken decken.

Egilward

(tritt tiefernst heran, umgeben von der wütenden Menge. Einige tragen Notkers Leiche auf der Bahre fort.)

Des Wartens ist uns jetzt genug.
Drei tiefe unheilbare Wunden
Heut Frau Geilan den Christen schlug,
Die bluten nun in allen Stunden.

Nur Sühnung kann die Schmerzen stillen,
Die seit dem Morde uns durchschauern.

(Deutet auf die aufgeregte Menge)

Herr Gozbert, hier des Volkes Willen
Sollst du beachten und betrauern
Kilian, Kolonat, Totnan.

(Fest und bestimmt)

Gib uns dein Weib in unsre Hand.
Denn Notker klagt Geilane an.
Sie warf die Trauer in das Land.

Sie hat zum Morden sich gedungen
Den Knecht und auch sein wildes Eisen.
Im Tod hat er dies Kreuz umschlungen.

(Er deutet auf ein handgroßes Holzkreuz, das er an einer Kette am Gürtel trägt.)

Den Reuigen wird selig heißen
Gott. Doch Geilan, die uns bekämpft,
Sie ist dem Volksgericht verfallen!

Nur so der Aufruhr hier sich dämpft.
Laß dieses Wort nicht leer verhallen!

Geilane

(zu Egilward, mit altem Trotz und Stolz hochaufgerichtet)

Wenn alle Götter uns verließen,
Seid ihr dann noch nicht Herren hier.

Ich fühle schuldlos mein Gewissen,
Und meinem Herz befehlt nicht ihr.

Ich kämpfe für mein Liebesrecht,
Man wollte mir mein Recht entreißen.
Tat ich nach eurem Sinne schlecht,
Nach andrer Sinn kann gut es heißen.
Ihr hier nicht mein Geschick bestimmt,
Jed' Herz ist Schicksalsgott allein.
Mein Herz, das jetzt hier Abschied nimmt,
Soll Richter meiner Taten sein.

Egilward

(zu Geilane)

Blutschuld will Blut und Zahn um Zahn.
Dem Henkertod bist du verfallen!

Geilane

(zu Gozbert, der schützend rasch näher tritt)

Mut, Gozbert! — Friede schickt Geilan,
Hörst du vom Schloß mein Lachen schallen.
Bis dahin kämpfe um dein Leben!

Gozbert

(mutig lachend)

Und wüchse hier ein Schwerterwald,
Es könnt' mir keine Feigheit geben!

Geilane

(mit großer Gebärde zum Volk hingewendet und gewaltsam dabei auflachend)

Ihr höret von der Heidin bald!

(Das Volk von ihr gebannt, gibt ihr einen Durchgang frei. Geilane eilt, von Gozbert und Waratto geschützt, laut lachend in die Schloßgasse.)

Gozbert

(zu den nachdrängenden Leuten, breit vor dem Eingang der Schloßgasse aufgestellt, neben ihm Waratto)

Macht Platz. — Wer ist der Herr der Stadt?!

Egilward

(ruhig und fest)

Die Herrn sind wir, wie du es siehst,
Seit uns dein Weib ermordet hat
Die frommen Männer, und du ließt
Nicht sühnen, was hier Sühnung heischt . . .

Volk

(ruft stürmisch)

Geilan entkommt, seht, sie entflieht!

Gozbert

(zieht sein Schwert blank)

Eh' ihr mich hier nicht erst zerfleischt,
Weich' ich nicht. — (Zu den Kriegern) Eure Schwerter zieht!
Ihr Leute zum Gefecht bereit!
In diese Gasse tritt kein Fuß.

Ein Krieger

(spricht für die anderen)

Wir kämpfen nicht zur Friedenszeit.

Gozbert

(kurz auflachend, enttäuscht und höhnisch)

Dann ich allein mir helfen muß.

Ein zweiter Krieger
Wir stehen auf der Christen Seite.

Der erste Krieger
Dein Weib gib uns, dann bleibst du Herr.

Gozbert
(beginnt zu kämpfen)
Dann lieber ich ums Leben streite.

Der zweite Krieger
(auf Gozbert eindringend)
Wird dir die Trennung gar zu schwer,
So wollen wir an dir erst rächen
Die Mordtat des Herrn Kilian!

Der dritte Mann
(drohend zu Gozbert)
Erst werden wir hier dich erstechen,
Und danach finden wir Geilan!

Waratto
(mit hochgehobenen Armen dazwischen springend)
Ihr Leute! — Einen Ausweg weiß
Die Herzogin, sie ging zum Schloß.

Macht hier die Luft uns nicht zu heiß.
Wenn euch der Tag auch arg verdroß,
Die Herzogin will Frieden senden.

Erster Mann
Sie flieht und uns entgeht die Rache,
Und auch die Sühnung unsern Händen!

Egilward (zu Waratto)
Gebt jetzt verloren eure Sache.

(Die Krieger und bewaffneten Männer und Egilward, mit dem Kreuz in erhobener Hand, haben bei den letzten Worten den Herzog Gozbert und Waratto in

die Schloßgasse zurückgedrängt. Man sieht die Kämpfenden nicht mehr, man hört nur das Anschlagen der Schwerter und das Geklirr aneinanderstoßender Spieße. Viel Volk umringt drohend den Ausgang der Schloßgasse, aus der man nur den Kampflärm hört. Man hört in der Ferne Geilane plötzlich gellend auflachen. Alle horchen auf, die vor der Gasse stehen und dem Kampf zusehen. Ein ferner Aufschrei von Geilanes Frauen.)

Die erste Frau

(scheu aufsehend zu Burgundofora)

Es wagt Geilan im Schloß zu lachen,
Indes die Männer Blut vergießen!

Die zweite Frau

(zum Volk)

Muß sie der Freude Luft jetzt machen,
Weil wir sie doch entkommen ließen?!

Der dritte Mann

(ruft wütend in die Schloßgasse zu den Kämpfenden)

Dringt schärfer auf den Herzog ein!
Schlagt Waratto zu Boden, schlagt!
Weil droben hinter Schloß und Stein
Geilan uns zu verlachen wagt!

Burgundofora

(hat sich zu Beginn des Streites, in einem Kreis sie umringender Frauen und Mädchen, auf einen Stein gestellt, von wo aus sie den Kampf in der Schloßgasse beobachten kann. Sie faltet die Hände, ebenso viele Frauen ringen angstvoll die Hände. Jetzt spricht Burgundofora halblaut, tief erschrocken zu den Umstehenden)

Dem Lachen folgte jäh ein Schrei,
Der machte rund die Lüfte schaudern.

Noch ist die Gasse dort nicht frei.
Es scheint, als ob die Schwerter zaudern.

56*

Hilf Gott! — Wer fällt?! — Waratto traf
Ein Schwertstoß in die breite Brust!

Die erste Frau

(neben Burgundofora, die in die Schloßgasse sieht)

Dem Herzog hängt der Arm jetzt schlaff!

Erster Mann

(ruft spöttisch in die Gasse hinein zu den Kämpfenden)

Habt Ihr zum Kämpfen jetzt noch Lust?
Herzog, setzt Euch nicht lang' zur Wehr,
Gebt's auf, da doch schon Waratto
Zu Boden schlug. Er lebt nicht mehr;
Sein Heidengeist dem Mann entfloh.

Ein Krieger

(ruft zu Gozbert in die Schloßgasse, der Krieger ist nicht sichtbar)

Dein Weib gib uns und dann zieh ein
Ins Schloß und herrsche wie zuvor!

Gozbert

(hört man brüllend aus der Schloßgasse im Kampfgetümmel rufen)

Erst schlag' ich euch die Schädel klein!

Die erste Frau

(deutet lebhaft von ihrem Platz auf dem Stein in die Gasse zu den umstehenden Frauen)

Es öffnet sich am Schloß ein Tor —
Geilanes Frauen — hört, sie jammern!
Sie winken und sind schreckensbleich
Und deuten nach des Schlosses Kammern.

(Sieht eifrig in die Richtung zum Schloß.)

Burgundofora

(gedankenvoll in die Gasse deutend)

Indessen fällt dort Streich um Streich!

Die zweite Frau
(sie schreit auf)

Der Herzog sank! Frei ist die Gasse!

(Das Volk jubelt auf.)

Burgundofora (trauernd)

Kommt wirklich Friedensbotschaft an
Und soll ein Ende sein dem Hasse,
Dann kommt's zu spät — ach, Frau Geilan,
Herr Gozbert rührt die Hand nicht mehr!

(ruft über die Köpfe des Volkes Egilward zu, der jetzt aus der Schloßgasse kommt, umgeben von Kriegern und Volk)

Weiß jemand, was die Frauen bringen?
Geilanes Frauen kommen her!

Egilward

Stellt ein das Kämpfen und das Ringen!

Der dritte Mann

(vor Egilward herlaufend, springt aus der Schloßgasse, ruft froh, eine Waffe schwingend)

Der Herzog fiel, der Weg ist frei.
Nun stürmt aufs Schloß zur Heidenfrau!
Schleppt Holz und Pech und Brand herbei,
Werft Feuer in der Füchsin Bau!

Egilward

(beruhigend, mit ausgestreckten Armen)

Die Frauen aus dem Schloß gesandt,
Sie melden Frieden, hört sie an!

(Mit den Frauen Geilanes drängt viel Volk aus der Schloßgasse.)

Immina und Bilhildis

(atemlos hinter ihnen dann Plektrudis, rufen deutlich und laut)

Es stürzte sich vom Mauerrand
Zum Bärenzwinger Frau Geilan!

(Die Menge murmelt und schweigt verwundert.)

Bilhildis (atemringend)

Sie starb vor unsren Augen, Leute!
Wir sind noch grellen Schreckens voll.
Sich selbst zu töten, sie nicht scheute!

(Männer und Krieger schleppen und stützen den sterbenden Gozbert, kommen rasch und legen ihn bei Baldurs Altarstein nieder.)

Plektrudis

(tritt in den Kreis, den Krieger, Männer, Frauen und Kinder um Geilanes Frauen bilden, sie ringt nach Atem und spricht dann klagend und feierlich)

Hört zu mit Herzen ohne Groll!
Im Schloß im tiefen Zwinger hockt
Ein Bär, den mal ein Honigtopf
Einfing, und den man angepflockt
Im Kerker dort. Und hoch den Kopf
Und lachend sprang Geilane hin,
Rief: „Lieber ich mich dir vertraue
Als demutsvollem Christensinn.
Lieb' deine Stimme, deine rauhe,
Viel mehr, denn sanfte Seelenworte." — (Pause)
Sie sprach's — und sprang in das Verließ. (Lauter)
Wir schrieen an der Mauerborte,
Laut schlug des Bären hart Gebiß
Und grimmig hallte sein Geheul. (Leiser)
Den Nacken hat er ihr zerbrochen,
Und von Geilan aus Blut ein Knäul
Zerfetztes Fleisch, zermalmte Knochen,
Die liegen in der Höhle nur.

(Alle wenden sich entsetzt ab.)

Egilward

(ruhig und feierlich, faltet die Hände)

Stets wild hat jene Frau gehandelt,
Und wild verlöscht sie ihre Spur.

Gozbert

(halblaut und sterbend)

Stolz starb sie, wie sie stolz gewandelt.

Plektrudis

(biegt sich über den sterbenden Herzog. Immina und Bilhildis knien ebenfalls bei ihm nieder. Der Herzog murmelt unhörbare Worte. Dann als er sich ausgestreckt hat und starb, erhebt sich Plektrudis im tiefen Schweigen und spricht zu den Umstehenden. Man bringt Fackeln und beleuchtet des Herzogs Leichnam.)

Der Herzog starb. — Er sprach noch leise,
Sprach: „Folge Leib nun ihrem Leib! —
Du kämpftest stark auf stolze Weise,
G e i l a n e, b r a v s o, t a p f e r W e i b!
Ich k o m m e m i t, w i r g e h n z u s a m m e n! . . .“

(Plektrudis verhüllt still weinend ihr Gesicht.)

Burgundofora

(hat sich indessen über den toten Gozbert gebeugt, sie steht auf und sagt feierlich)

Sein Herz steht still. Er ist gegangen
Geilane nach. — Zwei Lebensflammen
Hat gleiche Nacht jetzt aufgefangen.

Plektrudis

Er sprach im Tod dieselben Worte,
Die vorhin Frau Geilan gehört, —
(Deutet nach Kilians Hütte)
Auf jener Schwelle, jener Pforte.

Egilward (murmelt)

Dies Land kein Heidenstolz mehr stört.

Plektrudis

(klagt halblaut)

Zwei große Herzen zogen fort,
Wir sehen ihre Schatten wandern.
Zwei freie Herzen starben dort, — (leiser)
Sie zu beweinen bleibt uns andern.

(Sie kniet wieder feierlich an der Leiche Gozberts nieder und verhüllt ihr Gesicht.)

Egilward (mild)

(wendet sich, während Plektrudis mit verhülltem Gesicht wieder an der Leiche Gozberts bei Immina und Bilhildis niederkniet, zu dem Volk)

Wir wollen vor dem Kreuze knieen
Und beten für die wilden Seelen,
Die mit der Nacht in Nacht einziehen
Und nicht den Weg des Lichtes wählen.

Der Tag war weh an Blut und Trauer,
Bleib' bei uns, ach, Held Kilian,
Dein Geist schützt mehr als Wehr und Mauer.

Dich zu besiegen, dacht' Geilan.
Die Heidin schlug dir keine Wunde,
Und niemals wird dein Wort uns stumm.
Du bist der Sieger dieser Stunde,
Dein Gott zerbrach das Heidentum.

(Das Volk kniet gegen Kilians Hütte vor dem Kreuz, zugleich mit Egilward, nieder.)

Zwischen-Vorhang

Epilog

Atalong

(kommt, sich auf seinen Stab stützend, bleibt, in der Mitte vor dem Vorhang, gedankenvoll stehen.)

Geilan, die frohe Götterwelt,
Die du verteidigt, ging verloren.
Dein schmerzlich Hohngelächter gellt
Noch durch die Luft vor unsren Ohren.
Wir werden horchend auf dich warten
Im Schloß, am Fluß, am Berg, am Rain,
Und dröhnt der Sturmwind durch den Garten,
Fällt uns, Geilan, dein Lachen ein. (Er will fortgehen.)

Burgundofora
(schreitet auf Atalong zu, ihn leicht mit der Hand berührend)

Willst du nicht Christ jetzt sein
Und mit uns Gott anbeten?

Atalong
(schüttelt den Kopf, sanft)

Laßt mich mit mir allein.

Burgundofora

Das Licht, das wir erflehten
Von Gottes klarem Geist,
Will auch zu dir hindringen.
Gott keinen von sich weist.

Atalong
(wie verklärt sprechend)

Noch mehr Licht mir zu bringen
In meine Einsamkeit,
Das würde mich erschrecken.
Laßt mich, mein Weg ist weit.
Ich sehe fernes Leben.
Mehr Licht, das müßt' mich töten.
Ich stehe hell umgeben,
Hab' nicht mehr Licht vonnöten.

Burgundofora (seufzt)

So willst du gottlos bleiben?

Atalong (in Verzückung)

Nennst gottlos du den Geist,
Der mir die Lieder dichtet,
Der mir die Zukunft weist,
Die euch mein Lied berichtet? (Er lächelt.)

Burgundofora
(schüttelt mitleidig den Kopf)

Du bist ein blinder Mann,
Bist Heide nicht, nicht Christ . . .

Atalong
(lächelt und murmelt feierlich)

Bin wie Geilane dann,
Mein Herz mein Richter ist!

(leise, prophetisch)

Und viele werden kommen,
Die werden sein wie sie!

(Tiefes Schweigen, dann geht er langsam weiter.)

Burgundofora
(faltet die Hände, schüttelt den Kopf und geht denselben Weg zurück, den sie gekommen ist, leise, langsam zu sich sprechend)

Ich gehe zu den Frommen, —
Begreifen kann ich's nie.

Vorhang

*

Anmerkung für den Regisseur

Mit folgenden Zeilen will ich den Schauplatz und die handelnden Menschen des Dramas genau schildern, so wie ich mir „Die Heidin Geilane" auf großer nationaler Bühne dargestellt denke.

Aber es ist selbstverständlich, daß auf kleiner Bühne bei guter Aufführung auch eine einfachere genügt und solche der Dramenwirkung keinen Abbruch tun wird. Denn das weiß wohl jeder Theaterkenner, daß gutes Mienenspiel und gefühlt gesprochene Worte leicht der lebhafteren Ausstattung entbehren können.

Bei den Kostümbeschreibungen gehe ich von dem Gedanken aus, daß die Farben der Lebensfreude an den Kleidern der Heiden betont werden sollen, wogegen die Christen in ihrer Kleidung und deren Farbe lebensverzichtender zu kennzeichnen sind. Von diesem Gefühl geleitet, gab ich mir Mühe, dem Regisseur

die Arbeit zu erleichtern und die Kleiderbeschreibung bis in die Kleinigkeiten zu verfolgen.

Wo ich immer das Wort „bestickt“ und die „Stickerei“ anwende, ist dieses nicht wörtlich zu nehmen, sondern man kann ebenso farbig bedruckte blumige Stoffe anwenden.

Manche Erfahrungen zwingen mich diese Bemerkungen beizufügen.

Ich habe mir das abendfüllende Stück, „Die Heidin Geilane“, ähnlich wie „Ödipus“ gespielt wird, in einem Aufzug gedacht. Aber es wäre auch möglich, dort eine Pause eintreten zu lassen, nachdem Notker zu seinem Schwert die Worte gesprochen: „Zerreiße mir die Eingeweide! — Gleichwie ins Mark von einem Baum mir scharf die Todesrune schneide.“ —

Beschreibung des Schauplatzes

Die Bühne stellt einen Platz dar, zwischen der Schloßgasse im Hintergrund, dem Stadttor rechts und der Kilianshütte links; daneben Burgundoforas Hütte.

Zwischen zwei Steinwallbauten, die mächtig im Hintergrund hoch aufragen, so daß man den Himmel nicht sieht, führt die schmale, dunkle Schloßgasse, die nur aus Mauern besteht, krumm und bergan, in der Mitte des Hintergrundes zum Schlosse. Mächtige Quadersteine, unregelmäßig behauen, bilden die Steinwallbauten, welche höher gegen den Bühnenrahmen von derbem, rohem Holzbalkenwerk umgeben sind. Die Bauten sind altersgrau, mit Grasbüscheln, Mohnblumen und Holunderbäumen, blühend aus Nischen und Mauerrissen, bewachsen. Die Mauern machen einen gewaltigen, zum Himmel getürmten, wilden und doch blühend fröhlichen Eindruck.

Zum Stadttor rechts geht, von der Mitte des Platzes, ein Weg, der sich leicht senkt und einige Stufen hinunter unter das Tor führt, dessen Wölbung düster und höhlenartig ist. Man sieht in die

dunkle Tortiefe. Der Weg zum Tor ist von zwei niederen Brustwehrmauern begleitet. Das Stadttor ist von gleichen unregelmäßigen Blöcken gebaut, wie die Schloßwallbauten. Oben ist dieses ebenfalls von Lattenwerk umgeben. Das Stadttor ist niedriger als die Wälle und man sieht Baumkronen und den Himmel darüber. Der Steinbrunnen ist ebenso klumpig wie die Wallmauern, er steht in grünfeuchtem Winkel, von blühenden Holunderbüschen überschattet, ist altersgrau und grün bemoost, wie die Wälle und das Stadttor.

Bei Kilians Hütte links: Burgundoforas Hütte. Dort befindet sich eine fußhohe Steinrampe. Kilians Hütte weiß gekalkt, reinlich, die andere aus gelbem Lehmfachwerk, älter; beide Hütten sind von einem einzigen, winkeligen und mächtigen, gebräunten Strohdach überdacht. Auf dem Dach wachsen Haufen von Mohnblumen und Grasbüscheln. Mehr im Vordergrund bei Kilians Hütte, steht, vom Blitz vielfach gespalten, ein uralter, großer Weidenbaum. Einige Schritte vom Baum entfernt, auf einer fußhohen begrasten Bodenerhebung, steht ein großer Quaderstein, bemoost, halb mannshoch: der Opferstein des Gottes Baldur. Ein paar Runen sind in die Steinflächen eingegraben. Reste von Götzenfiguren auf dem Stadttor und auf Baldurs Altar.

Die beiden Hütten sind von hohen Eichenbäumen, Birken und Eibenbäumen überragt. Der Baumschlag ist üppig, wild und düster.

Kilians Hütte ist der einzige freundliche Fleck auf dem düstern Platz. An der weißen Hüttenwand rankt an der Tür ein gepflanzter Weinstock zum niederen Dach empor.

Burgundoforas Hütte, weiter zurück, hat wie Kilians Hütte kleine Fenster, unregelmäßig, und eine kleinere Türe; eine Bank daneben. Um diese Hütte führt ein Weg in die Stadt. Über dem Strohdach sieht man dort einige andere Hüttengiebel aufragen, die auch wieder von hohen Bäumen überschattet sind.

Zwischen dem Schloßwallbau und dem Stadttor führt, unter verwilderten Eibenstümpfen, ein Nebenweg in die Stadt.

Beschreibung der handelnden Personen

Der heilige Kilian ist fünfundvierzig Jahre alt. Eine magere hohe Gestalt; leicht rötlichblonder, nicht sehr starker Bart. Das Haupthaar braunrötlich. Sein Aussehen gleicht den bekannten Bildern Johannes des Täufers. Ähnlich wie dieser ist Kilian von Kasteiungen und Gebeten weltabwesend gemacht und hoheitsvoll verklärt. Große lodernde Augen sehen aus tiefen Augenhöhlen, ernst, milde und stark zugleich, über das Volk. Er trägt ein langes Unterkleid, in Kuttenform aus grauer Leinwand. Darüber ein kürzeres Obergewand aus gegerbter Rindshaut; Bastsandalen. An einem mit Knoten versehenen Strick hängt ein geschwärztes handgroßes Eisenkreuz (in römischer Form) an seinen Hüften.

Totnan und Kolonat sind jünger als Kilian. Der eine ist hellblond, der andere kastanienbraun. Beide sind blaß und mager und schmächtig an Gestalt. — Sie sind ähnlich wie Kilian gekleidet, aber in Kutten aus brauner Leinwand, und sie tragen Jacken aus dünnen Schaffellen darüber.

Gozbert, Herzog von Franken, ist fünfunddreißig Jahre alt. Hellblondes, fast weißblondes Haar umgibt sein gebräuntes frisches Gesicht. Er ist nicht so groß wie Kilian, aber kräftig und wetterhart. — Seine Kleidung ist kriegermäßig. Leder- und Kettenrüstung. Knapper Eisenhelm. Sein Ledergewand ist von rotem und grünem Leder geflochten. Ein langer roter Mantel, daran ein Saum gestickter Eichenblätter von bronzebrauner Farbe, ist mit Spangen an seinem Halse befestigt. Kronenzacken am Helm zeichnen ihn als Herzog aus.

Geilane, Herzogin von Franken, ist eine schlanke, hochgewachsene Frau von dreißig Jahren. Ihr Haar ist dunkel. Ihre Augenbrauen, schwärzer als das Haar, sind an der Nasenwurzel beinahe zusammengewachsen. — Sie trägt ein enganliegendes scharlachrotes Gewand, das mit weißen Königsdisteln und grünen Eidechsen reich bestickt ist. Ein zitronengelbes Unterkleid, bestickt mit grünen Mistelzweigen, ebenso bestickt die Ärmel. Auf ihren Schultern ist mit Bern-

steinspangen ein langer, scharfgrüner Mantel befestigt, darauf große rotgelbe Feuerlilien gewebt oder gestickt sind. Sie trägt reichen Bernsteinschmuck im Haar, ebensolche Ketten und Oberarmspangen. Sandalen aus zitronengelbem Leder. Ihre Bewegungen sind vornehm, leidenschaftlich, auch heftig.

Plektrudis ist schmal, schlank, dunkelblondes Haar, dunkle Augenbrauen. Sie ist ernster Gemütsart, ruhig und gedankenvoll. — Ihr Obergewand ist ärmellos, wie das Geilanes. Die Farbe ist grün. Eingewebt sind lila Waldglockenblumen. Sie trägt über den Schultern, mit Spangen befestigt, einen enzianblauen Mantel, sein breiter Saum ist bestickt mit großen Seerosenknospen und Blättern. Die langen Ärmel des silbergrauen Unterkleides bedecken die Arme; das Unterkleid ist bestickt mit weißen Waldanemonen. Sandalen aus grünem Leder. Kleine Kappenhaube von türkisenblauer Perlenstickerei. Ihre Bewegungen sind sanft und feierlich.

Bilhildis ist üppig, stark gebaut. Sie hat leicht rötlich blondes Haar, rosa Gesichtsfarbe. Sie ist warmblütig und lebenstüchtig. — Ihr Obergewand, ärmellos, ist rosa, bestickt mit Fruchtzweigen von Kirschen und Pflaumen. Sie trägt ein weißes Unterkleid mit langen Ärmeln; darauf können blaue Salbeiblüten und Brombeeren und Gräser gewebt oder gestickt sein. Ein kornblumenblauer Mantel, bestickter Saum mit Äpfeln und gelben Ähren. Sie trägt eine mit Bergkristalltropfen bestickte Kappenhaube. Rotlederne Sandalen. Ihre Bewegungen sind würdevoll.

Immina ist klein und lieblich. Sie hat helles flachsblondes Haar. Sie ist lebhafter als die beiden anderen Frauen. — Ihr Obergewand, ärmellos, ist vergißmeinnichtblau, darin sind eingewebt oder gestickt gelbe Butterblumen und weiße Heckenrosenknospen. Ein resedagrünes Unterkleid, bestickt mit lila Kleeblüten, ebenso die Ärmel, die sichtbar sind. Ein veilchenblauer Mantel über ihren Schultern, dessen Saum bestickt mit gelben Schmetterlingen, Sandalen aus blauem Leder. Eine korallenrote Perlenhaube. Ihre Bewegungen sind fröhlich und kindlich.

Maratto, ein Mann von sechzig Jahren, mit grauweißem Bart, weißem Haupthaar; kurzlockig. Eine trutzig untersetzte Figur. Wettergebräunt wie Gozbert. Er trägt ein burgunderrotes Wams mit eingewebten braunen Tannenzapfen. Beinkleid aus grauem Hirschfell. Ebensolches Schuhwerk. Blau und grün in Wellenlinien gemusterter Mantel. Er trägt große Silberohrgehänge.

Notker mager, strohgelben struppigen Bart; strohgelbes struppiges Haar. Rotes Trinkergesicht. Quernarben über Stirn und Wangen, spitze Backenknochen. — Wams aus Wolfspelz, ebensolches Beinkleid, umwickelt mit Baststricken. Brust und Rücken sind von einem Bastgeflecht geschützt, das in Form eines Harnischs gearbeitet und mit Lederriemen gebunden ist. Bastschuhwerk und Lederriemen, Bastkappe.

Atalong ein junger blinder Mann von fünfundzwanzig Jahren. Dunkelbraunes Haar, schwachen dunklen Bart. Schmächtiger Körper.

Leinwandblaues Gewand mit eingewebten dunkelgrünen Efeuranken. Mausegrauen Mantel mit eingewebten roten Flammenlinien und rauchblauen Kreisen. Bastgürtel, daran eine Kürbiswasserflasche und Wandertasche. Bastschuhwerk, breitrandigen Basthut. Er trägt eine Leier unterm Mantel und in der Hand einen Stock. Um die Stirn eine Leinwandbinde. Um den Hals eine Kette aus Muscheln.

Burgundofora eine Matrone von fünfundsechzig Jahren. Rüstig, mager, scharfes Gesicht. Grauweißen Scheitel. — Leinwandhaube in Kappenform. Dunkelviolettes, ärmelloses, einfarbiges Oberkleid. Schwarzes Unterkleid mit Ärmeln. Schiefergrauen Mantel. Mausegraues Schuhwerk.

Egilward ein Mann von fünfzig Jahren. Aschblondes Haar, ebensolchen Bart. Bleich, mager, starknackig. Starke struppige Augenbrauen. Ein braunes kurzes Obergewand mit breitem violetten Webestreifen. Ledergürtel.

Ein graues Leinwandbeinkleid, Schenkel und Waden mit Riemen umwickelt. Drei gelbe Kreuze auf der Brust des Obergewandes eingewebt. Vom Gürtel

hängt an einer Silberkette ein silberbeschlagenes handgroßes Holzkreuz (römische Form). Braunes Lederschuhwerk.

Die fünf Männer aus dem Volk können verschiedene Handwerkmeister darstellen. Erster Mann ein Müller. Zweiter Mann ein Färber. Dritter Mann ein Gerber. Vierter Mann ein Schneider. Fünfter Mann ein Schmied. Sie tragen Leinwandkittel, blaue, graue, grüne, braune, mit groben roten und gelben Streifen gemustert. Lederschurzfell, Bast- oder Leinwandschuhwerk.

Die Kriegsknechte tragen Bast- oder Lederharnische, Leder- oder Basthelme und Kappen. Es ist an ihrer Kleidung wenig Eisen sichtbar. Nur Lanzenspitzen, Streitäxte und Schwerter aus Eisen. Trinkhörner an den Hüften.

Sie tragen bei ihrem Einzug in die Stadt Feldblumensträuße und Eichenlaub an Speeren und Helmen. Es sind struppige wetterverbrannte Kriegerköpfe, die Gesichter voll Schrammen und Narben. Schuhwerk verstaubt. Bärte verwildert. Manche schleppen Beutebündel auf dem Rücken.

Männer, Frauen und Kinder aus dem Volk, in Leinwandkleidern, teils mit Basthüten, teils barhäuptig. Dürftiges Volk, wenig wohlgekleidete darunter, die meisten gehen barfuß. Die Musikanten der Harfen- und Zimbelmusik treten nicht auf, sie bleiben unsichtbar vor dem Stadttor draußen stehen.

Inhalt des sechsten Bandes

Einzelausgaben der Werke von Max Dauthendey

Erlebnisse auf Java

Aus Tagebüchern / Deckelbild nach einem Aquarell des Verfassers

Auflage 6000

Geheftet 3.50 Mark, in Ganzleinen gebunden 6 Mark

B. Z. am Mittag, Berlin: Dauthendeys Nachlaß aus Java! Erschütternder Nachklang einer Dichter- und Menschentragödie: Dieses Bändchen „Erlebnisse auf Java", das jetzt bei Albert Langen, München erschien! Unmittelbarer als Dichtung, ungefeilt und doch vollendet, gibt der tote Max Dauthendey, der im Kriege auf Java, fern von der geliebten Frau und in verzweifeltem Sehnen nach ihr starb, hier Tagebuchblätter aus seiner letzten Zeit preis. Durch alle zieht die Sorge um Heimkehr und Wiedersehen, und eben das vielleicht liefert die besondere, melancholische und gütige Optik für sein Schauen rings in dem bunten, heißen Lande, unter den edlen, seltsamen Menschen. Im ersten Teil schildert der Würzburger (der noch im Klang des javanischen Gamelang die Glocken vom Dom oder von St. Burkhard hört) die Hochzeitsfeierlichkeiten am Hof des Sultans von Solo, im zweiten eine abenteuerreiche Besteigung des Vulkans Smeroe, farbig, lebendig, herzenswarm und mit da und dort ein klein wenig Ironie gegenüber den geschäftigen, poesielosen Europäern, die das Reich Insulinde entstellen und mit elektrischen Lampen, Kinos und Asphaltpflaster beglücken. Ich kenne nur ein Reisebuch, das — außer Dauthendeys eigenen Dichtungen aus Asien — die gleiche echte Unmittelbarkeit mit der gleichen poetischen Veredelung des tropischen Alltags verbindet. Und das ist Hermann Hesses „Reise nach Indien" gewesen.

Albert Langen, Verlag, München

Einzelausgaben der Werke von Max Dauthendey

Raubmenschen

Einer von Rennewarts Romanen

Auflage 10000

Geheftet 5 Mark 50 Pf., in Ganzleinen gebunden 8 Mark

Hamburgischer Correspondent: Dieses Poem ist erfüllt vom Duft der Urwälder und von tausendtönigen Liedern ... Dauthendeys Stärke ist sein unerschöpfliches lyrisches Weltgefühl. Seine Sprache ist getränkt mit heißen Sonnenstrahlen. Sie ist bunt und prächtig, wie das Fell eines Jaguars. Sie ist ein tropischer Wald, wie diese ganze wilde tierra caliente. Die Farben leuchten auf ... grün, rot, golden. Lebende Bilder und seelische Zustände. Das Feinste ist aber vielleicht, — wie Dauthendey die Besiegten aufleben läßt, die Nachkommen der Urbevölkerung. Das haben ja so viele andere vor ihm versucht. Aber ich wüßte niemanden, dem es so restlos gelungen sei ... Wir haben ihm für ein reiches, aus Ahnung und Gegenwart gewobenes Kunstwerk zu danken.

Lingam

Asiatische Novellen

Auflage 13000

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Ganzleinen gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: Ein Dichter sieht eben nur das, was in ihm Erlebnis werden kann, und Erlebnis weitergeben ist der Beruf des Dichters. So kommt in Max Dauthendeys Büchlein „Lingam“ das ganze Ferne und Fremde wunderbar nah. Wir sehen nicht nur diese nie gesehenen Formen und Farben spielen, wir riechen auch die schweren Düfte, wir schmecken diese fremde Atmosphäre und empfinden die Stimmungen, welche aus diesen geheimnisvollen, traumhaften Gegenden wie ihre eigene Seele aufsteigen.

Albert Langen, Verlag, München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einband von E. A. Enders in Leipzig